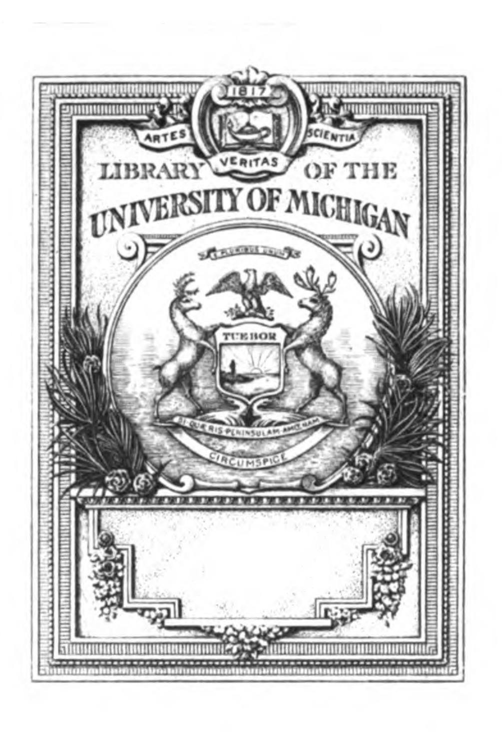
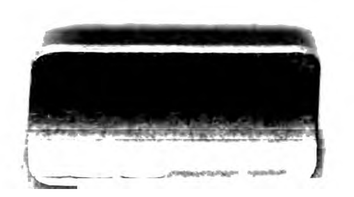








JAHRBUCH
DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
ALBERTUS-UNIVERSITÄT
ZU
KÖNIGSBERG PR.

*

1921
(WINTER-SEMESTER 1921/22)



KÖNIGSBERG PR.
BUCH- UND STEINDRUCKEREI OTTO KÜMMEL.



Generalia

VORWORT.

Die Philosophische Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg hat in der Sitzung vom 12. Juli 1921 beschlossen, mit dem Brauch zu brechen, daß die Auszüge aus ihren Dissertationen einzeln auf losen Blättern erschienen; künftig sollten sie zusammen in einem Jahrbuch herausgegeben werden, für dessen Anlage und Ausstattung das der Göttinger Philosophischen Fakultät zum Muster genommen wurde. Zum ersten Male legt die Fakultät ein Jahrbuch vor; allerdings umfaßt es nur das Winter-Semester 1921/22, da das Studienjahr hier am 15. April endet.

Von den 48 Nummern bringen vier den Lebenslauf des Verfassers, aber von der Dissertation nur Titel, Berichterstatter und einen Hinweis auf die Zeitschrift, wo sie erschienen ist. Im Anhang sind noch vier weitere Dissertationen aufgezählt, die alle im „Botanischen Archiv“ veröffentlicht sind. Diese von Professor Dr. Carl Mez begründete und herausgegebene Zeitschrift, deren erster Band jetzt abgeschlossen ist, stellt einen sehr ernsthaften und beachtenswerten Versuch dar, „durch Herstellung des Satzes mit der Schreibmaschine und Übertragung auf den Stein die enorme Überteuerung auszuschalten“; sie kann und will gerade Anfängerarbeiten zu weit billigeren Preisen vervielfältigen, als der Druck das heute leistet. Der ausgesprochene Wunsch der Fakultät ist, daß die Dissertationen möglichst bald wieder sämtlich gedruckt werden; auf dem Wege zu diesem Ziel ist das Verfahren des „Botanischen Archivs“ eine Etappe.

Von allen den Dissertationen, deren Auszüge im Jahrbuch vereinigt sind, können mit Maschinenschrift hergestellte Exemplare von der hiesigen Staats- und Universitäts-Bibliothek und von der Staatsbibliothek in Berlin entliehen werden.

Königsberg i. Pr., im Juni 1922.

Der Dekan des Studienjahrs 1921/22
A. Pillet.



JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 1

ELISABETH COHN:

Der Bündnisvertrag zwischen König Friedrich I. von Preußen und König Karl XII. von Schweden vom 29. Juli 1703.

Berichterstatter: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Krauske.

Die Dissertation fußt auf der Durcharbeitung der königlichen Instruktionen und Gesandschaftsberichte aus den Jahren 1702 und 1703, die das geheime Saatsarchiv in Berlin aufbewahrt. Mit Hilfe dieser Akten, die bisher noch nicht bearbeitet worden sind (nur J. G. Droysen hat zu seiner „Geschichte der preußischen Politik“ hie und da ein paar Zeugnisse daraus herangezogen), ist der Versuch gemacht worden, die Entwicklung des schwedisch-preußischen Vertrages von 1703 und zugleich damit Preußens Stellung zu Österreich, Sachsen-Polen, Dänemark und dem Zaren in jener Zeit darzustellen.

Der eigentlichen Ausführung geht ein Überblick über das schwedisch-brandenburg-preußische Verhältnis von 1686—1702 voran. An Hand der einzelnen Verträge (Vgl. von Moerner: „Kurbrandenburgs Staatsverträge 1601—1700“) wird gezeigt, wie die beiden ehemaligen Feinde sich einander allmählich wieder näherten. Die letzten Jahre vor 1700 zeitigten jene schwankende Politik, durch die Kurfürst Friedrich III. sich mit allen fremden Mächten gut zu stellen wünschte, um sich ihre Anerkennung für die ihm in Aussicht stehende Königskrone zu sichern. Der Ausbruch des großen Nordischen Krieges brachte eine Verschlechterung der brandenburg-schwedischen Beziehungen, da Friedrich dem schwedischen Könige nicht gemäß dem 1686 geschlossenen, 1696 und 1698 erneuten Defensivvertrage gegen den polnischen König und Dänemark beistand. Als Friedrich im Januar 1701 sich zum

Könige krönte, wurde der diplomatische Verkehr zwischen beiden Höfen sogar abgebrochen, da Karl die Rangerhöhung des preußischen Herrschers zunächst nicht anerkannte. Wie stark das Mißtrauen zwischen Stockholm und Berlin war, zeigte ein an und für sich unbedeutender Vorfall im Küstriner Bezirke. Als dort schwedisch-lutherische Fanatiker den Versuch machten, eine kleine Revolte zu erregen, glaubte Friedrich I., daß König Karl seine Hand dabei im Spiele habe. Gerade dieser Vorfall aber gab den Anlaß zu der Wiederaufnahme der schwedisch-preußischen Beziehungen; entgegen sämtlichen Darstellungen über diese Zeit fand schon im Januar 1702 — nicht erst in der zweiten Hälfte des Jahres — eine Annäherung zwischen dem schwedischen und dem preußischen Gesandten im Haag statt. Vom Herbste ab arbeitete auch der polnische Prinz Jakob Sobieski eifrig an einer Verständigung beider Höfe.

Anfang 1703 setzten im Haag die förmlichen Verhandlungen zwischen dem schwedischen Gesandten Freiherrn von Lillieroot und dem preußischen Vertreter Freiherrn Wolfgang von Schmettau ein. Auf beiden Seiten wünschte man zu einem Bündnisabschlusse zu kommen. Preußen suchte die schwedische Anerkennung seiner neuen Würde zu erlangen, brauchte Karls Unterstützung in der oranischen Erbfolgefrage und hoffte, auf Grund der zunächst abzuschließenden Allianz eine „engere" zustande bringen zu können, die ihm polnische Gebietserwerbungen ermöglichte. Schwedischerseits wünschte man, sich mit preußischer Hilfe seine deutschen Besitzungen zu sichern und einen Bundesgenossen gegen Polen zu gewinnen. Dabei war Lillieroot vor allen Dingen bemüht, ein Zusammengehen Polens und Preußens zu verhindern und zog daher die Bündnisverhandlungen in die Länge. Nachdem er bereits Ende Februar 1703 einen Vertragsentwurf in Form einer Punktation aufgesetzt hatte, ließ der schwedische Gesandte viel Zeit verstreichen, ehe er in den Bündnisabschluß einwilligte, und erst nach einem zweiten und dritten Traktatsprojekte von preußischer Seite zeichneten am 30. Juli 1703 die beiden Minister im Haag den Vertrag unter dem 29. Juli. Der einzig positive Gewinn, den Friedrich aus diesem Bündnisse davontrug, war die schwedische Anerkennung seiner neuen Königswürde. Schwedens Vorteile waren weit größer, da Lillieroot die erstrebte wohlwollende Neutralität Preußens erlangt hatte, die Karl ein ungehindertes Vorgehen in Polnisch-Preußen ermöglichte.

Im Verlaufe der Darstellung wird auch ein kurzer Überblick über die schwedischen Minister gegeben. Es stellt sich nach den Akten heraus, daß gerade der bei Karl einflußreichste Mann, Staatsrat Piper, in außerpolitischen Angelegenheiten völlig unselbständig war und von den Männern abhing, die in Schweden tatsächlich die Politik leiteten. Das waren Minister Olivenkranz in Stockholm und sein Schwiegersohn Nils Lillieroot, der Haager Gesandte.

Lebenslauf.

Am 13. November 1895 zu Königsberg Pr. geboren, bestand ich, Elisabeth Cohn, am 24. Februar 1915 an der Dreikönigschule zu Dresden meine Reifeprüfung, studierte von 1915 bis 1921 Geschichte, Deutsch und Englisch in Königsberg und Heidelberg und bestand am 27. Juli 1921 zu Königsberg die Doktorprüfung.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 2

KARL SCHNEEGE:

Bestehen Beziehungen zwischen Haarstärke und Milchertrag?

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Die Frage, ob Beziehungen zwischen Haar und Milch bestehen und ob man aus der Haarstärke einen Schluß auf die Leistungen eines Tieres ziehen kann, ist eine uralte. Die früheren Untersuchungen, die über diese Frage von Neuhauß-Selchow, Koch, Kronacher, Unger usw. angestellt worden sind, haben widersprechende Resultate ergeben.

Entwicklungsgeschichtlich wäre ein solcher Zusammenhang wohl denkbar, da sowohl die Haare als auch die Milchdrüsen ihren Ursprung aus dem äußeren Keimblatte, dem Ektoderm, herleiten.

Daher unternahm der Verfasser eine erneute Prüfung dieser Frage.

Es wurden zu diesem Zwecke sieben in der Tilsiter Niederung gelegene Herden des „Herdbuchvereins für das schwarzweiße Tieflandrind in Ostpr. E. V.“ aufgesucht, die möglichst nahe beieinander lagen, um Einflüsse von Klima, Boden, Haltung und Ernährung möglichst auszuschalten — Faktoren, von denen das Haarwachstum am meisten abhängig ist.

Aus den Kontrollbüchern wurden die Milcherträge ermittelt. Es wurden nur solche Kühe berücksichtigt, die einen normalen Verlauf ihrer Laktation gehabt hatten. Die Kühe wurden nach ihrem Alter in Klassen eingeteilt. Es wurden möglichst ältere Tiere zu den Untersuchungen herangezogen, da diese ein genaues Urteil über ihre Leistungen ermöglichen. Die Haarproben wurden bei sämtlichen Tieren an derselben Stelle ungefähr in der Mitte der letzten Rippe entnommen. Es wurden von jeder Kuh 100 Haare

unter dem Mikroskop an der sich gleichbleibenden Stelle des Haarschaftes auf 0,001 mm gemessen. Sowohl bei der Ermittlung der Leistung als auch bei der Feststellung der Haarstärke wurde die Fehlerwahrscheinlichkeitsrechnung in Anwendung gebracht.

Aus den Zusammenstellungen ist ersichtlich, daß weder die Milchmenge noch der Fettgehalt der Milch in Beziehung zur Stärke des Haares steht.

Lebenslauf.

Geboren am 5. April 1892 zu Sporwitten Kr. Fischhausen, ev. Konfession, besuchte ich das Königl. Friedrichskollegium in Königsberg Ostpr., das ich Ostern 1913 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um zunächst in Königsberg und im S. S. 14 in Göttingen Landwirtschaft zu studieren. Im Herbst 14 kehrte ich an die Albertina zurück. Von 1916 ab stand ich im Heeresdienst und war von September 16 bis zum Rückzuge Oktober 18 als landw. Verwalter der Intendantur bei der Gruppe Reims in Avancon, Dep. des Ardennes, tätig. Nach meiner Rückkehr war ich bis 1. Oktober 19 bei der Intendantur I. A.-K. Abt. Ia. Freiw. zur Feststellung der Revolutionsschäden beschäftigt. Im Zwischensemester Herbst 19 nahm ich mein Studium wieder auf.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 3

OSKAR ZIPPEL:

Die Kolonisation des Ordenslandes Preußen bis zum Jahre 1309.

Berichterstatter: Prof. Dr. Brackmann und Prof. Dr. Spangenberg.

Die Arbeit ist gedruckt in der „Altpreußischen Monatsschrift" Band 58. Königsberg i. Pr. 1921.

Lebenslauf.

Am 18. März 1890 wurde ich — Franz Oskar Hermann Zippel — als Sohn des Gymnasialprofessors Dr. Gustav Zippel in Königsberg i. Pr. geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Ich besuchte das Königliche Friedrichskollegium zu Königsberg, das ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte von Ostern 1908 bis Michaelis 1914 in Königsberg und Berlin Deutsch, Religion, Latein, Geschichte und Erdkunde und bestand am 11. August 1914 in Königsberg die mündliche Doktorprüfung. Durch meine Teilnahme am Kriege wurde die Drucklegung der Dissertation verzögert. Im August 1918 bestand ich die wissenschaftliche und im Oktober 1919 die praktische Staatsprüfung für das höhere Lehramt. Seitdem stehe ich als Studienassessor im höheren Schuldienst.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1921 Nr. 4

WALTHER FRANZ:

Die Königsberger Straßennamen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Baesecke.

Die Dissertation versucht, dunkle Königsberger Straßennamen zu erklären.

Das Vorwort macht darauf aufmerksam, daß die Abfassung dieser Arbeit dadurch erschwert wurde, daß die größte Zahl der älteren Urkunden in der Neuzeit verloren gegangen ist, so daß Resultate oft nur durch eine Art vergleichender Straßennamenforschung erzielt werden konnten.

Der erste Abschnitt des Hauptteils gibt die topographischen und historischen Grundlagen für die Straßenbenennung Königsbergs: er berichtet über die Entwicklung der Stadt, weist ferner darauf hin, daß die Einwohnerschaft sich ursprünglich zusammensetzte aus Deutschen aller Gaue, aus Pruzzen, Litauern und Polen, daß in dem Königsberg des Mittelalters alle deutschen Dialekte durcheinanderschwirrten, daß aber das Niederdeutsche in der Umgangssprache wohl vorherrschte, jedoch im Kanzleiidiom sich unter dem Einfluß der amtlichen Ordenssprache nicht hervorwagte; endlich erörtert dieser Teil den „urstädtischen" Siedlungstypus mit seinem schachbrettartigen Straßennetz und den „vorstädtischen" mit seinen unregelmäßigen Straßenstrahlen.

Das Kernstück der Arbeit gibt eine Erklärung der sprachlich, historisch und topographisch interessanten Straßen- und Stadtteilnamen. Einige Ergebnisse sind bei der folgenden Zusammenstellung angedeutet.

Der Schlußteil läßt sich zunächst aus über die Prinzipien der Straßenbenennung. Die ältesten Straßennamen sind solche, die alte Flurnamen in sich enthalten, z. B. Butterberg (von der „fetten Erde"), Kneiphof (von preuß. knieipe = drücke im Wasser unter, also = Sumpfland), Krumme Grube (ein gewundenes, ehemaliges Flußtal), Lange Reihe (von rie, rije, rige = Bach, feuchte Wiese), Schwarzes Meer (s. u.). Fast ebenso alt sind Namen, die nach dem Stand, der Nationalität der Bewohner oder nach Grundstücksbesitzern benannt sind, z. B. Badentor (= Gerichtsbotentor), Bandschneidergasse (nach den Verfertigern der Tonnenbänder), Reifschlägergasse (= Taumachergasse); Bullatengasse (nach einer

reformierten Richtung der Franziskaner den bullati fratres, die ihren Namen von einer päpstlichen Bulle herleiten), Walsche Gasse (nach welschen Bewohnern), Calixtenhof (nach Scalich), Schnürlingsstraße. Drittens gab etwas Bemerkenswertes in der Gasse der Straße den Namen, und zwar bei der Laak ein Flußlauf, bei der Hofgasse der Artushof, bei der Köttelbrücke der Schlachthof. Viertens ist der Richtungspunkt namengebender Faktor: Holländerbaum. Fünftens die Bestimmung, der Zweck eines Orts, z. B. Reiferbahn, Klapperwiese (nach dem Klapperholz, d. i. eichenes Faßdraubenholz), Lastadie (Platz zum Ballast-, dann auch zum Frachtnehmen, von mlat. lastagium). Sechstens bilden die scherzhaften, satirischen und ironischen volksetymologischen Bezeichnungen eine Gruppe, z. B. Insel Venedig (nach einem umschließenden Graben), Schwarzes Meer (nach einem Tümpel), Arschkerbe (weil ohne Ausgang), Honigbrücke (weil die Erlaubnis zu ihrem Bau nebst einem Honigdeputat den Kneiphöfern eine herrschaftliche Steuer auferlegte), Hundegasse (Wohnsitz der Armen) ebenso Himmelreich (s. Bibel), Jungfergasse und Rosengasse (Dirnengassen), Lavendelgasse, Flinsenwinkel und Korinthendamm (nach menschlichen Exkrementen), Bollengasse (aus Bulatengasse), Bosengang (aus Bobossen (lit.) = Altweibergang). Die siebente Gruppe bildet die gegensätzliche Bezeichnung (alt—neu; vorder—hinter) und endlich kennzeichnet die achte eine besondere Geschmacksrichtung, so der Philosophendamm oder -gang oder -wiese, auch der Poetensteig (das sind baumbestandene Wege ursprünglich außerhalb der Stadt) die des 17., die Sucht, eine Person durch Verewigung im Straßennamen zu ehren das 19. und 20. Jahrhundert.

Charakteristisch für die Königsberger Straßenbenennung ist ihre Armseligkeit, die Straßen nach Stadtteilen (Roßgarten, Vorstadt) und Stadtteile nach Straßen (Steindamm) benennt und ihre Vielsprachigkeit, stammen doch einige Bezeichnungen aus dem Nieder- Mittel- und Hochdeutschen, aus dem Litu-Slavischen, dem Französischen und Lateinischen.

Lebenslauf.

Ich, Walther Gustav Franz, wurde am 6. Januar 1893 zu Königsberg Pr. geboren, wo ich die Staatliche Oberrealschule auf der Burg besuchte und von Ostern 1911 bis 1914 an der Albertina Deutsch und neuere Sprachen studierte. Ich machte den Feldzug bis zu meiner Verwundung im Nov. 14 mit. Das Staatsexamen bestand ich im Februar 16, worauf ich als Studienreferendar und -assessor an der Staatl. Realschule zu Wehlau, am Staatl. Hufengymnasium und an der Hindenburg-Oberrealschule, wo ich gegenwärtig wirke, beschäftigt wurde. Mein Rigorosum bestand ich am 27. Juli 1920.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1921
Nr. 5

ERNST HOTES:

I. Über Betaine und ähnliche Verbindungen.
II. Zur Synthese des Pilokarpins.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Sonn und Prof. Eisenlohr.

I. Über Betaine und ähnliche Verbindungen.

Es wurden zunächst Versuche angestellt, Betaine von zweibasischen aliphat. Säuren darzustellen.

Trimethylamin wurde an Brommalonsäureester angelagert, wobei das quaternäre Ammoniumbromid in weißen Nadeln vom Schmp. 135° entstand. Pikrat. Schmp. 102°. Beim Digerieren der wässerig. Bromverb. mit Ag_2O bildete sich unter CO_2-Abspaltung Trimethylacetobetain. Bei einem zweiten Versuch wurde die wässerig. Lös. d. Bromverb. in der Kälte mit Ag_2O digeriert, vom Ag Br abfiltriert und das Filtrat mit Pikrinsäure versetzt. Unter Kohlensäureentwicklung schieden sich gelbe Blättchen (Schmp. 168—170°) von der Zusammensetzung:

$$\begin{array}{l} COOC_2H_5 \\ | \\ CH_2 \cdot N(CH_3)_3 \cdot OC_6H_2(NO_2)_3 \end{array} \quad \text{ab.}$$

Aus Brombernsteinsäureester wurde mit Trimethylamin H Br abgespalten unter Bildung von $N(CH_3)_3$, H Br und Fumar- bezw. Maleïnsäureester.

Aus Brombernsteinsäure konnten unter Anlehnung an das Darstellungsverfahren von E. Fischer [Ber. 40 S. 5000] zwei Isomere erhalten werden. Die eine dieser Verb. ist in absol. Alkohol leicht löslich; Schmp. 148°, die andere in absol. Alkohol nicht, dagegen in verdünntem Alkohol; Schmp. 195° unter Zersetzung.

Es wurde dann das Verhalten von $N(CH_3)_3$ gegen Brombernsteinsäureanhydrid, Bernsteinsäureanhydrid, Phtalsäureanhydrid, Äthylenoxyd, Epichlorhydrin und Cineol untersucht.

Aus Brombernsteinsäureanhydrid wurde mit Trimethylamin H Br abgespalten.

Bernsteinsäureanhydrid wurde im Rohr mit alkoh. $N(CH_3)_3$ erhitzt, wobei ein Öl entstand. Die Eigenschaften dieser Verbindung lassen auf die Formel:

$$\begin{array}{l} CH_2 - CO - N(CH_3)_3 \\ \vdots \qquad\qquad\quad | \\ CH_2 - CO - O \end{array}$$

schließen.

Phtalsäureanhydrid gab beim Erhitzen mit $N(CH_3)_3$ im Rohr auch ein Öl, aus dem nach längerer Zeit nadelförm. Kristalle vom Schmp. 132° ausfielen. Die N-Best. dieser Verb. stimmt auf die Formel: $2\,C_8H_4O_3 \cdot 3\,N(CH_3)_3$; Pikrat Schmp. 156°.

Aethylenoxyd wurde auch im Rohr mit alkoh. $N(CH_3)_3$ erhitzt. Das entstandene Öl wurde bei langem Stehen im Vakuum über P_2O_5 teilweise fest, an der Luft aber sofort wieder flüssig. Pikrat. Aus Alkohol große, dünne Tafeln, die aus vielen dünnen Nadeln zusammengesetzt sind. Schmp. 242° nach vorherig. Sintern. Nach Entstehung und Eigenschaften kann für diese Verb. die Formel:

$$\begin{array}{l} CH_2 - N(CH_3)_3 \\ \qquad\quad | \\ CH_2 - O \end{array} \quad , C_6H_2(OH)(NO_2)_3$$

angenommen werden.

Epichlorhydrin gab mit 1 Mol. $N(CH_3)_3$ bei gewöhnl. Temp. quaternäres Ammoniumchlorid; sehr hygroskopische Verb. vom Zersetzungspunkt 155—158°. Pikrat. Schmp. 248—250° unter Zersetzung (unscharf).

Beim Erhitzen von Epichlorhydrin mit 2 Mol. $N(CH_3)_3$ im Rohr entstand eine zähe, braune Masse. Pikrat. Schmp. 177° (unscharf).

Auf Cineol wirkt $N(CH_3)_3$ auch beim Erhitzen im Rohr nicht ein.

II. Zur Synthese des Pilokarpins.

Viele erfolglose Vorversuche hatten Glyoxalinderivate zum Ziel, die sich in den Glyoxalinkomplex des Pilokarpins:

$$\begin{array}{l} -CH_2 - C - N \cdot CH_3 \\ \qquad\quad \| \qquad \diagdown \\ \qquad\quad \| \qquad\quad CH \\ \qquad\quad \| \qquad \diagup\!\!\diagup \\ \qquad HC - N \end{array}$$

verwandeln lassen sollten.

Erfolg hatte die Kondensation von 1-Methyl-4-chlorglyoxalin (O. Wallach, Annal. 184/53 und 214/307) mit Formalin. Es entstand in guter Ausbeute 1-Methyl-4-chlor-5-oxymethyl-glyoxalin. Aus Benzol oder Benzol-Ligorin lange wasserhelle Nadeln oder monokline Tafeln vom Schmp. 120°. Pikrat. Gelbe Nadeln,

Schmp. 150°; Chlorhydrat Schmp. 162°; Additionelle Verbindung $C_5 H_7 O N_2 Cl, Hg Cl_2$. Wasserklare Prismen, Schmp. 161—162°. Benzoylderivat. Lange, weiße Nadeln in Büschelform, Schmp. 75°; Pikrat. Schmp. 167°.

Mit $P Cl_5$ entsteht in Chloroformlösung die Chlorverb., deren Pikrat bei 152° nach vorherig. Sintern schmilzt. Wegen Substanzmangel mußten weitere Versuche unterbrochen werden.

Als Anhang wurden Versuche zur Darstellung von Aminoketonen erwähnt, die auch zu Glyoxalinderivaten führen sollten.

Lebenslauf.

Am 12. Januar 1888 als Sohn des Architekten August Hotes geboren. Kathol. Konfession. Reifezeugnis von der Oberrealschule in Essen-Ruhr am 12. Februar 1907. Studierte 2 Semester Physik in Bonn, 4 Semester Pharmazie in Berlin, wo ich im November 1912 pharmaz. Staatsexamen bestand.

Die von Herrn Prof. Dr. Sonn gestellten Themen zur Doktorarbeit sind im chemischen Institut Königsberg Pr. bearbeitet worden.

Tag der mündlichen Prüfung: 1. November 1921.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1921
Nr. 6

KARL SAAGER:

Humanismus und Nationalismus bei Johann Gottlieb Fichte.

Berichterstatter: Professor Dr. Goedeckemeyer.

Der Verfasser hat sich bemüht, an Hand der einzelnen Werke Johann Gottlieb Fichtes nachzuweisen, wie dieser Philosoph in seinen Anschauungen vom Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts ausgeht, wie dann auf Grund des Wandels seiner philosophischen Ansichten und nicht unbeeinflußt durch das historische Geschehen das nationale Moment immer stärker in seinem Denken hervortritt, jedoch ohne daß das humanistische Ideal dadurch vollkommen zurückgedrängt wird; und wie schließlich der nationale Gedanke von 1813 sich wieder zum Menschheitsgedanken erweitert.

So ergeben sich ungezwungen drei Teile:

I. Fichte als Verfechter des reinen Humanitätsideals bis 1805/06, wobei zwischen dem Humanitätsideal als strengem Individualismus und einer Wandlung dieses Ideals geschieden werden muß, durch die das Leben in der Gesellschaft als einer Kultur- und Rechtsgemeinschaft schätzenswert erscheint. Jener Zeitabschnitt wird vertreten durch die „Zurückforderung der Denkfreiheit" und die „Beiträge zur französischen Revolution" dieser vor allem durch die „Bestimmung des Gelehrten", die „Grundlage des Naturrechts", die „Bestimmung des Menschen", den „geschlossenen Handelsstaat", die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und die „Briefe an Konstant".

II. Der nationale Gedanke bei Fichte, gegliedert in drei Zeitabschnitte:

1. das erste Anklingen des nationalen Gedankens (besonders „Geschlossener Handelsstaat", die „Ideen zur Reorganisation der Universität Erlangen" und das „Wesen des Gelehrten");
2. der nationale Gedanke vor dem Kriege 1806/07 („Patriotismus und sein Gegenteil", 1. Gespräch, „Anwendung der Beredsamkeit auf den gegenwärtigen Krieg" und „Rede an die deutschen Krieger");
3. der nationale Gedanke nach Jena (bes. das 2. Gespräch über „Patriotismus und sein Gegenteil", „Macchiavalli", „Deduzierter Plan", „Reden an die deutsche Nation").

Gerade die „Reden", die häufig als ausschließliches Zeugnis für Fichtes streng nationale Gesinnung angeführt werden, scheinen dem Verfasser die Verbindung zwischen Humanismus und Nationalismus herzustellen (S. 79). „Gerade in den Reden ist das Streben Fichtes unverkennbar, dem universalen Geisteserbe eine kraftvolle nationale Gestalt zu erarbeiten und es dadurch mit neuen schöpferischen Antrieben zu beseelen. Der Demokrat Fichte erkannte, daß Vaterland und Nation, insonderheit die deutsche, keinen Gegensatz zur Humanitätsidee bilden, sondern daß sie vielmehr das notwendige Organ dafür sind" (S. 65 f.).

III. Der nationale Gedanke von 1813 und seine Erweiterung zum Menschheitsgedanken.

Schon der „Entwurf zu einer politischen Schrift" zeigt, wohin der Fichtesche Nationalismus zielt und daß Humanismus und Nationalismus in enger Gemeinschaft miteinander stehen. Noch klarer wird das Fichtesche Ideal in der „Staatslehre" und den dazu gehörigen „Exkursen". „Als erstrebenswertes Ziel gilt Fichte ein Reich der Freiheit, wo alle frei sind, ohne daß eines Einzigen Freiheit durch die aller übrigen gestört werde" (S. 76). „Dann wird das von der Vernunft geforderte Reich des Rechts und das vom Christentum verheißene Reich des Himmels auf der Erde eins und dasselbe sein, dann erst werden Christentum und Wissenschaftslehre übereinstimmen" (S. 77). „So wird schließlich das ganze Menschengeschlecht auf der Erde umfaßt durch einen einzigen, innig verbündeten christlichen Staat, der nun nach einem gemeinsamen Plane besiege die Natur und dann betrete die höhere Sphäre eines anderen Lebens" (ebenda).

Lebenslauf.

Ich, Karl Fritz Georg Saager, bin als Sohn des Zoll-Rechnungsdirektors Fritz Saager am 4. Juli 1888 in Danzig geboren und im evangelischen Glauben erzogen. Ich besuchte das städtische Gymnasium meiner Vaterstadt und bestand dort die Reifeprüfung Ostern 1908. Darauf widmete ich mich an den Universitäten München, Leipzig, Berlin und Königsberg dem Studium der klassischen Philologie und der Germanistik und trieb nebenbei philosophische Studien.

Am 26. Februar 1916 bestand ich die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Im September desselben Jahres trat ich in den Heeresdienst und machte den Krieg in Rußland bis zum Ende mit (Januar 1919).

Nach meiner militärischen Entlassung setzte ich die schon in Königsberg begonnene pädagogische Ausbildung im Danziger pädagogischen Seminar fort und schloß sie im September 1919 durch meine Beförderung zum Studienassessor ab.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1921
Nr. 7

ERNST REDZANOWSKI:

Beiträge zur Käseanalyse.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Ausgehend von O. Jensens „Beiträge zur Käseanalyse" sollten in der vorliegenden Arbeit die Reifungsvorgänge im Tilsiter Käse aufgeklärt werden. In ihrem 1. Teil wurde nach den Angaben dieses Autors gearbeitet. Da sich bei der Bestimmung des löslichen N. verhältnismäßig große Unterschiede im N.-Gehalt zwischen den Parallelversuchen ergaben, die z. T. weit über das Maß der gewöhnlichen Analysenfehler hinaus gingen, so erschien es notwendig, die Fehlerquellen aufzudecken und, wenn möglich, Versuchsbedingungen aufzufinden, unter denen derartige Fehler vermieden werden.

Es wurde deshalb im 2. Teil der Arbeit nach einem Analysengang gearbeitet, der eine quantitative Trennung der einzelnen Gruppen ermöglicht.

Nachdem durch Essigsäure Kaseïn und kaseïnähnliche Substanzen bei 40° gefällt sind, werden in dem neutralisierten Filtrat, welches den eigentlichen Zersetzungsstickstoff enthält, durch Bleiacetat die Albumosen, Peptone und Polypeptide gefällt, organische Säuren und schwerlösliche Salze niederschlagen. In dem Filtrat davon werden dann durch Bleiessig Oxysäuren und vielleicht in Lösung gebliebene Reste der vorigen Gruppen abgeschieden. In dem vom überschüssigen Blei befreiten Filtrat werden nach dem Einengen und Zusatz von Schwefelsäure durch Phosphorwolframsäure die Hexonbasen bestimmt. Die Differenz zwischen Zersetzungsstickstoff und den durch Bleiacetat, Bleiessig und Phosphorwolframsäure ausgefällten Stickstoffmengen wird als Aminosäuren-N. bezeichnet.

Eine Betrachtung der Resultate zeigt:

1. Behandlung des Käses mit Wasser bei verschiedenen Temperaturen liefert inkonstante Werte, da bald bei niedrigen,

bald bei höheren Temperaturen größere Werte für gelösten N. gefunden werden,

2. durch Behandlung mit Essigsäure anscheinend unregelmäßige und nicht vollständige Fällung von Kaseïn, daher inkonstante Werte für den Zersetzungsstickstoff,
3. Behandlung des Käses mit Säuren (Schwefelsäure) bei der Lösung bieten keine besseren Resultate,
4. Behandlung mit Bleiacetat und Bleiessig ergibt keine konstante Fällung; Ausgleich findet nur in manchen Fällen statt, nicht in allen,
5. Phosphorwolframsäurefällung gibt unter gegebenen Verhältnissen ebenfalls unbefriedigende Resultate.

Es blieben demnach noch zwei Fragen zu klären:

1. kann durch Alaun eine zuverlässige Fällung von Kaseïn erfolgen, ähnlich wie bei der Milch?
2. genügt bloße Fällung mit Bleiessig ohne vorausgehende Fällung mit Bleiacetat?

Die Versuche ergaben Resultate, durch deren Zusammenfassung sich folgende Richtlinien für die Käseanalyse aufstellen lassen:

1. Alaunlösung ruft eine gleichmäßigere und stärkere Fällung als Essigsäure hervor, das Bestimmen des Endpunktes ist verhältnismäßig einfach,
2. in den Filtraten des Alaunniederschlages ruft Bleiessig allein eine vollkommene Ausfällung hervor, ohne vorherige Fällung mit Bleiacetat,
3. in den Filtraten der Essigsäureniederschläge sind die durch Bleiessig allein hervorgerufenen Fällungen größer, als die Summe der durch Bleiessig und Bleiacetat hervorgerufenen Fällungen,
4. ein Zusammenbringen vom Filtrat mit den Waschwässern des Niederschlages ist zu vermeiden, da durch die dabei entstehenden Verdünnungen die nachfolgenden Ausfällungen ungünstig beeinflußt werden,
5. die Ausfällung mit den einzelnen Fällungsmitteln geschieht daher zweckmäßig nacheinander in einem aliquoten Teile des unverdünnten Filtrates.
6. die quantitative Bestimmung der Gruppen der Abbauprodukte in der löslichen N.-Substanz geschieht nacheinander durch Fällungen mit Alaun, Bleiessig und Phosphorwolframsäure.

* * *

Die Arbeit wurde in den Laboratorien der Versuchsmolkerei des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität und der Versuchsstation für Molkereiwesen zu Königsberg i. Pr. angefertigt, in welchen ich als Assistent tätig war.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle des während des Krieges leider verstorbenen Herrn Professor Dr. K. Hittcher zu gedenken, auf dessen Veranlassung der erste Teil der Arbeit ausgeführt wurde und Herrn Professor Dr. W. Grimmer meinen bleibenden Dank für die gütige Unterstützung und stetige Anregung auszusprechen, die es mir ermöglichten, meine während so langer Zeit unterbrochenen Arbeiten zum Abschluß zu bringen.

Lebenslauf.

Am 9. April 1887 wurde ich Ernst Wilhelm Karl Redzanowski, evangelischer Konfession, zu Neidenburg Ostpr. geboren. Von meinem sechsten Lebensjahre bis Ostern 1901 besuchte ich die höhere Knabenschule meiner Heimatstadt, dann die städtische Löbenichtsche Realschule zu Königsberg i. Pr., die ich Ostern 1903 mit dem Zeugnis der Versetzung nach Obersekunda unter Befreiung von der mündlichen Prüfung verließ. Auf der Oberrealschule auf der Burg und der Städtischen Oberrealschule zu Graudenz verbrachte ich die weitere Schulzeit und erhielt Oktober 1904 das Zeugnis über die Reife für Prima. Die nächsten 1½ Jahre arbeitete ich als Regierungscivilanwärter im Vorbereitungsdienst für die Laufbahn des Regierungssekretärs. Von Ostern 1906 ab besuchte ich wieder die Städtische Oberrealschule zu Graudenz, die ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife unter Befreiung von der mündlichen Prüfung verließ.

Ich studierte an der Albertus-Universität Chemie, Agriculturchemie, Mineralogie und Physik. Das Verbandsexamen bestand ich am 15. Juli 1914. Von Oktober 1911 ab war ich als Hilfsassistent an der Versuchsmolkerei des Landwirtschaftlichen Instituts der Albertus-Universität unter Leitung von Professor Dr. Hittcher tätig. Von Oktober 1913 bis 1. Januar 1920 war ich als Assistent bei der Versuchsstation und Lehranstalt für Molkereiwesen, Institut der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen beschäftigt. Vom Beginn des Krieges bis zum Waffenstillstand war ich im Felde, zuerst als M. G.-Schütze, später als Offizier. Von März bis Oktober 1919 war ich mit Genehmigung der Landwirtschaftskammer als freiwilliger Offizier beim Grenzschutz Ost.

Das Examen rigorosum bestand ich am 23. November 1920.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1921
Nr. 8

WILHELM LOMBER:

Der Einheitsschulgedanke bei Johann Amos Comenius.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Johann Amos Comenius hat sich durch seinen alle und alles umfassenden, auch für die Zukunft mustergültigen Schulorganisationsplan ein bleibendes Denkmal in der Geschichte der Pädagogik geschaffen. Länger als zwei Jahrhunderte fast vollständig vergessen, schickt sich erst die seiner Zeit nicht unähnliche Gegenwart an, diese mitten aus den Greueln des 30jährigen Krieges heraus geforderte Schulreform durchzuführen. Es ist die auf dem Prinzip der Gleichheit aller beruhende und mit dem modernen Namen „Einheitsschule" bezeichnete Schulreform.

Das Wesen der Einheitsschule läßt sich in folgende vier Thesen zusammenfassen:

1. Alle Schularten bilden einen einheitlichen, zusammenhängenden Organismus, der auf einer gemeinsamen Grundschule aufgebaut ist.
2. Die Einheitsschule fordert den Besuch der Grundschule durch sämtliche Kinder der Nation unter Wegfall aller Standesschulen.
3. Alle Kinder werden nach Maßgabe ihrer Anlagen und Fähigkeiten gefördert und lediglich auf Grund ihrer Leistungen vereinigt bezw. getrennt.
4. Allen Tüchtigen muß der Aufstieg unabhängig von ihrer pekuniären Leistungsfähigkeit möglich sein.

Diese vier Thesen lassen sich ungezwungen auf den Schulreformplan des Comenius anwenden.

ad 1. Comenius kennt bei seinem Schulorganisationsplan kein Nebeneinander, sondern nur ein Nacheinander der Schularten; er berücksichtigt also das Prinzip der Stufenfolge. Die Muttersprach- oder Volks- oder Grundschule gilt ihm als die Basis des ganzen öffentlichen Schulwesens, das er durch seinen Reformplan in einen einheitlichen Organismus brachte.

ad 2. Comenius führt den Nachweis, daß alle Menschen ohne Ausnahme gebildet werden müssen, wenn sie wirkliche Menschen werden wollen. Hieran schließt er die Forderung, daß alle Kinder zunächst die Muttersprach- oder Grundschule besuchen sollen. Die Berechtigung dieser Forderung sucht er mit religiösen, sozialen und pädagogischen Gründen nachzuweisen.

ad 3. Als entscheidendes Moment der Aufstiegsmöglichkeit in die höheren Schulstufen stellt Comenius für alle Schüler das psychologische Prinzip in den Vordergrund. Sowohl die Anlage seines Schulorganisationsplanes, als auch die Gesetze seiner allgemeinen Methode beruhen auf dem Grundsatz der naturgemäßen, psychologischen Entwicklung der Schüler.

ad 4. Große Aufmerksamkeit widmet Comenius auch dem größten Hindernis für die Durchführung seiner Reformvorschläge, der Kostenfrage. Mit warmen Worten sucht er aber neben den Herzen auch die Börsen für seine Vorschläge zu gewinnen, um somit allen Tüchtigen unabhängig von ihrer pekuniären Leistungsfähigkeit den Aufstieg zu ermöglichen. Die vorbildliche Lösung der Kostenfrage zeigt die von ihm eingerichtete Musterschule zu Saros-Patak.

Die Forderung der modernen Einheitsschule ist somit nur eine Fortsetzung und Vollendung des Werkes, zu dem Comenius bereits vor fast 300 Jahren in seinem klassischen Schulorganisationsplan den Untergrund geschaffen hat.

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Lomber, wurde am 28. Februar 1885 als vierter Sohn des Grundbesitzers August Lomber in Lomp, Kreis Pr. Holland, geboren. Von 1891—99 besuchte ich die Volksschule meines Heimatdorfes, von 1899—1902 die Präparandenanstalt zu Mohrungen und von 1902—05 das Lehrerseminar zu Osterode Ostpr. Seit 1905 bin ich im öffentlichen Schuldienst beschäftigt.

Außer der I. und II. Lehrerprüfung habe ich folgende Prüfungen bestanden: die Mittelschullehrerprüfung 1913, die Turnlehrerprüfung 1913, die Rektorprüfung 1914 und die Reifeprüfung an der hiesigen Oberrealschule a. d. Burg 1918.

Auf Grund der Reifeprüfung habe ich an der hiesigen Albertus-Universität vor allem Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Deutsch und Englisch studiert. Allen meinen Universitätslehrern, besonders Herrn Professor Dr. Goedeckemeyer, Herrn Professor Dr. Ach und Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Kaluza spreche ich hiermit meinen wärmsten Dank für die jederzeit freundlichen Ratschläge und die Leitung meiner Studien aus.

Das Rigorosum fand am 27. Juli 1921 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 9

ELSE SUSAT:

Karl Heinrich Erbtruchsess Graf zu Waldburg (1686—1721).

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Die Arbeit gibt das Lebensbild eines der fähigsten Beamten Friedrich Wilhelms I., Karl Heinrich Erbtruchseß Graf zu Waldburg. Wenn auch die Aufschlüsse über seine persönlichen Verhältnisse infolge des Verlustes von Familienpapieren spärlich sind, so ist es doch möglich gewesen, ein erschöpfendes Bild von seiner verdienstvollen reorganisatorischen Tätigkeit auf allen Gebieten der Verwaltung Ostpreußens zu geben.

Waldburgs Vater, Joachim Heinrich, war nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst zum Amtshauptmann von Angerburg ernannt worden. Sein ältester Sohn, Karl Heinrich, am 10. März 1686 geboren, schlug zunächst ebenfalls die militärische Laufbahn ein. Infolge wiederholten Mißgeschicks nahm er mit 22 Jahren seinen Abschied und bewirtschaftete die Güter seiner Gemahlin im Kreise Marienwerder. Durch seine Denkschrift vom 20. Oktober 1714, in welcher er die Mißstände im Wirtschaftsleben und in der Verwaltung Ostpreußens darlegte und Mittel zu ihrer Hebung an die Hand gab, lenkte er die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms I. auf sich. Sie enthielt das Arbeitsprogramm seines Lebens. Zum Chef der Generalhufenschoßkommission ernannt, hat er auf Grund persönlicher Besichtigungen unter Einbeziehung der adligen Güter in den Jahren 1715—19 das platte Land mit einer nach der Güte des Bodens gerecht abgestuften Grundsteuer, dem Generalhufenschoß, belegt und das Verfahren bei der Steuererhebung vereinfacht. Als Präsident des Kriegskommissariats war seine Sorge vornehmlich den kleinen Städten zugewandt: Er hat ihren zerrütteten Haushalt neu geordnet, die Torakzise eingeführt, die Akzisetarife vereinheitlicht und sich bemüht, die Bürger von ungerechtfertigten Abgaben anderer Art zu befreien. Er gab ferner die Veranlassung

dazu, daß Ostpreußen die erste Provinz ward, in welcher die Kavallerie vom platten Lande in die Städte verlegt wurde. Auch an der Gründung des Kommerzienkollegs in Königsberg und der Reform des Justizwesens gebührt Waldburg ein entscheidender Anteil. Sein furchtloser Reformeifer hat ihm viel Feindschaft zugezogen, sowohl von seiten mißvergnügter Standesgenossen, als von Mitgliedern der Amtskammer und der Regierung, die den Bereich ihrer Kompetenzen und ihr Ansehen beim König schwinden sahen. Im Frühjahr 1721 hat Waldburg in Konferenzen zu Berlin die Grundzüge für die Reform des Domänenwesens festgelegt. Auch seine Vorschläge zur Vereinheitlichung des Verwaltungsapparates fanden Gehör. Die litauische und die deutsche Amtskammer wurden zu einer Behörde zusammengezogen, und diese nebst dem Kriegskommissariat dem Waldburg als „Oberpräsidenten“ unterstellt. Die praktische Ausführung seiner Pläne konnte er nur noch in ihren ersten Anfängen übernehmen. Durch Strapazen und Arbeitsüberlastung geschwächt, erlag er am 9. Oktober 1721, erst 35 Jahre alt, in Königsberg einem tückischen Leiden, aufrichtig betrauert von seinem königlichen Herrn. Was Friedrich Wilhelm I. an ihm schätzte, war, abgesehen von der Lauterkeit seiner Gesinnung, der Reichtum an fruchtbaren Ideen, seine praktische Gestaltungskraft, seine Arbeitsfreudigkeit und der zähe Wille, mit dem er seine Pläne durchsetzte.

Lebenslauf.

Else Susat, evangelisch, wurde am 6. 4. 1890 als Tochter eines Gymnasial-Vorschullehrers in Memel geboren. Sie besuchte die Höhere Mädchenschule und das Lehrerinnen-Seminar in Memel und legte im Herbst 1909 die Lehrerinnenprüfung ab. Nach privater Vorbereitung erwarb sie sich im Herbst 1913 an einem Königsberger Realgymnasium das Zeugnis der Reife und wurde darauf an der Albertus-Universität immatrikuliert. Sie studierte Geschichte, Deutsch, Englisch legte Ostern 1919 das Staatsexamen ab und bestand am 28. Juni 1921 die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 10

FRITZ GAUSE:

Die Landgerichte des Ordenslandes Preußen bis zur Säkularisation, unter besonderer Berücksichtigung der Landschöffenbücher von Bartenstein und Gilgenburg/Hohenstein.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Außer der Zusammenstellung aller in der Literatur und in den gedruckten Quellen bekannt gewordenen, aber weit verstreuten Nachrichten über die Landgerichte in Preußen bringt die Arbeit die systematische Auswertung der beiden einzigen erhaltenen Landschöffenbücher, des Bartensteiner und des Gilgenburg/Hohensteiner, von denen das erstere schon länger bekannt war, das letztere erst 1911 aufgefunden worden ist, die aber beide bisher so gut wie garnicht benutzt worden waren.

In einem historischen Teil versucht der Verfasser die Entstehung der Landgerichte und ihre Beziehungen zum Orden und zu den Ständen von der ersten Nachricht über das ermländische Landgericht 1326 bis zu ihrem allmählichen Verfall kurz vor der Säkularisation darzustellen und geht dann auf jedes einzelne Gericht besonders ein. Es werden Landgerichte in Kulmsee und Leissau, Christburg, Saalfeld, Riesenburg, Gilgenburg/Hohenstein, Neidenburg, Pr. Holland, Wormditt, Mehlsack, Landsberg/Bartenstein, Rastenburg, Pr. Eylau, Johannisburg, Kreuzburg, Schöneck, Stuhm, Danzig, Lauenburg, Bütow, Schwetz, Tuchel und Konitz nachgewiesen, während in den Gebieten nördlich des Pregels wahrscheinlich keine Landgerichte bestanden haben.

In dem systematischen Teil wird über die Organisation des Gerichts, über Landrichter und Schöffen, Landschreiber und Landboten, Schöffenlade und Schöffenbuch berichtet. Das Gericht war zuständig für die kulmischen Grundbesitzer, d. h. diejenigen Gutsbesitzer, die ihr Land unmittelbar vom Orden zu kulmischem Recht erhalten hatten. Die sachliche Zuständigkeit des Gerichts erstreckte sich auf die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, das

schiedsgerichtliche Verfahren und den Zivilprozeß. In der Streitfrage, ob die Landgerichte auch die Strafgerichtsbarkeit ausübten, entscheidet sich der Verfasser dahin, das diese wichtigste Art der Gerichtsbarkeit der Komtur, bezw. der Orden sich vorbehalten hat. Dieser bedeutende Unterschied von den Landgerichten in den deutschen Territorien ist darin begründet, daß die Landgerichte in Preußen nicht ein Organ der Stände, aber auch nicht ein direktes Gericht der Landesherrschaft waren, wenn sie auch vom Orden eingerichtet und besetzt wurden, so daß die Kompetenzen des Landgerichts und des Komturs, bezw. bischöflichen Vogtes gegeneinander abgegrenzt werden mußten. Deshalb war es notwendig, zum Schluß nach die Rechte des Komturs gegenüber dem Gericht und die Berufung vom Landgericht an den Hochmeister zu untersuchen.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Gause, bin am 4. August 1893 zu Königsberg Pr. als Sohn des Magistratsbürodirektors August Gause und seiner Ehefrau Margarete geb. Henke († 1900) geboren. Mein Glaubensbekenntnis ist evangelisch. Nach dem Besuch des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg Pr. studierte ich von Michaelis 1911 bis zum Sommersemester 1914 in Königsberg Pr. und Freiburg Br. Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Philosophie. Von August 1914 bis März 1919 war ich im Heeresdienst. Im Februar 1920 bestand ich das Staatsexamen, erhielt von Ostern 1920 bis Ostern 1921 meine pädagogische Ausbildung am Friedrichs-Kollegium zu Königsberg Pr. und bin seitdem als Studienassessor am städtischen Lyzeum in Lyck tätig. Das Rigorosum bestand ich am 29. XI. 1921.

Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren und Dozenten: *Ach, Andrée, Bäsecke, Baumgart, Brackmann, Friederichsen, Goedeckemeyer, Hahn, Kluge, Kowalewski, Krauske, Meinecke, Münzer, Neumann, Rickert, Schubert, Seraphim, Spangenberg, Tornquist, Uhl, Vigener, Werminghoff, Ziesemer.*

Ich danke allen meinen Lehrern für die Förderung meiner Studien, den Herrn Beamten des Staatsarchivs zu Königsberg und besonders Herrn Archivrat Prof. Dr. *Spangenberg* für das stete Interesse und die mannigfachen Ratschläge, durch die sie meine Arbeit gefördert haben.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1921
Nr. 11

W. BALTRUSCH:

Über die Molekularrefraktion gelöster organischer Substanzen.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Eisenlohr und Prof. Sonn.

Durch die refraktrometrische Untersuchung von Lösungen des Azobenzols in organischen Lösungsmitteln wie Benzol, Toluol, Xylol, Cyclohexan, Nitrobenzol, α-Bromnaphtalin, Aethylenbromid und Anwendung von neuen oder verbesserten Methoden wurde reiches Material über gegenseitige Beeinflussung von Lösungsmittel und gelöster Substanz gesammelt. Nach der Mischungsformel wurde danach die MR (Molekular Refraktion) für die drei Refraktionsausdrücke nach LORENTZ-LORENZ, GLADSTONE-DALE und EYKMANN zusammengestellt. Zum Vergleich wurde das Azobenzol im homogenen, geschmolzenen Zustande untersucht und die so bei ca. 80° Temperatur erhaltenen Werte der MR nach der Methode EISENLOHR auf den homogenen, unterkühlt gedachten Zustand des Azobenzols bei 20° umgerechnet. Damit war die Grundlage für den Vergleich der, je nach der Art des Lösungsmittels verschieden ausfallenden Refraktionswerte mit dem errechneten Grundwert ermöglicht. Die Untersuchung des Lösungsvorganges ergab in allen untersuchten Fällen eine Dilatation, welche ein merkwürdiges Auseinandergehen der drei Zahlenwerte bei den Cyclohexan-Lösungen zeigte. Ein Vergleich der Werte für die MR der Lösungen mit den für den unterkühlt gedachten Zustand unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Dilatation ergab dann folgendes Endresultat:

1. Innerhalb der Koncentrationsgrenzen von 5—20 % (durchschnittlich 20 % obere Grenze der Löslichkeit) ist der Gehalt an gelöstem Körper ohne jeden Einfluß. Außerhalb dieser Grenzen sind so weitgehende Versuchsfehler möglich, bezw. wahrscheinlich, daß die Ergebnisse verschleiert werden.

2. Die verschiedenen Lösungsmittel üben verschiedene Einflüsse auf den MR-Wert aus, jedoch ergab sich die Regelmäßigkeit, daß bei den Lösungsmitteln, deren Brechungsexponent dem des homogenen Körpers bei 20° (unterkühlt gedacht) am nächsten kommt, diese störenden Einflüsse kaum oder nur in geringem Maße auftreten. Es sind dies hier Nitrobenzol, Aethylenbromid und α-Bromnaphtalin.
3. Der Refraktionsausdruck nach LORENTZ-LORENZ $\left(\frac{n^2-1}{n^2+2}\right)$ leistet die besten Dienste, indem er nicht nur innerhalb der einzelnen Lösungsmittel für verschiedene Koncentrationen die beste Übereinstimmung der Zahlenwerte zeigt, sondern auch innerhalb der Gruppen von Lösungsmitteln (Nitrobenzol, Aethylenbromid und α-Bromnaphtalin) verhältnismäßig geringe Abweichungen von den berechneten Werten liefert.
4. Die Einführung der Volumprozente in den Refraktionsausdruck ergaben völlig unbrauchbare Werte.
5. Beim Lösungsvorgange von Azobenzol findet in jedem der untersuchten Fälle eine Dilatation statt, welche am größten bei den Lösungsmitteln auftritt, deren molekulares Brechungsvermögen dem des homogenen Körpers am nächsten kommt. (vergl. Lösungsmittel unter 2 und 3). Aus der Höhe der Dilatation ergibt sich, welches Lösungsmittel die brauchbarsten Werte für die Molekularrefraktion liefern wird.

Lebenslauf.

Als Sohn des Fleischermeisters Otto Baltrusch am 22. Oktober 1890 zu Königsberg geboren, bestand ich Ostern 1910 das Abiturium an der Ober-Realschule auf der Burg und studierte dann an der Albertus-Universität Naturwissenschaften, Chemie und Nationaloekonomie. Den Krieg machte ich als Leutnant der Reserve im Pionier-Bataillon 18 mit, und wurde nach dem Krieg Hilfs-Assistent am chemischen Universitäts-Laboratorium. Ich bestand 1913 das anorganische, 1919 das organische Verbandsexamen und promovierte am 30. 11. 1921 zum Dr. phil.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ZOOLOGIE

JAHRGANG 1921
Nr. 12

ERICH HORLBOG:

Ueber den weiblichen Kopulationsapparat der Tortriciden.

(Aus dem zoologischen Museum, Königsberg Pr.)

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Braun.

Das bisherige System der Tortriciden ist auf die Anordnung des Flügelgeäders gegründet. Meine Aufgabe war es, durch Untersuchung des weiblichen Kopulationsapparates möglichst zahlreicher Arten festzustellen, ob und wie weit die hierbei zu erwartenden Verschiedenheiten eine Änderung des Systems notwendig machen Untersucht wurden 35 paläarktische Arten der Tortricinen (25 Sp.), Conchylinen (5 Sp.) und Olethreutinen (5 Sp.) und 3 nearktische Arten. Bei einer vergleichenden Betrachtung der in Rede stehenden Organe ergibt sich eine weitgehende Verschiedenheit bei den einzelnen Arten, besonders innerhalb der Gattungen Tortrix und Conchylis, welche demnach aufzuteilen sind, während Pandemis außerordentlich einheitliche Formen umfaßt und die übrigen Gattungen einen bis jetzt nicht notwendigerweise zur Zerlegung führenden Grad von Verschiedenheiten im weiblichen Kopulationsapparate aufweisen. Hierauf wird der Versuch gemacht, die als einheitlich erkannten Gruppen auf einander zurückzuführen und ihre phylogenetischen Beziehungen aufzudecken, wobei die Tortricinen in Formen mit und ohne Bulla seminalis oder, was dasselbe zu sein scheint, ohne und mit Lagena zerlegt werden. Damit werden die phylogenetischen Systeme Meyriks und Kennels verglichen, welche sowohl von einander wie auch von dem hier aufgestellten in mehreren Punkten beträchtlich abweichen.

Lebenslauf.

Ich, Erich Horlbog, bin am 10. Oktober 1890 zu Berlin geboren, besuchte das Gymnasium zu Rudolstadt, studierte von Ostern 1909 bis Ostern 1912 in Halle und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften. Das Oberlehrerexamen bestand ich in Marburg am 2. Juni 1913 und erwarb dabei die Lehrbefähigung in Mathematik, Physik, Zoologie—Botanik für die 1. Stufe. Darauf erteilte ich Unterricht bis Oktober 1917 an verschiedenen Anstalten Mittel- und Ostdeutschlands mit 2 Unterbrechungen, während deren ich in Königsberg Chemie studierte. Von Oktober 1917 bis Ende Dezember 1918 war ich Soldat, studierte darauf wieder in Königsberg Chemie, bestand im November 1919 das Verbandsexamen in anorganischer Chemie und arbeitete bis Schluß des Sommersemesters 1921 im zoologischen Museum zu Königsberg an der vorliegenden Dissertation.

Das Examen rigorosum legte ich am 1. November 1921 ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1921
Nr. 13

JOHANNES JUNKERSDORF:

Johann Heinrich Gottlob von Justi als Finanzpolitiker.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

A. Unter den neueren merkantilistischen Schriftstellern, welche die wirtschaftlichen Erscheinungen zuerst in wissenschaftlicher Form zu behandeln suchten, nimmt Johann Heinrich Gottlob von Justi eine hervorragende Stellung ein. Seiner Bedeutung für die Wissenschaft auf den mannigfaltigsten Gebieten hat die nationalökonomische Literatur der Gegenwart die ihm von den Zeitgenossen nicht gewährte Anerkennung gerechterweise zuteil werden lassen. Nur in Bezug auf die finanzwissenschaftlichen Schriften fehlte es bisher an einer eingehenden monographischen Spezialuntersuchung, die Justis Leistungen, der nach Vocke „als der Begründer der eigentlichen Finanzwissenschaft zu betrachten" ist, auch auf diesem Gebiete in das gebührende Licht zu setzen suchte. Diese Aufgabe hat die vorliegende Arbeit zu lösen versucht.

B. I. Justis Werke stellen in ihrer Gesamtheit ein zusammenhängendes Lehrgebäude dar. Den Grundstein bildet die Lehre vom Ursprung, Wesen und Endzweck des Staates. In bewußter Anlehnung an Montesquieu's „Esprit des lois" und in scharfer Ablehnung der Vertragstheorie wird der Staat erkannt als das Ergebnis eines allmählich fortschreitenden, geschichtlichen Entwicklungsprozesses, als ein mit Vernunft geschaffener einheitlicher Organismus, als „eine Vereinigung einer Menge Menschen unter einer höchsten Gewalt zu dem Endzwecke ihrer Glückseligkeit".

II. Die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller im Staate zusammengeschlossenen Individuen ist nicht ein, sondern der Staatszweck, auf dessen restlose Erfüllung die Staatstätigkeit einzustellen ist und mit dem alle Gesetze des Staates, alle Maßnahmen der Regierung in Einklang gebracht werden müssen. Unter diesem Gesichtspunkt unterzieht der Autor die Verfassungsformen einer

genauen Untersuchung, durch welche er zu dem Ergebnis kommt, daß die beste Regierungsform seiner Zeit die Monarchie im Sinne Friedrichs d. Gr. sei.

III. Aus dem eudämonistischen Prinzip werden sowohl die für den „allgemeinen" Gebrauch des Staatsvermögens grundlegenden Richtlinien einer zweckmäßigen Staatswirtschaftspolitik wie auch die für den „besonderen" Gebrauch notwendigen finanzpolitischen Grundsätze hergeleitet, die in der Forderung gipfeln, das Staats- oder Volksvermögen als Grundlage jeder staatlichen Organisation nicht durch leichtsinnige Maßnahmen in Gefahr zu bringen, nur in äußerster Notlage anzutasten, die Staatsausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen und nur die Aufwendungen zu machen, die auf das „vereinigte und möglichste Beste des Regenten und der Untertanen" abzielen.

C. I. Unter den Einnahmen, aus denen der Staatsbedarf zu decken ist, führt Justi an erster Stelle die Domanialeinkünfte an. Eingehend befaßt er sich mit dem Wesen und Ursprung der Domänen, der Frage der Veräußerung, des Wiedererwerbs, der Vermehrung des Staatsbesitzes, erörtert die verschiedenen möglichen und gebräuchlichen Formen der Bewirtschaftung, Regie des Staates, Generalpacht, Erbpacht, Zeitpacht, unterzieht die bestehenden Verhältnisse einer scharfen Kritik und macht umfassende Reformvorschläge sowohl zur besseren Nutzung der Kammergüter bei eigener Verwaltung wie auch bei Verpachtung und bei Verwandlung in Bauergüter. Mit klarem Blick erkennt er die schädlichen Wirkungen des Flurzwanges und der Gemeinheiten für die Landwirtschaft und fordert über die damaligen Versuche Friedrichs d. Gr. in der Kurmark weit hinausgehend die Anbahnung einer energischen Reform der alten Agrarverfassung sowie eine konsequente staatliche Siedlungspolitik zur Hebung des Bauernstandes.

II. An zweiter Stelle stehen für die Deckung des Staatsbedarfs die Regaleinnahmen zur Verfügung. Unter den Regalien versteht er im wesentlichen Hoheitsrechte, die der obersten Gewalt über zum Privateigentum ungeeignete, aber gleichwohl zum allgemeinen Vermögen des Staates gehörige Güter und Dinge zugestanden sind, um sie nach Maßgebung des gemeinschaftlichen Besten zu nutzen und durch einen Nebenzweck Einkünfte daraus zu erzielen. In konsequenter Durchführung dieser Definition der staatlichen Hoheitsrechte ist der Autor bestrebt, ihre volkswirtschaftliche Bedeutung in den Vordergrund zu rücken und immer wieder

darauf hinzuweisen, daß die finanziellen Erträgnisse aus der Nutzung bezw. Anwendung dieser Rechte im allgemeinen nur als verschwindend gering anzusehen, unter Umständen sogar, wie bei den zufälligen Einkünften, im wesentlichen unseren heutigen Gebühren, für die Deckung des Staatsbedarfs kaum noch in Betracht kommen. Bei allen Regalien, sei es das Zoll-, Post-, Jagdregal, oder das Bergwerks- und Münzregal ist für ihn der Gesichtspunkt ausschlaggebend: welche Vorteile sollen und können durch die vernunftgemäße und weitblickende Anwendung der Regalrechte für das Gesamtwirtschaftsleben erzielt werden und wie kann die Regierung diese Vorteile am besten und leichtesten erreichen.

Die in diesen Ausführungen Justis zum Ausdruck kommende Finanzpolitik ist in überwiegendem Maße Volkswirtschaftspolitik, die sich zum Teil dem Gedankenkreis der merkantilistischen Zeit anpaßt — so namentlich beim Zollregal –, zum Teil auch in den aufgestellten Vorschlägen aus Zweckmäßigkeitsgründen auf eine überwundene Epoche zurückgreift — so beim Münzregal —, zum Teil aber weitblickend auf die ungeheure Bedeutung namentlich des Post- und Bergwerkregals hinweist und damit seiner Zeit weit vorauseilt.

D. I. Im wesentlichen hat Justi bereits die einseitigen regalistischen Tendenzen, welche für die älteren Finanzschriftsteller wie Bornitz, Besold, Klock, Obrecht charakteristisch sind, überwunden und erkennt die Steuern als die nunmehrige Hauptquelle der Staatseinkünfte an, ohne freilich diese Entwicklung uneingeschränkt zu billigen. Oberstes Prinzip bei der Deckung des Staatsbedarfs durch Steuern ist auch hier die Wohlfahrt des Gemeinwesens. So fordert er schon in der Einleitung zu seiner Steuerlehre, die in einen allgemeinen Teil (Grundsätze der Besteuerung, Verhältnis der Steuern zu den Verfassungsformen, Größe der Abgaben, allgemeine Steuerregulative) und einen speziellen Teil (ordentliche Steuern: Personal-, Grund-, Konsumtions- und Gewerbesteuern) gegliedert ist, die jährliche Bewilligung der Steuern durch die „Stände oder die Repräsentanten des Volkes", also eine konstitutionelle Finanzverwaltung, die das Ziel verfolgt, die Freiheit des Volkes zu wahren. Die Grundprinzipien des Steuerwesens, die Justi aus diesen Erwägungen heraus aufstellt, sind in sechs Postulaten ausgesprochen, die sich teils aus volkswirtschaftlichen, teils aus finanzpolitischen Gesichtspunkten ergeben: die Steuer soll

1. weder den notwendigen Lebensunterhalt beschränken noch das Vermögen selbst angreifen,
2. alle Untertanen vollkommen gleich und gerecht treffen,
3. weder die Wohlfahrt des Staates und der Untertanen noch die bürgerliche Freiheit benachteiligen,
4. mit der Natur des Staates und seiner Regierungsform übereinstimmen,
5. bestimmt und nach dem Wortlaut der Gesetze gewiß und für jeden begreiflich sein,
6. möglichst wenig Erhebungskosten verursachen sowohl für den Staat wie auch für die Untertanen.

II. An Hand dieser Steuerregeln untersucht der Autor in seiner speziellen Steuerlehre eingehend die einzelnen Steuerarten auf ihre Zweckmäßigkeit und Ausbildungsfähigkeit. An erster Stelle behandelt er die Personalsteuern, unter denen er scheidet die Kopfsteuer und die sogen. Klassen- und Würdensteuer. Die Kopfsteuer erscheint ihm als das Zeichen schlimmster Knechtschaft, unvereinbar mit der Freiheit der Völker, daher sollte eine weise Regierung sie nach Möglichkeit vermeiden. Da sie aber noch vielfach gebräuchlich war, schlägt er selbst eine wohleingerichtete Kopfsteuer vor, die jedoch eine so große Differenzierung in der Veranlagung voraussetzte, daß sie in der Praxis jener Zeit wohl kaum durchgeführt werden konnte, und, wie er selbst zugibt, mit ihrer Abstufung in Stände, Würden, Gewerbe und Beschäftigungen schon einer Gewerbesteuer glich. Die zweite Gruppe der Personalsteuern, die sogen. Personen-, Standes-, Würden- und Klassensteuern kommen nach Justi als ordentliche Steuern kaum in Betracht und werden meist nur in besonderen Staatsnotlagen als außerordentliche Steuern herangezogen.

Ausführlich behandelt er im weiteren die städtischen und namentlich die im 18. Jahrhdt. überall stark angespannten ländlichen Grundsteuern, die in Deutschland noch um die Mitte des Jahrhunderts in den meisten Staaten die Haupteinnahmequelle bildeten. Er erörtert zunächst Natur und Wesen dieser Steuern, ihre beste Einrichtung nach den früher von ihm aufgestellten Grundregeln und ihre Erhebungsart und widmet dann einen besonderen Abschnitt der Beschreibung und Beurteilung des Kontributions- oder Steuerfußes an Hand von einigen zu seiner Zeit vorherrschenden Typen. Bemerkenswert ist besonders, daß er eine ernstliche Berücksichtigung der Gesamtbelastung, welche hauptsächlich dem bäuerlichen Grundbesitz im 18. Jahrhdt. zu-

gemutet wurde, mehrfach fordert und sich lebhaft gegen die Gewohnheit wendet, außer der an sich schon ungleichmäßig veranlagten Grundsteuer noch zahlreiche drückende Nebenabgaben unter den verschiedensten Namen zu erheben.

Unter den ordentlichen Steuern stehen die Konsumtionssteuern in seinem System als ein scheinbar gleichberechtigtes Glied an dritter Stelle. Jedoch bei näherer Prüfung erkennt man, daß er in schroffem Gegensatz zu dem vorherrschenden Urteil seiner Zeitgenossen diese Steuern ihrem ganzen Umfange nach prinzipiell verwirft und durch die direkten Gewerbesteuern ersetzt wissen will. In scharfer Polemik gegen v. d. Lith, der die Accise zu verteidigen suchte, überprüft er die Acciseabgaben nach den aufgestellten Steuerregeln und kommt zu dem Resultat, daß sie ganz und garnicht mit ihnen in Einklang gebracht werden können. Sicherlich hat diese lebhafte und wohl begründete Bekämpfung der Generalaccise ihre Wirkung bei den Zeitgenossen nicht verfehlt und dazu beigetragen, daß man sie nach längerem Kampfe schließlich beseitigte.

Als letzte ordentliche Steuer behandelt Justi die Gewerbesteuer, die er nach der Höhe des Reinertrages richtig abgestuft als die zweckmäßigste Art der Besteuerung ansieht. Er war sich wohl bewußt, daß seine eigenen nach dieser Richtung gemachten Vorschläge einen großen Fortschritt in der Finanzwissenschaft bedeuteten und in ihrer Art durchaus originell waren. Wenn auch seine positiven Vorschläge in Bezug auf die Einrichtung der Gewerbesteuer große Mängel haben, so ist doch seine Rechtfertigung dieser Steuerart in den Grundzügen richtig und unanfechtbar.

III. Nur durch die Rücksichtnahme auf die bei der Deckung des Staatsbedarfs tatsächlich herrschende, nach seiner Meinung durchaus unvernünftige Praxis sieht sich der Autor veranlaßt, im letzten Teile seiner Finanzwissenschaft eine vollständige Übersicht der außerordentlichen Staatseinnahmen zu geben sowie Grundsätze und Regeln aufzustellen, nach denen man sich bei der Beschaffung derartiger unvorhergesehener Einnahmen richten muß. In Betracht gezogen wird die Bildung eines Staatsschatzes, als das einfachste und beste Mittel zur Deckung des außerordentlichen Staatsbedarfs, ferner Zuschläge zu den ordentlichen Steuern, die außerordentlichen Einnahmen aus Staatsanleihen, Notenemission, Leibrenten, Tontinen, Lotterien und endlich bei fehlendem Staatskredit: Verpachtung der Einkünfte, Ämterverkauf, Zwangsanleihen,

Verpfändung von Domänen, alles Einnahmequellen, die vom Standpunkt einer gesunden Finanzwirtschaft durchaus als schädlich zu bezeichnen sind. Auffällig ist, daß Justi sich veranlaßt sieht, nicht nur wirkliche Überschuldung ohne jeden Versuch der Tilgung, sondern auch jede sonstige Kreditaufnahme zu verurteilen, obwohl ihm die Nützlichkeit produktiver, staatlicher Kapitalanlagen auf Grundlage eines wohl erhaltenen Kredits vollkommen einleuchtet und er selbst die Anwendung der Kreditdeckung an Stelle der Steuerdeckung in einzelnen Fällen für ratsam hält. Die häufigen Vergleiche der Staatsschulden mit den Schulden von Privatpersonen lassen allerdings darauf schließen, daß ihm die wesentlichen Charakterzüge des Staates als Schuldner von relativ unbegrenzter Existenzdauer und gewissermaßen unendlicher Entwicklungsmöglichkeit doch nicht genügend klar geworden sind.

E. Justis Bedeutung als Finanzpolitiker beruht darauf, daß er auf den rein theoretischen Erwägungen — die nur einen geringen Raum einnehmen, denn „es ist alles Lehre und Anweisung zum Handeln", wie Otto Gerlach sagt — von einer Grunderkenntnis ausgehend ein in sich geschlossenes und begründetes Lehrgebäude aufzubauen sucht, ohne den als notwendig erkannten Zweck der staatlichen Finanzwirtschaft jemals aus den Augen zu verlieren. Diese klare Zielsetzung ist für Justi kennzeichnend.

In einem Anhang ist eine genaue Lebensbeschreibung Justis beigefügt.

Lebenslauf.

Am 1. November 1892 wurde ich als Sohn des Bildhauers Josef Junkersdorf in Charlottenburg geboren. Das Reifezeugnis erwarb ich Ostern 1914 an dem Köllnischen Gymnasium zu Berlin. Seitdem studierte ich (mit Unterbrechung durch den Krieg von November 1914 — November 1918) an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin und von Ostern 1921 an der Albertus-Universität in Königsberg Staatswissenschaften. Auf Grund meiner finanzwissenschaftlichen Dissertation bestand ich am 29. November 1921 die mündliche Doktorprüfung in der Philosophischen Fakultät der Albertus-Universität.

Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach sage ich auch an dieser Stelle für die Anregung und Förderung meiner Arbeit meinen ganz besonderen Dank.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 14

PAUL ORTMANN:

Der Einfluß des Krieges auf die ostpreußische Viehzucht.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

An Hand der preußischen Viehstatistik, der Jahresberichte der ostpreußischen Landwirtschaftskammer und anderer Schriften habe ich den Einfluß des Krieges auf die Viehzucht in der Provinz Ostpreußen und in den einzelnen Kreisen untersucht.

In Ostpreußen war wegen seiner geographischen und wirtschaftlichen Lage die Viehzucht in ganz besonderer Weise gepflegt worden. Um so einschneidender war der Einfluß des Krieges auf diesen Zweig der Landwirtschaft. Zu den Schädigungen, die der Krieg und die Kriegswirtschaft mit sich brachten, kam für Ostpreußen noch die gewaltigen Viehverluste infolge der Russeneinfälle hinzu, durch die einzelne Gebiete der Provinz fast vollständig von Vieh entblößt wurden. Die Gesamtverluste durch die feindlichen Einfälle betrugen 250000 Rinder, 135000 Pferde, 440000 Schweine, 90000 Schafe und 10000 Ziegen. Es wurden sofort die größten Anstrengungen gemacht, diese Verluste zu ersetzen, das Bergungsvieh wurde zurückgeführt und aus dem Reiche, aus Rußland und Polen wurden Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen nach Ostpreußen geschafft. Remontestuten und kriegsunbrauchbare Pferde lieferte die Heeresverwaltung.

Die Entwicklung der einzelnen Viehgattungen während der Kriegsjahre war eine verschiedene. Der starke Rückgang nach den Russeneinfällen und eine danach erfolgende allmähliche Zunahme war allen gemeinsam. Nachdem die Rindviehbestände sich von 73 Prozent des Friedensstandes im Jahre 1914 auf 91,5 Prozent im Jahre 1917 erholt hatten, trat 1918 wieder ein Rückgang auf 80,8 Prozent ein, dem 1919 wieder eine kleine Zunahme folgte. Die Pferdezucht nahm stark zu, sodaß trotz des großen Verbrauchs an Pferden im Jahre 1919 wieder 92 Prozent des Friedensstandes erreicht waren. Die Schweinebestände waren

1914 auf 63 Prozent zurück gegangen, bis zum Jahre 1916 wieder auf 70 Prozent gestiegen. Der Mangel an Lebens- und Futtermitteln bedingte das große Abschlachten des Jahres 1917, wonach Ostpreußen nur 45 Prozent seines Friedensbestandes behielt, bis zum Schluß des Krieges erfolgte wieder eine geringe Vermehrung. Ein ganz andres Bild zeigte die Schafhaltung. Der Rückgang der Schafhaltung des letzten halben Jahrhunderts machte auch in den beiden ersten Kriegsjahren noch weitere Fortschritte, von 1916 ab hob sich die Schafhaltung wieder. Im Jahre 1919 hatte Ostpreußen den Friedensstand um 15 Prozent überschritten. Die schon geringe Ziegenhaltung ging während des Krieges noch weiter zurück.

Die Gründe für diese Entwicklung waren neben den Russeneinfällen der Mangel an Futter, der Bedarf an Fleisch, Arbeits- und Kriegspferden, der Mangel an Wolle, die Höhe der Preise und anderes mehr.

Der Einfluß des Krieges auf Zucht und Aufzucht war sehr stark. Die vorher intensive Fütterung mußte wegen Futtermangels extensiv werden. Die Frühreife und die Leistungsfähigkeit ließen besonders in der Rindvieh- und Schweinezucht stark nach, doch haben es die ostpreußischen Züchter verstanden, die schweren Kriegsschäden zum großen Teil zu beseitigen.

Lebenslauf.

Am 11. Februar 1891 zu Berghausen Kr. Meschede, Westfalen, geboren, katholischer Konfession, besuchte ich, Paul Ortmann, die Bürgerschule in Meschede und später das Gymnasium zu Kulm, Westpreußen, das ich Ostern 1910 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Im Sommer-Semester 1910 studierte ich an der Universität in München Rechtswissenschaft, im Winter-Semester 1910/11 in Königsberg Landwirtschaft. In den Jahren 1911 und 1912 war ich auf dem Lande praktisch tätig. Im Sommer-Semester 1913 setzte ich in Jena meine Studien fort und kam im Herbst 1913 nach Königsberg, wo ich meine Studien zu beendigen gedachte.

Durch den Krieg wurde mein Studium zum zweiten Male unterbrochen, ich war vom Herbst 1914 bis Ende 1918 Soldat. Im Sommer-Semester 1919 nahm ich meine Studien in Königsberg wieder auf und bestand das Staatsexamen für Landwirtschaftslehre am 23/29 Juli 1921.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 27. Juli 1921 statt.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1921
Nr. 15

EMIL BÄHREN:

Der Freiheitsbegriff in Kants kritischen Schriften.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Vorliegende Arbeit ist kritisch-statistischer Natur. Sie will den Freiheitsbegriff der Kantischen Philosophie unter Heranziehung sämtlicher kritischen Schriften in seinem ganzen Umfange und zwar entsprechend der Kantischen Einstellung mit besonderer Berücksichtigung seiner praktischen Ausgestaltung herausstellen. Kants Universalität entsprechend beziehen sich seine Freiheitserörterungen nicht nur auf das Gebiet der Metaphysik und Ethik, sondern auch auf die Gebiete der Rechts-, Religions- und Geschichtsphilosophie, der Anthropologie, Psychologie und Aesthetik. Beschränken wir uns, wie es in dieser Arbeit geschieht, lediglich auf die kritische Periode der Kantischen Philosophie, so sehen wir die Freiheit als Problem, als Tatsache und als ideale Forderung behandelt. Für eine systematische Darstellung des Freiheitsbegriffs bei Kant ist es aber zweckmäßiger, folgende Einteilung zu wählen:

I. Freiheit als Idee
  Begriff der transzendentalen Freiheit
    1. kosmologisch
    2. anthropologisch
II. Freiheit als Realität
  1. Begriff der äußeren Freiheit
    a) Freiheit im Naturzustand
      α) der Individuen
      β) der Staaten
    b) Freiheit im Rechtszustand
      α) staatsbürgerliche
      β) nationale
      γ) weltbürgerliche

3*

2. Begriff der inneren Freiheit
   a) Freiheit als Eigenschaft des Gemüts
      α) Spontaneität
      β) Kausalität
   b) Freiheit als ethische Grundbedingung
      α) praktische (moralphilosophisch)
      β) moralische (religionsphilosophisch)
   c) Freiheit als Ideal und Forderung
      α) sittliche Freiheit
      β) geistige Freiheit.

Lebenslauf.

Ich, Emil Friedrich Bähren, Sohn des ev. Predigers Gustav Bähren und seiner Ehefrau Lina geb. Müller, wurde am 24. März 1898 zu Hamburg geboren. Nach Besuch des Lyceum I zu Hannover und des Altstädt. Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. bestand ich 1916 die Reifeprüfung und trat ins Heer ein. Bei einer Masch.-Gew.- Formation nahm ich an den Kämpfen in Rußland, Italien und Frankreich teil, wurde Vizefeldwebel und erhielt das E. K. I und II. Nach Kriegsschluß studierte ich in Königsberg und Berlin hauptsächlich Philosophie, Deutsch und Geschichte. Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu Dank verpflichtet, besonders aber dem jüngst verstorbenen Professor am Altstädt. Gymnasium Rosikat, Herrn Professor Dr. Kowalewski und vor allem Herrn Professor Dr. Goedeckemeyer für seine Anregung zur Bearbeitung des Freiheitsbegriffs in Kants kritischen Schriften und seine mir jederzeit freundlichst gewährte Unterstützung bei der Ausarbeitung des Themas. Den Grundstein zu meiner Dissertation legte ich in einer Abhandlung über den Freiheitsbegriff der Kritik der reinen Vernunft 2. Aufl. 1787, die am diesjährigen Todestage Kants von der philosophischen Fakultät der Albertus-Universität mit einem Preise aus der Schreiberschen Stiftung ausgezeichnet wurde.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1921
Nr. 16

HERBERT SCHRÖTER:

Über das Wesen der Frage.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ach.

Abgesehen von der Grammatik begegnet uns die Frage als Gegenstand der Forschung in der Psychologie und Logik. In der Psychologie ist neben der echten Frage inbesondere die Suggestivfrage ein lohnender Gegenstand der Forschung. Soweit der Grad der Beeinflussung durch eine Frage nicht durch die Eigentümlichkeit des erfragten Gegenstandes bedingt ist, ist er von der Formulierung abhängig. Man unterscheidet hier leichtsuggestive Fragen (Ergänzungsfragen, Entscheidungsfragen, disjunktive Fragen), expektative Fragen („etwa?"; „nicht?") und falsche Voraussetzungsfragen (höchstsuggestiv). — In der Logik ist eine Äußerung dann und nur dann entweder ein Wunsch oder eine Frage, wenn sie weder wahr, noch falsch, dabei aber entweder berechtigt oder unberechtigt ist. Die gültige Frage muß also begründet sein. Formal begründet ist sie dann und nur dann, wenn ihre Voraussetzungen formal richtig sind und die Bewußtseinskonstellation des Fragenden echt-fragend ist, also auch keine Nebenzwecke der Äußerung vorliegen. Material begründet ist die Frage dann, wenn ihre Voraussetzungen wahr sind. — Die begründete Frage, und sie allein, hat auch Urteilswert, und zwar insofern, als sie die Urteile begründet, die zur objektiven Darstellung der Sachverhalte dienen, die ihre Voraussetzungen bilden.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Herbert Schröter, am 23. August 1900 zu Marienwerder als Sohn des Oberlehrers Fritz Schröter. — An höheren Schulen besuchte ich das Gymnasium zu Schneidemühl und die Realgymnasien zu Brandenburg a. H. und Zoppot, wo ich die Reifeprüfung bestand. Meine akademischen Studien absolvierte ich vom April 1918 bis zum April 1920 an der Technischen Hochschule Danzig, seit der Zeit an der Albertus-Universität zu Königsberg Pr.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 17

KARL HELDT:

Untersuchungen über die Altersbestimmung beim schwarzweißen Tieflandrinde mit besonderer Berücksichtigung des Schneidezahnwechsels.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Die Arbeit zerfällt in drei Hauptabschnitte und zwar: die Altersbestimmung des Rindes auf Grund

1. des Schneidezahnwechsels,
2. der Hornringe,
3. der Abnutzung der Zangen.

In der Einleitung wird auf die äußeren Merkmale hingewiesen, die bei der Altersbestimmung des Rindes von Bedeutung sind. Es wird ferner betont, daß diese äußeren Merkmale je nach Rasse, Klima und Haltungsweise sehr verschieden sein können.

Im ersten Hauptteil werden zunächst die Anatomie der Schneidezähne sowie die gegenwärtigen Anschauungen über den Schneidezahnwechsel, die sehr wenig Übereinstimmung zeigen, behandelt. Alsdann werden die eigenen Untersuchungen an 1476 Tieren des pommerschen und ostpreußischen Tieflandschlages der Besprechung unterzogen.

Es wird zuerst gezeigt, welchen Ursprungs die untersuchten Schläge sind und welche Art der Aufzucht und Haltung in den Zuchtgebieten üblich ist. Über das Resultat der eigenen Beobachtungen gibt die nachstehende Tabelle Auskunft.

Folgende Zähne	wechseln nach Monaten					
	Pommerscher Schlag			Ostpreußischer Schlag		
	absolute Grenzen		im Mittel	absolute Grenzen		im Mittel
	niedrigste	höchste		niedrigste	höchste	
Zangen	17	25½	23–24	17	26	23–24
innere Mittelzähne . .	24	34	28–32	24½	35	28–31
äußere Mittelzähne .	32	41	37–40	32½	43	36–40
Eckzähne	40	53	43–48	41	53	46–49

Am Schlusse des ersten Hauptteiles werden diese Feststellungen mit früheren verglichen und es wird der Nachweis erbracht, daß die von den verschiedenen Autoren für den Wechsel der Schneidezähne angegebenen Termine als maßgebend für unser Niederungsvieh nicht bezeichnet werden können. Es wird vielmehr gezeigt, daß bei der genannten Rasse der Schneidezahnwechsel in seinen absoluten Grenzen wie auch in seinem Durchschnitt zeitlich eine verhältnismäßig große Variabilität zeigt, der von keiner der gebräuchlichen Aufstellungen, die man bei der Altersbestimmung des Rindes verwendet, Rechnung getragen wird.

Im Anfang des zweiten Hauptabschnittes wird auf die Anatomie des Hornes und auf die Entstehung der Hornringe eingegangen.

Die Ergebnisse der eigenen Feststellungen an 628 ostpreußischen Tieren werden dann in folgender Tabelle wiedergegeben:

Gesamtzahl der untersuchten Tiere	Es stimmte die Zahl der Kälber mit der der Hornringe				Hornscheiden waren abgestoßen bezw. die Hornringe unbestimmbar	
	in folgenden Fällen					
	überein		nicht überein			
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
628	383	61	188	29,9	57	9,1

Es ergibt sich, daß bei Tieren bis zu einem Alter von 6 Jahren die Hornringe verhältnismäßig zuverlässige Dienste bei der Altersbestimmung leisten, daß sie aber bei über 6 Jahre alten Tieren als Wegweiser für die Altersbestimmung an Wert verlieren. Dieser Satz trifft um so mehr zu, je älter die zu beurteilenden Tiere sind. Trotzdem wird man gut tun, nach wie vor bei der Beurteilung des Alters auf die Hornringe zu achten, um sie mit anderen Kennzeichen auf einem gemeinsamen Nenner bei der Festsetzung des Alters zu bringen.

Im letzten Hauptabschnitt der Arbeit wird auf die Abnutzung der Zangen als Merkmal für die Altersbestimmung eingegangen. Auf Grund von Messungen der Längen- und Breitendimension der Zangen an 176 Tieren im Alter von $6^1/_2-14^1/_2$ Jahren wird nachgewiesen, daß zwar mit zunehmendem Alter im allgemeinen ein Kürzer- bezw. Schmalerwerden der Zangen unverkennbar ist, daß aber von irgendwelcher Gesetzmäßigkeit hierbei nicht ge-

sprochen werden kann. Der Abnutzung der Zangen ist daher bei der Altersbestimmung des Rindes eine besondere Bedeutung nicht beizumessen.

Lebenslauf.

Am 3. Februar 1892 wurde ich, Karl Franz Wilhelm Heldt, als Sohn des Postsekretär Heldt in Stettin geboren. Das König Wilhelmsgymnasium in meiner Vaterstadt verließ ich mit dem Primanerzeugnis, um Beamter zu werden. Diesen Beruf gab ich jedoch bald wieder auf und erlernte praktisch die Landwirtschaft. Im Sommersemester 1914 begann ich in Königsberg mit dem Studium der Landwirtschaft, das ich im Jahre 1917 nach der Entlassung aus dem Militärdienst in Königsberg und Berlin fortsetzte.

Im Jahre 1919 bestand ich die Prüfung für das Lehramt der Landwirtschaft und war im Wintersemester 1919—1920 als Landwirtschaftslehrer in Meißen tätig.

Im Juli 1920 bestand ich in Königsberg das Tierzuchtinspektorexamen und im September desselben Jahres — ebenfalls in Königsberg — das Abiturium.

Seit dem 15. Oktober bin ich in Ostpreußen als Landwirtschaftslehrer tätig. Die mündliche Doktorprüfung fand am 20. Dezember 1921 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1921
Nr. 18

NIKOLAUS CHRISTOPH:

Die Notwendigkeit eines Grundkatasters für Bulgarien und die Wege zu seiner Durchführung.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto Gerlach.

Durch eine kritische Darstellung der gegenwärtigen Agrarverhältnisse in Bulgarien wird die Notwendigkeit der Einführung eines Grundkatasters nachgewiesen.

Die Einleitung gibt einen Überblick über die Entstehung, Entwickelung und Durchführung des Katasterwesens in den modernen Kulturstaaten, wo es befriedigende Resultate ergeben hat.

Im ersten Teile wird dargetan, daß die Entwickelung der bulgarischen Agrarproduktion durch Gemengelage und gemeinsame Bodennutzung gehemmt wird, deren Beseitigung als Voraussetzung für jede rentable und zielbewußte Landwirtschaft anzusehen ist. Die bei der Durchführung des Katasterwesens in den anderen Staaten gewonnenen Erfahrungen lassen es als empfehlenswert erscheinen, die Gemeinheitsteilung und die Beseitigung der Gemengelage und des Flurzwanges mit der Anlegung eines Grundkatasters zu verbinden, wodurch sehr viel an Zeit, Geldmitteln und Arbeit gespart wird.

Ein auf Vermessung, Kartierung und Bonitierung beruhendes Grundkataster kann ferner die Grundlage für ein leistungsfähiges Grund- und Hypothekenbuchsystem bilden, welches die Voraussetzung für die Entwickelung des Liegenschaftskredits ist. Nach der offiziellen Statistik ist für das Jahr 1912 an die Bauern Hypothekarkredit im Betrage von nur 38 Millionen Lewas ausgegeben. Kaum 3—4 % der selbständigen Bauernbetriebe, deren Gesamtzahl über 500000 beträgt, haben Kredit erhalten. Gegenwärtig belaufen sich die Hypothekendarlehen für jeden Dekar Kulturland, der auf 1500 bis 3000 Lewas geschätzt wird, auf 1 bis 1,15 Lewas. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, wie unentwickelt der Liegenschaftskredit in Bulgarien geblieben ist, was zum großen

Teile auf das Fehlen der Grund- und Hypothekenbücher zurückzuführen ist. Der jetzige Wert des Grundeigentums in Bulgarien beträgt mehr als 120 Milliarden Mark, ein Vermögen, das für die Kreditbeschaffung unbenützt geblieben ist. Durch das Grundbuch- und Hypothekenwesen könnte man günstige Bedingungen für die Entwickelung des landwirtschaftlichen Kredits schaffen und wenigstens 20 Milliarden zu den Zwecken der Landwirtschaft heranziehen, wodurch der Wiederaufbau des Landes und die Steigerung der gesamten Produktion gefördert würde.

Von höchster Bedeutung wäre das Grundkataster für den Ausbau des bulgarischen Steuerwesens. Durch die genaue Vermessung des Landes würden die steuerpflichtigen Objekte vollkommener erfaßt und dadurch zugleich die Einnahmen des Staates vermehrt werden. Bei der Steuerveranlagung könnte die Ertragsfähigkeit der einzelnen Grundstücke berücksichtigt und hierdurch die Grundsteuer gerechter und ergiebiger ausgestaltet werden. In einem Agrarlande, wie Bulgarien, muß die Besteuerung des Bodens das Rückgrat des Steuersystems bilden. Deshalb ist es viel empfehlenswerter und bedeutend leichter, die jetzige Grundsteuer zu vervollkommnen und nach modernen Grundsätzen aufzubauen, als neue Steuern einzuführen. Die Grundbesteuerung ist eine alte Einrichtung, mit welcher die Bevölkerung bereits vor der Fremdherrschaft vertraut war. In der Türkenzeit war sie Bestandteil des „Zehnten", der verpachtet und nur roh und willkürlich veranlagt und erhoben wurde. Jetzt wird die Grundsteuer als Flächensteuer ohne Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit des Bodens erhoben. Ein Widerstand gegen die Modernisierung und den Ausbau der Grundsteuer auf gerechter Grundlage ist nicht zu erwarten.

Mit der Durchführung des Grundkatasters hängen noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Einrichtungen (wie Landstraßen-, Eisenbahnen-, Fluß- und Kanalbauten, Entwässerung und Bewässerung der Kulturfläche, Beseitigung der Grenzstreitigkeiten, Forstregulierung und dergl.) zusammen, die für die Entwickelung Bulgariens von höchster Bedeutung sind.

Der zweite Teil der Arbeit behandelt die Wege zur Durchführung des Grundkatasters in Bulgarien. Es ist nicht empfehlenswert, einige Organisationsarbeiten oder das ganze Katasterwerk einer ausländischen (französischen) Gesellschaft für 1200 Millionen Lewas zu überlassen, wie das im ersten Projekt empfohlen wurde. Die bulgarische Regierung muß diese Arbeit selbständig mit eigenen

Beamten nach und nach durchführen. Es empfiehlt sich, mit der Durchführung des Katasterwerkes in einem Bezirke oder Kreise zu beginnen und sie schrittweise auf die anderen Landesteile auszudehnen. Wenn sich in dem Gebiete, in welchem das Kataster zuerst angefertigt ist, die günstigen wirtschaftlichen Folgen desselben zeigen, wird der zurzeit noch vorhandene Widerstand gegen die Katastrierung des ganzen Landes am leichtesten überwunden werden. Auch ist es bei solchem allmählichen Vorgehen leichter, das für die Katasterarbeit erforderliche technische und Verwaltungspersonal heranzubilden und die Organisation der Katasterbehörden auszubauen. Schließlich verteilen sich die Kosten des Werkes auf eine längere Reihe von Jahren und können aus den laufenden Einnahmen bestritten werden, während die Mittel für die gleichzeitige Katastrierung des ganzen Landes im Wege des Kredits flüssig gemacht werden müßten, was bei der derzeitigen Finanzlage des Staates auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde.

Lebenslauf.

Ich, Nikolaus Christoph, bin am 26. Dezember 1889 in Berkowitza (Bulgarien) geboren, wo ich meine erste Ausbildung genoß. Weiter besuchte ich die Mittel-Realschule in Sadowa b/Plowdiv und Rasgrad, die ich mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nach meinem Abiturium kam ich studienhalber nach Deutschland, wo ich an den Universitäten Leipzig, Berlin und Königsberg studiert habe. Die mündliche Prüfung bestand ich an der Albertus-Universität zu Königsberg Pr. am 20. Dezember 1921.

Meinen Lehrern sage ich an dieser Stelle herzlichsten Dank, namentlich dem Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto Gerlach, der mich bei meiner Arbeit in jeder Weise unterstützte.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 19

ANTON RINECKER:

Wert der Blutlinien für die Leistungsfähigkeit in Bezug auf Milch- und Fettvererbung.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Als Unterlagen für die oben genannte Arbeit dienten etwa 1000 Herden des Herdbuchvereins für das schwarz-weiße Tieflandrind in Ostpreußen. Bei dem eingeschlagenen Arbeitsverfahren wurde besonderer Wert darauf gelegt, alle nur durch somatische Einflüsse hervorgerufenen Leistungsverschiedenheiten, die mit den Mutationen nichts zu tun haben, nach Möglichkeit auszuschalten. Aus diesem Grunde wurde auch eine Trennung der zwei Zeitperioden: 1. Friedenszeit und 2. Kriegs- mit Nachkriegszeit vorgenommen.

Die Ergebnisse der Arbeit lassen sich im Kurzen in folgender Weise zusammenfassen:

1. Wurde der Einfluß der wichtigsten ostfriesischen und ostpreußischen Blutlinien auf die Milch- und Fettvererbung gezeigt und der Nachweis erbracht, daß manche Blutlinien und -zweige ihre typischen Eigenschaften auf Generationen hin erkennen lassen. Bezüglich der Milchleistung wurde dargelegt, daß es sich hier um ein geschlechtsabhängiges Merkmal handelt, das vom Vatertier zum mindesten im gleichen Maße wie vom Muttertier vererbt wird.
2. Stellte sich heraus, daß die Blutlinien keine Realitäten darstellen, sondern ihr Wert in späteren Generationen im Verhältnis zur ersten Generation ein anderer sein kann, weshalb solche Blutlinienarbeiten fortzusetzen sind.
3. Verschiedene Blutlinien können sich beim Zusammenströmen in günstigem bezw. ungünstigem Sinne beeinflussen.
4. Sehr deutlich trat bei der Einzelbesprechung wichtiger Bullen die Bedeutung und Erblichkeit der Eigenschaftsanlage für eine gute Futterausnutzungskraft hervor, was besonders für die gegenwärtige Zeit von Belang ist. Viele Bullen vererben diese Eigenschaft in augenfälligem Maße, was dadurch zum

Ausdruck kommt, daß ihre Töchter in der Friedens- und Kriegszeit hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit ungleichwertig sind und im Falle einer guten Futterausnutzungskraft ihre Stallgefährtinnen in der 2. Zeitperiode (1914/20) bezüglich der Leistungen übertreffen. Für eine ungleichmäßige Vererbung im Fettgehalt während der beiden genannten Zeitabschnitte wäre vielleicht eine theoretische Erklärung in einem Valenzwechsel zu suchen, bedingt durch die ganz andere Haltungs- und Fütterungsweise nach dem Frieden und der damit verbundenen Gesamteinwirkung auf den ganzen Organismus, die das Inaktivwerden für die Fettleistung in Betracht kommender Enzyme im Gefolge hatte.

5. Der züchtungsbiologische Wert der Ahnentafel tritt insofern klar in die Erscheinung, als nur mit deren Hilfe auf die erbliche Veranlagung der Tiere ein Schluß gezogen werden kann, wofür die Blutlinie allein in keiner Weise genügen würde.
6. Klar und deutlich stellt sich die Bedeutung der Leistungskontrolle als wichtiges Hilfsmittel für die Zucht heraus, da sich typische Unterschiede im Werte der einzelnen Blutlinien und ebenso typische Unterschiede bei den einzelnen Bullen zeigen, woraus ein Schluß auf die Befürwortung der Ausbreitung ihrer weiteren Nachkommenschaft gezogen werden darf. Nur jahrelange sachliche, gewissenhafte Kontrollarbeit kann für sichere Schlüsse genügende Unterlagen abgeben.

Lebenslauf.

Am 9. März 1895 wurde ich als Sohn des jetzigen Oberstudienrates Dr. Franz Rinecker und seiner Ehefrau Alwine geb. Coppenrath in Bamberg (Bayern) geboren. Als Schule besuchte ich die Oberrealschule zu Regensburg, welche ich 1913 verließ, um mich der Landwirtschaft zu widmen. Ich studierte an der Landw. Hochschule Weihenstephan und an den Universitäten Jena und München. In Jena legte ich das landw. Diplomexamen und nach meiner Rückkehr aus dem Felde 1918 nach einem weiteren Studiensemester das Tierzuchtinspektorexamen ab. Z. Zt. befinde ich mich als Tierzuchtinstruktor beim Verband der Milchviehkontrollvereine für die Prov. Ostpr. E. V.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1921
Nr. 20

Dr. iur. BOTHO WESTPHAL:

Die Wertermittelung städtischer Hausgrundstücke.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

Die vorliegende Arbeit gibt eine Darstellung der Methoden und Gesichtspunkte, welche für die Wertermittlung städtischer Hausgrundstücke in Betracht kommen.

Nachdem einleitend auf die volkswirtschaftliche Bedeutung einer sachlich begründeten Grundstücksbewertung hingewiesen ist, wird zu der Frage Stellung genommen, ob die Möglichkeit besteht, bei der Verschiedenheit der Grundstücke nach Lage, Bauart, innerer, äußerer Ausstattung usw. einen allgemein gültigen Maßstab für die Bewertung zu finden. In Beantwortung dieser Frage wird die Entwicklung des städtischen Hausbesitzes geschildert und dabei gezeigt, daß früher bei dem Erwerb eines Grundstücks vor allem subjektive Momente den Ausschlag für die Bewertung gaben, daß dagegen heute der Wert entscheidend ist, den das Grundstück bei „verständiger Würdigung des Falls“ für jeden Dritten hat.

I. Amtliche Wertermittlung der Grundstücke.

Die Grundsätze, nach denen die Schätzung der Grundstücke bei der Gebäudesteuer, der Ergänzungssteuer und der kommunalen Grundsteuer erfolgt, werden dargestellt. In Sonderheit werden die Hilfsmittel bei diesen Schätzungen: die „Kaufpreissammlungen“ und „Einheitssätze“ besprochen, und gezeigt, in welchem Ausmaß die auf dieser Grundlage vorgenommenen Wertermittlungen Anspruch auf Zuverlässigkeit haben.

Nachdem die günstigen Erfahrungen, die bei den amtlichen Wertermittlungen in Süddeutschland gewonnen wurden, erörtert worden sind, wird untersucht, welche Gründe zu der geringeren Inanspruchnahme der gerichtlichen Taxe in Preußen geführt haben. Ferner wird zu der durch das preußische Schätzungsamtsgesetz vom 18. Juni 1918 getroffenen Neuregelung Stellung genommen,

nach der in Zukunft die gerichtlichen Taxen durch die Schätzungen der Schätzungsämter ersetzt werden sollen.

II. Die Wertermittlung bei den hauptsächlichsten Trägern des Realkredits: den Sparkassen, den privaten Versicherungsunternehmungen und den Hypothekenbanken.

Die Königliche Kabinettsorder vom 26. Juli 1841 verlangt die Anlage der Sparkassengelder in „sicheren" Hypotheken. Nach welchen Grundsätzen der Wert der Pfandgrundstücke zu ermitteln ist, darüber sind irgend welche allgemeine Vorschriften nicht erlassen. Somit weichen die Satzungen der Sparkassen nach dieser Richtung in Einzelheiten von einander ab. So dient als Anhalt für die Wertermittlung ein Vielfaches des Grundsteuer-Reinertrags, zuweilen unter Hinzurechnung eines Vielfachen des Gebäudesteuer-Nutzungswertes, die Versicherungssumme bei öffentlichen Feuerversicherungs-Gesellschaften usw.

Dagegen hat bei den privaten Versicherungs-Unternehmungen eine einheitliche Regelung der Frage stattgefunden. Sie erfolgte durch die am 1. 3. 1904 von dem Reichsaufsichtsamt erlassenen „Grundsätze für die Beleihung und die Ermittlung des Wertes städtischer Grundstücke". In diesen „Grundsätzen" sind die Ergebnisse jahrzehntelanger Erfahrungen auf dem Immobilienmarkt niedergelegt. Daß sie sich in der Praxis als brauchbar erwiesen haben, läßt nach den Veröffentlichungen des Reichsaufsichtsamts die steigende Annäherung der Grundstücksbewertungen an die erzielten Kaufpreise erkennen. Von Bedeutung ist die Stellungnahme des Reichsaufsichtsamts zu der Frage der öffentlichen und privaten Taxen. Mit Entschiedenheit wird für die öffentliche Taxe eingetreten. Die in den jährlichen Veröffentlichungen des Reichsaufsichtsamts enthaltenen Angaben über das Verhältnis der privaten und öffentlichen Taxen einerseits zu den erzielten Verkaufspreisen andererseits sind in der Arbeit besprochen und in graphischen Darstellungen wiedergegeben.

Bei den Hypothekenbanken hat eine ähnliche Regelung nicht stattgefunden. Vielmehr hat jede Hypothekenbank selbständig die Prinzipien, nach denen sie bei der Wertermittlung vorgehen will, aufgestellt. Es ist daher selbstverständlich, daß die „Anweisung für die Wertermittlung" bei den einzelnen Hypothekenbanken von einander abweichen. Wie weit diese Abweichungen im Einzelnen gehen, wird untersucht. Zur Übersicht sind die

„Anweisungen" von 17 Hypothekenbanken in schematischer Anordnung zusammengestellt worden.

Die Bedeutung der Bestimmungen des preußischen Schätzungsamtsgesetzes sowohl für die Sparkassen wie für die Hypothekenbanken und Versicherungs-Gesellschaften ist dargestellt worden.

III. Die Wertermittlung bei den Stadtschaften.

Die Schätzungsordnungen bei den Stadtschaften und den übrigen kommunalen Realkredit gebenden Instituten sind nicht einheitlich gestaltet. Es wird auf diese Unterschiede hingewiesen, ferner wird die Vorschrift des Schätzungsamtsgesetzes besprochen, nach der im Verordnungswege bestimmt werden kann, daß vor Beleihung eines Grundstücks durch die Stadtschaft die Schätzung des Schätzungsamts einzuholen ist.

IV. Das preußische Schätzungsamtsgesetz.

Das Gesetz bringt eine Neuregelung des gesamten preußischen Schätzungswesens; dieses soll auf einen Boden gestellt werden, der die Bürgschaft gibt, daß unabhängige uninteressierte Schätzer die Grundstückstaxen vornehmen.

Nachdem die Organisation des zukünftigen Schätzungswesens geschildert worden ist, wird das Verhältnis der Schätzungen der Steuerbehörden zu denen der Schätzungsämter dargelegt: Es gilt als Grundsatz, daß die Schätzungen der Schätzungsämter mit denen der Steuerbehörden nicht in Verbindung gebracht werden dürfen.

Wichtig ist das den Schätzungsämtern zugestandene Recht, die Einsichtnahme in die Akten und Bücher usw. anderer Behörden verlangen zu können. Damit ist den Schätzungsämtern ein umfangreiches Material zugänglich gemacht worden. Jedoch werden die Schätzungsämter nicht nur hierauf im einzelnen Fall zurückzugreifen haben, sondern eine ihrer wichtigsten Aufgaben wird vielmehr darin bestehen, auf Grund eigener Kaufpreis- und Mietpreissammlungen Schätzungsmerkmale für die Ermittlung des Grundstückswerts herauszuarbeiten und dieses Material durch ständige Nachprüfungen und Ergänzungen auf dem Laufenden zu erhalten.

Lebenslauf.

Am 19. September 1883 bin ich in Königsberg i. Pr. als Sohn des Generalagenten Hermann Westphal geboren. Ich besuchte das Wilhelmsgymnasium und studierte dann in Königsberg die Rechtswissenschaften, Nationalökonomie und Geschichte, das Wintersemester 1905/06 hörte ich die Vorlesungen der Faculté de Droit und der Sorbonne in Paris. Nach dem Referendarexamen sowie beendeter Amtsgerichtsstation promovierte ich in Jena mit der Arbeit: „Die Rechte des Käufers bei Mängeln der Sache nach den Vorschriften über die Gewährleistung und den allgemeinen Bestimmungen des Schuldrechts". Nach Ableistung meines Dienstjahres ging ich auf ein halbes Jahr nach London und trat darauf in die Ostbank für Handel und Gewerbe, Königsberg, ein. Nach dem Kriege habe ich hier meine Tätigkeit wieder aufgenommen. Auf Grund meiner volkswirtschaftlichen Dissertation wurde ich von der philosophischen Fakultät der Albertus-Universität in Königsberg zu der mündlichen Prüfung zugelassen, die ich am 29. November 1921 bestand.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 21

BERNHARD SCHWARZ:

Untersuchungen über den Wert der geologisch-agronomischen Karten für die praktische Landwirtschaft. (Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse auf Blatt Bartenstein.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich und Prof. Dr. Andrée.

Die Dissertation gliedert sich in drei Hauptteile. Im ersten Abschnitt wird darauf hingewiesen, daß das System, welches den geologisch-agronomischen Karten nebst Erläuterungen zu Grunde liegt, nicht brauchbar ist, um direkt dem praktischen Landwirt einen unmittelbaren Nutzen zu bringen.

Im zweiten Hauptteil wird unter Zugrundelegung des Blattes Bartenstein der Nachweis erbracht, daß es bei der Bearbeitung der geol. agr. Karten zuweilen an der erforderlichen Genauigkeit und Sorgfalt gefehlt hat, so daß die natürlichen Verhältnisse oft nicht mit den aus den Veröffentlichungen der geologischen Landesanstalt zu ersehenden Angaben übereinstimmen. Die Darstellung der Bodenverhältnisse ist nicht nur in geologisch-agronomischer, sondern auch in rein geologischer Hinsicht wenig sorgfältig, zum Teil sogar unrichtig.

Der dritte Abschnitt vergleicht die Untersuchungsergebnisse von Blatt Bartenstein mit geologisch-agronomischen Karten neueren Datums und läßt erkennen, daß auch diese für den Landwirt nur allgemein wissenschaftliches Interesse bieten, daß sie aber nicht die pflanzenphysiologische Bedeutung beanspruchen dürften, welche für den praktisch-landwirtschaftlichen Betrieb allein in Betracht kommt.

Lebenslauf.

Am 19. März 1897 wurde ich, Bernhard Schwarz, als Sohn des Lehrers Daniel Schwarz zu Borken Ostpr. geboren. Im Januar 1915 verließ ich das Gymnasium zu Bartenstein mit dem Zeugnis der Reife für Prima, um freiwillig ins Heer einzutreten, dem ich bis Februar 1919 angehörte Mai 1919 wurde ich bei der philosophischen Fakultät (Spezialstudium Landwirtschaft) immatrikuliert. Im September 1919 legte ich am Gymnasium zu Bartenstein die Reifeprüfung ab. Die mündliche Doktorprüfung fand am 20. Dezember 1921 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 22

CARL VONGEHR:

Die Entwickelung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Memeldelta unter besonderer Berücksichtigung des Haffstaudeiches und des Haffdeichverbandes.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Auf Grund reichhaltigen Aktenmaterials des Deichamts Kaukehmen und anderer zuständiger Behörden und gleichzeitiger Bereisung des Bezirks ist die Entwickelung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Memeldelta, namentlich der Einfluß des Haffstaudeiches, untersucht.

Das rd. 18600 ha umfassende Alluvialgebiet zwischen Ruß und Gilge mit einer Regenhöhe von 650—700 mm, die besonders dem Futterbau zugute kommt, hatte früher unter Rückstau der Haffwässer viel zu leiden, weist aber seit der 1896 erfolgten Eindeichung wesentliche Fortschritte im Gesamtbetriebe und in allen Wirtschaftszweigen auf.

Anstelle einer sehr extensiven Feldgraswirtschaft mit starker Brachhaltung ist nach der Eindeichung eine intensivere Koppelwirtschaft unter Ersetzung der Brache durch Hackfruchtbau getreten. Durch gute Bodenbearbeitung, Düngung und Anbau ertragreicher Sorten haben sich die Ernten wesentlich erhöht, namentlich beim Hafer. Die Moorböden, die sich nur zu Wiesen eignen, sind gründlich melioriert und bringen 150 Ztr. Heu.

Einen besonders günstigen Einfluß hat die Eindeichung auf die Entwickelung der Viehzucht im weitesten Sinne nach Zahl und Qualität ausgeübt; nur die Schafzucht geht stetig zurück. Die Leistungen in der Pferdezucht sind durch die staatlichen Hengststationen, in der Rindviehzucht durch Stierstationen und die später eingeführten Kontrollvereine, in der Schweinezucht durch Eberstationen und Einführung von Yorkshireebern gesteigert. Die Bestände haben sich von 1892—1913 bei den Pferden um 60 % erhöht, beim Rindvieh um 59 %, in 15 Gemeinden sogar

um 140 %; bei den Schweinen von 1900—1913 um 162 % und in 15 Gemeinden sogar um 394 %.

Durch Rentabilitätsberechnungen ist die Steigerung der Reinerträge, an Hand der Landschaftstaxen und der Einschätzungen zu Steuerzwecken von Grundstücken festgestellt, daß sich der Hektarwert des Bodens unmittelbar nach der Eindeichung um 400—500 Mk. erhöht hat.

Lebenslauf.

Am 12. Januar 1890 wurde ich, Carl Vongehr, in Kallehnen, Memelgebiet, geboren. Ostern 1913 verließ ich die Oberrealschule auf der Burg, Königsberg i. Pr. mit dem Reifezeugnis und studierte Landwirtschaft. Nach dem Kriege ging ich in die Praxis, nahm 1920 das Studium wieder auf, bestand Ostern 1921 das Saatsexamen und am 22. Dezember 1921 die Doktorprüfung.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 23

GEORG RUHNAU:

Ein Beitrag zur Kenntnis der Wasserbewegung bei den verschiedenen Korngrößen der Sande.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Zwecks genauerer Kenntnis des Einflusses der verschiedenen Korngrößen der Sande auf die Wasserkapazität, die Wasserleitung und -Verdunstung wurden mehrere Versuchsreihen mit einem Grubensande und einem Seesande ausgeführt. Beide Sande waren durch Siebe in verschiedene „Korngrößen" zerlegt worden; da jedoch die Siebmethode keinen sicheren Anhalt für die Größe der Bodenteilchen bietet, wurde das mittlere Kornvolumen jeder Siebdifferenz bestimmt.

Es zeigte sich, daß die Wasserkapazität mit der Feinheit der Bodenteilchen wächst, da sich bei dem feineren Material eine größere Anzahl feinerer Kapillarräume und tragfähiger Menisken ausbildet. Der Vergleich beider Sande zeigte, daß die Wasserkapazität bei den gleichen Korngrößen auch die gleiche ist. — Bei der Wasserleitung wurde einmal die Durchlässigkeit und weiterhin der kapillare Wasseranstieg untersucht. Die Wasserdurchlässigkeit wächst bei der gleichen Sandart mit zunehmender „Korngröße". Die bei den gleichen „Korngrößen" der beiden Sandarten auftretenden erheblichen Unterschiede sind allein auf die Volumenunterschiede dieser Korngrößen zurückzuführen. Der kapillare Wasseranstieg, der umso schneller erfolgt, je feiner der Sand ist, verläuft anfänglich in einer logarithmischen Funktion; im weiteren Verlauf wird jedoch diese Gesetzmäßigkeit gestört. — Bei den Verdunstungsversuchen wurde zunächst die spezifische Verdunstung ermittelt. Diese wächst innerhalb gewisser Grenzen mit zunehmenden Kornvolumen. Weiterhin wurden die Beziehungen zwischen der Verdunstungshöhe und dem Wassergehalte des Bodens untersucht; es ergab sich, daß der gesamte Verlauf der Verdunstung in logarithmischen Kurven vor sich geht.

Der Höchstwert der Verdunstung ist ebenso wie die Schnelligkeit derselben bei den mittleren Siebsortimenten am größten, während bei feinerem wie bei gröberem Material beide kleiner sind.

Bei allen Versuchsreihen war durchgehend der erhebliche Einfluß der Größe der Bodenteilchen auf die Wasserverhältnisse festzustellen, jedoch war nicht die sogenannte „Korngröße", sondern vielmehr das Kornvolumen für die Wasserbewegung maßgebend.

Lebenslauf.

Ich, Georg Alfred Ruhnau, wurde am 16. September 1896 als Sohn des Gutsbesitzers Franz Ruhnau zu Stabunken Kreis Heilsberg, Ostpr. geboren.

Nach dem Besuch der Schule zu Drewenz ging ich auf die Realschule zu Heilsberg und später auf das Hufengymnasium zu Königsberg. 1914 auf Unterprima trat ich als Kriegsfreiwilliger ins Heer. Nach der Entlassung aus dem Heeresdienst wurde mir im März 1919 das Reifezeugnis zuerkannt, auf Grund dessen ich in Königsberg und Halle Landwirtschaft studierte.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 24

JOHANNES ROTHE:

Verdunstungs- und Druckwassermengen im Haffdeichverband im Memeldelta.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Nach Beurteilung der bisher üblichen Methoden zur Feststellung der Verdunstungs- und Versickerungsmengen werden letztere aus den Betriebslisten der Hebewerke des Haffdeichverbandes im Memeldelta für die Jahre 1898—1917 abgeleitet. Die Leistung der Hebewerke wird auf 47 sl/qkm berechnet. Das 20jährige Mittel der Niederschläge beträgt 675 mm, 59 % für den Sommer und 41 % für den Winter. Gepumpt wurden 277 mm, davon im Sommer 20 %, im Winter 80 %. Das Fassungsvermögen des Bodens an nicht kapillar gebundenem Wasser wird zu 17 Volumen % berechnet. Die mittlere Verdunstung stellt sich für den Sommer auf 358 mm, für den Winter auf 130 mm, die Jahresverdunstung ist 71 %. Niederschläge von mehr als 350 mm im Sommer reichern den Grundwasserstand an, kleinere haben Grundwasserverbrauch zur Folge. Die Verdunstungshöhe nimmt mit der Höhe der sommerlichen Niederschläge nach der Gleichung zu

$$V = 210 + 0{,}4\,R;$$

die relative Verdunstung nimmt ab nach

$$V_r = \left(\frac{210}{R} + 0{,}4\,R\right) 100.$$

Sickerwasser bildet sich erst bei einem Außenwasserstand h von mehr als 1,2 über Poldergelände und beträgt dann in z Tagen

$$K = 1{,}4\,(\Sigma h - z \cdot 1{,}20).$$

Dies entspricht einer Abflußmenge von

$$K_s = 0{,}16\,\frac{\Sigma h - 1{,}2\,z}{z}\ \text{sl}$$

Die Druckwassermenge für das laufende Meter Deich beträgt in sl

$$K_{ms} = 0{,}1125\,\frac{\Sigma h - 1{,}2\,z}{z}.$$

Angenähert ist

$$K_{ins} = 0{,}11\,D$$

worin D die wirksame Druckhöhe in Metern bedeutet.

Lebenslauf.

Am 27. Mai 1873 in Weida geboren und im evangelischen Glauben erzogen, besuchte ich bis zur Reifeprüfung das Gymnasium zu Gera. Ich studierte auf den Technischen Hochschulen Hannover und Berlin Ingenieurwissenschaften und bestand 1895 die Vorprüfung, 1898 die Hauptprüfung. Zum Regierungsbauführer ernannt war ich bis zum Jahre 1902 bei dem Wasserbauamt in Stettin, den Bauämtern Tapiau und Pillau und der Regierung in Potsdam tätig. 1903 wurde ich nach dem zweiten Staatsexamen zum Regierungsbaumeister ernannt. Nach kurzer Tätigkeit beim Wasserbauamt in Genthin erhielt ich 1903 die Bauabteilung zur Wiederherstellung der durch Hochwasser zerstörten Oberschlesischen Grenzflüsse. Dabei trat ich zur landwirtschaftlichen Verwaltung über. Nach Beschäftigung bei den Meliorationsbauämtern in Oppeln und Frankfurt a./O. erhielt ich 1905 die Leitung der Bauabteilung für den Ausbau der Lausitzer Neisse und des Bobers. 1910 zum Meliorationsbauinspektor ernannt, übernahm ich die Leitung der Meliorationsbauämter Lüneburg und 1914 Tilsit und wurde zum Regierungs- und Baurat ernannt. Im Januar 1920 nahm ich einen Ruf als außerordentlicher Professor für Kulturtechnik an die Albertus-Universität an.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 25

WILHELM FINSTERWALDER:

Beiträge zu Rudolf von Fulda mit besonderer Berücksichtigung der Vita S. Leobae.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Anknüpfend an die Untersuchungen S. Hellmann's und E. Stengels über Rudolf von Fulda (N. A. 33, 34, 37. H. J. 33, 34, Archiv für Urkundenforschung Bd. 5.) versucht der Verfasser neue Beweise für die bisher nach Kurzes Vorgang allgemein angenommene Auffassung über den Urheber des sogenannten zweiten Teiles der Fuldaer Analen beizubringen. Besonders wird das von Hellmann in den Vordergrund gestellte Moment der Stil- und Sprachvergleichung eingehender unter Hinzuziehung aller sicheren Werke Rudolfs durchgeführt. So wenig die Erarbeitung eines besonders charakteristischen Stiles für Rudolf möglich ist, so ergab die Untersuchung doch weitere deutliche Beziehungen zwischen der Arbeitsweise und dem Sprachgebrauch des Verfassers des 2. Analenteiles und Rudolf sicheren Werken, sodaß keine Veranlassung besteht, die Kurze'sche Auffassung von Rudolf's Verfasserschaft aufzugeben. In dem Rudolf zugeschriebenen Analenteil war seine charakteristische Vorliebe für den Gebrauch partizipaler Konstruktionen wiederzuerkennen, ebenso, wie die Bevorzugung der relativischen vor der konjunktivistischen Satzverbindung, der Gebrauch einzelner Ausdrücke und eigentümlicher Wortverbindungen in Übereinstimmung mit seinen früheren Werken. Vor allem aber zeigte sich, daß Rudolf eine besondere Art der Abfassung des Tagesdatums bevorzugte, die für jene Zeit und deren Überlieferung durchaus ungewöhnlich ist. Gerade diese Datierungsart findet sich aber auch im 2. Analenteil wieder, der außerdem von allen Teilen die genauesten Zeitangaben bringt, während außer in jenem Teil diese Datierungsart nicht vorkommt. Ferner war auch die Neigung Rudolfs, lateinische oder altertümliche Eigennamen etymologisch zu erklären, ebenfalls nur im 2. Analenteil wiederzufinden.

Der Versuch, Rudolfs Stil herauszuarbeiten, führte zu eingehender kritischer Befassung mit der Vita S. Leobae. Es gelang hier, wie auch bei seiner Translatio S. Alexandri und dem Miracula Sanctorum in Fuld. translatorum, seine Arbeitsweise genau darzulegen, insbesondere zu zeigen, daß Rudolf nicht nur die Vita S. Germani, sondern auch die Vita S. Germani Paris, S. Germani Grandwall., S. Martini, S. Segolenae, S. Sturmi, S. Bonifatii, S. Hilarionis, S. Silvestri, die Dialogie Gregors, die Bonifatsbriefe in kühnster Weise abgeschrieben hat, während in den Miracula Einhard von ihm sprachlich geplündert wurde. Dagegen wurde ebenfalls gezeigt, daß Rudolf für den sachlichen Inhalt der Vita S. Leobae aus guten Quellen geschöpft hat, sodaß seine Nachrichten über das angelsächsische Klosterwesen, über Bonifatius, dessen Mitarbeiterkreis und Mission in Deutschland, auch da, wo sie nicht anderweitig zu belegen sind, ein gewisser Wert nicht abzusprechen ist.

Der Verfasser hat eine allgemeine Gegenüberstellung den entlehnten Textstellen, sowie als Beitrag zur Geschichte der Fuldaer Bibliothek eine Zusammenstellung der zu Zeiten Hrabans in Fulda vorhandenen, von ihm benutzten Bücher beigefügt.

Lebenslauf.

Paul Wilhelm Finsterwalder geboren am 26. April 1888 zu Coblenz. Nach Absolvierung des Marzellengymnasiums zu Köln a./Rh. studierte ich seit 1902 in Genf, Leipzig, Marburg und Bonn Rechtswissenschaft und Geschichte. Seit 1906 war ich nach bestandenem Referendarexamen mehrere Jahre im Justizdienst tätig, nahm dann aber in Bonn meine geschichtliche Studien wieder auf. Nach meiner Rückkehr aus dem Felde konnte ich seit 1919 in Königsberg diese Studien fortsetzen. Nach Annahme meiner Dissertation bestand ich am 24. Januar 1922 die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 26

WERNER KNAPKE:

Das Geldwesen Ostpreußens im siebenjährigen Kriege.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Die Arbeit ist gedruckt in Heft 24 der Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 1922, Seite 1—75.

Lebenslauf.

Ich, Werner Fritz Knapke, evangelisch, bin am 16. April 1885 zu Königsberg i. Pr. geboren. Ich verließ die hiesige Oberrealschule auf der Burg wegen Krankheit von der Obersekunda. Nach mehrjährigem Aufenthalt im Elternhause, während welchem ich mich archäologischen und numismatischen Studien hingab, trat ich 1906 als Einj. Freiw. in das Heer ein, wurde 1910 zum Lt. d. Res. befördert, 1914 zur aktiven Dienstleistung angenommen. Den Weltkrieg machte ich von 1914—1919 im Felde mit, nach meiner Beförderung zum Oberlt. im Jahre 1915 wurde ich 1920 zum Rittmeister ernannt. Infolge Verminderung des Heeres, aus diesem Februar 1919 ausgeschieden, widmete ich mich an der hiesigen Albertus-Universität dem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie. Die mündliche Prüfung bestand ich am 1. November 1921.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 27

HANS KASSPOHL:

Über die neubritische Reichsbewegung von Dilke bis zum Burenkriege, ihre Grundlagen und Entwicklungstendenzen.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

I. Ein Überblick über die britische Kolonialpolitik seit dem Abfall der nordamerikanischen Kolonien zeigt den völligen Umschwung in ihrer Entwicklung vom strikten Monopol zu einer schrittweisen Lockerung des Verhältnisses zwischen Mutterland und Kolonien in der Richtung völliger Autonomie und einer dem entgegenwirkenden Bewegung.

II. Alle Versuche zur Verwirklichung der Reichspläne entstehen auf dem Boden der starken imperialistischen Bewegung, wie sie von deren großen geistigen Führern ausgeht. Aus der geistigen Vorbereitung heraus ist in engster Verbindung mit der Einwirkung des der Zeit eigenen allgemeinen politischen Ausdehnungsdranges das bedeutungsvolle Phänomen jenes tiefgreifenden Umwandlungsprozesses zu erklären.

Harrington's Wort: „Man kann eine Eiche nicht in einen Blumentopf pflanzen, ihre Wurzeln brauchen die Erde, ihre Zweige die Luft", zeigt die unabänderlich gegebene Richtung der Entwicklung.

III. Zur Beantwortung der Frage nach den Ursachen und inneren Triebkräften der mit dem Burenkrieg einen vorläufigen Abschluß findenden neubritischen Reichsbewegung ist die Festlegung einer Komponente nicht ausreichend; es ist vielmehr die Entwicklung verschiedener, mit einander eng verflochtener, mehr oder weniger stark hervortretender Kräfte zu untersuchen.

Lebenslauf.

Geboren den 16. Oktober 1883 zu Barsinghausen (Hannover). Nach Ablegung des Abgangsexamens am Kaiser Wilhelms-Gymnasium zu Hannover im Jahre 1902 als Fahnenjunker in das Magdeburger Pion. Batl. Nr. 4 eingetreten, wurde ich im Verlauf meiner militärischen Laufbahn zur militärtechnischen und zur Kriegs-Akademie berufen, nahm im Inf. Rgt. Herzog Karl Nr. 43 am Kriege teil, studierte seit meiner Verabschiedung Geschichte, neuere Sprachen und Volkswirtschaft, bestand die mündliche Doktorprüfung am 24. Januar 1922.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 28

HANS KAHSNITZ:

Untersuchungen über den Einfluß der Regenwürmer auf Boden und Pflanze.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Es wurden 6 Versuchsreihen in glasierten Töpfen (22,5 cm im Durchmesser und 25 cm hoch) angesetzt. Die Versuchsreihen 1 und 4 mit Hafer, 2, 5 und 6 mit Erbsen, 3 mit Senf. 1—3 wurden in Komposterde, 4 und 5 in Gartenboden, 6 in Moor und Sand ausgeführt. In allen Versuchsreihen wurde mit je 4 Parallelversuchen gearbeitet, von denen die einen 200 g = 100 Stück Regenwürmer erhielten. Die Versuchstöpfe wurden im Gewächshaus aufgestellt, um die Wachstumsbedingungen überall konstant zu halten. Alle Versuche wurden täglich mit Nährlösung nach Mitscherlich (Bodenkunde 3. Aufl. S. 189) gegossen und dadurch die Düngung abgestorbener Würmer ausgeschaltet.

Der Würmereinfluß macht sich geltend:

A. Auf den Boden, indem 1) die Hygroskopizität im Durchschnitt der Versuche um 12 % stieg, da der Boden beim Hindurchgehen durch den Wurmkörper zerkleinert wurde, wie sich aus der Hygroskopizität der Wurmexkremente ergab. Aus dem gleichen Grunde wurde 2) die Wasserkapazität infolge der großen Kohäsionsfähigkeit der Exkremente und damit der Krümelbildung im Boden herabgesetzt, bis auf Versuchsreihe 6 wo eine Krümelbildung infolge der geringen Kohäsionsfähigkeit des Sandes unterblieb. 3) Die Wasserdurchlässigkeit wurde gesteigert im Boden ohne Pflanzen im Verhältnis von 6 : 1. 4) Die Bodenreaktion wurde durch die Würmer nicht beeinflußt.

B. Auf die Pflanzen. 1) Das Wachstum wurde um 70 % im Durchschnitt der Versuche gesteigert. 2) Körner- und Strohertrag war gleich bei Versuchsreihe 1 und 2. Die übrigen Versuchsreihen kamen wegen Befalls mit Fusarium und Rost nicht zur Reife. 3) Die mit Würmern besetzten Versuche waren anfälliger für Pflanzenkrankheiten.

Lebenslauf.

Ich, Hans Georg Kahsnitz, wurde am 22. IX. 95 in Tapiau, Kreis Wehlau, als Sohn des Justizrats Julius Kahsnitz geboren. Ich besuchte das Kgl. Friedrichskollegium, das ich am 4. 8. 14 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Am Weltkriege nahm 1914/18 in der Front teil. Vom November 1918 war ich praktisch in der Landwirtschaft tätig, bezw. studierte Landwirtschaft an der Albertus-Universität zu Königsberg Pr.

DEUTSCH

JAHRGANG 1921
Nr. 29

HERBERT BRETZKE:

Simon Dachs dramatische Spiele.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Die Dissertation ist eine Monographie über die beiden Spiele Dachs „Cleomedes" von 1635 und „Prussiarchus" von 1644. Sie behandelt die Entstehungs- und Aufführungsgeschichte der beiden Spiele, führt zwei bisher unbekannte Drucke des „Prussiarchus" in die Literatur ein, untersucht die Quellenfrage und das Verhältnis des Inhalts der beiden Spiele zu den in ihnen behandelten historischen Tatsachen, erklärt die anagraphierten Namen der auftretenden Personen, versucht an Hand der ersten deutschen Oper „Daphne" von Opitz und Schütz den Nachweis, daß beide Spiele Dachs ebenfalls Opern gewesen sein müssen, und umreißt die Stellung der beiden Spiele im Rahmen der Literaturgeschichte.

Anhang I der Arbeit gibt einen Neudruck der Chöre und Lieder des „Prussiarchus", und Anhang II eine Untersuchung der Reimtechnik Dachs in enger Anlehnung an Friedrich Neumann, Geschichte des neuhochdeutschen Reimes von Opitz bis Klopstock, Berlin 1920.

Die Arbeit wird 1923 in der Altpreußischen Monatsschrift erscheinen.

Lebenslauf.

Ich, Herbert Bretzke, bin am 9. August 1895 als Sohn des damaligen Vizefeldwebels Julius Bretzke und Frau Hedwig geb. Nehring in Strasburg in Westpreußen geboren und bin evangelischer Konfession. Nachdem ich drei Jahre die Bürgerschule und ein Jahr die Realschule in Bielefeld (Westf.) besucht hatte, wurde mein Vater nach Deutsch-Eylau (Westpr.) versetzt und hier besuchte ich 8½ Jahre das Königliche Gymnasium bis zum Beginn des Krieges. Am 2. August 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger in das Heer und bestand am 7. August desselben Jahres die Reifeprüfung. Im Zwischensemester 1919 bezog ich die Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich im November 1921.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 30

GERHARD LAMBERG:

„Über das Licht als Wachstumsfaktor."

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Aufbauend auf Versuchen von Prof. Mitscherlich (veröff. Landw. Jahrb. Bd. 43 und 56) habe ich im Jahre 1921 Beschattungsversuche angestellt. Die Verringerung der Belichtung durch Vogelnetze ergab bei allen Versuchen Ertragsminderung gemäß dem „Wirkungsgesetz der Wachstumsfaktoren". Die nach diesem Gesetze aufgestellten logarithmischen Gliederungen für die Ertragskurven ließen folgende Schlüsse ziehen:

I. Das Licht steht den Pflanzen in unseren Breiten in angenähert ausreichenden Mengen zur Verfügung.

II. Der Wachstumsfaktor „Licht" wirkt konstant. Wir erhielten stets denselben Wirkungsfaktor, ganz gleich, welche Versuchspflanze wir nahmen, in welchem Wachstumsstadium wir ernteten, ob wir die Versuche im Freien oder im Gewächshaus anstellten.

III. Die minimale Lichtintensität, bei der das Wachstum beginnt, ist eine veränderliche Größe, abhängig 1. von der Wärme, 2. von der Pflanzenart, 3. ändert sie sich, je nach dem, ob Frischgewicht, Trockensubstanz oder Kornertrag berechnet werden; zur Ausbildung des ersteren braucht die Pflanze am wenigsten des letzten am meisten Licht.

Die Lichtmessung für diese Versuche wurde vorgenommen, 1. mit dem von Prof. Mitscherlich konstruierten (Landw. Versuchsstat. 1908) beschriebenen Photometer, 2. mit einer gemischten Kaliumferrioxalat-Oxalsäurelösung, die sich am Licht zersetzt. Durch Titrieren mit Kaliumpermanganat wurde das Ausmaß der Zersetzung der Oxalsäure bestimmt und danach die Tageslichtintensität berechnet.

Lebenslauf.

Ich, Gerhard Lamberg, ev. luth., bin am 7. Februar 1897 als Sohn des Pastor Th. Lamberg in Birsgallen (Kurland) geboren, besuchte das Gymnasium zu Mitau, bestand Ostern 1916 die Reifeprüfung. War 1 1/2 Jahre lang in Kurland und Schleswig praktisch landwirtschaftlich tätig, diente 1 Jahr in der Balt. Landeswehr, war an der Techn. Hochschule in Riga immatrikuliert und studierte vom Januar 1920 6 Semester in Königsberg wo ich am 10. Februar 1922 das Doktorexamen und vom 20.—27. Februar das Landwirtschaftslehrerexamen bestand.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 31

HELMUT WOLFF:

Die betriebswirtschaftliche Entwicklung des Rittergutes Adl. Schilleningken.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

An Hand von Landschaftstaxen aus den Jahren 1801, 1807, 1820, 1832, 1858, 1880, 1897, 1911, von Jahresabschlüssen der landwirtschaftlichen Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg Pr. und sonstigen Unterlagen in Verbindung mit eigener Besichtigung ist die betriebswirtschaftliche Entwicklung des Rittergutes Adl. Schilleningken im Kreise Tilsit dargestellt. Adl. Schilleningken hat mit seinen 4 Vorwerken eine Gesamtgröße von rd. 8500 Morgen einschl. 4000 Morgen Wald.

Die Geschichte des Gutes läßt sich bis ins 15te Jahrhundert zurückverfolgen, die eingehendere Darstellung der Betriebsverhältnisse umfaßt 120 Jahre, von Beginn des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahresabschluß 1920/21.

Bei der vorausgeschickten Schilderung der Wirtschaftsgrundlagen ist besonderes Gewicht auf die Entwicklung der Arbeiterverhältnisse von den Zeiten der Scharwerksbauern bis zu den heutigen Tarifverträgen gelegt.

Bei der Betriebsentwicklung zeigt sich in allen Wirtschaftszweigen, die in der Arbeit einzeln verfolgt sind, eine fortschreitende Intensivierung, doch lassen sich die allgemeinen Krisen, denen die ostpreußische Landwirtschaft seit Beginn des vorigen Jahrhunderts ausgesetzt war, verfolgen. Beim Ackerbau ist eine Entwicklung von der primitiven Dreifelderwirtschaft zur Mehrfelderwirtschaft, Feldgraswirtschaft und schließlich zur modifizierten Fruchtwechselwirtschaft zu erkennen; ebenso hat die Vieh- und Pferdehaltung wie das tote Inventar an Umfang und Qualität gewonnen; nur die Schafhaltung ist seit den 60er Jahren zurückgegangen.

Seit dem Anschluß des Rittergutes Adl. Schilleningken an die landwirtschaftliche Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg Pr.

im Jahre 1907 läßt sich die betriebswirtschaftliche Entwicklung zahlenmäßig genauer erfassen. Besonders interessant ist der Einfluß des Weltkrieges 1914/18 auf die Entwicklung der Betriebsverhältnisse. An Hand einer Wirtschaftsstatistik läßt sich bis zum Jahre 1918 ein Rückgang der Ernteerträge, die Verringerung der Pferde- und Viehbestände, namentlich ein Rückgang in den Milcherträgen auf fast die Hälfte im Durchschnitt der Herde nachweisen. Hierzu hat namentlich die Schwierigkeit der Beschaffung von Kunstdünger und Kraftfutter beigetragen.

Der letzte Teil der Arbeit gibt zusammenfassend eine Übersicht über die Betriebsentwicklung im ganzen.

Lebenslauf.

Am 4. Juli 1895 wurde ich als Sohn des Gutsbesitzers Adolf Wolff zu Ziemianen, Kreis Angerburg, geboren. Ich besuchte das Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen bis zur Reifeprüfung Ostern 1914. Während des Sommersemesters 1914 studierte ich in Königsberg Landwirtschaft, trat am 10. August 1915 als Kriegsfreiwilliger in das Gren. Regt. Kronprinz (1. Ostpr.) Nr. 1. Am 25. Juli 1919 schied ich aus dem Heeresdienst, studierte 2 Semester Landwirtschaft, ging vom 1. April bis Ende September in die Praxis, studierte dann 3 Semester in Königsberg und bestand im November 1921 das Landwirtschaftslehrerexamen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 32

KURT LUKAS:

Das Registerwesen der Hochmeister des deutschen Ritterordens

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Die Dissertation soll einen Beitrag zum gesamten Registerwesen des Mittelalters und einen Ausgangspunkt für die systematische Untersuchung des Urkundenwesens im preußischen Ordenslande bieten. Die erhaltenen Originalregisterbände ergaben unter Zuhilfenahme des Ordensbriefarchivs ein klares Bild von der Registerführung der Hochmeister des dt. Ritterordens.

I. Übersicht über die Bestände.

Die mannigfachsten Arten von Kanzleibüchern, werden besprochen; die ältesten datieren vom Jahre 1383. Das älteste Register legte man 1389 an. Der Brauch der Registerführung ist einer andern mittelalterlichen Kanzlei Deutschlands entlehnt. In den Jahren 1408—1411, 1422—1433, 1438—1446, 1452—1473, 1475—1498 wurden keine Register geführt, man ersetzte sie durch Konzeptsammlungen. Die einzelnen Registerbände werden genau beschrieben.

II. Anlage der Registerbände.

Als Vorlage bei der Registrierung diente das Konzept; die Eintragungen sind nur chronologisch angeordnet. Seit 1416 teilte man die Bände nach geographischen Gesichtspunkten ein. Die eingetragenen Schriftstücke bilden in der Hauptsache die politische Korrespondenz der Hochmeister. Verordnungen, Ausgänge minder wichtigen Inhalts an Adressaten innerhalb des Ordenslandes, Verzeichnisse und Vermerke sind in Sonderlagen in jedem Registerband zu finden.

III. Umfang der Registrierung.

Man war eifrig bemüht, alle Ausgänge zu registrieren; doppelt registriert wurden Briefe wichtigen Inhalts in den beiden ge-

ographischen Abteilungen, oft auch in deutscher und lateinischer Sprache, besonders Ausgänge an Kaiser und päpstliche Kurie. Registrierte Briefe, die ihren Empfänger nicht erreicht haben, wurden gelöscht. Gleiche Briefe an mehrere Adressaten trug man nur einmal mit entsprechenden Vermerken ein.

IV. Registratur und Ausfertigung in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Das äußere Kennzeichen der Registrierung ist der Registraturvermerk auf dem Konzept. Abweichungen im Wortlaut sind eine Folge der Registrierung nach dem Konzept. Bei mehreren Briefen von gleichem Datum ist durch den Vermerk „datum ut supra" auf den vorherigen Brief im Register verwiesen worden.

V. Beiträge zum Kanzlei- und Archivwesen des dt. Ritterordens.

Anhaltspunkte aus den Registerbänden für Kanzlei- und Archivwesen sind hier zusammengestellt: die Namen von 4 Kanzleileitern und von 5 Kanzleischreibern und die Dauer ihrer Amtstätigkeit konnten ermittelt werden. Kanzleinotizen in den Registerbänden lassen eine peinliche Ordnung in dem schon sehr früh angelegten Archiv erkennen.

Im Schlußkapitel wird ein Rückblick getan, den Ordensregistern wird eine Stellung im mittelalterlichen Registerwesen angewiesen.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Friedrich Karl Lukas, bin am 31. Oktober 1895 als Sohn des Kantors Karl Lukas und seiner Frau Marie geb. Lukas zu Passenheim geboren und bin evangelischer Konfession. Vom 11. Lebensjahre ab besuchte ich die humanistischen Gymnasien zu Osterode Ostpr. und Allenstein. Von 1914—1918 nahm ich am Kriege teil, ich wurde zweimal verwundet. Seit 1919 studiere ich an der Albertina Geschichte. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 24. I. 1922.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 33

ERICH MANNS:

Untersuchungen über die Altersbestimmung beim Rinde.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Zur Bestimmung des Alters sind von mir 2167 Tiere auf ihren Schneidezahnwechsel hin untersucht worden, und zwar 1080 vom „Herdbuchverein für das schwarzweiße Tieflandrind in Ostpreußen" in der Tilsiter Niederung und 1087 in Masuren in den Kreisen Neidenburg, Ortelsburg und Lyck. Letztere teilen sich noch in 248 Tiere aus Großbetrieben mit intensiverer Fütterung und 839 Tiere aus Kleinbetrieben mit extensiverer Fütterung.

Ich habe nachzuweisen versucht, wie gerade Fütterung, Haltung und Abstammung von Tieren frühreifer Schläge auf den Zahnwechsel einwirken und folgendes festgestellt:

Der Wechsel der Zangen vollzieht sich in der Niederung bereits mit 20—23 Monaten, während ich denselben beim intensiv ernährten Masurischen Vieh mit 22—26 Monaten und beim extensiv ernährten erst mit 28—31 Monaten beobachten konnte. Ein Unterschied von im Durchschnitt 8 Monaten.

In den Monaten, in denen das Vieh Masurens erst die Zangen wechselt, tritt beim Vieh der Niederung schon der Wechsel der inneren Mittelzähne auf, der beim intensiver ernährten Masurischen Vieh ca. 4 Monate und beim extensiver ernährten Vieh erst ca. 6 Monate später in Erscheinung tritt.

Beim Wechsel der äußeren Mittelzähne besteht ebenfalls eine Differenz von ca. 2 Monaten mit dem intensiver ernährten Vieh und von ca. 8 Monaten mit dem extensiver ernährten Vieh.

Mit 44—46 Monaten hat das Vieh der Niederung den gesamten Zahnwechsel beendet, denselben Termin fand ich beim extensiver ernährten Vieh Masurens als Zeit für den Wechsel der äußeren Mittelzähne. Erst mit 55—59 Monaten konnte ich in Masuren beim Vieh des Kleinbetriebes den Wechsel der Eckzähne feststellen und mit 49—52 Monaten beim Vieh des Großbetriebes.

Es ist da eine Zeitspanne von ca. 1 Jahr, um die das Vieh der Niederung das Ersatzgebiß früher hat.

Bei den in der Niederung untersuchten Tieren habe ich auch die Übereinstimmung der Zahl der Hornringe mit der Zahl der Kälber beobachtet. Meine Untersuchungen erstrecken sich nur auf Tiere bis zu 4 Jahren. Ich konnte feststellen, daß von 461 Tieren bei 331 d. i. 71,8 % die Zahl der Hornringe mit der der Kälber übereinstimmte. Bei 5 Tieren d. i. 1,1 % fand ich Abweichungen von 1 Jahr. Bei 125 Tieren d. i. 27,1 % war die Bestimmung unmöglich, da die Hornscheiden abgestoßen waren. Die überaus große Zahl der unbestimmbaren Hornringe erklärt sich wahrscheinlich aus der angeblich großen Kalkarmut des Bodens in der Tilsiter Niederung.

Auf Grund dieser Ergebnisse gibt die Bestimmung des Alters nach Hornringen bei jüngeren Tieren einen ziemlich sicheren Anhalt.

Lebenslauf.

Am 22. September 1899 bin ich, Erich Manns, als Sohn des Amtsrichters Max Manns zu Lyck geboren. Ich besuchte das Königliche Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. und verließ dasselbe nach bestandener Reifeprüfung im Mai 1917. Im Juni 1917 wurde ich Soldat und kam ins Feld. Nach Kriegsschluß ging ich in die Praxis und begann im September 1919 mit dem Studium der Landwirtschaft an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Im Juli 1921 bestand ich das Staatsexamen für Landwirtschaftslehrer.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KONIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 34

FRIEDRICH UNTERMANN:

Die Entwicklung der Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Betriebsmittel während der Kriegs- und Folgezeit (1910—1921) und deren Einfluß auf Bodennutzung und Viehhaltung in der Provinz Ostpreußen.

Berichterstatter: Prof Dr. B. Skalweit.

In der Einleitung ist dargelegt, wie sich die Preisbildung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu den verschiedenen Zeiten — vor dem Kriege, während der Zwangswirtschaft, und nach dem Kriege — vollzogen hat und noch vollzieht.

Nach kurzer Darstellung der Entwicklung der Preisverhältnisse und deren Einwirkung auf den landwirtschaftlichen Betrieb bis zum Beginn der Untersuchungen, wird im ersten Teil eine Übersicht über die Entwicklung der Preise der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Betriebsmittel, die für Ostpreußen in Betracht kommen, in der Zeit von 1910 bis zum September 1921 gegeben.

Der Entwicklung der Löhne der Landarbeiter ist ein besonderer Abschnitt gewidmet unter Berücksichtigung der verkürzten Arbeitszeit und des Wertes des Naturallohnes.

Im zweiten Teil ist zunächst auf die durch den Krieg und die Zwangswirtschaft gegebenen besonderen Verhältnisse hingewiesen worden.

An Hand von vergleichenden Übersichten werden die Verschiebungen der Preisverhältnisse der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zueinander untersucht. Es wird gezeigt, wie unter der Einwirkung der Preisentwicklung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse folgende Erscheinungen zu Tage getreten sind: 1. Zunahme des Anbaues von Hülsenfrüchten, Ölfrüchten, Gespinstpflanzen, besonders auf Kosten des Getreides. 2. Steigende Bedeutung der Viehhaltung. 3. Zurücktreten der Mastviehhaltung gegenüber der Milchviehhaltung. 4. Wachsender Umfang der Schafhaltung unter besonderer Betonung der Wollproduktion. 5. Zunehmende

Bedeutung der Schweinehaltung als einziger Mastviehhaltung. 6. Größere Ausdehnung der besonders lohnenden Pferdezucht.

Die Untersuchung der Preisverhältnisse der einzelnen Betriebsmittel zueinander, ergeben die Notwendigkeit möglichst sparsamer Verwendung vor allem der Phosphorsäuredüngemittel und der Kraftfuttermittel; letzteres bedingt eine Ausdehnung der Weidewirtschaft und des Futterbaus. Die besonders hoch gestiegenen Löhne der Landarbeiter machen eine möglichst ausgedehnte Anwendung von Maschinen notwendig.

Im letzten Kapitel werden die Änderungen des Spannungsverhältnisses zwischen den Preisen der Erzeugnisse und der Betriebsmittel untersucht, um festzustellen, bei welchen Zweigen des Ackerbaus bezw. der Viehhaltung eine Verwendung von Kunstdünger bezw. Kraftfutter angebracht war und in welchem Umfang eine solche Verwendung rentabel sein konnte.

Daran schließen sich Untersuchungen über die zulässige Arbeitsintensität, indem Arbeitslöhne und Maschinenpreise den Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gegenübergestellt werden. Es wird gezeigt, wie das sich nach diesen Betrachtungen ergebende allgemeine Bestreben den landwirtschaftlichen Betrieb arbeitsextensiver zu gestalten zu einer Verschiebung der Kulturarten- und Anbauverhältnisse geführt hat.

Zum Schluß ist eine kurze Betrachtung darüber angestellt, ob die Preisverhältnisse, wie sie sich in letzter Zeit herausgebildet haben, von längerer Dauer zu sein versprechen, eine Frage, die wohl verneinend zu beantworten ist.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Untermann, wurde am 20. Juni 1892 zu Grigoleiten, Kreis Tilsit, geboren. Ich besuchte das Realgymnasium zu Tilsit und Insterburg. Ich studierte Rechtswissenschaft in Lausanne und Forstwissenschaft in Han. Münden. Während des Krieges war ich im Felde. Nach Kriegsende war ich in der landwirtschaftlichen Praxis tätig und studierte Landwirtschaft in Königsberg. Im Sommer 1921 bestand ich die Prüfung für das Lehramt der Landwirtschaft. Die mündliche Doktorprüfung fand am 20. Dezember 1921 statt.

Herrn Professor Dr. Skalweit bin ich für vielfache Förderung meines Studiums und meiner Arbeit zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

BOTANIK

JAHRGANG 1921
Nr. 35

FRANZ HÖFFGEN:

Sero-diagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb des Columniferen-Astes der Dicotylen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Die Arbeit erschien in Mez, Archiv I (1922), Heft 2, p. 81—99.

Lebenslauf.

Franz Höffgen, evangelisch, wurde am 25. Dezember 1896 als Sohn des Kgl. Hegemeisters Franz Höffgen in Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, geboren. Er besuchte von 1904—1914 das Königl. Gymnasium zu Lötzen und trat am 4. August 1914 ins Heer ein. Im Winter 1918 wurde er in Berlin, im April 1919 in Königsberg immatrikuliert. Er studierte Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, Geographie, Geologie und Palaeontologie und bestand die mündliche Doktorprüfung am 20. Dezember 1921.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921 Nr. 36

FRANZ KEGLER:

Untersuchungen über den ostpreußischen Handel aus der Zeit der polnischen Teilungen.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

I. Der überseeische Handel Ostpreußens vor der ersten polnischen Teilung.

Der überseeische Handel nahm seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an Ausdehnung zu. Gelegentliche Rückschläge wurden rasch überwunden. Im wesentlichen war es ein Transithandel mit polnischen Rohprodukten.

II. Der Binnenhandel Ostpreußens bis zur ersten polnischen Teilung.

Auch Ostpreußens Binnenhandel war im großen und ganzen günstig. Salz diente als Handelsobjekt im Verkehr mit Polen. Wegen des polnischen Korridors war der Verkehr mit den übrigen preußischen Provinzen gering.

III. Die Seehandlungssozietät und der ostpreußische Handel.

Die am 14. Oktober 1772 errichtete Seehandlungssozietät, die das Salzmonopol erhielt, wirkte in hohem Maße ungünstig. Vor allem ging der Handel mit Salz zurück.

IV. Die Wirkungen der ersten polnischen Teilung auf den ostpreußischen Handel.

Das Jahr 1772 war von eminenter Bedeutung für die Handelsverhältnisse des Ostens. Ostpreußen wurde wieder mit dem Mutterlande verbunden. In den neueroberten Provinzen wurden ausgedehnte Absatzmärkte erschlossen. Auch mußten fortan die Rohprodukte Großpolens durch preußisches Gebiet gehen. Allein im Nordosten verlor der Handel an Ausdehnung. Rußlands Zollpolitik verschloß die bisherigen Gebiete geradezu.

V. Der ostpreußische Handel zwischen der ersten und zweiten polnischen Teilung.

Die politischen Ereignisse, vor allem der amerikanische Befreiungskrieg, begünstigten den Handel in hohem Maße.

VI. Das Jahr 1793 und der ostpreußische Handel.

Durch die Besitznahme von Großpolen erfuhr der ostpreußische Handel eine weitere Ausdehnung nach Südwesten. Rußlands Zollpolitik aber wurde noch ungünstiger für den Durchgangshandel.

VII. Die Verlängerung der Sozietät.

Die Verlängerung der Sozietät wirkte ebenso ungünstig auf den ostpreußischen Handel wie seinerzeit die Errichtung der Sozietät im Jahre 1772.

VIII. Die Einwirkungen der dritten polnischen Teilung auf den ostpreußischen Binnenhandel und die weitere Gestaltung zu Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Die kriegerischen Verwicklungen hemmten zunächst jeden Verkehr. Allein nach dem Abschluß des Friedens brach in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Blütezeit für Ostpreußen an. Diese steigende Tendenz dauerte bis zur Kontinentalsperre.

Lebenslauf.

Ich, Franz Kegler, bin am 27. November 1898 als Sohn des jetzigen Magistratssekretärs Franz Kegler und seiner Ehefrau Johanna, geb. Hümke, zu Insterburg geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf dem Gymnasium zu Insterburg, das ich am 16. November 1916 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um ins Heer einzutreten. Nach meiner Entlassung studierte ich in Greifswald und in Königsberg Geschichte, Deutsch, Philosophie und Nationalökonomie. Am 25. Juni 1921 bestand ich die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und wurde dem Gymnasium zu Insterburg zur praktischen Ausbildung überwiesen.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921 Nr. 37

HUGO NOVAK:

Die preußisch-litauischen Handelsbeziehungen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568).

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

In dem ersten Kapitel bespreche ich die grundlegenden Verträge und Verordnungen, deren wichtigste einen freien, ungehinderten Handel zwischen Litauen und Preußen verheißt. Die übrigen Abmachungen dienen der Sicherung und dem Schutze von Person und Eigentum der Kaufleute.

Der nächste Abschnitt schildert, wie infolge der Unfähigkeit der Litauer zum Aktivhandel und der Begünstigung Preußens durch die natürlichen Wege, die Wasserstraßen, im Handel eine Überlegenheit der Preußen und Führung des Deutschtums überhaupt vorherrschte. — Der Handel erstreckte sich auf die verschiedensten Landeserzeugnisse, Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände.

Allgemein auffallend war der schlechte Zustand der Straßen, besonders der Landstraßen, in Litauen. Auch in dem Herzogtum fehlte es nicht an Gründen zu Klagen.

Dem freien Handel zwischen Preußen und Litauen waren schon rechtlich gewisse Schranken gezogen durch das Niederlagerecht und das Brakrecht der Stadt Königsberg. Erschwerend wirkten dazu die Marktprivilegien der Städte. Je nach ihrer Gattung (Wochen- Jahr- und Spezialmarkt) bürdeten die Märkte den Kaufleuten höhere oder niedrigere Abgaben auf.

Weit einschneidender lähmten vertragswidrige Einschränkungen durch die Regierungen und Behörden den Verkehr, namentlich mehrere Handelsverbote, die von dem Polenkönige oder hohen litauischen Beamten erlassen wurden.

Durch oft kleinliche Streitigkeiten, durch Betrügereien jeder Art und durch grobe Übergriffe wirkten die Untertanen beider Reiche selbst hemmend auf die gegenseitigen Beziehungen ein. Im Verein damit gingen Ungerechtigkeiten der Beamten; sogar

der König versuchte einmal listigerweise, den neugeborenen Vertrag zu brechen.

Die leidigsten Verhältnisse walteten fraglos im Zollwesen ob. In Litauen setzte scheinbar unter König Sigismund ein neues System in der Zollverwaltung ein, nämlich die Einführung einer strengen Grenzverzollung. In Preußen und Litauen finden wir Grenz-, Binnen- und Verkaufszölle. Bestimmte Angaben über Zollsätze besitzen wir in größerem Umfange nur aus Labiau. Die Bestechlichkeit und Unehrlichkeit, sowie die Willkür der Zollbeamten förderten den Schmuggelhandel.

Während die Fürsten ohne weiteres Freiheit von sämtlichen Zöllen und Abgaben genossen, scheint man Privatleuten nur in Ausnahmefällen eine solche Freiheit bewilligt zu haben.

Im letzten Teile beleuchte ich die besondere Stellung, die unter den Untertanen beider Reiche die Juden einnahmen. In Litauen bekleideten die Juden Vertrauensstellungen; in Preußen dagegen waren sie von der Handelsfreiheit ausgeschlossen. Aber infolge der Verträge von 1525 und 1529 mußte den litauischen Juden auch hier gleich allen übrigen litauischen Untertanen der Handelsverkehr gestattet werden.

Im 16. Jahrhundert finden wir trotz wachsender Abneigung einen regen Handel Preußens mit Litauen. Bemerkbar wird in Litauen wachsender polnischer Einfluß bei Zurückdrängung des Deutschtums.

Lebenslauf.

Ich, Hugo Konstantin Georg Novak, bin geboren am 12. Mai 1899 in Wormditt Kreis Braunsberg als zweiter von vier Söhnen des Orgelbaumeisters Carl Novak und seiner Gemahlin Hedwig, geb. Pohl. Am 25. Februar 1918 bestand ich auf dem Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg Pr. die Reifeprüfung. Im April wurde ich an der Albertina immatrikuliert. Von Juni 1918 bis Ende April 1919 stand ich im Heeresdienst als Infanterist und Flieger (Flugschüler). Seit Ostern 1918 studierte ich an der Albertina Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Philosophie. Die mündliche Doktorprüfung fand am 10. Februar 1922 statt.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 38

FRITZ SCHMACHTHAHN:

Untersuchungen über Menge und Zusammensetzung der Milch in den verschiedenen Euterteilen beim ostpreußischen Holländerrind.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Zu den Versuchsanstellungen standen die Kühe des Versuchsstalles des Landw. Instituts der hiesigen Albertus-Universität zur Verfügung. Die Kühe stammen aus größeren Herden, die in den verschiedensten Gegenden Ostpreußens ihre Heimat haben und alle der „Ostpreußischen Holländer-Herdbuchgesellschaft" angehören. Da diese Kühe aus mehreren Herden stammen, können die Ergebnisse der Untersuchungen auch verallgemeinert werden, da sie nicht etwa nur die Eigentümlichkeit einer einzigen Herde darstellen.

Das Melken fand 3 mal am Tage und zwar morgens um 4 Uhr, mittags um 11 Uhr und abends um 5 Uhr statt. Es war hierzu ein besonderer Eimer mit 4 Einsätzen nach einer Skizze von Prof. Henkel angefertigt worden, so daß das Melken in der Weise, wie es bei dem hiesigen Stallpersonal üblich ist, ausgeführt werden konnte.

Zum Zwecke der Feststellung des Verhaltens des Fettgehalts beim gebrochenen Melken des ganzen Gemelks fand die Probeentnahme in folgender Weise statt: Aus den beiden vorderen Strichen wurde eine bestimmte Menge gemolken, darauf aus den beiden hinteren ungefähr das gleiche Milchquantum. Diese beiden Teile wurden vermischt und aus dem Gemenge eine Probe von ca. 35 ccm entnommen. Handelte es sich darum, Proben aus den einzelnen Vierteln zu gewinnen, so wurden zuerst die beiden Vorderviertel ausgemolken, die Milch in ungefähr gleichen Teilen aufgefangen und aus den einzelnen Mengen wiederum ca. 35 ccm zur Fettbestimmung entnommen. Darauf wurden die Hinterviertel in derselben Weise gemolken. Beim nächsten Melken wurde in

umgekehrter Reihenfolge verfahren, zuerst die hinteren, dann die vorderen Viertel. In gleicher Weise geschah die Probeentnahme zur Untersuchung, ob durch äußere Einflüsse ein Ausgleich des Fettes noch im Euter stattfindet, nur mit dem Unterschiede, daß vor dem Melken das Euter 10—15 Minuten lang ordentlich bearbeitet wurde.

Zur Gewinnung der Tagesmilch für die Gesamtanalysen wurde auch 3 mal gemolken, die Milch jedes Striches besonders aufgefangen und von jeder einzelnen Portion eine ihrem Gewicht proportionale Probe so entnommen, daß die Gesamtprobe eines jeden Striches ca. 160 ccm betrug. Es wurden bestimmt: das spezifische Gewicht, die Milchmenge, der Fett-, Trockensubstanz-Eiweiß-, Milchzucker- und Aschegehalt.

Die Milchmengen der einzelnen Viertel waren recht verschieden; eine gewisse Regelmäßigkeit bestand darin, daß ein Strich, welcher die meiste oder auch die wenigste Milch einmal geliefert hatte, dies auch in der Regel tat. Abweichungen kamen zwar vor, traten jedoch nicht häufig auf.

Die Gesamtmilchmenge der beiden hinteren Striche war gewöhnlich größer als die der vorderen Viertel; bei jedem einzelnen Viertel war dies jedoch oft nicht der Fall.

Die rechte Euterhälfte gab in der Regel mehr Milch als die linke, aber die Unterschiede waren nicht sehr bedeutend — das Verhältnis betrug im Höchstfalle 127,6 : 100, was sicherlich auf die hiesige Melkart — Vorderstriche oder Hinterstriche gleichzeitig gemolken — zurückzuführen ist.

Beim gebrochenen Melken der Gesamtmilch fand nur dann eine dauernde Steigerung des Fettgehalts statt, wenn zu jeder Probe ungefähr das gleiche Milchquantum aus allen vier Strichen entnommen wurde.

Bei dem gebrochenen Melken aus allen Strichen fand gewöhnlich nur ein dauerndes Steigen des Fettgehalts in den zuerst gemolkenen Vierteln statt — es gab aber auch hier nicht wenige Ausnahmen —, in den zuletzt gemolkenen Strichen wurde zuerst ein Fallen, nachher wieder ein Anstieg des Fettgehalts beobachtet. Ein dauerndes Steigen in sämtlichen Vierteln kam, wenn auch nicht häufig, so doch vor. Die Reihenfolge des Melkens war gleichgiltig.

Eine Beziehung zwischen den Minima des Fettes in dem Sinne, daß das Minimum eines später gemolkenen Striches höher

als das des vorherigen Viertels ist, bestand nicht, ebensowenig bezüglich der Maxima.

Durch mechanische Einflüsse, wie durch ordentliches Bearbeiten des Euters, wurde ein wesentlicher Ausgleich des Fettgehalts noch im Euter erzielt.

Die Zusammensetzung der aus den vier Strichen gewonnenen Tagesmilch war so verschieden, daß man „es nicht mit einer einheitlichen Milch, sondern mit vier ganz verschiedenen Milchqualitäten zu tun hatte".

Jede Kuh schied an jedem Tage aus jedem Strich eine Milch von anderer Zusammensetzung aus.

Beziehungen der einzelnen Milchbestandteile der vier Striche untereinander konnten nicht wahrgenommen werden.

Lebenslauf.

Geboren am 25. Dezember 1893 zu Strasburg Westpr., besuchte ich das Kgl. Friedrichsgymnasium zu Gumbinnen. Nachdem ich Ostern 1912 das Abiturientenexamen bestanden hatte, erlernte ich in Ostpreußen die Landwirtschaft praktisch. August 1914 trat ich als Fahnenjunker in das Heer ein und war bis September 1919 Soldat. Vom Zwischensemester 1919 ab studierte ich an dem Landwirtschaftlichen Institut der Albertus-Universität 6 Semester Landwirtschaft und bestand Ende Sommersemester 1921 das Landwirtschaftslehrer-Examen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1921
Nr. 39

EMIL JORDAN:

Die Wirtschaftspolitik des Hauses Siemens.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

Die Entwicklung des Hauses Siemens von der Telegraphenwerkstatt zum Großkonzern beruht nicht auf natürlichen Produktionsvorteilen, sondern auf geistigen Kräften. Dieses Moment hat das Haus Siemens zum Führer in den Bewegungen und Fortschritten der deutschen Industriewirtschaft gestempelt. Auf dem Gebiete der Betriebspolitik hat Werner Siemens bereits 1871 in seiner Fabrik die Handarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt und ein Konstruktionsbüro zur Normalisierung der Fabrikate eingerichtet. 1906 begannen die Siemenswerke, systematisch Normentabellen für den eigenen Gebrauch aufzustellen und seit Gründung des Normenausschusses der deutschen Industrie hat Siemens führenden Anteil an der Normalisierung und Typisierung der deutschen Elektrotechnik.

Auf dem Gebiete der Unternehmungspolitik spielt der Siemens-Konzern zunächst in der horizontalen Konzentrationsbewegung der deutschen Elektro-Industrie eine Rolle. Noch 1890 bestehen acht größere elektrotechnische Fabrikations- und Unternehmungs-Gesellschaften. Die Krisenjahre nach 1900 bringen eine Reihe von Fusionen, unter denen die Gründung der Siemens-Schuckert-Werke die bedeutungsvollste ist. Die Siemens & Halske A. G. Berlin und die Elektr. Akt. Ges. vorm. Schuckert & Co. Nürnberg, legen 1903 ihre Starkstrom-Abteilungen zu den Siemens-Schuckert-Werken zusammen; bei Siemens & Halske bleibt die schwachstromtechnische Fabrikation, Schuckert wird Finanzierungs-Gesellschaft. 1910 besteht neben dem Siemens-Konzern als überragende Elektro-Großfirma nur noch die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, und heute bestehen zwischen Siemens und der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft bereits einige „Bindestrich-Unternehmungen", d. h. Gesellschaften, in denen sich die beiden Konkurrenten zu gemeinsamer Arbeit vereinigt haben.

Das Problem der vertikalen Konzentration ist nach dem Kriegsende akut geworden. Auf der einen Seite haben die rheinisch-westfälischen Montankonzerne ihre Gruben und Anlagen in Lothringen verloren und müssen die Organe, die aus ihrem in sich geschlossenen Produktionskörper herausgerissen worden sind, durch Interessengemeinschaften untereinander ausgleichen. Der erste große Zusammenschluß diser Art ist die von der Gelsenkirchener Bergwerks- und Hütten-A. G., der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A. G. und dem Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation abgeschlossene „Rheinelbe-Union". Auf der anderen Seite muß die Elektro-Industrie auf die reibungslose Versorgungsmöglichkeit mit höchstqualifizierten Rohstoffen bedacht sein; aus diesem Gesichtspunkte heraus hat der Siemens-Konzern für eine Reihe von Vorprodukten, wie: Gummi, Porzellan, Papier etc. eigene Fabriken erworben, die Basis der Fabrikation aber, Kohle, Eisen und Stahl, ist durch den Zusammenschluß der Siemens-Gruppe mit der Rheinelbe-Union zu der „Siemens-Rheinelbe-Schuckert-Union" erreicht worden, die den Produktionsprozeß vom Rohstoff bis zum hochwertigen Fertigfabrikat in einer Hand zusammenfaßt:

In finanzieller Hinsicht gewährt die Beteiligung der ersten Großbanken, das Zusammenwerfen der Gewinne und die damit verbundene Gleichmäßigkeit der Dividenden eine Erhöhung der Kreditfähigkeit der einzelnen Gesellschaften und stabilisiert ihre finanzielle Grundlage, fabrikationstechnisch werden die mannigfachen Möglichkeiten intensiver Zusammenarbeit erst im Laufe der Jahre erprobt werden müssen.

Lebenslauf.

Am 2. Oktober 1900 wurde ich, Emil Jordan, als Sohn des Amtsrichters Emil Jordan in Russ Kr. Heydekrug geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung am Gymnasium Tilsit Ostern 1919 studierte ich Nationalökonomie an den Universitäten Königsberg und Berlin. Am 3. März 1922 legte ich meine Doktorprüfung ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921
Nr. 40

GERTRUD HEINRICH:

Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedelungsverhältnissen von Pr. Litauen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Spangenberg und Prof. Dr. Caspar.

Die vorliegende Arbeit ist der erste Teil einer Untersuchung über die Siedelungsgeschichte des nördlichen Teils von Pr. Litauen. Das Material für die Siedelungsverhältnisse des Gesamtgebiets wurde bis zum Ausgang der Ordenszeit, für die ehemaligen Hauptämter Tilsit und Ragnit bis 1618 gesammelt. Das Material ist im Wesentlichen ungedruckt und befindet sich im Staatsarchiv zu Königsberg.

Als interessantestes Problem hob sich im Verlauf der Arbeit die Nationalitätenfrage heraus. Dadurch kam so viel neues Material hinzu, daß dessen Verarbeitung allein eine abgeschlossene Arbeit über die Verhältnisse des Untersuchungsgebiets und der angrenzenden Gebiete vor dem Einsetzen der Kolonisation lieferte.

Nach der interessanten Ortsnamenvergleichung A. Bezzenbergers verläuft die alte Grenze zwischen Preußen und Litauen von Labiau nach Südosten, östlich an Wehlau vorbei ungefähr auf Rastenburg zu. Die historische Nachprüfung ergab ein etwas anderes Bild.

Das Untersuchungsgebiet wurde in der Vorordenszeit von den Nadrauern und Schalauern bewohnt, an die sich im Osten und Süden die Sudauer anschlossen. Im 1. Hauptteil der Arbeit wird der Nachweis geführt, daß das Gebiet politisch bis 1422 nicht zu Litauen gehört hat. Im zweiten Abschnitt wird auf Grund der historischen Überlieferung dargelegt, daß die Nadrauer und Schalauer nicht als Litauer, sondern als Preußen zu betrachten sind. Die beiden Stämme wurden ebenso wie die Sudauer Ende des 13. Jahrhunderts ausgerottet, nur von den Schalauern blieben geringe Reste bei Tilsit und Ragnit bestehen. Nach dem fast völligen Aussterben der Nadrauer, Schalauer und Sudauer breitete sich auf ihrem ehemaligen Wohngebiet die Wildnis aus. Die

Ausdehnung derselben nach Osten konnte im 3. Abschnitt auf Grund der Litauischen Wegeberichte festgelegt werden und ist aus einer der Arbeit beigegebenen Karte zu erkennen. Die Wildnisgrenze läuft von südlich Medingiany in Zameiten über Twer, Iwonischki, Konstantinowo, Bolsie auf die Dubissa zu, die sie etwa 15 km nördl. ihrer Mündung erreicht. Von hier aus folgt die Grenze dem Dubissa- und Memellauf bis oberhalb Grodno.

Lebenslauf.

Am 24. Juli 1892 bin ich, Gertrud Heinrich, als Tochter des Gutsbesitzers Paul Heinrich zu Rucken Kr. Pillkallen geboren. Ich bin evangelischer Kofession. Ostern 1913 bestand ich die Lehramtsprüfung am städtischen Oberlyzeum in Tilsit, Ostern 1917 die Ergänzungsreifeprüfung am Gymnasium in Quedlinburg a. H. und studierte an den Universitäten Berlin, Leipzig und Königsberg Geschichte und Deutsch. Die mündliche Doktorprüfung fand am 27. Juli 1921 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 41

HEINZ JANERT:

Beitrag zur Beurteilung der klimatischen Wachstumsfaktoren Kohlensäure, Sauerstoff und Luftdruck.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Die Arbeit ist im „Botanischen Archiv", herausgegeben von Dr. Carl Mez in Königsberg i. Pr., 1922, Band I, Heft 3, p. 155—176 und Heft 4, p. 201—210 erschienen.

Lebenslauf.

Ich bin am 18. November 1897 in Prökuls, Kreis Memel, als Sohn des damaligen Amtsrichters, späteren Landgerichtsrats Heinrich Janert und dessen Ehefrau Hulda, geb. Ebers geboren. Ich besuchte das humanistische Gymnasium in Allenstein und später das Kadettenkorps, von dem mir das Zeugnis der Reife zuerkannt wurde. Am Kriege habe ich als aktiver Offizier teilgenommen. Ich habe dann an den Universitäten in Göttingen und Königsberg i. Pr. Landwirtschaft studiert und bestand am 10. Februar 1922 die mündliche Doktorprüfung.

Herrn Prof. Dr. E. A. Mitscherlich sage ich für die liebenswürdige Unterstützung, die er mir bei der Vorbereitung meiner Promotionsarbeit stets hat zuteil werden lassen, meinen wärmsten Dank.

GEOLOGIE

JAHRGANG 1921
Nr. 42

FRIEDRICH ERRULAT:

Die Fernwirkungen der Explosion von Rothenstein bei Königsberg am 10. April 1920, mit besonderer Berücksichtigung der Bodenerschütterungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Andrée und Geh.-Reg.-Rat Prof. Dr. Volkmann.

I. Neben einer allgemeinen Darstellung der Fernwirkungen der Explosion von Rothenstein am 10. April 1920 wird an Hand von Berichten, die auf Grund von Fragebogen eingesandt wurden, und von Akten über die zur Entschädigung angemeldeten Beschädigungen von Häusern, dazu unter Vergleich mit seismometrischen Aufzeichnungen anderer Explosionen*) vor allem die Frage nach der Ausbreitung der Bodenwelle untersucht.

Die Kritik des Materials ergibt, daß die Berichte persönliche Fehler enthalten, daher strenge Auslese verlangen. Schadenanmeldungen werden nur berücksichtigt, soweit sie durch Sachverständige anerkannt sind Die absoluten Zeitangaben sind infolge ihrer Unsicherheit unbrauchbar. Auch die Darstellungen der zeitlichen Folge der Explosionen sind unsicher und als alleiniges Kriterium für die Unterscheidung der Wirkungen einer Explosion gegen die mehrerer nicht verwendbar.

II. a) Aus den Berichten wird die Geschwindigkeit der Schallwelle festgestellt. Im Bereiche von 5—20 km Entfernung ist keine Abnahme der Geschwindigkeit mit der Entfernung zu erkennen, dieselbe hat hier schon normalen Wert. Die Berichte ergeben 350 ± 22 m/sec, einen Wert, der mit dem meteorologischen von 345 m/sec genügend übereinstimmt. In der Nähe des Herdes (1—2 km) scheint wesentlich höhere Schallgeschwindigkeit (100 om/sec) feststellbar zu sein. b) Das Gebiet der Hörbarkeit ist in Lage und Form von meteorologischen Bedingungen bestimmt.

*) Rothenstein 1921, April, 15.
Wiener-Neustadt 1912, Juni, 7.
„ „ 1917, Juni, 17.

In den Grenzgebieten sind durch ihre Höhenlage bevorzugte Bezirke zu erkennen, in denen das geschlossene Hörbarkeitsgebiet sich deutlich vorschiebt. Ein kleines äußeres Gebiet im Südwesten kann in der atmosphärischen Temperaturinversion seine Erklärung finden. Eine große abnorme Hörbarkeitszone ist nicht festzustellen, ihre Existenz aber nicht ausgeschlossen. c) Mechanische Wirkungen der Lufterschütterungen sind bis 130 km Entfernung nachzuweisen. Sie sind z. T. Erdbebenwirkungen sehr ähnlich, durch Lage und Entfernung im Vergleich mit den Wirkungen der Explosion in Rothenstein von 1916 aber als Wirkungen des Luftstoßes zu erkennen. Auf Seismogrammen gibt die durch den Luftstoß bedingte Bodenerschütterung eine besonders markante, vertikale Komponente.

III Eine Prüfung bisheriger Bearbeitungen von Sprengversuchen zeigt, daß in geringen Entfernungen vom Herde auch makroseismische Bewegungen nachweisbar sind. Das Rothensteiner Material ergibt:

1. Nach den Berichten sind Bodenerschütterungen bis in 5–6 km Entfernung gefühlt; wahrscheinlich sind fühlbare Bodenbewegungen bis etwa 30 km Entfernung vorgekommen. 2. Unter den Bauschäden finden sich solche, die nur durch Bodenbewegungen erklärbar sind. Diese sind bis in 6 km Entfernung nachweisbar, in 10 km nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, darüber hinaus unwahrscheinlich. Die Berichte und ein Seismogramm vom 15. April 1921 ergeben für die Geschwindigkeit der Bodenwelle 625 (± 40) m/sec. Der Charakter der Welle ist der der maximalen Scherungswelle beim Wiener Diagramm vom 17. Juni 1917; die Vorläufer sind nicht registriert, bezw. empfunden. 3. Die Verteilung der Bauschäden in Königsberg scheint darauf hinzudeuten, daß der Stadtteil Haberberg besonders stark erschüttert wurde, was weder auf stärkeren Luftstoß noch auf schlechteren Bauzustand zurückzuführen ist. Die diluvialen Kiese scheinen stärker auf die Stöße reagiert zu haben, als die Torfschichten des Pregeltals, die infolge starker Durchtränkung und großer Mächtigkeit dämpfend gewirkt haben. Zusammenhänge mit dem Aufbau des tieferen Untergrundes sind nicht zu erkennen.

Die Arbeit wird veröffentlicht in den „Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft", Jahrgang 1922, Königsberg.

Lebenslauf.

Friedrich Errulat, geboren am 18. Oktober 1889 als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Errulat in Heinrichswalde, Kr. Niederung, evangelischer Konfession, erhielt am 5. März 1910 auf der Städtischen Oberrealschule zu Königsberg i. Pr. das Zeugnis der Reife, studierte darauf in Königsberg (und Göttingen) Mathematik, Physik, Erdkunde und Geologie. Vom 4. August 1914 bis 9. Januar 1919 stand er im Heeresdienst, legte im Dezember 1919 die Lehramtsprüfung für Physik, Erdkunde und Mathematik ab und ist seit dem 1. September 1920 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am geologischen Institut der Albertus-Universität.

Tag der mündlichen Prüfung: 3. März 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1921
Nr. 43

HANS FUCHS:

Untersuchungen über die Sokratik des Rationalismus besonders die von G. F. Dinter vom Standpunkt der Philosophie des Als Ob. Zugleich ein Beitrag zum pädagogischen Fiktionalismus.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Nach einer einleitenden Orientierung über die Kerngedanken von Vaihingers Philosophie des Als Ob im ersten Teile folgt im II. Teile eine prinzipielle Erörterung der Möglichkeit einer fiktionalistischen Pädagogik.

Der Fiktionalismus mit seinen verfließenden Linien scheint für den Aufbau eines pädagogischen Systems ungeeignet. Es wird gezeigt, daß die Pädagogik des idealistischen Positivismus auf der mittleren Linie zwischen dem modernen Individualismus und der soziologischen Pädagogik ihre endgültige Gestaltung finden dürfte und daß sie ein gesteigertes Lebensziel mit sich bringt. Weil der Fiktionalismus den Primat des Praktischen grundsätzlich ausgesprochen hat, ist er wohl fähig, dem modernen Menschen Richtung fürs Leben zu geben und auch der modernen Pädagogik eine Basis zu werden, die bei weiterem Ausbau von Vaihingers Lehre eine durchaus sichere und zweckmäßige werden kann. Vorläufig aber macht die materiale Anwendung der Als Ob-Philosophie in der Pädagogik noch Schwierigkeiten, dagegen ist die formale Bedeutung der Fiktion auch in der Pädagogik unumstritten, was besonders die Sokratik zeigt.

Der dritte Teil betrachtet die von der Sokratik des Rationalismus, besonders aber von Dinter angewandten Fiktionen. Es wird gezeigt, daß die Sokratik besonders aus dem Bestreben heraus, die Selbsttätigkeit des Schülers zu fördern, zu den Fiktionen als pädagogischen Mitteln griff. Eine Stelle aus Kants Metaphysik

der Sitten zeigt, daß dieser große Philosoph bei seinen kurzen Ausführungen über das Wesen der Sokratik ihre fiktionalistische Seite besonders betont hat, und es werden bei den Sokratikern Mosheim, Bahrdt, Vierthaler, Gräffe, Miller, ja bei dem katholischen Katecheten Schmidt Fiktionen nachgewiesen. Nach einem Hinweis auf die §§ 57 und 58 der Prolegomena und Ausführungen über Vaihingers Theorie des Begreifens wird nun besonders die Anwendung der Fiktion bei Dinter beleuchtet. Bei ihm werden für folgende Fiktionen zahlreiche Belege nachgewiesen: Die künstliche Einteilung (Lehrplanidee), die abstraktiven, schematischen, paradigmatischen und analogischen Fiktionen. Auch das Gesetz der Ideenverschiebung ist vertreten.

Nachdem die Frage behandelt ist, ob die pädagogischen Fiktionen mit dem klaren Bewußtsein ihrer Fiktizität gebraucht werden müssen, geht die Darstellung dazu über, besondere Eigenarten der pädagogischen Fiktionen zusammenzustellen.

Im vierten Teil ist speziell die von der Sokratik so ausgiebig angewandte Unterrichtsfrage behandelt.

Nachdem nachgewiesen ist, daß das Wesen der pädagogischen Frage im Verlauf der Entwicklung der Sokratik verkannt wurde, wird an der Fragedefinition von Mendelssohn, Gräffe, Dinter, Maaß, Lipps, Martinak, Kreibig, Thilo und Reinstein gezeigt, daß man zu keiner Klarheit über das Wesen der pädagogischen Frage gelangen konnte und daß die Ansätze dazu bei Thilo deutlich zur Fiktion weisen. Sigwarts Fragedefinition drängt dazu, zur pädagogischen Frage Stellung zu nehmen. Im Anschluß an Tumlirz's Ausführungen über das Wesen der Frage erfolgt dann der Nachweis, daß die pädagogische Frage als Fiktion aufzufassen ist, daß daneben die Unterrichtsfrage mit imperativem Charakter und die Prüfungsfrage gebraucht werden, die fiktive pädagogische Frage aber immer als Grundform der Unterrichtsfrage anzusehen ist.

Zum Schluß wird hervorgehoben, daß diese fiktionalistische Deutung der pädagogischen Frage zwar selbst mit einigen suggestiven Beeinflussungen rechnen muß, doch aber geeignet ist, schädliche Suggestionen auszuschalten.

Im fünften Teil sind die aus der Arbeit sich für den Fiktionalismus ergebenden allgemeinen Folgerungen zusammengestellt.

Lebenslauf.

Am 3. Dezember 1886 bin ich als der Sohn des Lehrers Hugo Fuchs zu Geidau Kr. Fischhausen geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Nach dem Besuch der Volksschule besuchte ich zur Ausbildung als Volksschullehrer die Präparandenanstalt zu Königsberg Pr. und das Lehrerseminar zu Waldau. Ich war nacheinander Volksschullehrer, Präparandenlehrer und Seminarlehrer. An Prüfungen habe ich außer den vorgeschriebenen Lehrerprüfungen die Mittelschullehrer- und Rektorprüfung und eine Ergänzungsprüfung in Latein und Englisch abgelegt. Seit dem Sommersemester 1919 studiere ich in Königsberg Philosophie, Pädagogik, Deutsch und Geschichte.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1921
Nr. 44

BERNHARD BARTSCH:

„Einfluß der Frachtkosten auf die ostpreußische Landwirtschaft vor und nach dem Kriege“.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Es soll Aufgabe dieser Arbeit sein, den Einfluß der Frachtkosten auf die ostpreußische Landwirtschaft in Vor- und Nachkriegszeit miteinander zu vergleichen. Nach einer Schilderung der natürlichen und Verkehrsverhältnisse, die in erster Linie die landwirtschaftliche Produktion der Provinz erschweren und verteuern, ist auf die wirtschaftliche Lage der ostpreußischen Landwirtschaft vor dem Kriege, während der Kriegszeit und nach der Revolution eingegangen, wobei in der Nachkriegszeit eine Extensivierung festgestellt werden mußte. Daran schließt sich ein Überblick über die Tarifpolitik der Eisenbahnen im allgemeinen, dem auf Grund zahlenmäßiger Unterlagen eine Darstellung des Einflusses der Frachtkosten auf die hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Bedarfsartikel und Erzeugnisse folgt. Es ist als Ergebnis festzustellen, daß bei Abschluß der Arbeit (Oktober 1921) meistenteils eine relative Besserstellung in der Belastung durch die Frachtkosten gegenüber der Vorkriegszeit erfolgt ist. Ein Vergleich mit den Frachtkosten der Provinzen Brandenburg, Hannover, Schlesien zeigt die erhebliche Mehrbelastung unserer Provinz. Wie weit sich dies auf den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb auswirkt, ist auf Grund der Buchführung dreier Güter nachgewiesen.

Um Ostpreußens Lage zu bessern, sind 3 Wege angegeben: Ausgleichfonds, Fortfall des polnischen Korridors in der Frachtberechnung (180 klm), größere Staffelung der Tarife. Von ihnen scheint trotz des Art. 365 Fr. V. der letzte der gangbarste zu sein.

Lebenslauf.

Am 23. November 1898 wurde ich, Bernhard Ludwig Bartsch, als Sohn des damaligen Redakteurs Erich Bartsch in Königsberg Pr. geboren. Seit 1905 besuchte ich das Kneiphöfische Stadtgymnasium, an dem ich 1917 die Reifeprüfung bestand. Im Felde war ich beim I. R. 397, 1 M. G. K. in Frankreich. Obwohl schon 1917 immatrikuliert, nahm ich das eigentliche Studium der Landwirtschaft erst nach der Revolution auf, das ich bis jetzt fortgesetzt habe, nur im Jahr 1920 unterbrach ich es durch praktische Tätigkeit auf dem Lande.

VOLKSWIRT-
SCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1921
Nr. 45

HANS NEUMANN:

Lohn und Nahrungsbedarf der Landarbeiter unter besonderer Berücksichtigung des Wertes vom Bodenertrag bei der Entlohnung.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

In der Einleitung wurde auf den beschränkten Wert der lohnstatistischen Methode bei der Behandlung vorliegenden Themas hingewiesen. Es gibt keine Lohnstatistik für Landarbeiter und die vorhandenen Zahlen sind ungleichmäßig, sodaß sie sich wenig zu Vergleichen eignen. Trotzdem muß der Versuch gemacht werden, sie mit den jeweiligen Bodenerträgen und mit dem jeweiligen Geldwert der wichtigsten Bodenerzeugnisse zu vergleichen. Die Klarlegung dieser Zusammenhänge ist für den Arbeitgeber fast noch wichtiger als für den Arbeitnehmer. Für diesen ist es bedeutsamer, wie groß der Bruchteil seines Lohnes ist, der zur Deckung seines Nahrungsbedarfs gebraucht wird.

Ausführung A:
Lohn- und Bodenertrag in der Landwirtschaft.

Im ersten Hauptteil der Dissertation gelangte die Entstehung der Landarbeiterlöhne und der hauptsächlichsten Preise der Bodenprodukte in den letzten 50 Jahren zur Darstellung. Das hierzu benötigte Material wurde im Laufe von zwei Jahren in landwirtschaftlichen, öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Vereinen gesammelt, sowie aus Einzeldarstellungen zusammengetragen; dabei wurden bestimmte charakteristische Gegenden Deutschlands, nämlich die Provinzen Ostpreußen, Sachsen und Rheinland bewußt bevorzugt. Aus diesem Material wurde folgende Tabelle errechnet:

Die Steigerung der landwirtschaftlichen Gesamt- (Geld- und Natural) löhne und der Nahrungsmittelpreise vor und nach dem Weltkriege ausgedrückt in Prozenten der Löhne und Preise am Anfang der Vergleichsperiode.

	1868/75 bis 1911/14 %	1911/14 bis 1920 %	Januar bis Dezember 1920 %
Lohnsteigerung:			
Ostpreußen	105	172	204,4
Sachsen	150	117	584,7
Rheinland	145	150	306,5
Durchschnittlich	133	146	365,3
Preissteigerung für:			
Roggen		254	
Kartoffeln		345	
Zuckerrüben		379	
Futterrüben		611	
Schweinefleisch	33,3	183	
Butter	26	446,9	
Vollmilch		607,7	
Hafer		1649	
Erbsen		1900	
Eier		3025	

Während in der Zeit vor dem Kriege die Steigerung der Gesamtlöhne im Durchschnitt 133 % beträgt, also die Produktenpreissteigerung bei weitem übertrifft, bietet die Zeit während und unmittelbar nach dem Kriege 1911/14—20 das gegenteilige Bild. Offenbar haben in diesem Zeitabschnitt die sachlichen Produktionskosten in der Landwirtschaft eine erheblich höhere Steigerung als die Löhne erfahren.

Die Steigerung der Gesamtlöhne im Jahre 1921 beläuft sich im Durchschnitt auf 365,3 %. Bei all diesen Vergleichen ist zu berücksichtigen, daß die Naturalien bei der Berechnung des Gesamtlohnes erheblich unter dem Marktpreise angesetzt sind und daß die Arbeitsleistung nach dem Kriege stark gesunken ist.

Ausführung B:
Lohn- und Nahrungsbedarf der Landarbeiter.

In dem zweiten Teil meiner Untersuchung war die Frage zu beantworten, wie groß der für die Befriedigung des Nahrungsbedarfs der Landarbeiter benötigte Anteil am Gesamtlohn war. Zunächst mußte also der Nahrungsbedarf der Landarbeiter festgestellt werden. Der Versuch einer erschöpfenden Beantwortung wurde durch sorgfältiges Zusammentragen des gesamten, das Kostmaß der landarbeitenden Klassen, betreffenden Materials — auch des außerdeutschen — gemacht und als Ergebnis folgende Berechnung des Nahrungsbedarfs erwachsener Landarbeiter (18 Jahre) für die einzelnen Arten landwirtschaftlicher Arbeiten berechnet.

Arbeit und Nahrungsbedarf der Landarbeiter.

Arbeit	Kalorien	Art der Arbeit
Arbeitsloser	2614	—
Leichte Arbeit	2981	Peden sammeln, Hungerharken, Dungstreuen
Mittlere Arbeit	3790	Pferdeknecht, auf dem Taß arbeiten
Schwere Arbeit	4421	Hackfrüchte ausmachen, Säen mit der Hand, Drillmaschine
Sehr schw. Arbeit	5505	Graben, Mähen, Aufstaken, Ausmisten einer Rieselgrube

Als Durchschnittsmittel für die Berechnung des Nahrungskostenanteils am Gesamtlohn der Landarbeiter wurde das Maximum des von Rubner, Voit und Graham Lusk aufgestellten Normalkostmaßes von 2800—4000 Kal. und 100—125 g Eiweiß pro Tag zu Grunde gelegt. Auf der Basis der von mir gesammelten lohnstatistischen Angaben von 1868—1921 fand die Umrechnung der einzelnen Jahresgesamtlöhne in die täglich für diese zu kaufenden Nahrungsmengen, in Kalorien- und Eiweißmengen ausgedrückt statt. Die Jahresgesamtlöhne wurden zu diesem Zwecke in Tagelöhne umgerechnet. Diese wurden auf Grund der entsprechenden Großhandelspreise der betreffenden Jahre in 1. Roggen-, 2. Kartoffel-, 3. Schweinefleisch- und 4. in Buttermengen ausgedrückt. Von jeder der 4 Tagesgesamtmengen wurde der Eiweiß- und Kaloriengehalt bestimmt und der Durchschnitt der vier Ergebnisse berechnet. Von diesen Zahlen wurde das Maximum des Normalkostmaßes abgezogen und der Über-

schuß in Prozenten jener Zahlen, die den Gesamtlöhnen entsprechen, ausgedrückt. Dieser Überschuß, der hier im Auszug nur für Ostpreußen wiedergegeben ist, konnte zu anderweitiger Bedürfnisbefriedigung nutzbar gemacht werden.

Prozentualer Überschuß der auf Grund der Jahresgesamtlöhne der Landarbeiter in Ostpreußen zur Verfügung stehenden Nahrungsmengen über das Maximum des Normalkostmaßes.

Zeit	Kalorien %	Eiweiß %
1868—1875	65	42
1876—1880	64	44
1881—1885	72	47
1886—1890	77	57
1891—1895	77	52
1896—1900	83	67
1901—1905	81	68
1906—1910	84	66
1911—1915	87	75
1916—1920	84	66

Die steigende Tendenz des Überschusses in den letzten 50 Jahren ist unverkennbar. Wenn man berücksichtigt, daß bei dieser Berechnung der Teil des ihr zugrunde liegenden Gesamtlohnes, der Naturallohn weit unter dem Marktpreise angesetzt ist, und daß die vorliegende Umrechnung der Gesamtjahreslöhne in täglichen Nahrungsmengen zum Großhandelspreise geschehen ist, so ist der Überschuß tatsächlich noch erheblich höher, als er in unserer Berechnung erscheint. Nach dieser beträgt er in Ostpreußen z. B. in den Jahren 1916—1920 täglich 2800 Kal. Diese Menge stellt den Kaloriengehalt von 8,75 kg. Roggen dar, das sind 4,12 Mark täglich oder 1236 Mark jährlich. Bei einem durchschnittlichen Jahreslohn von 1800 Mark für diese Zeitspanne beträgt also der Überschuß (des Gesamtlohnes abzüglich der Nahrungsbedarfskosten) mehr als $^2/_3$ des Gesamtlohnes.

Lebenslauf.

Hans Neumann, geboren am 8. Mai 1896 als Sohn des Civil-Ingenieurs und Majors d. Res. Otto Neumann in Charlottenburg, besuchte die Oberrealschule zu Wilmersdorf, an der er im Herbst 1918 die Reifeprüfung ablegte. Im August 1914 trat er ins Heer ein und bestand bald darauf vor der Ober-Militär-Prüfungs-Kommission das Fähnrichexamen. Im November 1915 wurde er zum Leutnant befördert und im Mai 1916 bei Verdun schwer verwundet. (Verlust des r. Beines und l. Auges neben zahlreichen anderen Verletzungen). An Kriegsauszeichnungen erhielt er das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, das Friedrich-Augustkreuz 1. und 2. Klasse und das Verwundetenabzeichen in Silber. Vom Wintersemester 1918 bis zum Ende des Sommersemesters 1920 studierte er an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und legte das Diplomexamen ab, seitdem Rechts- und Staatswissenschaften an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin.

Zum Schluß erfülle ich die angenehme Pflicht meinen hochverehrten Lehrern, Herrn Geheimrat Gerlach, Herrn Professor Hollmann und Herrn Dr. Keup für weitgehende Anregung und Förderung meines Studiums und für wohlwollende Unterstützung meinen ganz ergebensten Dank aussprechen zu dürfen.

Tag der mündlichen Prüfung: 3. März 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1921
Nr. 46

HANNA MARCUSE:

Die Prinzipien des Staates in der griechischen Philosophie bis Aristoteles.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Die Arbeit soll ein Versuch sein, in der griechischen Staatsphilosophie von ihren Anfängen bis zur politischen Lehre des Aristoteles, soweit die vorhandenen Quellen dazu ausreichen, die Anschauungen der Philosophen über die Prinzipien des Staates festzustellen. Sie gliedert sich in drei Teile, deren Inhalt die Ursache, das Wesen und die Zwecke des Staates bilden. Hierbei werden die folgenden Ergebnisse gewonnen:

1. Die Ursache des Staates.

Bei den hier behandelten Philosophen lassen sich drei Prinzipien unterscheiden, auf die die Ordnungen des Staates zurückgeführt werden: Gott, Natur und Kunst.

Ein göttliches Prinzip, das zugleich das gesamte kosmische Geschehen durchwaltet und sich in allen Erscheinungen des Weltprozesses darstellt, legt Heraklit den Gesetzen des Staates zugrunde. Die Natur kommt als ursächliches Prinzip des Staates und seiner Satzungen in zweifacher Hinsicht in Betracht, als Natur des Menschen und als objektive Natur. Unter der Natur des Menschen ist hier die des generellen Menschen zu verstehen. Sie ist von den Philosophen jener Zeit sowohl unter dem Begriff der menschlichen Beschaffenheit als dem eines menschlichen Strebens gedacht. In einer speziellen menschlichen Wesenheit, der politischen Anlage des Menschen findet Aristoteles einen Grund für das Dasein des Staates. Dieser Anlage entspricht bei ihm ein Streben des Menschen, das als gesellschaftlicher Trieb und auch als materielles Bedürfnis zum Staat führt. Bei Plato besteht dieses Streben nach seiner ersten Darstellung der Staatsentstehung in der Politeia nur im materiellen Bedürfnis des Menschen, das unter Auslösung einer rein sozialen, nicht politischen Funktion

den Staat zustande bringt. Die objektive Natur hat in jenem kausalen Verhältnis zum Staate die Bedeutung einer Naturgesetzlichkeit, eines höchsten Absoluten und eines Urprinzips alles Werdens. In der ersten Auffassung gilt sie bei Aristoteles als ein allmählich staatswirkendes Entwicklungsgesetz der menschlichen Gemeinschaften. Das höchste Absolute, die Idee, ist die Natur bei Plato als Daseinsgrund des Gerechtigkeitsstaates in der Politeia, sofern dieser Wirklichkeit werden soll, während sie nach den Nomoi die Bedeutung des Ersten, Ursprünglichen hat, und weil sie als solches der Seele, dem ersten Werdenden und Prinzip alles Werdens, zukommt, mittelbar in kausaler Beziehung zu den von der Seele erzeugten staatlichen Ordnungen steht. Die Kunst als Ursache des Staates und der staatlichen Einrichtungen ist als subjektive menschliche Meinung und als objektives Wissen aufgefaßt. Vertreter des ersten Gedankens sind alle bekannten sophistischen Staatstheoretiker, ferner wahrscheinlich Sokrates und die Kyniker, die nur in der Natur objektive Normen sehen. Als ein objektives Wissen, die Kenntnis der Ideen, erscheint die Ursache des Platonischen Gerechtigkeitsstaates der Politeia, soweit hier nur die Tätigkeit der Philosophen für seine Gründung und seinen Bestand in Betracht kommt. Teils auf einem objektiven Wissen, der auf dem νοῦς, aber auch auf der Meinung, der δόξα ἀληθής beruhen die staatlichen Gesetze in den Nomoi. Da sie in beiden Fällen von der Seele ausgehen, sind sie als ein Geschaffenes gleichzeitig Kunst wie dem Wesen der Seele als des Anfangs aller Bewegung entsprechend, Natur. Ebenfalls als ein Objektiones, in der Auffassung als ἐπιστήμη und προαίρεσις ergibt sich die Kunst als Ursache des besten Staates auch bei Aristoteles. Nur bei diesen beiden Philosophen liegen beide Prinzipien, Natur und Kunst, dem Staat und seinen Ordnungen zugrunde.

2. Das Wesen des Staates.

Das Wesen des Staates stellt sich den griechischen Philosophen jener Zeit in Institutionen und in leitenden Prinzipien dar. Unter den Einrichtungen werden hier vor allem die Gesetze als grundlegend für den Staat angenommen. In diesem Sinne stehen ihnen neben Heraklit, Protagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles selbst die Kyniker positiv gegenüber, obwohl diese sich persönlich nicht an sie gebunden fühlen. Bei Heraklit, Plato und Aristoteles können die staatlichen Satzungen durch einzelne hervorragende Persönlichkeiten, weil diese die in ihnen zum Ausdruck kommende

Vernunft selbst in sich haben, ersetzt werden. Die primäre Wichtigkeit, die unter den staatlichen Einrichtungen der Verfassung für das Gepräge des Staates zukommt, wird von Plato und Aristoteles erkannt. Für ihren speziellen Charakter und daher zugleich für das Wesen des Staates in allen seinen Erscheinungsformen ist nach der Platonischen Politeia die Persönlichkeit der Regierenden ihren geistig-sittlichen Qualitäten nach ausschlaggebend, während nach dem Politikos in den empirischen Staaten im Gegensatz zum besten Staat nicht die Person der Regierenden sondern die Regierungsart, nach dem Grade ihrer Gebundenheit, hierfür entscheidend ist. Bei Aristoteles ist das Wesen der Verfassung sowohl von dem Grade der Allgemeinheit des Nutzens abhängig als auch von dem Faktor, der für die Besetzung der höchsten Ämter maßgebend ist. Die Bedeutung des Rechts als eines wesentlichen Gemeinschaftsprinzips ist erst Aristoteles zum Bewußtsein gekommen, während bei den früheren Philosophen nur einzelne Rechtsprinzipien, die sie zum Teil in den leitenden Grundsätzen für die staatliche Ordnung, zum Teil auch im Verhältnis zwischen Staat und Individuum finden, für das Wesen des Staates kennzeichnend sind. So haben die Sophisten Kallikles und Skrasymachus und der in dieser Hinsicht von ihnen beeinflußte Plato der Politeia, die in der Gerechtigkeit das formale Prinzip der staatlichen Ordnung erblicken, hiermit nur ein bestimmtes Recht, das zwischen Herrschern und Beherrschten im Auge; in den Nomoi tritt an seine Stelle die Norm des Maßes, die alle staatlichen Einrichtungen beherrscht. In dem Verhältnis zwischen Staat und Individuum finden die Sophisten, Sokrates und Plato wesentliche Züge des Staates offenbart. Hier nehmen Protagoras und Sokrates, beide in enger Anlehnung an das athenische Staatswesen, die demokratischen Prinzipien, die Vertreter des Naturrechts unter den Sophisten den des potischen Grundsatz der Macht als richtunggebend an, während Plato unter dem Gesichtspunkt des Maßes das Wesen seines Gesetzesstaates durch eine Verbindung demokratischer und monarchiischer Prinzipien bestimmt wissen will.

3. Der Zweck des Staates.

Die Staatszwecke, die in der griechischen Philosophie jener Epoche vertreten werden, haben ausschließlich reformatorische Bedeutung. Sie betreffen bei Protagoras den Nutzen, bei Sokrates und Plato die Tugend und bei Aristoteles die in tugendgemäßer Tätigkeit bestehende Glückseligkeit.

Lebenslauf.

Ich bin als Tochter des Kaufmanns Julius Marcuse und seiner Frau Margarete geb. Simonsohn am 24. Mai 1885 in Gumbinnen geboren und Angehörige des Judentums. Ich besuchte die damalige städtische höhere Töchterschule meiner Vaterstadt und erhielt nach beendetem Schulunterricht zunächst meine Fortbildung am Berliner Viktoria-Lyzeum, durch Privatstunden in Gumbinnen und Vortragskurse in Königsberg. Vom Wintersemester 1915/16 ab bis zum Wintersemester 1917/18 nahm ich an der Königsberger Albertus-Universität als Hörerin an Vorlesungen und Übungen in Philosophie, Psychologie, Deutsch und Staatswissenschaften teil. Im März 1917 begann ich, mich durch Privatunterricht zum humanistischen Abiturium vorzubereiten und legte im April 1919 am Wilhelms-Gymnasium die Reifeprüfung ab. Sodann setzte ich mein Studium an der Albertus-Universität in Königsberg fort. Ich hörte die Professoren: Ach, Baesecke, Baumgart, Fleischmann, Gerlach, Goedeckemeyer, Hahn, Hesse, Kowalewski, Litten, Ziesemer. Allen meinen Lehrern bin ich zu Dank verpflichtet. Ganz besonders aber fühle ich mich Herrn Professor Goedeckemeyer verbunden für die mannigfache Förderung und reiche Anregung, die mir seine Vorlesungen, seine Übungen und sein Seminar gaben, und für die hilfsbereite Teilnahme, die er meiner Arbeit entgegengebracht hat.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1921
Nr. 47

PAUL LANGHOFF:

Die Entwicklung der sozialpädagogischen Idee in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud".

Berichterstatter: Professor Dr. Goedeckemeyer.

Während P. als Schulmeister schon über 100 Jahre genannt wird, blieb es erst der neueren Zeit vorbehalten, den großen „Unbekannten" sozialpolitisch, sozialphilosophisch und -pädagogisch zu verwerten. Hier sind Männer wie Buchenau, Heubaum, Kerschensteiner und Natorp zu nennen. In die Richtung der Arbeiten, die durch jene Namen gekennzeichnet ist, fällt auch vorliegende Arbeit, die aus P.'s Hauptwerk, „Lienhard und Gertrud", die sozialpädagogische Idee an der Hand der ersten Auflage zunächst herausarbeiten und sodann ihre weitere Entwicklung in den beiden andern Auflagen aufdecken will.

Lebenslauf.

Verfasser vorliegender Arbeit wurde am 10. Januar 1890 zu Wittstock (Dosse) als Sohn des jetzigen Rentners Gustav Langhoff geboren und auf das ev. Bekenntnis getauft. Das Zeugnis der Reife erwarb er an der Königstädtischen Oberrealschule zu Berlin. An den Universitäten Berlin und Königsberg studierte er acht Semester Pädagogik, Philosophie, Mathematik und Physik. Allen seinen akademischen Lehrern gebührt wärmster Dank! Zu besonderem Danke fühlt er sich seinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Goedeckemeyer verpflichtet. Auch möchte der Verfasser nicht unterlassen auch an dieser Stelle Herrn Stadtschulrat Prof. Dr. Buchenau-Berlin warm zu danken. Ihn verdankt Verfasser nicht nur das Interesse für die Fragen der Sozialpädagogik, er war es auch, der in seinen Vorlesungen im Berliner Lehrerverein den Verfasser in das tiefere Verständnis der Werke jenes großen „Unbekannten" eingeführt hat.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1921 Nr. 48

GUSTAV KLEIN:

Der Verkauf der Marienburg.

Ein Beitrag zur Söldnergeschichte im deutschen Ordenslande während des 13jährigen Krieges. (1454—1467)

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Nach dem Aufstande des Preußischen Bundes am 4. Februar 1454 wird der Orden nur durch ein Söldnerheer unter Herzog Rudolf v. Sagan, Heinrich Reuß v. Plauen, Herrn zu Greiz und Bernhard v. Zinnenberg vor völliger Vernichtung gerettet.

Bei der Zahlungsunfähigkeit des Ordens kann der Hochmeister Ludwig v. Erlichshausen nur nach Verpfändung der Marienburg und der andern zurückeroberten Schlösser Stundung der Soldforderungen bis zum 18. Februar 1455 durch einen Vertrag vom 9. Oktober 1454 erhalten, unter der Bedingung, daß im Falle der Nichtbezahlung das Ordensland von den Hofleuten verkauft werden darf. Dieser Termin wird noch bis zum 23. April 1455 verlängert. Als auch jetzt keine Aussicht auf Befriedigung der Söldner besteht, setzen sich diese auf Betreiben des Böhmenführers Ulrich Czerwenka am 2. Mai 1455 in den Besitz der Hauptburg.

Es beginnen heimliche Verhandlungen der böhmischen Söldner mit den Polen über einen etwaigen Verkauf der Ordensschlösser. Nur durch Zinnenbergs Vermittlung erhält der Hochmeister bis zum 15. August 1455 weitere Stundung, aber die Verbindung mit den Ordensfeinden wird nicht abgebrochen. In seiner Not ruft Ludwig v. Erlichshausen den Kurfürsten von Brandenburg ins Land, der durch Zusicherung einer Summe von 100000 Gulden bis Weihnachten 1455 eine fernere Befristung und vorübergehend auch Abbruch der Unterhandlungen mit den Polen erwirkt.

Als auch in diesem Zeitraum für die Söldner keine Aussicht auf Befriedigung ihrer Forderungen sich zeigt, kommt es zur ersten öffentlichen Verhandlung mit den Bündischen in Graudenz vom

9. Dezember bis kurz vor Weihnachten 1455, die aber an der hohen Forderung der Hofleute — 200 Gulden für jeden Reisigen — scheitert. Auf einer zweiten Zusammenkunft in Graudenz am 19. und 20. Februar 1456 bieten die Polen ihrerseits 55 Gulden an Sold und 10 Gulden an Schadenersatz, erhöhen dies Angebot auf 70 Gulden für jeden Reisigen, aber nur bis zu einer Gesamtsumme von 250000 Gulden.

Die Böhmen bitten sich 14 Tage Bedenkzeit aus; ihre Verhandlungen am 8. März 1455 führen jedoch nur wenig weiter. Am 4. April werden dann 57 Gulden an Sold, 14 Gulden für jedes „Schadepferd", 6 Gulden für den verlorenen Panzer und je 1 Gulden für einen Schild, einen Eisenhut und eine Armbrust versprochen, eine Summe, die allen späteren Verhandlungen als Maßgabe zu Grunde liegt. Eine Einigung mit den livländischen Bevollmächtigten, die nur insgesamt 200000 Gulden in Aussicht stellen, kommt wegen des Mehrangebots der Polen nicht zustande. So wird auf dem neuen Tage zu Graudenz vom 11. Mai bis 8. Juni die Gesamtentschädigungssumme auf 437294 Gulden festgesetzt. Czerwenka soll 7500 und Zinnenberg 19000 Gulden für das Zustandekommen der Verhandlungen erhalten.

Die endgültigen Bestimmungen über den Verkauf soll die Versammlung zu Thorn vom 1. Juli bis Ende August 1456 bringen. Die deutschen Hauptleute sind aber mit den Terminen und der Art der Bezahlung nicht einverstanden. Ein neues Angebot des Ordensspittlers führt zum Übertritt der meisten deutschen Söldnerführer, auf dem Tage zu Riesenburg am 12. August 1456 auf die Seite des Ordens. Infolgedessen ist der zur Untersiegelung fertige erste Vertrag bei Lindau (Scriptores IV. Seite 523) gegenstandslos geworden. Da auch bei den übrigen Söldnern Mißstimmung gegen die Polen eingetreten ist, wird schleunigst eine unwesentliche Änderung dieses Dokuments vorgenommen, und nur die in Graudenz zurückgebliebenen Hauptleute von 6 Städten verpflichten sich zur Übergabe dieser Orte in dem zweiten Vertrage bei Lindau (Scriptores IV. Seite 528). Aber nur die Hofleute von Marienburg, Dirschau und Eylau, den Hauptstützpunkten der Böhmen, bleiben diesem Versprechen treu.

Infolge der Aufstände zu Thorn und Danzig können von den Polen die ersten fälligen 25000 Gulden nicht gezahlt werden. Es kommt daher zu neuen Verhandlungen mit dem Orden, der aber ebenfalls diese Summe nicht aufbringen kann. Am 23. Oktober 1456 wird dann eine neue Einigung der Verkäufer mit den

Bündischen in Danzig erzielt und in Marienburg in der Zeit vom 25. Oktober bis 4. November den Böhmen und ihren Anhängern, die etwas über ein Drittel der gesamten Ordenssöldner ausmachen, 178000 Gulden zugesichert, ein Viertel davon in Waren. Trotz wiederholter Stundung werden bis Ostern 1457 nur 65000 Gulden bezahlt. Neue Unzufriedenheit unter den Söldnern ist die Folge, die teilweise wieder zum Orden übertreten wollen. Diese werden nach Befriedigung ihrer Forderungen an verschiedenen Terminen zum Verlassen der Marienburg von Czerwenka gezwungen, und nach Bezahlung der Restsumme werden Marienburg, Dirschau und Deutsch-Eylau am 6. Juni 1457 den Polen übergeben. Die Namen der einflußreichsten Verkäufer bringen Ordensfoliant 296 und Brief-Archiv 1456 (ohne Datum).

Lebenslauf.

Ich, Gustav Klein, bin am 12. September 1886 in Adl. Liebenau, Kreis Marienwerder, geboren, und bestand die Reifeprüfung Ostern 1907 an dem Friedrichsgymnasium zu Pr. Stargard. Zunächst studierte ich Jura, dann Geschichte, Deutsch, Religion und Erdkunde an der Albertus-Universität in Königsberg Pr. Im Jahre 1914 trat ich als Assistent bei der öffentlichen Wetterdienststelle zu Königsberg ein. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 3. März 1922.

ANHANG.

Außerdem sind folgende Dissertationen, sämtlich aus dem Fache der Botanik, Berichterstatter: Prof. Dr. Mez, veröffentlicht worden in „Botanisches Archiv. Zeitschrift für die gesamte Botanik. Herausgegeben von Dr. Carl Mez." I. Band, Januar bis Juni 1922. Verlag des Herausgebers, Königsberg i. Pr., Besselplatz 3. Kommission: Verlag des Repertoriums, Berlin—Dahlem, Fabeckstr. 49:

1. Margarete Janowski aus Allenstein:
   Arundinellearum, Graminum tribus, conspectus. S. 21--28.
2. Lothar Szidat aus Illowo:
   Die Samen der Bromeliaceen in ihrer Anpassung an den Epiphytismus. S. 29—46.
3. Arthur Budnowski aus Danzig:
   Die Septaldrüsen der Bromeliaceen. S. 47—80, 101—105.
4. Bernhard Bischoff aus Allenstein:
   Das Pflanzenplankton im unteren Dnjeper bei Alexandrowsk (Ukraine). S. 107—125.



INHALTSVERZEICHNIS.

A. Verfasser.

B. Fächer.

JAHRBUCH

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

ALBERTUS-UNIVERSITÄT

ZU

KÖNIGSBERG PR.

✻

1922



KÖNIGSBERG PR.
BUCH- UND STEINDRUCKEREI OTTO KÜMMEL.

VORWORT.

Entsprechend dem Beschluß der Philosophischen Fakultät vom 12. Juli 1921 erscheint nunmehr das Jahrbuch derselben, das das Studienjahr 22/23 umfaßt, zum zweiten Male. Es schließt sich in seiner Anlage und Ausstattung dem ersten Jahrgang an, da sich diese Art der Berichterstattung als zweckmäßig und brauchbar bewährt hat.

Die Gesamtzahl der Dissertationen beträgt 79. Erfreulicherweise war es auch wieder möglich, eine größere Anzahl derselben, und zwar 18 in anderen Zeitschriften ganz oder im Auszuge zu veröffentlichen. Von diesen Arbeiten ist hier neben dem Lebenslauf des Verfassers nur der Titel, Berichterstatter und ein Hinweis gegeben, in welcher Zeitschrift dieselben erschienen sind. Insbesondere mag nicht unerwähnt bleiben, daß alle einschlägigen Arbeiten auch wieder in dem von Professor Dr. Carl Mez herausgegebenen „Botanischen Archiv" aufgenommen werden konnten. Wenn mein Amtsvorgänger es als Wunsch der Fakultät ausgesprochen hatte, daß sämtliche Dissertationen möglichst bald wieder gedruckt werden könnten, so schließe ich mich dem voll und ganz an.

Von allen den Dissertationen, deren Auszüge im Jahrbuch vereinigt sind, können mit Maschinenschrift hergestellte Exemplare von der hiesigen Staats- und Universitäts-Bibliothek und von der Staatsbibliothek in Berlin entliehen werden.

Königsberg i. Pr., im April 1923.

Der Dekan des Studienjahrs 1922/23.
Zielstorff.



JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

BOTANIK

JAHRGANG 1922
Nr. 1

WALTER ALEXNAT:

Sero-diagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Sympetalen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Vorliegende Arbeit ist im I. Band Heft 3, 1922 Seite 129 bis 154 des „Botanischen Archivs", Zeitschrift für die gesamte Botanik, herausgegeben von Prof. Dr. Carl Mez, im Druck erschienen.

Lebenslauf.

Als Sohn des Gendarmeriewachtmeisters a. D. Hermann Alexnat und seiner Ehefrau Antonie geb. Potschien wurde ich, Walter Albert Alexnat, am 20. Juni 1894 in Pillupönen Kr. Stallupönen geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Ostern 1912 erhielt ich von der Städtischen Ober-Realschule Königsberg die Reife für die Unterprima. Von 1914 bis 1918 nahm ich am Kriege teil, und wurde im Juni 1916 zum Leutnant d. R. befördert. Im Januar 1921 bestand ich, nachdem ich 4 Semester an der Albertus-Universität Pharmazie studiert hatte, das „Pharmazeutische Staatsexamen", im Februar 1922 erhielt ich die Approbation als Apotheker. Vom Sommer 1921 ab widmete ich mich dem Studium der Naturwissenschaften in Königsberg. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 2. Mai 1922.

ROMANISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 2

KÄTHE ASSMANN:

Dialekt und Abfassungszeit des altfranzösischen Roman des sept sages in Versen. (Auf Grund der sprachlichen Untersuchung.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Die Dissertation bezweckt die örtliche und zeitliche Fixierung des altfranzösischen Roman des sept sages. Auf Grund einer Untersuchung von Reim und Metrik hat sich folgendes Resultat ergeben:

Der Dichter des Roman des sept sages ist Pikarde gewesen, der sprachlich unter franzischem Einfluß gestanden hat. Auf pikardischen Dialekt weisen die Trennung von ẽ und ã, die Endung — íe statt — iée, die Form vo (neben vostre), die Bewahrung des geschlossenen e-Lautes aus lat. ĭ, ē, die Reduktion von üi zu ü, dreisilbiges averoit, viersilbiges aprenderai, die Form peuist (statt peust). — Franzisch ist dagegen die Zweisilbigkeit der Endungen — ions, — iez im Impf. und Condit., die Entwicklung der Endungen — ilis, — ivus zu — is, die Trennung von s und z im Reime.

Als Zeit der Abfassung kommt die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts in Frage. Die wichtigsten Kriterien für die Annahme bilden die starke Zerrüttung der Deklination und die Vernachlässigung des Bartschen Gesetzes.

Lebenslauf.

Ich, Käthe Aßmann, bin am 20. März 1897 zu Kuiken, Kr. Goldap i. Ostpr. als Tochter des Lehrers Wilhelm Aßmann geboren. Ich besuchte das Lyzeum und Oberlyzeum zu Insterburg, bestand 1916 das Abschlußexamen und erhielt Ostern 1917 das Zeugnis für Lehrbefähigung an Lyzeen. In demselben Jahre bezog ich die Universität zu Königsberg Pr., um Philologie zu studieren. 1919 bestand ich das Abiturientenexamen eines humanistischen Gymnasiums in Königsberg. Nach einem Aufenthalt von zwei Semestern an den Universitäten Berlin und Freiburg i. Br. kehrte ich 1920 wieder an die Universität zu Königsberg zurück, wo ich am 1. November 1921 die mündliche Doktorprüfung ablegte.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 3

RICHARD PODSCHUS:

Über eine neue Methode zur Darstellung von Pyrrolidinen und Versuche zur Synthese der Hexahydronikotinsäure.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Eisenlohr und Prof. Sonn.

I.

Nitroparaffine haben die Fähigkeit, sich an α, β-ungesättigte Ketone oder Säureester zu addieren (Kohler, C. 1916 II. 798, Kohler und Engelbrecht, C. 1919 III. 600).

Ich habe Nitromethan an Äthylidenacetessigester, Benzalacetophenon, Furalacetophenon, Phoron, Mesityloxyd und Cinnamylidenacetophenon angelagert. Durch Reduktion der so gewonnenen Nitroverbindungen — am besten mit Eisessig und Eisenpulver — erhält man Pyrrolidinderivate. Diese können durch Extraktion mit Äther oder durch Wasserdampfdestillation isoliert werden. Zur Abscheidung benutzt man am vorteilhaftesten Pikrinsäure.

Auf diesem Wege sind erhalten worden:

α, β Dimethylpyrrolidin
$$\begin{array}{ccc} CH_3-CH & - & CH_2 \\ | & & | \\ CH_2 & & CH-CH_3; \\ & \diagdown\ \diagup & \\ & NH & \end{array}$$
das Pikrat schmilzt bei 267°—268°.

α, β Diphenylpyrrolidin
$$\begin{array}{ccc} C_6H_5-CH & - & CH_2 \\ | & & | \\ CH_2 & & CH-C_6H_5; \\ & \diagdown\ \diagup & \\ & NH & \end{array}$$
aus niedrigsiedendem Petroläther kristallisiert es in kleinen Prismen vom Schmelzpunkt 48°—49°. Das Pikrat schmilzt bei 155°—156°.

α Phenyl-β' furfurylpyrrolidin
$$\begin{array}{ccc} C_4H_3O-CH & - & CH_2 \\ | & & | \\ CH_2 & & CH-C_6H_5; \\ & \diagdown\ \diagup & \\ & NH & \end{array}$$
das Pikrat hat den Schmelzpunkt 155°—156°.

α-Isopropyl-β' Dimethylpyrrolidin

$$\begin{array}{l} CH_3\diagdown \\ \quad\quad C-CH_2 \\ CH_3\diagup \;|\quad\;\; | \\ \quad\quad CH_2\; CH-CH_2-CH\left\langle\begin{array}{l}CH_3\\CH_3\end{array}\right. ; \\ \quad\quad\quad \diagdown\;\diagup \\ \quad\quad\quad NH \end{array}$$

es ist ein Öl, dessen Pikrat bei 168°—169° schmilzt.

α-Methyl-β' Dimethylpyrrolidin

$$\begin{array}{l} CH_3\diagdown \\ \quad\quad C-CH_2 \\ CH_3\diagup \;|\quad\;\; | \\ \quad\quad CH_2\; CH-CH_3; \\ \quad\quad\quad \diagdown\;\diagup \\ \quad\quad\quad NH \end{array}$$

das Pikrat hat den Schmelzpunkt 193°—194°. Die freie Verbindung ist ein Öl.

α-Phenyl-β' Dihydrostyrylpyrrolidin

$$\begin{array}{l} C_6H_5-CH_2-CH_2-CH-CH_2 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\;\; |\quad\;\;\; | \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\; CH_2\; CH-C_6H_5 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \diagdown\;\diagup \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; NH \end{array}$$

das Pikrat schmilzt bei 190°—191°.

II.

Bei den Versuchen zur Synthese der Hexahydronikotinsäure sollte als Ausgangsmaterial δ-Toluolsulfaminovaleriansäure dienen. Es wurde zunächst nach Schotten-Baumann das Toluolsulfopiperidin dargestellt. Es kristallisiert aus 96 %igem Alkohol in derben Prismen und hat den Schmelzpunkt 98°—99°. Bei der Oxydation mit Kaliumpermanganat nach Schotten (Ber. XVII 2545, XXIV 3690) müßte dieses δ-Toluolsulfamidovaleriansäure geben. Die Oxydation lieferte jedoch p-Sulfamidobenzoësäure HOOC ⟨ ⟩ SO_2 NH_2. Die Säure kristallisiert aus heißem Wasser in langen Prismen vom Schmelzpunkt 291°—292°. Durch Methylierung erhält man daraus: HOOC ⟨ ⟩ $SO_2\,N\left\langle\begin{array}{l}CH_3\\CH_3\end{array}\right.$. Das Dimethylderivat kristallisiert aus Alkohol in langen schmalen Täfelchen vom Schmelzpunkt 247°—248°. Die Methylgruppen sind an Stickstoff gebunden, denn die Substanz hat den Charakter einer Säure. Sie konnte außerdem auf folgende Weise erhalten werden. Äquimolekulare Mengen Toluolsulfochlorid und Dimethylamin im Rohr auf 150° erhitzt gaben p-Toluolsulfosäure-Dimethylamid CH_3 ⟨ ⟩ $SO_2\,N\left\langle\begin{array}{l}CH_3\\CH_3\end{array}\right.$. Dieses kristallisiert aus

Alkohol in Nadeln und hat den Schmelzpunkt 72⁰—73⁰. Die Oxydation des Amids gab die p-Dimethylsulfamidobenzoësäure: $HOOC \langle\overline{\quad}\rangle SO_2 N\langle{CH_3 \atop CH_3}$. Das Silbersalz dieser Säure zersetzt sich im Kapillarrohr erhitzt bei 339⁰—340⁰. Das Chlorid der Säure kristallisiert aus Chloroform in kleinen Blättchen und schmilzt bei 118⁰—119⁰. Der Methylester, aus Alkohol in feinen Nadeln kristallisierend, hat den Schmelzpunkt 130⁰—131⁰.

Lebenslauf.

Am 21. November 1894 bin ich, Richard Podschus, geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Ostern 1913 erhielt ich bei dem Reformrealgymnasium meiner Vaterstadt Goldap das Reifezeugnis. Bis zum Kriegsbeginn studierte ich in Königsberg i. Pr. Nach dem Kriege war ich ein Semester in Jena, vom Sommer 1919 wieder in Königsberg. Januar 1920 machte ich das erste, ein Jahr darauf das zweite Verbandsexamen. Seit Weihnachten 1920 war ich mit den Arbeiten zu meiner Dissertation beschäftigt.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 4

OTTO BUCHOLSKI:

Untersuchungen über die betriebswirtschaftliche Entwickelung von 19 Gütern im westlichen Masuren.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Die natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen sind im westlichen Masuren verhältnismäßig ungünstig und erschweren eine intensive Kultur. Menschliche Arbeitskräfte sind in der Nachkriegszeit fast durchweg in größerer Zahl tätig als in der Vorkriegszeit. Dies gilt auch von den tierischen Arbeitskräften, bei denen die Ochsenhaltung eine wichtige Rolle spielt. Der Maschinenbedarf ist wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse im allgemeinen recht groß.

Unter den Kulturarten nimmt das Ackerland fast $^3/_4$ der Fläche ein, während das Wiesenverhältnis als sehr ungünstig bezeichnet werden muß. Auf den leichten Böden tritt der Anbau von Roggen und Kartoffeln mit Gründüngungspflanzen recht einseitig hervor, wie die angegebenen Fruchtfolgen zeigen. Die Kartoffeln werden großenteils in Brennereien verarbeitet, die auf 10 der besichtigten 19 Güter vorhanden sind.

Die Viehzucht ist infolge der dazu ungünstigen natürlichen Grundlagen nur mäßig ausgedehnt und seit Ausbruch des Krieges noch mehr zurückgegangen. Die Pferdezucht spielt keine nennenswerte Rolle, mehr Bedeutung hat die Rinderhaltung mit Milchviehhaltung und Jungviehaufzucht. Bis zum Kriege war die Mast besonders verbreitet. Die Schweinehaltung, zu Mastzwecken betrieben, ist seit dem Kriege stark zurückgegangen, während die Schafhaltung in den letzten Jahren des Krieges zu ihrer berechtigten Bedeutung in allen Betrieben gelangt ist.

Interessant ist die Verschiebung des Wertverhältnisses der Gutskapitalien untereinander. Während vor dem Kriege das Bodenkapital den Hauptteil des Gutswertes ausmachte, ist nach dem Kriege das Gebäudekapital stärker hervorgetreten. Unter den Einnahmen bilden diejenigen aus Naturalien den Hauptteil, von den Wirtschaftsunkosten sind vor dem Kriege die Ausgaben für Düngemittel stets größer als die für Futtermittel. Dies tritt nach dem Kriege noch stärker hervor. Die Barausgaben für Löhne sind seit der Vorkriegszeit um das $4^1/_2$—10fache gestiegen, weniger stark, als die Preise der übrigen Betriebsmitttel. Die Reinerträge bewegen sich im allgemeinen seit der Vorkriegszeit auf einer zufriedenstellenden Höhe.

Lebenslauf.

Ich, Otto Bucholski, bin am 7. Juni 1897 in Scharnau, Kreis Neidenburg, geboren. Nach 3jährigem Besuch der dortigen Landschule kam ich auf das Gymnasium in Allenstein und in Osterode Ostpr. Letzteres besuchte ich bis 1914 bis zur Prima. Nach dem Kriege wurde mir das Reifezeugnis zuerkannt. Ich studierte dann an den Universitäten Berlin und Königsberg 8 Semester.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 5

ELSBETH SPUHRMANN:

Beiträge zur Kenntnis der Alkylarsonsäuren.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Eisenlohr und Prof. Sonn.

Meine Untersuchungen lieferten im wesentlichen folgende Resultate:

I.

a) Aus methylarsonsaurem Silber und Jodmethyl bildet sich exotherm der Ester der Methylarsonsäure, der sich durch Wärme ungemein leicht in den der arsenigen Säure umlagert:

$$CH_3—As\,O\,(O\,CH_3)_2 \rightarrow As\,(O\,CH_3)_3.$$

b) Die Ester führte ich in ätherischer Lösung durch Einleiten von gasförmigem Ammoniak in die Amide über:

Das Amid der Methylarsonsäure: $CH_3\ As\ O\ (NH_2)_2$ schmilzt bei 92⁰ unter Zersetzung.

Das Amid der arsenigen Säure, dessen Existenz bisher auch noch nicht einwandfrei nachgewiesen worden ist, zersetzt sich bei ganz gelindem Erwärmen (ca 25⁰) sehr lebhaft und ebenfalls leicht durch Wasser.

c) Aus den Estern stellte ich durch Erhitzen der ätherischen Lösung mit Anilin die entsprechenden Anilide dar:

Das Anilid der Methylarsonsäure: $CH_3\ As\ O\,(HN \cdot C_6H_5)_2$ schmilzt bei 90⁰, das der arsenigen Säure: $As\ (HN \cdot C_6H_5)_3$ bei 208⁰.

II.

a) Bei meinen Versuchen, die Methylarsonsäure aus dem Natriumsalz darzustellen, erhielt ich stets nur die schon bekannte Säure, mit dem Schmelzpunkt 158/159⁰. Außerdem gelangte ich auf diesem Wege zum sauren methylarsonsauren Natrium, mit dem Schmelzpunkt 112—114⁰.

Die Versuche zur Darstellung des methylarsonsauren Natriums aus: 1. arsenigsaurem Natrium und Jodmethyl, 2. arsenigsaurem Natrium und Dimethylsulfat zeigten, daß im zweiten Falle die Einführung der Methylgruppe viel schwerer erfolgt.

b) Eine Reihe von Aufspaltungsversuchen der Methylarsonsäure einerseits und der Benzylarsonsäure andrerseits unter denselben Bedingungen führte zu dem Resultat, daß die Methylgruppe an das Arsenatom viel fester gebunden ist als die Benzylgruppe.

III.

a) Durch die Einwirkung von Jodmethyl auf Natriumtrisulfarsenit erhielt ich nicht methylsulfarsonsaure Salze, sondern in erster Linie Methylarsonbisulfid $CH_3\,As\,S_2$, Methylmerkaptan $CH_3\,SH$, Kakodylsulfür $[(CH_3)_2\,As]_2\,S$ und in geringeren Mengen Dimethyldisulfid $(CH_3)_2\,S_2$.

Doch sprachen einige Beobachtungen dafür, daß das methyltrisulfarsonsaure Natrium: $CH_3\,As\,S\,(S\,Na)_2$ sich gebildet hatte — ein Beweis für die asymmetrische Konstitution des Natriumtrisulfarsenits — und nur seiner leichten Zersetzlichkeit halber nicht isoliert werden konnte.

b) Bei der Einwirkung von Jodmethyl auf Natriumsulfoxyarseniat $Na_3\,As\,S\,O_3$, 12aq kam ich zu Dimethyldisulfid, arsensaurem Natrium: $Na_2\,H\,As\,O_4$, 7aq und einer Verbindung, ähnlich dem Rudorff'schen Salze.

c) Auch gelang es mir, das bis jetzt überraschender Weise noch unbekannte Natriumtrisulfarsenit in fester Form, und zwar in kleinen Kristallnädelchen, darzustellen. Die Analyse ergab folgende Formel: $Na_3\,As\,S_3$, 5aq. Das Natriumtrisulfarsenit ließ sich in wässeriger Lösung mit Hilfe anderer Salzlösungen in die entsprechenden Sulfarsenite überführen.

Die Einwirkung von Jod auf Natriumtrisulfarsenit verläuft nach folgenden Gleichungen:

$$2\,Na_3\,As\,S_{3},\,_{5aq} \rightarrow As_2\,S_3 + 3\,Na_2\,S$$

$$As_2\,S_3 + 3\,Na_2\,S + 12\,J \rightarrow 2\,As\,J_3 + 6\,Na\,J + 6\,S.$$

Lebenslauf.

Am 13. Januar 1897 wurde ich, Elsbeth Spuhrmann, evangelischer Konfession, als Tochter des Kaufmanns Ernst Spuhrmann in Königsberg geboren. Ostern 1917 bestand ich am Realgymnasium der Königin-Luise-Schule das Abiturium und studierte seitdem an der Albertus-Universität zu Königsberg Mathematik und Naturwissenschaften, insbesondere Chemie. Im Mai 1920 machte ich das anorganische, im März 1921 das organische Verbandsexamen und am 30. Mai 1922 das Rigorosum.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 6

ALFRED KNOLL:

Die philosophischen Anschauungen von Ludwig Boltzmann und ihre Würdigung.[1])

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Zur Darstellung der gesamten Philosophie Boltzmanns habe ich außer den bekannten Schriften desselben noch ein Manuskript benutzt, das mir in dankenswerter Weise von Herrn Dr. Arthur Boltzmann zur Verfügung gestellt wurde. Es enthält ein Bruchstück der naturphilosophischen Vorlesungen Ludwig Boltzmanns, welche er in den letzten Jahren vor seinem Tode in Wien gehalten hat. Die fehlenden drei ersten Vorlesungen sind in einem stenographischen Notizbuch aufgezeichnet, ebenso der Schluß derselben. Die vollständige Entzifferung der Notizen ist bisher noch nicht gelungen. Der Mißerfolg sämtlicher bisherigen pilosophischen Systeme ist nach Ludwig Boltzmann in den Sinnestäuschungen, in dem „Über das Ziel Hinausschießen" unserer Denkgewohnheiten begründet. Diese machen sich besonders bei der Untersuchung der einfachsten Begriffe, wie Zahl, Raum, Zeit, Materie störend bemerkbar. Der Zahlbegriff ist nicht definierbar, er ist uns rein empirisch gegeben. Von ihm ausgehend leitet Boltzmann den Raum ab. Zur Vermeidung der erwähnten Denkgewohnheiten wird ein Farbenraum konstruiert. Die Ergebnisse hinsichtlich des Verhaltens desselben werden dann auf unsern Körperraum übertragen. Die Berechtigung nicht-euklidischer Räume wird nachgewiesen und ihre Darstellung versucht.

In seiner Geistesphilosophie ist Boltzmann Anhänger des Materialismus. Er ist ein Vertreter der mechanistischen Weltanschauung, speziell der Atomistik, welche auf mathematischer Grundlage beruht. Darwin ist der einzige Naturforscher, der die Philosophie durch seine Abstammungslehre in neue Bahnen lenken könnte. Kant und Schopenhauer werden hart angegriffen. Schiller und Beethoven sind die Quellen zum Verständnis der Lebensanschauung Boltzmanns. Daneben tritt noch eine gewisse Verwandtschaft mit Bacon hervor.

---

[1]) Die Arbeit wird im Druck erscheinen.

Lebenslauf.

Ich, Alfred Knoll, wurde am 29. Dezember 1889 in Strasburg Westpr. geboren. Das Abiturientenexamen bestand ich im Herbst 1908 an der Oberrealschule in Graudenz und studierte seitdem Philosophie, Naturwissenschaften und Mathematik in Königsberg. Nach der Staatsprüfung war ich nach dem Kriege an der Oberrealschule in Allenstein, dem Gymnasium in Lyck tätig und bin seit Juli 1921 am Oberlyzeum in Elbing.

Ich danke allen meinen Lehrern an der Albertina, besonders Herrn Prof. Kowalewski für alle Anregung und Unterstützung bei meiner Arbeit.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 2. Mai 1922 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 73

WOLFGANG BÜLOW:

Zur Kenntnis des Phloroglucins. Synthese isomerer Dimethylnaringenine.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Eisenlohr und Prof. Sonn.

Ebenso wie beim freien Phloroglucin hat man auch bei verschiedenen seiner Derivate die Erscheinung der Desmotropie. So wird das chemische Verhalten des Phloroacetophenons $C_6 H_2 (OH)_3 \cdot CO CH_3$ nur verständlich, wenn man annimmt, daß es sowohl in der Keto- als auch in der Enolform reagieren kann. Nach früheren Beobachtungen läßt sich das freie Phloroacetophenon mit Aldehyden durch konz. Alkali nicht kondensieren, während die Di- und Trimethylderivate unter denselben Bedingungen glatt die entsprechenden Styrylverbindungen liefern. Es war nun von Interesse, die Kondensationsfähigkeit der bisher unbekannten Monomethylderivate des Phloroacetophenons zu prüfen.

I. Teil.

Im ersten Teil wurde nach verschiedenen Methoden die Darstellung der Monomethylderivate des Phloroacetophenons angestrebt, nebenher auch noch die Einwirkung einiger Säurechloride auf das Phloroacetophenon geprüft. Die Versuche führten im wesentlichen zu folgenden Ergebnissen:

1. Weder durch Chlorwasserstoffsäure in methylalkohol. Lösung, noch durch Dimethylsulfat ließ sich das Phloroacetophenon in befriedigender Weise methylieren.
2. Bei der Einwirkung von 1 Mol. Diazomethon auf das Phloroacetophenon in abs. ätherischer Lsg. bildeten sich vier Methylderivate. Außer dem bereits bekannten Dimethylphloroacetophenon vom Schmp. 85—88° C. konnte ich zwei Monomethylderivate des Phloroacetophenons isolieren, von denen das eine (Schmp. 136—137° C.) in Alkali leicht löslich war, während das andere (Schmp. 77—78° C.) von Alkali nur verhältnismäßig

schwer aufgenommen wurde; letztere Verbindung scheint mit dem von Rennie [Soe. **117**, 338—50 (1920)] in der Natur beobachteten Oxypäonol identisch zu sein.

Ein viertes Methylderivat (Schmp. 134—140° C.), welches in geringen Mengen im Reaktionsprodukt beobachtet wurde, konnte bisher nicht einwandfrei identifiziert werden.

3. Nach der Ketonsynthese von Hoesch konnte aus dem Monomethyläther des Phloroglucins ein Monomethylphloroacetophenon vom Schmp. 205—207° C. dargestellt werden.

   Das Auftreten dreier isomerer Monomethylderivate läßt sich durch eine benzoïde Konstitution des Phloroacetophenons nicht erklären, es spricht vielmehr für Keton-Enol Struktur.

Die Einwirkung von Säurechloriden auf Phloroacetophenon in wässerig-alkalischer Lsg. resp. in wasserfreien Lösungsmitteln bei Gegenwart von Dimethylanilin führte zu gut krystallisierenden Verbindungen, die durch Alkali jedoch alle wieder so leicht gespalten werden, daß eine Kondensation derselben mit Aldehyden (durch konz. Alkali) ausgeschlossen war.

Es wurden unter anderem dargestellt:

1. Das Mono- und das Dicarbomethoxyphloroacetophenon (Schmp. 152° C. resp. 115° C.) durch Einwirkenlassen von Chlorkohlensäure-Methylester in wässerig-alkal. Lsg. Die Di-Verbindung entsteht stets als Hauptprodukt, neben geringen Mengen des Mono-Derivates.
2. Das Tricarbomethoxyphloroacetophenon entsteht bei Anwendung von wasserfreiem Benzol und Dimethylanilin, Schmp. 65° C.; gibt mit $FeCl_3$ keine Färbung.
3. Das Mono- und das Dibenzoylphloroacetophenon (Schmp. 177—178° C. resp. 109—110° C.) unter den gleichen Versuchsbedingungen wie bei 1.
4. Das Triacethylphloroacetophenon durch Einwirkenlassen von Acetylchlorid wie bei 2., Schmp. 90° C. Es krystallisiert sehr schön und gibt mit $FeCl_3$ merkwürdiger Weise eine dunkelrote Färbung.

II. Teil.

Von den drei von mir dargestellten Monomethylderivaten des Phloroacetophenons ließen sich zwei unter dem Einfluß von konz. Alkali mit Anisaldehyd glatt zu den entsprechenden Styrylverbindungen kondensieren, während die Verbindung vom Schmp. 136—137° C. unter denselben Versuchsbedingungen keine Kondensation einging.

Das eine Dimethylnaringenin, $C_6 H_2 (OH)_2 (O CH_3) \cdot CO \cdot CH = CH \cdot C_6 H_4 \cdot O CH_3$, ist eine in derben bräunlich-gelben Prismen krystallisierende Verbindung vom Schmp. 169° C.

Die ihm isomere Verbindung, die aus dem Monomethylderivat des Phloroacetophenons vom Schmp. 77—78° C. erhalten wurde, tritt in rein gelben Krystallen auf (Schmp. 100—101° C.).

Beide Verbindungen geben mit $FeCl_3$ in alkohol. Lsg. eine braunrote Färbung, mit konz. Schwefelsäure übergossen, färben sich die Verbindungen selbst rot, während die Schwefelsäure-Lösung orange gefärbt erscheint.

Einige im Anschluß hieran ausgeführte Versuche, das Naringenin selbst auf synthetischem Wege darzustellen, führten nicht zum Ziele.

Lebenslauf.

Ich, Wolfgang Bülow, ev. Konfession, wurde am 2. August 1899 als Sohn des prakt. Arztes Dr. med. Wilhelm Bülow zu Rudbahren in Kurland geboren und absolvierte die Landesschule zu Mitau, woselbst ich Ostern 1916 das Zeugnis der Reife erwarb. Nachdem ich 1½ Jahre bei der Deutschen Verwaltung für Kurland tätig war, bezog ich im Mai 1918 die Universität Königsberg, um mich dem Studium der Chemie zu widmen. Vom Dezember 1918 bis zum Oktober 1919 gehörte ich als Freiwilliger der Baltischen Landeswehr an.

Oktober 1920 bestand ich das anorganische, im Mai 1921 das organische Verbandsexamen, am 30. Mai 1922 das Rigorosum.

Herrn Professor Dr. Sonn bin ich für das mir stets entgegengebrachte Interesse und für die vielseitige Anregung bei der Ausführung dieser Arbeit zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922 Nr. 8

HERMANN FISCHER:

Die Einführung des Quatembergerichts in Ostpreußen. Mit einem Überblick über die Gerichtsorganisationen im Deutschordenslande Preußen bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Die vorliegende Arbeit bietet zunächst einen Überblick über die gesamten Gerichtsorganisationen im Deutschordenslande Preußen bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Orden als oberster Gerichtsherr im Lande übertrug, um sich zu entlasten, die lokale Gerichtsbarkeit zum Teil oder auch gänzlich an Körperschaften und Einzelpersonen seines Landes. So entstanden die Stadt-, Land-, Dorf- und Patrimonialgerichte. Dagegen übte er selbst oft die hohe Gerichtsbarkeit und stets die Jurisdiktion über die Ordenszugehörigen, seine unmittelbaren Lehnsträger, die Landfremden und die freien Einheimischen sowie die Straßengerichtsbarkeit und Appellationsgerichtsbarkeit aus. Letztere erstreckte sich aber nicht auf die Stadtgerichte, da diese ihren eigenen Oberhof hatten.

Das alle Quatember in Königsberg tagende Quatembergericht (nach 1512 Hofgericht genannt) wurde vom Hochmeister Friedrich von Sachsen nach dem Vorbilde des Leipzig-Altenburgischen Oberhofgerichts im Jahre 1506 als ein unter seiner Protektion stehendes oberstes Landesgericht eingesetzt. Es sollte für Ordensbeamte, unmittelbare Lehnsträger und Kommunen als solche und außerdem für alle Berufungen gegen Entscheidungen von Land- und Stadtgerichte zuständig sein, setzte sich aus Ratsgebietigern, weltlichen Räten und Doktoren, Landesrittern und städtischen Vertretern zusammen und urteilte nach deutschem Recht in zivil- und strafrechtlichen Angelegenheiten. Über ihm stand als Revisionsinstanz der Hochmeister.

Durch die Einführung des Quatembergerichts entstand im Ordensstaate eine doppelte Art der Justizpflege, die eine durch die bis dahin im Lande fungierenden Gerichte, die andere durch das Quatembergericht, das außerdem nicht selten in Angelegen-

heiten, die de iure vor die Untergerichte gehörten, die Gerichtsbarkeit ausübte. Die Einrichtung des Quatembergerichts wurde zugleich ein willkommenes Mittel für den Hochmeister, seine landesherrliche Machtfülle auszudehnen, indem dies Gericht an des Hochmeisters Stelle und in seinem Namen in weit umfangreicherem Maße als die früheren Hochmeister die Jurisdiktion ausüben konnte. Von nicht geringer Bedeutung war ferner auch der Umstand, daß neben den hochmeisterlichen Räten und den ständischen Vertretern im Quatembergericht auch Gelehrte als Beisitzer fungierten. Dieser Eintritt von Gelehrten in die Jurisdiktion war etwas völlig Neues für das Ordensland und ist um so bemerkenswerter, als er nicht wie in den andern deutschen Territorien mit der Rezeption des römischen Rechts in Zusammenhang stand, da ja das Quatembergericht noch das deutsche Recht beibehalten hatte. So wurde gleichzeitig durch die Einführung des Quatembergerichts der Grundstock für die Entstehung des gelehrten Richtertums in Ostpreußen gelegt.

Alles in allem kann man wohl nicht mit Unrecht das Quatembergericht als die bedeutendste Institution bezeichnen die in den letzten Jahren der Ordensherrschaft in Ostpreußen geschaffen wurde.

Lebenslauf.

Am 2. Juni 1899 wurde ich, Hermann Fischer, als Sohn des jetzigen Rechnungsdirektors Hermann Fischer und seiner Ehefrau Auguste, geb. Major, zu Königsberg i. Pr. geboren. Mein Glaubensbekenntnis ist evangelisch. Ich besuchte das Königl. Friedrichs-Kollegium, das ich im November 1917 mit dem Reifezeugnis verließ. Gleichzeitig mit meiner Immatrikulation an der Albertina zu Königsberg wurde ich am 4. Dezember 1917 eingezogen und stand vom Frühjahr bis zum November 1918 als Artillerist an der Westfront. Dadurch, daß sich meine Entlassung aus dem Heeresdienst bis zum April des Jahres 1919 hinauszögerte, konnte ich meine Studien (Geschichte, Deutsch, Latein, Philosophie) in vollem Maße erst im Sommersemester 1919 aufnehmen.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten: Ach, Baesecke, Bergsträsser, Brackmann, Caspar, Ebert, Gerlach, Goedeckemeyer, Jensen, Kowalewski, Krauske, Meister, Münzer, Spangenberg, Tolkiehn, Unger, Ziesemer.

Ich bin allen meinen Herren Lehrern für die Förderung meiner Studien und den Herren Beamten des Staatsarchivs zu Königsberg für ihre Unterstützung bei meiner dortigen Arbeit zu aufrichtigstem Danke verpflichtet. Ganz besonderen Dank aber schulde ich Herrn Archivrat Professor Dr. Spangenberg, der mich zu der vorliegenden Arbeit angeregt und sie durch mannigfache Ratschläge gefördert hat, sowie Herrn Professor Dr. Caspar, der sich nach dem Fortgang des Herrn Professor Dr. Spangenberg meiner Arbeit annahm.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 9

HANS STEINGER:

Die Verwandtschaft der Handschriften des Heliand.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Die Verwandtschaft der Heliandhandschriften ist mehrfach behandelt. So gut wie sicher ist Braunes Schluß aus V. 1308 (Bruchst. alts. Bibeldicht. S. 20), daß C und M unter einander näher als mit V verwandt seien; er wird weder durch Wredes Einwände (z. f. D. A. 43 S. 353) noch durch Schlüters Hinweis auf die CV V. 1301 gemeinsame scheinbare Verderbnis (Nd. Jb. 20 S. 117) erschüttert. Dagegen ist es sehr unsicher, ob die schlechtere Lesart von PC V. 980 der echten in M gegenüber auf Verwandtschaft von P und C schließen läßt. Zur Ergänzung und Bestätigung des Gewonnenen bedarf die Untersuchung der Stammbaumfrage einer anderen Methode.

Von den drei in Betracht kommenden Stammbäumen

```
I.      Arch.            II.     Arch.              III.    Arch.
         /                                                   /
    *CM                      *CM     *PV                  *CM
                              \     /   \                /  \
  *CP                       C   M   V    P            C    M    V    P
  /  \
C    P       M      V
```

ist am wahrscheinlichsten I. Ich versuche durch Nachprüfung an der Gesamtheit der Abweichungen festzustellen, ob ér die Überlieferung ungezwungener erklärt oder etwa II. oder III. — Vgl. die Anregung meines Lehrers Prof. Baesecke Sokrates 1920 S. 117. —

Zunächst wird gezeigt, daß die nahe sprachliche Verwandtschaft der Fragmente durch ihr Festhalten am Ursprünglichen zu erklären ist. Es werden daher die mehr sachlichen Abweichungen wie Wortstellung, Auslassungen betrachtet, und hier erweist sich P trotz der Verse 959, 969, 996 als M annähernd ebenbürtig, V als M überlegen. Wichtiger noch ist die Altertümlichkeit der Fragmente, die sich u. a. zeigt durch häufige Erhaltung von — *m* im dat.

plur. (vgl. Braune S. 14), von *eo* und in der dem Diphthong entsprechenden Schreibung vom *i̯* vor *a o.* Überhaupt wird man die größere Folgerichtigkeit der Schreibung in PV eher dem Dichter oder seinem Gehilfen bei der Niederschrift als einem beliebigen Schreiber zutrauen, und eine Betrachtung der Schreibung von đ und b im einzelnen und der Vergleich mit anderen Denkmälern bestätigt die allgemeine Erwägung. Das Verfahren, die Fragmente mit den vollständigen Handschriften zu vergleichen, ist berechtigt, weil bei alleiniger Heranziehung von V 958—1005 und 1279—1356 die Fehlerquelle vergrößert würde. In Exkursen wird zudem gezeigt, daß der fast sprunghafte Wechsel zweier Schreibungen, der für M bei *fon fan, ge gi, thana thene* schon festgestellt ist und noch durch weitere Beispiele, z. B. *huu hu, suu su, tuu tu,* belegt wird, aber auch in C u. a. im Nebeneinander von b^1 b^2, đ^1 đ^2 nachgewiesen werden kann, nicht durch Tätigkeit mehrerer Schreiber an C und M oder ihren Vorlagen, sondern durch wechselndes Verhalten je eines einzigen zu diesen erklärt werden muß, der dabei immer nur je eine Neuerung auf einmal durchzuführen imstande war. — Wo sich nicht gerade Ursprünglichkeit der Lesarten von PV ergibt, spricht wenigstens fast immer auch nichts gegen sie, so z. B. bei den Frisonismen.

Den wichtigsten mundartlichen Eigentümlichkeiten ist ein neuer Abschnitt gewidmet, der zu dem Ergebnis kommt, daß, wie sich die Handschriften auch gruppieren mögen, PVM—C (beim pronom. gen. plur. auf *aro ero*), PVC—M (bei *uo o* für germ. *ô*), PV—MC (u. a. bei den Endungen *an on en* der schw. Dekl.), stets die Gruppe das Ursprüngliche enthält, der die Fragmente angehören. Es läßt sich z. B. erschließen, daß der Archetypus mindestens herrschend *uo* schrieb, aber schon *CM nicht wenige *o* einführte. Noch deutlicher wird, daß C-*an* in der schw. Dekl. z. gr. T. durch sein -*en* ersetzt hat. Wo die Fragmente von einander abweichen (MV—PC bei *he the hie thie,* im dat. plur. auf *un on* u. a.), spricht die Wahrscheinlichkeit eher für V.

In einem weiteren Teil werden positive Gründe für die Entscheidung der Stammbaumfrage gesucht. Die Ähnlichkeit der Verteilung von *a* und *e* des gen. dat. sg. der *a*-Deklination in C und M (vgl. Schlüter, Unters. z. Gesch. d. alts. Sprache Exkurs VIII) zeigt, daß schon *CM ähnliche Verteilung gehabt hat. Da M dieselbe Verteilung von *a* und *e* auch außerhalb der *a*-Deklination aufweist, müßte C vielfach *a* wiederhergestellt haben. Das wird als möglich erwiesen. Die Einführung der meisten *e*

in Bildungssilben wird *CM zugeschrieben, weil PV von ihnen nur Spuren zeigen. Ein genauer Vergleich der Genesis mit V macht unwahrscheinlich, daß eine sprachliche Angleichung der Genesis an V oder von V an die Genesis stattgefunden hat. Wenn die Genesis anderseits z. T. mit M übereinstimmt, so ist das kein Beweis für den Wert dieser Handschrift, deren bunte Sprachmischung sich z. gr. T. in ihrer Entstehung verfolgen läßt, u. a. durch Vergleich mit den von Schlüter S. 254 erwähnten Denkmälern. Wenn damit die Zuverlässigkeit von P und besonders V endgültig festgestellt ist, so spricht die Einzigartigkeit des Nebeneinander von *as a* und *uo*, das nur noch, aber weniger folgerichtig, in der Genesis begegnet, also schwerlich mehr als einmal (im Original) entstanden ist, gegen Stammbaum I. Denn wäre er richtig, so müßte P *as a* und *uo* vollständig wiederhergestellt haben, da schon *CM sowohl *es e* als auch *o* enthielt. Natürlich ist nähere Verwandtschaft von V mit C und M aus denselben Gründen unwahrscheinlich, aus denen es die von P ist. Die Stellung von V wird also bestätigt. Zwischen Stammbaum II und III ergibt sich keine Entscheidung.

Der letzte Teil sucht die Ergebnisse insofern zu sichern, als er nachweist, daß die Einordnung der erschlossenen Textgeschichte in die altsächsischen Mundarten, die wir kennen, möglich ist. Die Heimatfrage wird dabei kritisch behandelt und zugunsten des Südosten entschieden.

Lebenslauf.

Am 15. November 1894 wurde ich in Königsberg i. Pr. als Sohn des Kaufmanns Albert Steinger und seiner Ehefrau Anna geb. Genske geboren. Von Ostern 1901 bis Ostern 1913 besuchte ich das Kneiphöfische Gymnasium hier und bestand am 21. Februar 1913 die Reifeprüfung. Nun studierte ich bis Ostern 1914 an der Albertus-Universität und dann im Sommersemester in Tübingen Theologie, mußte aber schon im Juni in Leysin (Kanton Waadtland) Heilung suchen. Noch nicht völlig wiederhergestellt, kehrte ich nach Königsberg zurück und studierte von Ostern 1917 bis 1921 Deutsch, klassische Philologie und Philosophie. Am 28./29. Oktober 1921 bestand ich die wissenschaftliche Prüfung für das höhere Lehramt nnd wurde vom 1. Januar 1922 zur Ausbildung dem Wilhelmsgymnasium hier zugewiesen, am 16. Mai 1922 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 10

ANNA RAUSCH:

Untersuchungen zu Herborts von Fritzlar „Liet von Troie“ mit besonderer Berücksichtigung der Datierungsfrage.

Berichterstatter: Professor Dr. Ranke.

Die Arbeit hat es sich zur Aufgabe gestellt zu untersuchen, ob Herborts Trojanerlied, wie Baesecke behauptet, bald nach 1190 (Zfda. 50,377 ff; 51,163 ff; Zfdph. 42,453 ff) oder wie Edw. Schröder meint (Nachr. d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen phil. hist. Kl. 1909 S. 64 ff; Zfda. 51,174 ff; 52,360 ff), erst nach 1210 entstanden ist.

Der erste Teil der Arbeit bringt den Versuch einer Wiederherstellung der Stücke, die von Herborts Lied in Doppelüberlieferung vorliegen: V. 7735—8510; 13017—13290; 14379—14641.

Im zweiten Teil wird der Versbau dieses Textes dargestellt und Herborts Verskunst mit der Veldekes und Hartmanns verglichen. Das Ergebnis charakterisiert Herbort als altertümlich-traditionell: Dreihebig stumpfe Verse sind bei ihm nicht selten; in der Setzung einsilbiger Auftakte steht er hinter Veldeke zurück; der rührende Reim ist sehr häufig, der Prozentsatz der klingenden Reime noch ziemlich hoch; Ketten- und Reihenbrechung sind noch nicht stark durchgeführt. Herbort steht Veldeke näher als Hartmann. Er zeigt sich zum mindesten nicht beeinflußt von Hartmanns technisch so vollendetem Armen Heinrich und Iwein.

In einem dritten Teil wird Herborts Stil dargestellt und verglichen. Dabei wird zur Sicherung der Ergebnisse häufiger als in Teil II das ganze Epos zum Vergleich herangezogen. Das Ergebnis entspricht im wesentlichen dem des II. Teiles: In der Wortwahl weist Herbort noch viel Altertümliches auf, ebenso im Gebrauch des Pronomens; die Umschreibungen mit „beginnen“ wendet er häufiger an als Veldeke; die Inkongruenzen in Genus und Numerus sind die des Volksepos; zahlreich sind die Endstellungen des Verbums aus Reimgründen, so daß Herbort hier

wie auch im hypotaktischen Bau der Sätze hinter Veldeke und Hartmann zurückbleibt; Herborts Vergleiche, Personifikationen und Metaphern enthalten viel Volkstümliches und nur wenige höfische Anklänge; ebenso ungeschickt wie Veldeke zeigt Herbort sich in den zahlreichen Wortwiederholungen; altepisch pleonastische Ausdrucksweise, volkstümliche Wünsche und Beteuerungen verwendet er gern; seine Redeszenen und ihre Technik zeigen durchaus frühmhd. Charakter.

Diese Kette von Tatsachen schließt die Behauptung aus, daß Hartmanns Iwein von Einfluß auf Herbort gewesen sei. Das wäre aber zu erwarten, wenn sein Werk erst nach 1210 geschrieben wäre, denn am Hofe Hermanns von Thüringen war der Iwein vor 1210 bekannt (Parz. 434,28). Darum nimmt die Verfasserin mit Baesecke die Jahre 1190 ff. als Abfassungszeit für das „Liet von Troie" an.

Lebenslauf.

Ich, Anna Rausch, ev. Bekenntnisses, Tochter des Oberstudiendirektors Dr. Alfred Rausch und seiner Frau Gertrud geb. Danneil wurde am 23. November 1894 in Jena geboren. Von Ostern 1901—1911 besuchte ich die höhere Mädchenschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S., im Anschluß daran bis Oktober 1913 das dortige Oberlyzeum. Die Reifeprüfung bestand ich Ostern 1914 am städtischen Oberlyzeum zu Königsberg Pr. und ein Jahr später daselbst die Lehramtsprüfung. Im Oktober 1918 erwarb ich das Reifezeugnis am Wilhelms-Gymnasium in Königsberg. Seit Ostern 1916 studierte ich in Königsberg und Leipzig Deutsch, Englisch, Religion und Philosophie.

Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Professor Dr. Baesecke, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab, und Herrn Professor Dr. Ranke, der mir nach Herrn Professor Baeseckes Berufung nach Halle auch stets mit gütigem Rate zur Seite gestanden hat.

Die Doktorprüfung bestand ich am 29. November 1921.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

SLAVISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 11

KAMIL SUCHÝ:

Slovakische Grammatik.
(Slovenská mluvnice.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Trautmann.

Die Dissertation, die zugleich einen praktischen Zweck hat, indem sie ein Lehrbuch des Slovakischen bilden soll, besteht aus zwei Teilen.

Im ersten Teile (S. 3—50) wird die Lautlehre der slovakischen Schriftsprache dargestellt. Bei jedem Laute werden nicht nur die Unterschiede, die das Slovakische vom Čechischen trennen, sondern auch die gemeinsamen Punkte dieser beiden Sprachen hervorgehoben. Dasselbe geschieht auch in dem zweiten Teile der Arbeit (S. 51—184), welcher der Formenlehre gewidmet ist. Diese zerfällt wieder in zwei Hälften, die Deklination und die Konjugation. In der ersten wird die Deklination der Substantiva (S. 51—99), der Adjektiva (S. 100—107), der Numeralia (S. 108—115) und der Pronomina (S. 119—124) dargestellt. Die Konjugation zerfällt in einen allgemeinen (S. 125—137) und einen besonderen Teil (S. 138—184). Im letzteren werden einzelne Verbal-Klassen und Gruppen behandelt.

Die Dissertation ist unter dem Titel „Slovenská mluvnice" als Verlagsbuch bei Bursik & Kohout in Prag erschienen.

Lebenslauf.

Ich bin am 11. März 1893 zu Slany bei Prag in Böhmen geboren. Ich bin katholisch, meine Heimat ist Slany in Böhmen. In meinem Geburtsorte besuchte ich das Ober-Gymnasium, das ich Juli 1912 absolvierte. Ich studierte slavische Philologie und hörte 1912/13 bei den Herren Jireček, Rešetar und besonders Vondrák an der Universität Wien, 1913/14 bei Herrn Professor Berneker an der Universität München, 1914/16 bei den Herren Pastrnek, Polivka und Zubaty in Prag. Bis zum 1. Januar 1922 war ich Ministerialbeamter in Prag, habe jedoch auf diese Laufbahn verzichtet, um mich vollständig dem Studium des Slovakischen widmen zu können.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 12

SELMAR ROSENBERG:

Der Anteil der Binnenschiffahrt am Seeverkehr der Häfen Danzig, Königsberg und Memel, im Zeitraum 1890—1914.

Berichterstatter: Geheimrat Professor Dr. O. Gerlach.

In der Einleitung wird die Entwicklung der Binnenschiffahrt bis zum Beginn des Weltkrieges und der Anteil der Binnenschiffahrt und des Eisenbahnverkehrs am gesamten deutschen Frachtverkehr festgestellt. Die Binnenschiffahrt hat die Entwicklung des deutschen Frachtverkehrs nicht nur anteilsgemäß mitgemacht, sondern sie hat sich sogar einen steigenden Prozentanteil an diesem Verkehr erobert. Die billigen Wassertarife haben Gütermassen transportfähig gemacht, die den Bahnen nie zugefallen wären. Die Frage, in welchem Verhältnis die Binnenwasserstraße hinsichtlich der Tarife zu den gleichlaufenden Eisenbahnstrecken stehen, läßt sich heute noch nicht beantworten. (In den letzten Jahren und auch gegenwärtig arbeiten die Eisenbahnen mit großer Unterbilanz, bis zur Tariferhöhung vom 1. April 1921 waren die Eisenbahnfrachten weit billiger als die gleichlaufenden Wasserfrachten.) Bei dem tatsächlich bestehenden Wettbewerb zwischen Wasserstraßen und Eisenbahnen ist die Veränderung der Eisenbahntarifsätze, besonders für Massengüter, von größter Bedeutung für die Binnenschiffahrt.

Die Stellung eines Hafens zum Seeverkehr wird bestimmt durch seine Lage zum Weltverkehr und seine seewärtige Lage. Der transatlantische Verkehr in den deutschen Ostseehäfen ist verhältnismäßig klein geblieben. Der Seeverkehr beschränkt sich in dem behandelten Zeitraum 1890—1914 auf die Ost- und Nordseeküste und vornehmlich auf England und Frankreich. Die hohe Bedeutung des Hafenbetriebes haben Danzig und Königsberg veranlaßt, im Laufe der Jahre ihre Verbindung mit dem Meere auszugestalten.

Ihre Bedeutung erhalten die 3 Ostseehäfen hauptsächlich durch den Hinterlandsverkehr. Das Hinterland hat überwiegend agrarischen Charakter. (Daß Stettin und Lübeck sich günstiger als Danzig, Königsberg und Memel entwickelt haben liegt wesentlich daran, daß ihr Hinterland teilweise dem industriellen Deutschland angehört.) Die Beziehungen zum Hinterland und die Verbindungen mit ihm bestimmen die Bedeutung der Seehäfen.

Die 3 Ostseehäfen liegen im Mündungsgebiet größerer Ströme, deren wirtschaftlicher Wert verschieden ist. In hohem Grade ist er von ihrer eigenen Leistungsfähigkeit abhängig. Die Schiffbarkeit der Weichsel ist wegen der mangelhaften Regulierung in Rußland gering, auch Pregel und Memel zeigen große Mängel. Der Zustand der für einen Massenverkehr erforderlichen Lade- und Umschlagsplätze bei den ost- und westpreußischen Wasserstraßen ist schlecht.

Die rückwärtigen Eisenbahnverbindungen werden erörtert; Memel hat keine direkte Eisenbahnverbindung mit dem russischen Hinterlande.

Die Tarifpolitik der Eisenbahnen ist für die Verkehrsgestaltung der 3 Ostseehäfen von Bedeutung gewesen. Von den Tarifkämpfen neuerer Zeit waren die Kämpfe um die Tarife nach Kowel für den Haupthandelszweig Danzigs, den Getreidehandel, von Wichtigkeit.

Die geschichtliche Entwicklung der Binnenschiffahrtsstatistik wird dargestellt (zur Zeit gelten die Bestimmungen, die am 25. 6. 08 erlassen und am 1. Januar 1909 in Kraft getreten sind) und es wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die der genauen statistischen Feststellung entgegenstehen.

Der Hauptteil zeigt, wie sich Eisenbahn und Wasserweg in die Bedienung des Seeverkehrs der drei Häfen teilen; ihr Anteil bei Empfang und Versand der einzelnen Güter wird festgestellt.

Die erste Stelle der seewärtigen Einfuhr nimmt bei Danzig der Bezug von Kohlen ein; die Steigerung der Kohleneinfuhr hält im Gegensatz zu allen übrigen deutschen Häfen nur bis 1907 an; von da ab geht die Einfuhr englischer Kohle ständig zurück; der Rückgang ist die Folge der Ausdehnung des Rohstofftarifs auf inländische Kohle. An der Abfuhr beteiligte sich die Wasserstraße fast in derselben Höhe wie die Eisenbahn. Eine starke Beteiligung des Wasserwegs zeigt sich auch bei der Abfuhr des seewärts zugeführten Farbholzes, bei der Salz-, Getreide-, Reis-, Wein- und Petroleumzufuhr; dagegen ist der

Anteil der Binnenschiffahrt bei der Abfuhr von Heringen zurückgegangen, eine Folge des schlechten Weichselstromzustandes.

Die seewärtige Ausfuhr Danzigs ist abhängig von der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse und ist durch die Zoll- und Tarifpolitik beeinflußt. Die Steigerung der Ausfuhr ist in erster Linie auf die ständig zunehmende Zuckerausfuhr und auf den Getreideexport zurückzuführen, hierbei hat die Binnenschiffahrt den Aufschwung mitgemacht. Der Rückgang der Holzzufuhren seit 1902 hat vor allem in den schlechten Stromverhältnissen seinen Grund.

Der Zuwachs des gesamten Seeverkehrs Königsberg beruht nur zum geringen Teil auf dem Zuwachs des Binnenwasserstraßenverkehrs. Für den Versand kommt der Wasserweg wenig in Betracht; nur infolge seiner Beteiligung am Kohlenversand ist er für die seewärtige Einfuhr wesentlich; an der Abfuhr von Baumaterialien, künstlichem Dünger, Heringen, Salz ist er wenig beteiligt. Nicht bei allen Gütern erklärt der schlechte Stromzustand den geringen Anteil. Der Rückgang der auf der Wasserstraße beförderten Menge des seewärts eingeführten Petroleums erklärt sich durch Begünstigung der Eisenbahn infolge Anwendung des Ausnahmetarifs.

Die Beteiligung der Wasserstraße an der Ausfuhr von Getreide ist seit 1890 zurückgegangen, dagegen trägt die Binnenschiffahrt den größten Teil der zugeführten Holzmenge.

Dringlich und von größter Bedeutung für den Königsberger Seeverkehr ist der Ausbau des Hafens und der Wasserstraßen zwischen Memel und Pregel.

Eine bedeutend ungünstigere Gestaltung des Seeverkehrs zeigt Memel. Den größten Teil der seewärtigen Einfuhr an Kohlen verteilt die Wasserstraße; infolge der schlechten Hafenverhältnisse und der noch schlechteren Wasserverhältnisse auf der Memel, kommt Memel als Konkurrenz für Königsberg für diesen Handelszweig nicht in Betracht. Bei den eingeführten Gütern ist die Wasserstraße beim Versand von Steinen und Steinwaren beteiligt. Die Salz- und Heringszufuhr ist immer geringer geworden, Königsberg und Libau haben bessere Bahnverbindung. Bei der Ausfuhr trägt die Binnenwasserstraße den größten Teil. Die Menge des eingeführten Holzes ist von den Wasserverhältnissen der oberen Memel abhängig. Wasserweg und Eisenbahn in ihrer bisherigen Ausbildung gewähren dem Memeler Seeverkehr nicht die Grundlage einer kräftigen Entwicklung. Der Kriegs-

ausgang hat die Ausführung von Plänen, die auf die Regulierung des Memelstromes, den Ausbau des Hafen und der Grenzbahnen zielten, vereitelt.

Gute und leistungsfähige Binnenwasserstraßen sind als Verkehrszubringer für das Blühen und Gedeihen eines Seehafens in Zukunft noch wichtiger als sie es früher waren, schon aus dem Grunde, weil der Staat gezwungen ist, die Frachtsätze auf den Eisenbahnen ständig zu erhöhen.

Lebenslauf.

Am 4. Juni 1886 wurde ich, Selmar Rosenberg, als Sohn des Lehrers D. Rosenberg in Heilsberg geboren. Ich studierte 1906—1910 an der Berliner Universität Nationalökonomie; nach Erlangung des Reifezeugnisses an der Oberrealschule zu Langfuhr im Frühjahr 1920 nahm ich mein Studium wieder auf und studierte an den Universitäten Berlin und Königsberg. Die mündliche Doktorprüfung fand am 3. März 1922 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

BALTISCHE SPRACHEN

JAHRGANG 1922
Nr. 13

JOHANN BERTULEIT:

Das Religionswesen der alten Preußen mit litauisch-lettischen Parallelen.

Berichterstatter: Geheimrat Prof. Dr. Bezzenberger.

Ziel der Arbeit: Zusammenstellung und Kritik der Quellen unter Berücksichtigung der lit.-lett. Überlieferung zu einer kurzen Darstellung des altpreußischen Religionswesens.

Es ergibt sich

I. als sicher, daß die alten Preußen, wie hauptsächlich die ältesten Quellen berichten, dem Naturkult ergeben waren, in dessen Mittelpunkt die Verehrung des Feuers, der Schlangen und der Bäume stand.

II. Als sicher gilt, daß die alten Preußen eine Reihe von Göttern bezw. Gottheiten verehrten. Unter ihnen haben zweifellos im westlichen Teil Preußens Perkunus (Donnergott), Patollus (Gott des Todes) und Potrimpus (höchstwahrscheinlich Gott des Lebens) allen anderen vorangestanden. Die Götter der Kirchenagende v. 1530 nur z. T. wirkliche Götternamen. Bildliche Darstellung der Götter wahrscheinlich.

III. Dusburgs Romowe- und Criwe-Überlieferung ist höchstwahrscheinlich nur insofern richtig, als es nicht eine Romowe und einen Criwe gegeben hat, sondern mehrere Romowen (Hauptkultstätten) und Criwen (Oberpriester). Neben den Oberpriestern gab es eine Schar von unteren Priestern. — Die „Bockheiligung“ ist höchstwahrscheinlich nicht eine Eigentümlichkeit des sudauischen Stammes gewesen, sondern das Kernstück des ehemals in ganz Preußen, Litauen und Lettland gefeierten großen Herbstfestes.

IV. Als sicher gilt, daß die alten Preußen an die Weiterexistenz der Seelen der Abgeschiedenen und an ihre mannigfache Wechselbeziehung zu den Lebenden glaubten; daher Ehrung der Seelen sowohl gleich nach dem Tode als auch regelmäßig einmal im Jahr.

Lebenslauf.

Ich, Johann Bertuleit, bin am 9. Oktober 1889 zu Rund-Görge, Kr. Memel, geboren. Besuchte von 1904—11 das hum. Gymnasium in Tilsit, studierte in Königsberg und Berlin Theologie und Philologie, genügte 1912/13 meiner einjährigen Militärpflicht, machte den Krieg bis 1916 als Artillerieoffizier, dann als Fliegeroffizier mit. Bin mehrfach verwundet bezw. durch Absturz verletzt worden. 1916 machte ich das 1., 1918 das 2. theol. Examen. Vom 1. Oktober 1919 bis 1. April 1920 war ich als Hilfsprediger in Tilsit, vom 16. August 1920 bin ich als Pastor in Allenstein tätig.

VOLKSWIRT-
SCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 14

ALBRECHT GEWELKE:

Die beruflichen Organisationen der preußischen Volksschullehrer.

(Entstehung und Struktur, wirtschaftliche Leistungen, Stellung zur Gewerkschaftsfrage.)

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach und Prof. Dr. Hesse.

I. Der Zweck jeder wahren Organisation ist das Streben nach einem gemeinsamen Ziele mit vereinten Kräften und unter gemeinsamer Leitung. Das Ziel der sich um die Wende des 18. Jahrhunderts in „Lesegesellschaften" vereinigenden seminaristisch gebildeten Lehrer galt einer tieferen Erkenntnis der Pädagogik. Allmählich entwickelten sich aus diesen Lesegesellschaften Lehrervereine, welche sich auch mit der sozialen Lage ihres Standes eingehend befaßten. Als diese in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts dem Ministerium eine Gehaltspetition einreichten, wurden sie dieserhalb kurzer Hand aufgehoben. Bis zu diesem Zeitpunkte hatten die Lehrervereine nur lokale Bedeutung. Die seit 1850 andauernde Unterdrückung der Lehrervereine stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Lehrer. Man kam zu der Erkenntnis, daß nur ein gemeinsames Vorgehen die soziale Lage des Standes verbessern könne und gründete 1871 den „Deutschen Lehrerverein". Die hohen politischen Wogen der siebziger und achtziger Jahre wirkten sich auch im deutschcn Lehrerverein aus. Gegensätze politischer, religiöser und wirtschaftlicher Natur bewirkten eine Absplitterung großer Teile der Lehrerschaft. Es entstanden verschiedene starke, selbständige Vereine, welche sich zwar in Weltanschauungsfragen scharf bekämpften, in Wirtschaftsfragen jedoch eine einheitliche Front bildeten. Augenblicklich umfassen die verschiedenen Organisationen der preußischen Volksschullehrer ungefähr 150 000 Mitglieder.

II. Die steigende Mitgliederzahl der Lehrervereine hatte auch eine Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit im Gefolge, welche sich als direkte und indirekte Selbsthilfe auswirkte.

1. Die direkte Selbsthilfe richtete sich a) nach dem Prinzip der reinen Selbsthilfe, b) nach dem Prinzip der Selbsthilfe ergänzt durch Staatshilfe.

a) Durch das „Prinzip der reinen Selbsthilfe“ verwarfen die Organisationen bewußt den Charakter der Wohltätigkeitsinstitute, weil jedes Mitglied ein Anrecht auf Gewährung von Beihilfen in amtlich rechtlichen Streitfällen, sowie in Krankheits- und Notfällen hat. Der Fonds hierzu wurde durch Abschlüsse von Vergünstigungsverträgen mit Versicherungen geschaffen.

b) Das zweite Prinzip der Selbsthilfe äußerte sich schon 1825, als die einzelnen Vereine für ihre Altlehrer sogenannte Emeritenkassen gründeten. Die freiwillig gezahlten Beiträge zu diesen Kassen wurden im Laufe der Zeit staatlicherseits in Zwangsbeiträge umgeändert. Als Gegenwert für diesen Zwang gab der Staat den Kassen einen Zuschuß. 1889 wurde der Zwangsbeitrag der Lehrer abgeschafft und der Staat nahm sich der Pensionäre allein an.

2. Die zahlenmäßig immer stärker werdenden Organisationen bewirkten, daß sich das Volk und die Staatsregierung mit ihnen befassen mußten. Historisch und statistisch ist bewiesen, daß die wirtschaftlichen Erfolge der Volksschullehrer nur auf das Konto der steigenden Mitgliederziffer gebucht werden können. Mithin ist also die Hebung der sozialen Lage des Volkschullehrerstandes durch die Akte indirekter Selbsthilfe bewirkt.

III. Seit Ende 1918 bestehen innerhalb der Volksschullehrerschaft Bestrebungen, die bestehenden Organisationen in Gewerkschaften mit dem Rechte des Streiks umzuwandeln. Diesem Beginnen muß entgegengehalten werden, daß der Lehrer als Beamter Rechte und Pflichten hat.

a) Das Beamtenverhältnis des Lehrers ist kein Vertragsverhältnis sondern ein Gewaltverhältnis, welches in Gehorsam, Treue und Dienstpflicht des Lehrers dem Staate gegenüber besteht, sowie in der Pflicht des Staates, dem Lehrer das zugesicherte Diensteinkommen zu geben und ihn zu schützen. Die Höhe des Gehaltes wird nicht vereinbart, sondern von der Volksvertretung bestimmt. Die Erzwingung eines höheren Gehaltes durch einen Streik würde sich mithin gegen das Volk richten. Ein Lehrerstreik ist auch aus den Gründen der Vorausbezahlung des Gehaltes, der Gehaltszahlung bei Beurlaubungen und Krankheitsfällen und der Nichtzahlung von Vertretungskosten ausgeschlossen.

b) Das Hauptziel der Lehrerorganisationen besteht nicht in der Verbesserung des Arbeitslohnes, sondern in der Erziehung aller Staatsbürger zur vollen sittlichen Verantwortlichkeit. Sie sind deshalb Kulturverbände. Von solchen aber verlangt man, daß sie die Kulturaufgaben den Standesfragen voranstellen.

Bisher ist es den Lehrerorganisationen durch die Proklamierung des Grundsatzes der Versöhnung und durch den Hinweis auf das gemeinsame Interesse gelungen, ohne Entgegenstellung einer Machtprobe, den Staat zur Gewährung standespolitischer und wirtschaftlicher Rechte zu bewegen. Die staatsbürgerlichen Rechte der Lehrer sind durch die Artikel 128, 129, 130 und 143 der Reichsverfassung garantiert. Dem Lehrer sind mit diesen Rechten aber auch gewisse Grenzen gezogen, welche er nicht überschreiten darf.

Lebenslauf.

Am 1. Februar 1881 wurde ich, Albrecht Gewelke, als Sohn des Lokomotivführers Adolf Gewelke in Hagen i. Westf. geboren. Nach mehrjährigem Besuch des Gymnasiums daselbst, besuchte ich das Lehrerseminar zu Graudenz, woselbst ich 1902 die erste Lehrerprüfung bestand. 1918 erwarb ich am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium das Zeugnis der Reife und studierte in Berlin Nationalökonomie. Die mündliche Doktorprüfung fand am 22. März 1921 statt.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 15

KURT SCHMIDT:

Beobachtungen aus dem heutigen Eisen- und Eisenwarenhandel Königsbergs.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

Erstes Kapitel: Allgemeiner Überblick.

Die Königsberger Eisen- und Eisenwarenhandlungen haben nur geringe Spuren einer Spezialisierung und Differenzierung aufzuweisen; sie sind in der Regel Bedarfsartikelgeschäfte. Der Großhändler ist „Engrossortimenter“. Das Geschäft der hiesigen Detaillisten ist ausgesprochen Qualitätswarengeschäft, während sich die Großhandlung fast ausschließlich auf die Nachfrage der weiterverarbeitenden Gewerbe nach Rohmaterial und Halbfabrikaten und auf die einfacheren Bedürfnisse der Provinz und der Randstaaten eingestellt hat. — Während die Zahl der Kleinhändler keine nennenswerte Vermehrung erfahren hat, zeigt sich im Großhandel ein ganz anderes Bild. Unter dem Einfluß der Wiederaufbautätigkeit, mehr aber noch unter dem Einfluß der neuen Konstellation der östlichen politischen Verhältnisse hat hier eine Zunahme um das Doppelte stattgehabt. — Hinsichtlich der Verbandsverhältnisse sind für den Königsberger Detaillisten der „Verband Deutscher Eisenwarenhändler E. V. Mainz“, für den Grossisten außer der lokalen Vereinigung vor allem der „Bund der Eisenwarengroßhändler Deutschlands E. V.“ und die „Wirtschaftliche Vereinigung der Eisenhändler Deutschlands“ von Bedeutung.

Zweites Kapitel: Einkauf.

Die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Bezugsverhältnisse liegt heute für den Königsberger Eisen- und Eisenwarenhandel in der Frage nach der Sicherstellung des Bedarfs, welche Sorge häufig zur Anlehnung an die Produktion geführt hat. An östlichen Bezugsquellen kommen für Königsberg insbesondere Graudenz und Elbing in Betracht. — Der Geschäftsverkehr mit der eisenschaffenden und eisenverfeinernden Industrie spielt sich während

der letzten drei Jahre vorwiegend unter den häufig Unsicherheit bringenden Bedingungen der „freibleibenden Offerte“ ab, wie Unverbindlichkeit der Preise, der Lieferungstermine und der Lieferung selber. Schwere pekuniäre Verluste haben den Königsberger Eisen- und Eisenwarenhändler heute dazu geführt, nicht mehr rückhaltlos die Konditionen der Werke hinzunehmen. Den Verkaufsbedingungen der Lieferanten werden Bezugsbedingungen gegenübergesetzt. Aus den Schwankungen in den Konditionen läßt sich mit Deutlichkeit entnehmen, wer gerade zur Zeit der wirtschaftlich Stärkere ist.

Drittes Kapitel: Absatz.

Trotz der ungünstigen Auspizien des Versailler Traktats ist bisher nicht nur der alte Besitzstand gegenüber Danzig und Memel aufrecht erhalten, sondern es ist sogar Neuland in den Randstaaten hinzugewonnen worden. Früher konnte der russische Händler den Königsberger Händler überspringen, heute muß er, zumal er der wirtschaftlich Schwächere ist, bei dem so groß gewordenen Konjunkturrisiko dem Promptgeschäft den Vorzug geben. — Während sich nach Abbau der Kriegswirtschaft der äußere Verkehr mit der inländischen Kundschaft hemmungslos vollziehen kann, erfährt das Exportgeschäft recht häufig und gerade zu unrechter Zeit Einengungen. Ohne den wertvollen Gedanken, den die Außenhandelsstellen enthalten, in Frage stellen zu wollen und unter voller Anerkennung des der abgeschnürten Provinz bezeigten Entgegenkommens, muß der hiesige Eisen- und Eisenwarengrossist doch recht oft Klage führen über die mit der praktischen Handhabung der Ausfuhrregelung verbundenen Mißstände. — Das Vorbild für seinen Geschäftsverkehr mit der Kundschaft entnimmt sich der Königsberger Eisen- und Eisenwarenhändler naturgemäß aus seinem Verkehr mit den Fabrikanten. Ein gewisses Nachgeben, entsprechend einem ähnlichen Vorgang bei der Produktion, ist seit mehr denn Jahresfrist bemerkbar. — Das Gebiet der einzelwirtschaftlichen Preispolitik hat vornehmlich unter dem Druck des verlorenen Krieges ständige Einschränkungen erfahren. Soweit nicht amtliche Höchstpreise und halbamtliche Preisfestsetzungen der großen Händlerverbände dies bewirkt haben, lassen es sich die örtlichen Fachvereine angelegen sein, im eigenen Interesse für eine große Reihe von Artikeln eine einheitliche, den Abnehmern gegenüber reich individualisierte Preispolitik zu verfolgen.

Viertes Kapitel: Händlerzuschläge.

Die Festsetzung der amtlichen Händlerzuschläge ist während des Krieges durch den „Deutschen Stahlbund", nach dem Kriege durch den „Eisenwirtschaftsbund" geschehen, und zwar für Stahl- und Walzwerkserzeugnisse. Der durchschnittlich zugestandene Gesamthandelsaufschlag von 20 % auf die Werkspreise läßt heute knapp den Königsberger Großhandel allein sein Genüge finden. — Nach den halbamtlichen Kalkulationssätzen, die unter Fühlungnahme der großen Händlerverbände mit dem Reichswirtschaftsministerium für das weitverzweigte Gebiet der Fertigwaren entstehen, wird für den Großhandel ein Verdienst von 5 % als üblich angesehen; der Generalunkostensatz, der Risikoprämie und Unternehmerlohn in sich schließt, bewegt sich zwischen 15 und 25 %. — Untersuchungen über die Händlerzuschläge organisierter Interessenten-Vereinigungen und über einzelwirtschaftliche Händlerzuschläge ergeben für den hiesigen Kleinhandel einen 30 1/2 bis 32 %igen, für den Großhandelsbetrieb, der sich auch mit dem Detailverkauf befaßt, einen 26 1/2 bis 28 %igen und für den reinen Großhandel einen 24 bis 25 %igen Aufschlag auf den „Frankopreis". — Die Behandlung der Frage „Kalkulation und Wucher", beleuchtet durch die Vorgänge im Königsberger Eisen- und Eisenwarenhandel während der letzten zwei Jahre, ergibt, daß die geltende Auffassung des Preistreibereirechts die Unmöglichkeit einer angemessenen Erneuerung des Warenlagers und ein ungedecktes Risiko bei Rückschlägen in sich schließt. Der hiesige Händler verlangt, daß im Interesse der Erhaltung der Geschäftsbetriebe das Konjunkturrisiko ausgeglichen werden darf.

Fünftes Kapitel: Königsbergs Eisen- und Eisenwarenhandel im Rahmen der Konzerne.

Die Sorge um die Sicherstellung des Bedarfs und die täglich steigenden Anforderungen an das Betriebskapital veranlassen den Händler, Anlehnung bei der Produktion zu suchen; andererseits ist es das Expansionsbedürfnis der Konzerne, das in dem Streben nach Absatzsicherung nach dem Osten hinübergreifen läßt. Vertreten sind in Königsberg die Gruppen Hugo Stinnes, August Thyssen, Deutscher Eisenhandel, Krupp, Rheinstahl, Bingwerke und Max Weitzel. Einzelkaufmann und offene Handelsgesellschaft verlieren immer mehr an Bedeutung.

Lebenslauf.

Ich, Walter, Kurt Schmidt, bin am 30. Januar 1892 zu Königsberg Pr., evangelischer Konfession, geboren worden. 1911 erlangte ich auf dem Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg Pr. das Reifezeugnis und studierte sodann an den Universitäten zu Königsberg und Heidelberg bis zum Kriegsausbruch Theologie. Gegen Ende 1920 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, betrieb ich in meiner Heimatstadt volks- und privatwirtschaftliche Studien.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 16

WALTER GLOEDE:

Die Landschaft der Antarktis.

(Berichterstatter: Prof. Dr. M. Friederichsen).

Inhaltsverzeichnis.

Die antarktischen Landschaftsgebiete erscheinen, im Gegensatz zu denen anderer Kontinente, weniger als landschaftliche Besonderheiten und durch grundlegende Merkmale gegeneinander abgegrenzt, als vielmehr als Variationen einer einzigen Hauptlandschaft, die der Kontinent im Ganzen darstellt, der Schneewüste des Eisplateaus.

Als Besonderheit der Antarktis erscheint, daß sich, wie bei keinem andern Kontinent, die Begriffe „Land“ und „Landschaft“ scheiden. Zahlenmäßig sind beide nicht festzulegen, doch ist als „antarktische Landschaft“ ein Gebiet zu verstehen, das den Kontinent, d. h. das wirkliche Land im üblichen Sinn, weit übertrifft und vielleicht dessen doppelten Flächenraum einnimmt.

Die Größe des eigentlichen Kontinents ist nicht genau zu ermitteln, da sich seine Begrenzung, die festländische Küstenlinie, der Vereisung wegen nie wird feststellen lassen. v. Drygalski unterscheidet noch als Grenze für geologische Dauer (also für die heutige antarktische Eiszeit) den Rand des Inlandeises und, vom praktischen Standpunkt aus, den Rand des Schelfeises, der die heutige Lage der Küste seit längeren Zeiten bezeichnet.

Der Begriff „antarktische Landschaft" greift weit über diese drei Festsetzungen der Grenzen des Kontinents hinaus. Dieselben erfahren als Grenzen der antarktischen Landschaft eine Erweiterung durch Hinzutritt der sie umschließenden, ringförmigen Treib- oder Packeiszone, die fest, ausgedehnt und konstant genug ist, um Aufenthalt für die Tierwelt der Antarktis bieten und ein wirksames Hindernis für die Durchfahrt bilden zu können. Auch eine klimatische Nordgrenze gibt es für die Antarktis. Es ist, nach Wojeikow, der 60.° S.

Die antarktische Landschaft erhält ihr Gepräge allein durch das Eis. Das Wasser in festem Aggregatzustand spielt hier vollkommen die Rolle eines „geologischen Elements" (Sapper). Es bildet fast durchweg die Bodenbedeckung dieser Landschaft.

Landschaftlich tritt dies anorganische Landschaftselement des gefrorenen Wassers hervor der Art nach als Süßwassereis und Meereis, der Form nach als Eisberg, Pack- und Treibeisschollen und -felder, Schelfeis, Gletscher- und Inlandeis, Eisfuß; dann in verschiedenen Formen der Schneeniederschläge (u. a. Schneedecken und -wehen.)

Während das hydrologische Deckgebilde landschaftlich die Antarktis vollkommen beherrscht, tritt das zweite anorganische Landschaftselement, das Gestein, auf dem Südkontinent weit zurück. Eisfreies Land ist nur ganz vereinzelt gefunden worden. Es erscheint gewissermaßen als Defekt in der Eiskappe (v. Drygalski). Die ausführliche Beschreibung des eisfreien Landes in den Reiseberichten steht in keinem Verhältnis zu seiner geringen Fläche; sie ist psychologisch leicht erklärlich aus dessen Kontrast mit der Umgebung.

Gegenüber diesen beiden anorganischen Elementen der antarktischen Landschaft spielt das organische Element eine untergeordnete Rolle. Der eigentliche Kontinent ist für den geographischen Landschaftsschilderer von Lebewesen und Vegetation

völlig frei. Dagegen weisen die marinen antarktischen Landschaften ein an Arten zwar geringes, an Individuen aber außerordentlich reiches Tierleben auf. Es ist für diese Landschaftsgebiete typisch und weist ihnen auch einige wirtschaftsgeographische Bedeutung zu.

Mehr wie anderwärts sonst auf der Erde zeigt in Polargebieten das Klima seine Bedeutung als primäres, die Landschaft bildendes Moment. Es tritt hier mit seinen Elementen als ein Teil der Landschaft in Erscheinung. So ist der Niederschlag das alleinige Material für die Entstehung aller jener als Hauptelemente der antarktischen Landschaft beschriebenen Gebilde und Formen. Die Temperatur ist die Ursache, daß solche Formen sich halten können. Der Wind beeinflußt ihr Äußeres; Sonnenstrahlung hat bestimmte Einwirkung auf die inneren Vorgänge im Eis. Die Hydrometeore, sonst durch ihre Erosionswirkung Mittel zum Bau einer Landschaft, sind hier also die Bausteine derselben selbst geworden, sie allein stellen die Landschaft schon dar.

Es wird naturgemäß stets schwierig bleiben, festzustellen, inwieweit sich alle diese, als Elemente der antarktischen Landschaft definierten und beschriebenen Gebilde und Erscheinungen derart vereinen, daß Landschaften im sonst üblichen Sinn des Wortes entstehen. Auch bei den anderen Kontinenten ist ja die landschaftliche Gliederung nach allgemeinen geographischen Gesichtspunkten schwer durchführbar. Sie erfolgt meist nach rein geologisch-morphologischen. Für die Antarktis wird man auf rein glazialgeologisch-morphologischen Grundlagen — unter Berücksichtigung der beschriebenen Eistypen — eine landschaftliche Gliederung vornehmen können. Als scheinbare Schwierigkeit tritt hier die mangelhafte Kenntnis der kontinentalen Grenzen auf. Doch wird das dadurch ausgeglichen, daß ein einziges Element die Landschaft bildet: das Eis. Es müssen überall dieselben Eiserscheinungen auftreten, da die Antarktis eine Klimaprovinz bildet und die volle Vereisung allenthalben bis zum Meeresspiegel reicht.

Man wird vorerst gewisse Landschaftstypen im Einzelnen unterscheiden können. So die beweglichen Landschaften des Pack- und Treibeises, dann die des festen Schelfeises, beide als marine Landschaften zu bezeichnen, dann die eigentlichen kontinentalen Landschaften, d. h. Hochgebirgslandschaften alpinen Charakters, Hochplateau- und vielleicht Mittelgebirgslandschaften im inneren Kontinent.

Noch ist nicht entschieden, ob die einzeln entdeckten Gebiete Teile eines Kontinents oder Inseln sind. Für die landschaftliche Gliederung würde das die Bedeutung haben, daß sich die Landschaften des einen oder andern Typs entsprechend vermehrten. Das Gesamtbild der antarktischen Landschaft bleibt aber durch weitere geographische Entdeckungen unberührter, als es der Fall wäre, wenn nicht klimatische Faktoren allein die Landschaft bestimmten. Gebiete von Millionen von qkm, die sich auf andern Erdteilen in eine Reihe stark voneinander verschiedener Landschaften gliedern, weil zahlreiche Momente dabei zur Geltung kommen, erscheinen hier als Einheit, weil allein das Eis landschaftbildend in ihnen vorherrscht.

Lebenslauf.

Ich, Walter, Hugo, August Gloede, bin am 23. Januar 1890 als Sohn des Kgl. Rechnungsrats Hugo Gloede und seiner Ehefrau Pauline, geb. Gerhardt, zu Petricken, Kreis Labiau geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Auf dem Kaiser Wilhelm Gymnasium zu Osterode Ostpr. bestand ich Ostern 1909 die Reifeprüfung und studierte in Königsberg Geographie, Mathematik, Physik und Philosophie. Von Kriegsausbruch an nahm ich am Feldzuge teil und kehrte 1920 aus Gefangenschaft zurück. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 18. Juli 1922.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
NR. 17

ERNST GRAAP:

Die Gewinnung von Cymol aus den Abgasen der Sulfitzellstoffkochungen. Beiträge zur Kenntnis des p-Cymols.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Eisenlohr und Prof. Sonn.

Die Gewinnung von Cymol aus den Abgasen der Sulfitzellstoffkochungen.

Das in den Abgasen der Zellstoffkochungen enthaltene Cymol läßt sich technisch weder durch starke Abkühlung, noch durch Absorption durch nicht flüchtige Lösungsmittel gewinnen. Über die Abscheidung von Cymol durch „aktive Kohle“ nach dem Bayer-Verfahren stellte ich folgende Versuche an:

Durch eine Glasröhre, die mit zwei Schichten von je 100 gr. Kohle gefüllt war, wurden Abgase geleitet. Während zunächst unter starker Erwärmung eine Absorption von SO_2 stattfand, wurde dieses, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist, allmählich wieder durch absorbiertes Cymol verdrängt.

Versuch	Dauer in Minuten	Strömungs-geschw. in cm/sec	Gasmenge in Litern	100 gr. Kohle der ersten Schicht absorbieren		100 gr Kohle der zweiten Schicht absorbieren	
				gr SO_2	gr Cymol	gr SO_2	gr Cymol
I	20	0,74	20	27,7	0,0	12,4	0,0
II	150	2,42	500	17,3	6,40	21,8	0,0
III	120	30	5000	8,3	13,75	23,9	0,0
IV	180	30	7500	3,26	25,25	3,62	23,25

Ein größerer Versuch in Anlehnung an die Technik wurde mit einem Bleiapparat; der 5 kg Kohle faßte, ausgeführt. Nachdem etwa das halbe Kohlefilter mit Cymol gesättigt war, wurde dieses mit Wasserdampf ausgetrieben. Im Destillat konnten neben 630 gr Cymol Aceton, Methyl- und Äthylalkohol, Ameisen- und Essigsäure und Furfurol nachgewiesen werden. Nach dem Trocknen war die regenerierte Kohle wieder voll verwendungsfähig.

Mittels der aktiven Kohle ist es also möglich, Cymol technisch als Nebenprodukt der Zellstoffabrikation zu gewinnen. Nebenbei

hat man den Vorteil, eine reine Kocherlauge zu gewinnen, da alle organischen Stoffe, die sonst in die Länge gelangen, vorher absorbiert werden.

Beiträge zur Kenntnis des p-Cymols.

I. In bekannter Weise wurde Cymol in den Seitenketten chloriert. Das Gemisch der Monochlorcymole, $Kp._{22} = 121—126^0$, konnte durch Kochen mit Anilin in alkoholischer Lösung und darauffolgende Wasserdampfdestillation getrennt werden. Als nicht flüchtiger Anteil blieb 4-Isopropylbenzylanilin zurück. Sein salzsaures Salz hat F. P. 168°. Die flüchtigen Anteile bestanden aus p-Methylisopropenylbenzol, dessen Bromadditionsprodukt, F. P. 121°, in feinen Nadeln gewonnen wurde, und unverändertem α-Methylchlorisopropylbenzol, $Kp._{22} = 119—124^0$.

Durch Einwirkung von Brom auf erhitztes Cymol wurde das Gemisch der in den Seitenketten substituierten Monobromcymole, $Kp._{28} = 135—141^0$, erhalten, deren Trennung in gleicher Weise wie bei den Chlorprodukten durchgeführt wurde. α-Methylbromisopropylbenzol hat $Kp._{22} = 128—134^0$.

Eine zweite Trennung der isomeren Halogencymole gelang durch Kochen mit Natriumacetat in alkoholischer Lösung und Wasserdampfdestillation. Neben zwei flüchtigen Chlorcymolen wurde nicht flüchtiges Cuminacetat erhalten, das durch Verseifen Cuminalkohol lieferte. Sein Phenylurethan bildet schuppenförmige Kristalle vom F. P. 61°. Das Jodid ist ein undestillierbares Öl. Bei Einwirkung von Magnesium und Trioxymethylen auf Cuminbromid bildete sich wider Erwarten nur α-β-Di-(4-isopropylphenyl)-äthan, F. P. 61,5°.

Der Versuch, Cymol mit verdünnter Salpetersäure im offenen Gefäß in den Seitenketten zu nitrieren, führte zu p-Toluylsäure, bei Zusatz von Eisessig zu p-Methyltolylketon. Durch Erhitzen im Bombenrohr auf 100° wurde in geringer Ausbeute als tertiäre Nitroverbindung ein undestillierbares Öl erhalten.

Die Oxydation von Cymol mit $KMnO_4$ in alkalischer Lösung ergab Oxyisopropylbenzoesäure, die durch Abspaltung von H_2O in Propenylbenzoesäure überging. Ihr Anilid schmilzt bei 168—169°.

II. Cymol wurde durch katalytische Hydrierung in Menthan überführt, dessen Chlorierung mit feuchtem Chlor in der Hitze und bei hellem Tageslicht zu isomeren Monochlormenthanen, $Kp._{20} = 92—97^0$ führte. Durch Kochen mit Anilin in alkoholischer Lösung erhielt ich ein Gemisch von Menthenen (Kp. 167—173°)

und Chlormenthanen (Kp. 202—211°), die durch fraktionierte Destillation getrennt wurden.

Die Bromierung von Menthan ergab nur sehr geringe Ausbeute an Monosubstitutionsprodukten.

Mit kristallisiertem Aluminiumnitrat wurde Menthan zu 8-Nitromenthan nitriert. Durch Reduktion mit Zink und Salzsäure erhielt ich daraus 8-Aminomenthan, dessen salzsaures Salz beim Erhitzen unter Abspaltung von Salmiak 4-(8)-Menthen lieferte.

Die Oxydation des Menthans führte sowohl mit $KMnO_4$ in alkalischer Lösung, wie mit Chromsäure in essigsaurer Lösung zur Zerstörung des Moleküls.

III. Anhangsweise beschreibe ich eine neue Darstellungsweise von p-Cymylessigsäure. Durch Einwirkung von Magnesium und Trioxymethylen auf 2-Bromcymol und Zersetzung des Produktes mit Wasser gewann ich 1-Methyl-2-oxymethyl-4-isopropylbenzol, das mit $KMnO_4$ in Acetonlösung zu p-Cymylcarbonsäure oxydiert werden konnte.

Durch Erhitzen des Alkohols mit HBr erhielt man 1-Methyl-2-brommethyl-4-isopropylbenzol, $Kp._{16} = 126$--127°. Kochen mit Cyankalium in alkoholischer Lösung und Verseifen mit alkoholischem Kali führte zu p-Cymylessigsäure.

Bei der Darstellung von p-Cymylessigsäure nach Wallach (A. 314, 162) konnte als Zwischenprodukt eine isomere ungesättigte Säure, F. P. 104—105°, isoliert werden, die bei der Vakuumdestillation sich in die gesuchte Säure umlagerte.

Durch Kondensation von p-cymylessigsaurem Natrium mit o-Nitrobenzaldehyd wurde α-Phenyl-6-nitro-o-methyl-m-isopropylzimtsäure, F. P. 236°, in feinen Nadeln erhalten.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Graap, wurde am 2. März 1898 zu Königsberg als Sohn des Eisenbahnoberinspektors Carl Graap und seiner Gemahlin Therese, geb. Wölk, geboren. Von Ostern 1904—07 besuchte ich die Vorstädt. Realschule, darauf das Löbnicht. Realgymnasium. Am 5. Juni 1915 bestand ich die Notreifeprüfung und trat als Kriegsfreiwilliger in das Heer ein. Im Februar 1919 wurde ich aus dem Heeresdienst entlassen und studierte von Ostern ab an der Albertus-Universität Chemie. Im Oktober 1920 bestand ich das anorganische, im Juni 1921 das organische Verbandsexamen, am 16. Mai 1922 die mündliche Doktorprüfung.

Den Herren Professoren Klinger, Eisenlohr und Sonn danke ich für die wertvollen Anregungen bei meiner Arbeit. Herrn Direktor Scholtze der Königsberger Zellstoffabrik bin ich für die liebenswürdige Unterstützung gleichfalls zu Dank verpflichtet.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

BOTANIK

JAHRGANG 1922
Nr. 18

FELIX MALLIGSON:

Sero-diagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaften innerhalb des Centrospermen-Astes des Pflanzenreichs.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Die Arbeit ist erschienen im Botanischen Archiv, herausgegeben von Prof. Dr. Carl Mez, I. 1 (15. Januar 1922) S. 2—20.

Lebenslauf.

Ich, Felix Malligson, bin am 16. Dezember 1891 in Wormditt als Sohn des verstorbenen Kaufmanns Hermann Malligson geboren, mosaischen Bekenntnisses; mit der Reife zum pharmazeutischen Studium verließ ich 1910 das Altstädtische Gymnasium und besuchte die Albertus-Universität nachdem ich die Vorbedingungen durch pharmazeutisches Vorexamen et cetera erfüllt hatte, April 1919, um nach bestandenem Staatsexamen im Oktober 1920 mit meiner Dissertation zu beginnen und Botanik im Hauptfach zu studieren.

PHYSIK

JAHRGANG 1922
Nr. 19

DOROTHEA TROSIEN:

Studien zum Wesen und Begriff physikalischer Gedankenexperimente.

Berichterstatter: Geh. Reg-Rat Prof. Dr. Volkmann.

Der Ausdruck „Gedankenexperiment" ist von Ernst Mach 1896 in die Literatur eingeführt worden. In dem ersten, historischen Teil der vorliegenden Arbeit wird die Entstehung dieses Begriffs geschildert und die Verwendung des Gedankenexperiments an Beispielen aus der Geschichte der Physik nachgewiesen. — Es folgt ein zweiter, begrifflicher Teil. Hier werden die charakteristischen Eigenschaften der Gedankenexperimente näher geschildert. Die Methode der Variation wird in Anwendung auf Gedankenexperimente behandelt. Man hat es da zu tun mit der Variation der „Umstände, die man in Bezug auf einen gewissen Erfolg als einflußlos erkannt hat" und mit der Variation der „für einen Erfolg maßgebenden Umstände". Es werden dann die sogenannten „idealen Prozesse" eingehend betrachtet, und zwar die Idealisierung der bei den Prozessen beteiligten Körper, ferner die unendlich langsam verlaufenden Prozesse, weiterhin die mit labilen Zuständen operierenden Prozesse. — Sodann werden die Grenzen des Gedankenexperiments in positiver und negativer Hinsicht dargestellt. — Hieran schließt sich der dritte, kritische Teil. Es handelt sich da um eine Beurteilung des Wertes des Gedankenexperiments, und zwar erstens als Vorbedingung für das physische Experiment, zweitens in heuristischer Beziehung mit dem Vorzug der Erzielung genauer Resultate, drittens bei der Verwendung des „Irrtums" in der Forschung, viertens in didaktischer Beziehung. Die Nachteile des Gedankenexperiments werden gekennzeichnet in den folgenden Punkten, daß nämlich die Methode für manchen unbefriedigend ist, und daß sie oft einen Umweg bedeutet. Sodann wird auf den Einwand Duhems gegen die „fingierten Experimente" in didaktischer Hinsicht eingegangen. — Die Frage

nach der Existenzberechtigung des Gedankenexperiments wird nach den Ausführungen der Arbeit im allgemeinen ohne weiteres bejaht und eine Rechtfertigung der Benutzung von Gedankenexperimenten an Einzelfällen durchgeführt. — Die Arbeit beschließt eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte für die Aufstellung von Gedankenexperimenten.

In chronologischer Reihenfolge hat es sich in der vorliegenden Arbeit im wesentlichen um die erkenntniskritische Analyse folgender Gedankenexperimente gehandelt: 1824: Sadi Carnot, Aufstellung des Carnot'schen Satzes durch Einführung umkehrbar arbeitender Maschinen (Kreisprozesse); 1842: J. R. Mayer, Berechnung des mechanischen Wärmeäquivalents; 1859: G. Kirchhoff, Satz von der Konstanz des Verhältnisses des Emissions- und Absorptionsvermögens; 1869: Loschmidt, 1871: Maxwell, Widerstreit zwischen zweitem Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie und kinetischer Gastheorie (sortierender „Dämon" bei W. Thomson); 1884: Stefan-Boltzmann, Gesetz der Gesamtstrahlung des schwarzen Körpers; van't Hoff, Theorie der Lösungen; 1887: M. Planck, Satz über die Kontinuität des flüssigen und gasförmigen Zustandes (Ausdruck von van der Waals 1873); 1888: Ostwald, Verdünnungsgesetz (Arrhenius 1887, Theorie der elektrolytischen Dissoziation); 1893: W. Wien, Verschiebungsgesetz; 1911 (1908): Einstein, Äquivalenzprinzip der schweren und trägen Masse; 1912: v. Smoluchowski, Experimentell nachweisbare, der üblichen Thermodynamik widersprechende Molekularphänomene.

Lebenslauf.

Am 7. August 1897 wurde ich als Tochter des damaligen Realschullehrers und jetzigen Rektors Fritz Trosien und seiner 1919 verstorbenen Gemahlin Hulda, geb. Zweck, zu Königsberg i. Pr. geboren. Ostern 1916 bestand ich die Reifeprüfung an der realgymnasialen Studienanstalt der hiesigen Königin Luise-Schule und studierte seitdem Physik, Mathematik und Botanik-Zoologie an der Albertus-Universität. Februar 1922 bestand ich das Staatsexamen in diesen Fächern. Seit September 1920 bin ich als Hilfsassistentin im Mathematisch-Physikalischen Laboratorium bei Herrn Geh. Reg.-Rat Prof Dr. Volkmann tätig, dem ich von meinen akademischen Lehrern den größten Dank schulde. Das examen rigorosum bestand ich am 16. Mai 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

BOTANIK

JAHRGANG 1922
Nr. 20

ERNST WORSECK:

Sero-diagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Monocotyledonen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Die Arbeit ist erschienen im Botanischen Archiv, herausgegeben von Prof. Dr. Carl Mez, Bd. II, Heft 4, (vom 15. Oktober 1922) S. 177—206.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Worseck, bin am 27. Januar 1872 als der Sohn des Landwirtes Hermann Worseck zu Kuhfließ, Kreis Insterburg geboren, besuchte das Realgymnasium auf der Burg zu Königsberg Pr. bis zur Obersekunda und widmete mich darauf dem Apothekerberuf. Im Jahre 1890 bestand ich die Vorprüfung mit „gut" und im Jahre 1896 die Staatsprüfung mit „sehr gut". Nach zehnjährigem Aufenthalt in Argentinien kehrte ich nach Deutschland zurück und erwarb im Jahre 1909 die Apotheke in Pobethen, die ich noch heute besitze. Kriegsteilnehmer war ich vom 1. August 1914 bis zum 1. August 1915; E. K. II. Seit 1920 bin ich an der Albertina immatrikuliert, um Naturwissenschaften zu studieren.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 21

WILLY SALEWSKI:

Der deutsche Gedanke aus Zeitungen und Druckschriften des Jahres 1813.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Die Behandlung dieser Frage ist ein Versuch, da nicht sämtliche Zeitungen und Druckschriften des Jahres 1813 zur Verfügung standen.

Der deutsche Gedanke zeigt sich in der Presse und Flugschriftenliteratur dieses Jahres als der Gedanke des Kampfes für deutsche Einheit im Hauptstreit gegen den Partikularismus.

Sein festes Fundament ist das Bewußtsein einer deutschen Volksgemeinschaft, das in einer Sprache, einer Vergangenheit und der gemeinsamen Not der Gegenwart seinen einenden Charakter hat.

Dieses nationale Gefühl wird zum politischen und verlangt die Einheit des Reiches, weil es in ihr nur die gemeinsame Freiheit und die aktive Zukunftsmacht des Vaterlandes sieht. Diesem Gedanken der Reichseinigung steht der Partikularismus als der Hauptfeind gegenüber.

Das ganze Land der deutschen Zunge soll wieder deutsch werden, die linksrheinischen Lande mit der Schweiz und den österreichischen Niederlanden als Westgrenze. Die territoriale Einheit verlangt einen Kaiser an der Spitze. Die Tradition fordert das Haus Habsburg; der Gedanke der preußischen Hegemonie zeigt sich erst in kleinen Anfängen.

Die Verfassung ankert in dem Zweikammersystem einer deutschen Union; doch steht hier das englische System bei Arndt dem napoleonischen bei Kotzebue gegenüber. Der Kaiser als oberster Herr von Heer, Justiz, Gesetzen und auswärtiger Politik findet ein Gegengewicht in den Ständen und im Reichstage. Den Fürsten als den Vertretern des Partikularismus gilt der Hauptkampf. Die Regierung ihrer Länder liegt in den Händen der

Stände, ihre Heere unterstehen im Kriege dem Kaiser, eine auswärtige Politik wird ihnen versagt, — alles zielt auf eine Schwächung des Fürstenstandes und somit des Partikularismus hin.

Lebenslauf.

Ich, Willy Salewski, bin geboren am 20. November 1897 zu Königsberg i. Pr. als der Sohn des Kaufmanns Wilhelm Salewski. Meine Vorbildung erhielt ich auf dem Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. und bestand hier als Extraneer am 18. November 1918 die Reifeprüfung. Seit dem W.-S. 1918 widmete ich mich meinem Studium (Geschichte, Deutsch, Philosophie, Staatswissenschaften).

Vom 18. November 1916 stand ich im Heeresdienst. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 31. Juli 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 22

HEINZ SCHLEGELBERGER:

Studien über die Verwaltungsorganisation des Bistums Samland im Mittelalter.

Referent: Prof. Dr. Seraphim.

Der einleitende Abschnitt gibt eine Übersicht über den Umfang und die Grenzen sowohl der Gesamtdiözese Samland als auch des bischöflichen Territoriums. Die Verwaltung des Samländischen Bistums, bei der naturgemäß die geistliche der Diözese und die weltliche des Territoriums zu unterscheiden sind, wird, so weit die Quellen vorhanden waren, dargestellt. Im ersten Teile, bei der geistlichen Verwaltung, werden die Befugnisse des Bischofs, das Offizialat, die wichtigsten andern geistlichen Beamten sowie die Prokuratoren, und endlich das Domkapitel behandelt. Bei der weltlichen Verwaltung wird zunächst auf die landesherrlichen Rechte des Bischofs eingegangen. Es folgt dann eine Besprechung der Zentralverwaltung, wobei über die vorhandenen Hofbeamten gehandelt wird, und zum Schluß des Abschnitts die Lokalverwaltung der Kammer- und Pflegerämter sowie die Verwaltung der dem Kapitel gehörigen Gebiete. Die Geschichte der Kanzlei wird im wesentlichen im Anschluß an die Arbeit von Weise[1]) dargestellt. Der letzte Abschnitt schildert die Mitwirkung des Ordens bei der Verwaltung, wobei manche Eingriffe des Ordens in die Hoheitsrechte des Bischofs festzustellen sind. Der Anhang bringt Listen der Bischöfe, Pröpste, Dekane, Offiziale u. s. w., sowie der wichtigsten weltlichen Beamten, ferner den Eid des Bischofs, den der Domherren und endlich eine Beschreibung der vorhandenen Siegel.

[1]) Weise „Das Urkundenwesen der Bischöfe zu Samland" Königsberg Pr.

Lebenslauf.

Ich, Heinz Schlegelberger, ev. Konfession, wurde am 21. Januar 1900 zu Ragnit geboren, besuchte von Ostern 1906 bis dahin 1913 die Stadtschule zu Ragnit, dann das Gymnasium zu Tilsit, wo ich am 18. VI. 1918 mein Kriegsabiturium machte und zum Heeresdienst eingezogen wurde, und begann nach Entlassung aus demselben im Sommersemester 1919 in Königsberg mein Studium in Geschichte und neuen Sprachen. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 20. VI. 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 23

HANS JÜRGEN SERAPHIM:

Die ländliche Besiedlung Westsibiriens durch Rußland.

Berichterstatter: Prof. Dr. Preyer.

Im ersten Teil der Arbeit, die die Übersiedlungsbewegung von den Anfängen bis zur Erbauung der Großen Sibirischen Eisenbahn behandelt, wird nach einer geographischen Grundlegung und einem historischen Überblick, die Regierungspolitik bis 1892 erläutert. Die Kritik derselben wendet sich gegen das Bestreben der Regierung, die naturbedingte Volkswanderung in bestimmte Bahnen lenken, bezw. ganz unterbinden zu können. In der Tat ist ihr das nicht gelungen. Ein bevölkerungsstatistischer Überblick sucht eine Lücke bisheriger Darstellungen auszufüllen und die Fortschritte der Besiedlung zahlenmäßig zu erfassen. Der Abschnitt „die Elemente der westsibirischen Bevölkerung vor der modernen Kolonisationsbewegung, ihre gegenseitige Beeinflussung und das Verhältnis zu einander" sucht die Eigenart der westsibirischen indigenen und russischen Bevölkerung am Ende des XIX. Jahrh. zu erfassen, während zum Schluß des ersten Teils die Übersiedler und die Übersiedlung am Ende der ersten Epoche den Gegenstand der Untersuchung abgeben. Damit ist der Übergang zum zweiten Teil der Schrift vollzogen (von der Erbauung der Großen Sibirischen Eisenbahn bis zum Weltkrieg). Zunächst werden die Ursachen der modernen Kolonisationsbewegung, die in den Rußland eigentümlichen agraren Zuständen zu erblicken sind, erforscht. Nachdem die Emigrationsgebiete und die Folgen der Auswanderung für Rußland beleuchtet sind, wendet sich die Darstellung der Regierungspolitik zu, die bis 1905 zwar von fortschrittlicherem Geiste, als bisher, erfüllt, aber doch noch sehr unbeständig war. Erst nach der ersten russischen Revolution von 1905 wird die Übersiedlungspolitik mit der Stolypinschen Agrarreform in Einklang gebracht und leistet Großes. Ein selbständiger Abschnitt ist der Agrarreform in Westsibirien gewidmet, die hier manch interessante Besonderheit aufweist. Eine eingehende

Untersuchung der wirtschaftlichen Lage der Übersiedler und ein bevölkerungsstatistischer Überblick leiten zur Analyse der wirtschaftlichen Ergebnissen der westsibirischen Kolonisation hinüber, die an Hand von Ein- und Ausfuhrziffern beleuchtet werden. Abgeschlossen wird die Schrift durch eine Klarstellung des wichtigen Problems der Besiedlungsfähigkeit Westsibiriens.

Lebenslauf.

Ich bin am 3. Februar 1899 in Riga in Livland geboren als Sohn des Redakteurs Dr. Ernst Seraphim und seiner Frau Sophie geb. Wegener; besuchte von 1908—14 die Albertschule des deutschen Vereins in Riga, 1915 das Landesgymnasium zu Mitau. 1915—17 befand ich mich in Sibirien als Begleiter meines verbannten Vaters. 1917 kehrte ich nach Livland zurück und wurde in Dorbat privat unterrichtet. Januar 1918 flüchtete ich vor den Bolschewicken nach Kurland, trat abermals in das Landesgymnasium Mitau ein, und bestand im August d. J. das Kriegsabiturium am deutschen Stadtgymnasium in Riga. Bis zum 9. November diente ich als Kriegsfreiwilliger im F. A. R. 60, Schwerin, und kämpfte sodann bis zum Januar 1920 gegen die Bolschewicken in meiner Heimat. Vom Februar 1920 bis August 1921 studierte ich in Königsberg Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Geschichte und Geographie. Winter 1921/22 besuchte ich die Universität Graz, und im Sommer 1922 arbeitete ich wiederum in Königsberg.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1922
Nr. 24

WALTER FRANKE:

Coustels Erziehungslehre.

Ein Beitrag zur Pädagogik von Port Royal.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Teil 1 gibt eine Schilderung des Lebens und der Persönlichkeit Pierre Coustels.

Teil 2 behandelt die Problematik der Erziehungskunst Coustels. Coustels Weltanschauung wird dargestellt auf Grund der Zugehörigkeit zu Port Royal und seines Verhältnisses zu den Zeitströmungen. Im Anschluß daran wird Coustels philosophische Anschauung in erkenntnistheoretischen, psychologischen, metaphysischen und ethischen Fragen eingehender erörtert.

Teil 3 bietet eine kritische Darstellung der gesamten Erziehungstheorie und Praxis dieses Pädagogen auf Grund seines Hauptwerkes: Les Règles de l' Education des Enfans.

Coustels Erziehungsregeln sind noch ganz im Sinne der zeitgenössischen Ständepädagogik gehalten. Den praktischen Erfahrungen von Port Royal entsprechend ist für ihn die Erziehung des Zöglings „aus guter Familie" am besten gewährleistet in kleinen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften von 5 bis 6 Schülern unter Leitung eines Erziehers, an dessen Persönlichkeit die höchsten Anforderungen gestellt werden.

Die religiös-sittliche Erziehung steht bei ihm durchaus im Mittelpunkt aller erzieherischen Tätigkeit. Hinsichtlich der intellektuellen Erziehung lassen sich Parallelen zu Herbart ziehen; auf die vielseitige Ausbildung des kindlichen Gedankenkreises wird großes Gewicht gelegt. Willens- und Gefühlserziehung spielen nur eine sekundäre Rolle.

Eine besondere Jugend- und Anstandslehre gibt die wichtigsten Regeln für das gute Benehmen eines jungen Menschen von Stande.

Von den Mitteln der Erziehung wird bei ihm vor allem das Beispiel hervorgehoben, und zwar hält er das persönliche Vorbild

für minder wirksam als das historische. Intellektuelle Arbeit ist ihm ein wichtiges ethisches Bildungsmittel. Nur gute Bücher sind dem erziehenden Unterricht zugrunde zu legen, damit durch ihr Studium das sittliche Urteil geschult wird.

Die Mädchenerziehung wird von Coustel mit keinem Wort gestreift.

Teil 4 gibt abschließend eine Würdigung der in Coustels Werk enthaltenen wertvollsten Systemgedanken.

Lebenslauf.

Ich, Carl, Max, Walter Franke, ev. Konfession, bin am 10. April 1893 zu Berlin geboren und habe hier das Lessing-Gymnasium bis zur Reifeprüfung Oktober 1912 besucht. Darauf studierte ich in Berlin, Genf und Königsberg.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 25

ERNST MÜLLER:

Soziallohn!

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

A.

In der Betrachtung der Wirtschaftsprobleme hat von jeher auch das Problem des Arbeitslohnes mit im Vordergrunde gestanden. Die praktische Auswirkung war die Ausbildung der Lohnpolitik. Sie suchte ihre Aufgaben zu erfüllen durch eine Reihe von Maßnahmen, die auf die Sicherung und Erhaltung einer bestimmten Lohnhöhe gerichtet waren. Jetzt verstehen wir unter Lohnpolitik alle planmäßigen Eingriffe in die Bedingungen der Lohnbildung unter Berücksichtigung der durch die Produktionsinteressen gezogenen Beschränkungen. Ihr Zweck ist die Regelung einer bestimmten Lohnhöhe. War das Streben in der Vergangenheit meistens darauf gerichtet, das Ansteigen des Lohnes über eine gewisse Höhe hinaus zu verhindern durch Festsetzung von Maximallöhnen, so war die Lohnpolitik in der letzten Zeit darauf eingestellt, den Anteil des Lohnes an dem Ertrage der Produktion zu erhöhen und durch Einführung von Tarifverträgen Minimallöhne zu erreichen. Heute besteht die Aufgabe der Lohnpolitik darin, den zur Entlohnung zur Verfügung stehenden Teil an den Produktionskosten unter Berücksichtigung sozialer Erwägungen gerecht zu verteilen, das heißt, das Soziallohnsystem durchzuführen.

B.

I. Das Soziallohnsystem hat sich zur Aufgabe gestellt, die bisherige Lohnform durch eine neue zu ersetzen. Der jetzige Lohn ist der Ausdruck der geschichtlichen Entwicklung; er ist bisher so bemessen worden, daß eine vierköpfige Familie ihren Unterhalt durch ihn hatte. Die Betrachtung der Berufs- und Bevölkerungsstatistik zeigt aber, daß auf einen berufstätigen Arbeitnehmer im Durchschnitt nur ein zu unterhaltender Angehöriger kommt. Das Soziallohnsystem zieht hieraus die Folgerung, den Grundlohn

nach dem Bedarfe des ledigen Arbeitnehmers zu berechnen und für die zu unterhaltenden Angehörigen besondere Zulagen zu gewähren; es bezweckt also die gerechte Verteilung des in jedem Betriebe vorhandenen Lohnfonds unter Berücksichtigung des Familienstandes und der Familiengröße der Arbeitnehmer.

Drei Gründe sind es, die zur Durchführung des Soziallohnes zwingen. Es herrscht in den kinderreichen Familien durch die Geldentwertung und die Teuerung eine so große Not, daß mit allen Mitteln Abhilfe geschaffen werden muß. Der Not auf der einen Seite steht eine durch zu große Verdienste hervorgerufene übermäßige Kaufkraft verbunden mit einer erheblichen Verschwendungssucht auf der andern Seite, bei den ledigen Arbeitnehmern, gegenüber. Endlich sind wir durch den Versailler Friedensvertrag genötigt, unsere Exportindustrie dauernd konkurrenzfähig auf dem Weltmarkte zu erhalten.

II. Das Soziallohnsystem hat schon einmal in Zeiten großer Not einen Vorläufer gehabt. Es war dieses im Jahre 1798 in England der Fall, wo sich namentlich in den Tuchweberdistrikten die Teuerung bemerkbar machte. Aufgebaut war das System, „allowance-system", auf der Armensteuer und hat infolgedessen mehr mit der Armenunterstützung gemein als mit einer bewußten Einführung des Soziallohnes. Nach ungefähr zwanzig Jahren fand das „allowance-system" jedoch sein Ende, weil die Pächter es benutzten, die Löhne unter das allgemeine Niveau herabzudrücken. Vor dem Kriege war das Soziallohnsystem unbekannt. Im Laufe des Krieges fand es immer mehr Eingang, bis es nach dem Umsturz 1918 dem Schlagwort „Gleiche Leistung — gleicher Lohn" zum Opfer fiel. Aber bereits im Frühjahr 1919 wurde der Soziallohn in den Bergbaurevieren als ersten wieder eingeführt und hat seitdem eine ständig wachsende Ausdehnung angenommen.

III. Die Stellung der Arbeitnehmer zum Soziallohn ist geteilt, wie es in der Natur dieses Problems liegt. Die ledigen Arbeitnehmer betrachten ihn als ungerecht, die verheirateten dagegen als durchaus angebracht. Die Stellung der Gewerkschaften ist ebenfalls gespalten; mit Ausnahme der freien (sozialistischen) stehen sie jetzt auf dem Boden des Soziallohnsystems. Die Arbeitgeberschaft fördert die Ausbreitung des Soziallohnes.

IV. Die Durchführung des Soziallohnes rechtfertigen folgende Gründe: Der verheiratete Arbeitnehmer stellt für die Volksgemeinschaft ein wertvolleres Mitglied dar als der ledige. Dieser bildet durch eine gewisse Unstetigkeit ein Element dauernder

Unruhe, einmal im Leben des Volkes, zum andern im Leben der einzelnen Betriebe. Das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit gibt dem Soziallohn den Vorzug. Die Familien befinden sich in großer Not, welche beseitigt werden muß. Dem steht gegenüber die übermäßige Kaufkraft der ledigen Arbeitnehmer, die durch ihre teilweise sehr große Verschwendungssucht den Familien das Durchkommen fast zur Unmöglichkeit machen, weil sie als Preistreiber wirken. Nicht darf vergessen werden, daß durch diese Verschwendungssucht, die sich namentlich auch im Genuß ausländischer Erzeugnisse auswirkt, unsere Zahlungsbilanz unzulässig belastet wird. Ferner bringt der Soziallohn eine Verminderung der Produktionskosten mit sich, weil der Lohn nicht mehr für jeden einzelnen auf dem Bedarfe einer vierköpfigen Familie aufgebaut wird. Die durch Senkung der Produktionskosten herbeigeführte Preisherabsetzung kommt dann allen zugute.

V. Gegen den Soziallohn werden eine Reihe Gründe geltend gemacht, deren Widerlegung aber nicht schwierig ist. Es soll durch die Einführung des Soziallohnes und der dadurch herbeigeführten Abnahme der Sorgen für die Familie ein Anreiz zu vermehrter früher Ehe geschaffen werden. Einer Bevölkerungvermehrung stehen jedoch große Bedenken entgegen. Hier kann Abhilfe nur durch Erziehung und Aufklärung geschaffen werden. Der Forderung, daß für gleiche Leistung gleicher Lohn gezahlt werden soll, ist zu erwidern, daß dieses Prinzip niemals durchzusetzen ist, weil die Löhne an den verschiedenen Orten immer verschieden hoch sein werden; welche Tatsache auf der Höhe der Lebenshaltungskosten in den einzelnen Orten beruht. Gegen den Soziallohn werden noch folgende Gründe ins Feld geführt: es soll eine erneute Belastung der Betriebe stattfinden, Unternehmungen mit Soziallohn haben eine wirtschaftlich ungünstigere Stellung, es findet eine Entlassung älterer und verheirateter Arbeitnehmer statt, endlich soll die Kalkulation erschwert werden. Diese Gründe verlieren ihre Bedeutung dann, wenn Ausgleichskassen errichtet werden. Der Einwand, daß die Lebenshaltung der Ledigen teurer sei als die der Familien, ist nur zum Teil berechtigt; wo sich Härten zeigen, kann die Errichtung von Ledigenheimen Abhilfe bringen. Zuletzt wird darauf hingewiesen, daß der Soziallohn als sozialpolitische Maßnahme Sache des Staates ist, Deutschland und seine Länder sind aber zur Zeit nicht in der Lage, durch irgendwelche Maßnahmen, wie staatliche Familienunterstützungen,

Ausgleich bei der Einkommensteuer und ähnlichem, den Erfolg herbeizuführen, zu dem der Soziallohn fähig ist.

VI. Die Durchführung des Soziallohnes ist sofort restlos in Angriff zu nehmen, weil auch das Ausland zu diesem Systeme übergeht, Deutschland es aber wegen der Konkurrenzfähigkeit früher einführen muß.

VII. Um die Höhe des Grundlohnes und der Familienzulagen festzulegen, bedarf es noch eingehender Erhebungen, die bisher noch nicht angestellt sind, wegen der Dringlichkeit jedoch umgehend angestellt werden müssen.

VIII. Der Empfängerkreis der Zulagen ist durch die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Unterhaltspflicht gegeben.

IX. Die als wesentlicher Bestandteil des Soziallohnes bezeichneten Ausgleichskassen sollen ähnlich den Handels-, Handwerks- und Gewerbekammern gebildet werden als Zusammenfassung der Industriezweige oder in Verbänden örtlicher Unternehmungen. Die Ausgleichskassen sollen den zu errichtenden Arbeitsämtern als besondere Abteilung angeschlossen werden.

X. Die Ausgleichung in den Ausgleichskassen kann auf vierfache Weise erfolgen:

1. unter Zugrundelegung einer festen oder beweglichen prozentualen Abgabe von den Gesamtlohnsummen,
2. unter Zugrundelegung des Verhältnisses der Gesamtlohnsummen und der Zulagensummen,
3. unter Zugrundelegung der Zulagensummen und der Zahl der Zulagenempfänger,
4. unter Zugrundelegung des Durchschnittes der Zulagenempfänger in den einzelnen Betrieben und im Ausgleichsverbande.

Das vierte System hat sich im Verbande Berliner Metallindustrieller wegen seiner Einfachheit und Übersichtlichkeit am besten bewährt.

C.

Das Soziallohnsystem hat seinen Zweck erreicht, wenn es über die Nöte der Zeit hinweghilft, mögen auch für manchen Beschwerden damit verbunden sein.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Müller, bin am 6. November 1898 als Sohn des Ministerialamtmannes Rechnungsrat Ernst Müller und seiner Ehefrau Anna geb. Sonntag, zu Berlin-Friedenau geboren.

Ich besuchte das humanistische Gymnasium zu Berlin-Friedenau seit Ostern 1905 und bestand im November 1916 die Kriegsreifeprüfung.

Am 1. Dezember 1916 trat ich als Fahnenjunker in das Pionierbataillon Nr. 30 ein und wurde im Mai 1918 zum Offizier befördert und im Oktober desselben Jahres Adjutant. Nach dem Waffenstillstand erbat und erhielt ich meinen Abschied.

Von März 1919 bis Juli 1921 studierte ich in Berlin Staatswissenschaften, hörte namentlich die Vorlesungen von Geheimrat Prof. Dr. Schumacher und bestand die mündliche Prüfung zum Dr. phil. am 27. Juli 1921 in Königsberg Pr.

VOLKSWIRT-SCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 26

CANDIDUS BARZEL:

Die freien berufständischen Organisationen der deutschen Landwirtschaft.

Berichterstatter: Professor Dr. Gerlach.

Abkürzungen: BdL = Bund der Landwirte, BV = Bauernverein (e), DBB = Deutscher Bauernbund, RLB = Reichslandbund.

I. Entstehung und Anfänge der Organisationen.

Das Verdienst, die deutschen Landwirte zur Organisation unter dem Gesichtspunkt der Wirtschafts- und Sozialpolitik geführt zu haben, gebührt dem westfälischen Bauernführer Freiherrn von Schorlemer-Alst. Ihm verdankt der erste Bauernverein in Westfalen 1862 seine Entstehung. Nach seinem Muster wurden andere Vereine gegründet. 1888 hatten die deutschen BV bereits rund 85 000 Mitglieder.

Die Caprivische Handelspolitik brachte eine neue Bewegung in die Landwirte, und aus ihr heraus entstand 1893 der BdL. In bewußtem Gegensatz zu ihm wurde 1909 von nationalliberalen Parlamentariern der DBB gegründet.

II. Die drei großen Organisationen.

A. Darstellung.

Auf Grund von Programmen, Satzungen, Vereinsschriften, Kalendern, Jahrbüchern, Flugschriften, Geschäftsberichten und sonstigem gedrucktem und ungedrucktem Material werden die Organisation und die Tätigkeit der 3 Berufsvertretungen systematisch dargestellt. Das statistische Material ist in 20 Beilagen angefügt.

B. Vergleiche.

1. Organisation.

Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung sind die deutschen Bauernvereine die älteste Organisation. Bei Begründung des BdL

waren vielleicht 100 000 deutsche Landwirte bereits in BV organisiert. Der DBB ist die jüngste Organisation. Nach der Form der Organisation sind DBB und BdL ganz zentral; erst der neue RLB hat dem alten BdL ein dezentralisierendes Moment hinzugefügt. Die deutschen BV sind dagegen ganz dezentral organisiert. In dieser stark ausgebildeten Dezentralisation durch Aufbau auf örtlicher Grundlage liegt eine der Hauptstärken der BV. Ein Mangel dieser Organisation war früher nur das Fehlen des engeren Zusammenschlusses. Seitdem er erfolgt ist, und besonders seit Begründung der Zentrale in Berlin ist dieser Mangel beseitigt. Was den BV fehlte, hatte der BdL von Anfang an in seiner Berliner Zentrale. Das war ein großer Vorteil; der BdL hat sich dadurch um die Vertretung der Interessen der deutschen Landwirtschaft ein großes Verdienst erworben. Über die Zahl der Mitglieder sind die Angaben der BV am klarsten. Beim DBB und beim BdL waren Zahlen oft nicht recht zu ermitteln. Bei weitem die kleinste Organisation ist ohne Frage der DBB. Die größte Organisation sind auch früher schon die BV gewesen, sie haben immer mehr Mitglieder gehabt als der BdL. Daran wird wohl auch die Umorganisation des BdL zum RLB wenig geändert haben. Der neue RLB dürfte nicht viel über 500 000 Mitglieder haben. Diesen stehen etwa 700 000 Mitglieder der BV gegenüber.

2. Tätigkeit.

Die Vorteile der dezentralisierten Organisation zeigen sich auch bei der Tätigkeit auf allen Gebieten. Die hervorragenden Einrichtungen des RLB (BdL) zur geistigen Schulung seiner Mitglieder (Fachzeitschriften, Presse, Pressearchiv, Kurse usw.) haben gewiß ihre große Bedeutung. Wichtiger sind aber solche Einrichtungen für die einzelnen Bezirke. So sind viele dieser Einrichtungen, wie sie der RLB in Berlin an einer Stelle hat, bei den BV im Bezirke jedes Vereins anzutreffen. Allein die großartigen Einrichtungen zur Schulung und sozialen Förderung bei den bayrischen BV stellen die Einrichtungen des BdL weit in den Schatten. Auf wirtschaftlichem Gebiete sind die Vorteile der dezentralisierten Organisation ganz offenbar. Was der DBB hier leistet ist recht unbedeutend. Aber auch die Ziffern des BdL bleiben hinter denen der BV weit zurück. Dem Gesamtumsatz der genossenschaftlichen Zentralkasse des BdL für 1918 mit rund 771 Millionen stehen rund 5,7 Milliarden der zentralen

Genossenschaftskassen der BV gegenüber, den 38 Millionen Kriegsanleihe 856 Millionen, d. i. also das 25fache. Während der BdL 1918 einen Warenumsatz von rund 316000 to hatte, hatten die BV einen solchen von etwa 1 1/4 Millionen to, und während zum Genossenschaftsverband des BdL rund 400 Genossenschaften gehörten, hatten die BV rund 4000, also 10 mal so viel. In der Wirtschaftspolitik unterscheiden sich die Organisationen vor allem in der Form dieser Tätigkeit. Der DBB ist ganz parteipolitisch orientiert. Er hat ein Bündnis mit der demokratischen Partei. RLB und BV stellen das Wirtschaftspolitische in den Vordergrund. Der BdL trat allerdings besonders in der Vergangenheit, öfters auch stark parteipolitisch hervor; er stand der konservativen Partei nahe. Bei den BV wird das rein Wirtschaftspolitische am stärksten betont.

Lebenslauf.

Geboren am 29. 12. 1887 zu Lötzen Ostpr., studierte ich in Königsberg und Berlin und bestand 1911 die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen. 1917 bis 1919 hörte ich 3 Semester volkswirtschaftliche und juristische Vorlesungen an der Universität Berlin, war längere Zeit bei der Vereinigung der deutschen Bauernvereine informatorisch beschäftigt und etwa 3 Monate als Referent in der landwirtschaftlichen Gruppe des Reichsministeriums für wirtschaftliche Demobilmachung tätig. Seit dem 1. Oktober 1919 bin ich als Studienrat am staatl. Gymnasium in Braunsberg angestellt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1922
Nr. 27

BERTA HECHT:

Die Sprache in Goethes „Götz" auf archaisierende Elemente hin untersucht.

Berichterstatter: Professor Dr. Ranke.

Die Arbeit untersucht, ob und wie weit die oft wiederholte Behauptung berechtigt sei, Goethe habe auf der Grundlage der ihm vorliegenden Lebensbeschreibung Götzens in seinem „Götz" sprachlich archaisieren wollen.

Zur Beantwortung dieser Frage mußten die Sprachelemente des „Götz" eingeordnet werden in die Jugendsprache des jungen Goethe überhaupt, d. h. also einmal in die Sprache des 18. Jahrhunderts, dann aber besonders in die oberdeutsch gefärbte Mundart und Schriftsprache seiner Heimat, die im 18. Jahrh. der auf ostmitteldeutscher Grundlage erwachsenen Literatursprache Gottscheds und Adelungs gegenüber noch ein so durchaus eigenartiges, altertümliches Gepräge trug. Ferner mußten die Sprachelemente des „Götz" hineingestellt werden in den besonderen Kreis der stilistischen und sprachlichen Gepflogenheiten und Tendenzen der Stürmer und Dränger.

Der 1. Hauptteil beschäftigt sich mit den beiden ersten Fassungen des „Götz" A 1771 u. B 1773. Wortwahl, syntaktische Eigentümlichkeiten, Flexionsformen, Apokope, Synkope und andere volkstümliche Verkürzungen sowie einzelne Stilformen des „Götz" werden unter Benutzung zeitgenössischer Grammatiken und Lexika, sowie sonstiger schriftlicher Dokumente des jungen Goethe und seines Kreises untersucht. Als Resultat ergibt sich, daß nur ein außerordentlich kleiner Teil des Sprachgutes archaisierenden Kunstprinzipien seine Entstehung verdankt. Kaum im Gebrauch der notwendigsten term. techn. des Fehdelebens, wie sie die Vita bot, ist ein konsequent durchgeführtes Archaisieren zu beobachten; aber sie geben dem Werk nicht den Grundcharakter. Die Sprache des „Götz" stellt sich dar als typisches Beispiel eines Vorstoßes

des Stürmers und Drängers gegen die auf ostmitteldeutscher Grundlage errichtete Gemeinsprache zu Gunsten der lebendigen, mundartlich gefärbten Individualsprache. Der größte Teil der uns altertümlich anmutenden Wendungen im „Götz" muß für Goethe lebendigsten Gegenwartswert gehabt haben, da sie durchaus noch der volkstümlichen Sprache seiner Heimat und der süddeutschen Schriftsprache seiner Zeit angehört haben.

Im 2. Hauptteil wird an einer Reihe von Beispielen der Charakter der textlichen Änderungen in den Fassungen des „Götz" C 1787 — G 1828 erläutert. Vor allem ergeben die zahlreichen Änderungen von C 1787 in genauer Parallele zur gleichzeitigen Wertherbearbeitung ein Streben nach glatterem Gefüge in der Richtung bewußten Einlenkens in die große Sprachentwicklung auf ostmitteldeutscher Grundlage, die aus dem Kampf der Mundarten zur Bildung einer allgemeinen Schriftsprache in Deutschland führen sollte. Es werden jetzt auch eine große Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten aufgegeben, die sehr dazu beitragen, dem „Götz" von 1773 anscheinend so stark archaisierende Färbung zu geben, und es bestätigt sich nun auch durch diese neuen Bearbeitungen des „Götz" auf mitteldeutschem Boden und vor allem durch ihre Parallelität zu der 2. Wertherfassung die Zugehörigkeit der uns altertümlich anmutenden Sprachelemente des „Götz" zu dem dialektisch gefärbten Sprachgut des jungen Goethe.

Lebenslauf.

Am 3. April 1895 wurde ich zu Tilsit in Ostpr. geboren. Ostern 1915 bezog ich mit dem Reifezeugnis des Oberlyzeums zu Tilsit die Universität in Königsberg und studierte neuere Sprachen in Königsberg und München. Im Herbst 1920 legte ich zu Königsberg die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab, im Herbst 1921 dann die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und am 30. Mai 1922 zu Königsberg vor der philosophischen Fakultät die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 28

CHARLOTTE BRÄMER:

Die Entwicklung der Danziger Reederei im Mittelalter.

Berichterstatter: Prof. Dr. Seraphim.

Die Arbeit erschien in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 63, (1922), Verlag von A. W. Kafemann, Danzig.

Lebenslauf.

Charlotte Brämer, evangelisch, wurde am 10. Januar 1896 als Tochter des Kaufmanns Hermann Brämer in Danzig geboren. Sie besuchte das Realgymnasium der Viktoria-Schule zu Danzig, wurde S.-S. 1915 an der Danziger Hochschule immatrikuliert, studierte W.-S. 1915—16 in Berlin, 1916—17 in Heidelberg und vom W.-S. 1917 an in Königsberg. Studienfächer: Geschichte, Französisch, Deutsch. Die mündliche Doktorprüfung fand am 2. Mai 1922 statt.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 29

ALFRED PIPIRS:

Der Panpsychismus (Individualismus) A. Koslows.
Ein Beitrag zur Geschichte der philosophischen Richtungen in Rußland.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Der Zweck der vorliegenden Abhandlung ist, die deutschredenden Länder mit der russischen Philosophie, insbesondere dem Panpsychismus Koslows, bekannt zu machen. Als Einleitung wird ein kurzer Überblick über die in Rußland seit dem siebzehnten Jahrhundert bis Ausgang des neunzehnten vorhandenen Richtungen der Philosophie gegeben und nachgewiesen, daß dieselben in direkter Abhängigkeit von den westeuropäischen Systemen standen. Zu den wenigen mehr oder weniger selbständig Philosophierenden in Rußland gehört A. Koslow, weiland Professor der Philosophie in Kiew, geb. 1831 gest. 1901. Koslows Leben und philosophischer Entwicklungsgang wird an der Hand seiner Werke geschildert und gezeigt, wie er nach Überwindung des Materialismus, Positivismus, Idealismus (Kant, Fichte, Hegel) und Pessimismus (Schopenhauer) bei der Philosophie Leibnizens, Lotzes und Teichmüllers anlangte, auf deren Grunde er sein philosophisches System, das er Panpsychismus oder Individualismus nannte, errichtete und in beständigem Kampfe mit den gegnerischen Richtungen ausbaute. — Die Philosophie ist nach Koslow die Wissenschaft von der Welt, der Erkenntnis derselben und ihrer Beziehung zum denkenden und handelnden Subjekt und zerfällt demgemäß: 1. in Metaphysik d. i. Lehre vom Wesen, den Gesetzen und dem Sinn des Weltprozesses, 2. in Erkenntnistheorie oder Lehre von der Erkenntnis der Welt, der Möglichkeit und den Gesetzen derselben und 3. in Ethik oder der Lehre von dem Ideale, das dem metaphysischen Wesen der Welt entspricht. Am ausführlichsten hat Koslow Metaphysik und Erkenntnistheorie behandelt; eine zentrale Stellung nehmen darin der Substanzbegriff

und der damit enge zusammenhängende Begriff des Seins ein. Es wird darüber folgendes ausgeführt: Es existiert nichts und man kann nichts erkennen außer Substanzen, ihren Tätigkeiten und dem Inhalt derselben. Das Ich ist das Prototyp jeglicher Substanz und das Beispiel jeglicher Realität. Wir haben ein ursprüngliches, unmittelbares Bewußtsein von ihm, seinen Tätigkeiten und dem Inhalt dieser Tätigkeiten. Das Sein ist daher ein Begriff, dessen Inhalt aus dem Wissen von unserer Substanz, ihren Fähigkeiten und dem Inhalt derselben in ihrer Einheit und gegenseitigen Beziehung zueinander besteht. Es existiert also alles, was dem Ich ähnlich ist oder was als Ich verstanden werden kann. Die ganze Welt wird im Ich erkannt.

Lebenslauf.

Am 2. Februar 1864 wurde ich als zweiter Sohn des Pfarrers Pipirs zu Alt-Inse Kreis Niederung geboren. Nach häuslicher Vorbereitung besuchte ich die Gymnasien zu Tilsit und Memel und studierte in Königsberg, Halle und Greifswald Theologie und Philosophie. Durch die russische Revolution meiner Stellung als russischer Staatsrat beraubt, floh ich nach Deutschland und entschloß mich, hier noch zu promovieren. Die mündliche Prüfung fand am 24. Januar 1922 statt.

MATHEMATIK

JAHRGANG 1922
Nr. 30

WALTHER JÄNICHEN:

Über eine Anwendung der Kreisteilungstheorie auf die Verteilung der e-ten Potenzreste.

Berichterstatter: Prof. Dr. Knopp.

Kapitel I.

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Verteilung der e-ten Potenzreste in einem reduzierten Restsystem 1, 2, . . . p—1 in Bezug auf einen Primzahlmodulus p. Eine Zahl D heißt e-ter Potenzrest (mod p), wenn die Kongruenz

$$x^e \equiv D \pmod{p}$$

Lösungen besitzt. e wird dabei als Divisor von $p-1 = e \cdot f$ vorausgesetzt. Um zu einer klaren Problemstellung und einem brauchbaren Ansatz zu gelangen, wird jeder Zahl n des Restsystems eine Zahl $\left\{ {n \atop p} \right\}$ zugeordnet, die durch folgende Festsetzungen wohl definiert ist:

1. Für ein Produkt zweier Zahlen n und n' soll sein:
$$\left\{ {n\,n' \atop p} \right\} = \left\{ {n \atop p} \right\} \left\{ {n' \atop p} \right\}.$$
2. Wenn $n \equiv 0 \pmod{p}$ ist, soll $\left\{ {n \atop p} \right\} = 0$ sein.
3. Für $n \equiv n' \pmod{p}$ soll $\left\{ {n \atop p} \right\} = \left\{ {n' \atop p} \right\}$ sein.
4. Einer primitiven Wurzel g soll eine primitive e-te Einheitswurzel α so zugeordnet sein, daß $\left\{ {g \atop p} \right\} = \alpha$.

Danach entspricht jeder Zahl n ein sogenannter Restcharakter $\left\{ {n \atop p} \right\} = \alpha^k$, wo $k = 0, 1, 2, \dots e-1$, und es ergibt sich eine Einteilung des Restsystems in e Klassen $A_0, A_1, \dots A_{e-1}$, wobei A_k alle $\frac{p-1}{e} = f$ Zahlen vom gleichen Restcharakter α^k enthält. A_0 enthält alle e-ten Potenzreste. Die Frage lautet nun, wie oft kann es vorkommen, daß von zwei aufeinander folgenden Zahlen die erste den Restcharakter α_1 und die zweite den Restcharakter

α_2 besitzt. Die Anzahl sei $N(\alpha_1, \alpha_2)$. Man findet leicht für $N(\alpha_1, \alpha_2)$ die Formel

$$e^2 N(\alpha_1, \alpha_2) =$$

$$\sum_{n=1}^{p-2}\left(1+\alpha_1^{e-1}\left\{{n \atop p}\right\}+\alpha_1^{e-2}\left\{{n \atop p}\right\}^2+\dots+\alpha_1\left\{{n \atop p}\right\}^{e-1}\right)\left(1+\alpha_2^{e-1}\left\{{n+1 \atop p}\right\}+\dots+\alpha_2\left\{{n+1 \atop p}\right\}^{e-1}\right).$$

Bei der Ausführung der Summation treten Summen der Form

$$\sum_{n=1}^{p-2}\left\{{n \atop p}\right\}^s\left\{{n+1 \atop p}\right\}^t = S_{s,t}$$

auf, die sich durch die Größen $\psi_\lambda(\alpha)$ der Gauß'schen Kreisteilungstheorie ausdrücken lassen. Mit Hilfe so erhaltener Relationen ergibt sich dann ein expliziter Ausdruck für $N(\alpha_1, \alpha_2)$, der sich in einfacher Weise hinschreiben läßt, wenn man den dem Binomialausdruck $\binom{m}{n}$ analog gebildeten Ausdruck

$$\frac{\psi_m(\alpha)\cdot\psi_{m-1}(\alpha)\dots\psi_{m-n+1}(\alpha)}{\psi_1(\alpha)\cdot\psi_2(\alpha)\dots\psi_n(\alpha)}$$

zur Abkürzung mit $\left[{\psi_m(\alpha) \atop \psi_n(\alpha)}\right]$ bezeichnet.

Kapitel II.

Durch eine kleine Modifikation des Ansatzes, indem man nämlich $\left\{{g \atop p}\right\}$ einer (mod p) zum Exponenten e gehörenden Zahl (mod p) kongruent setzt (etwa g^f) und in den Festsetzungen 1)—3) für $\left\{{n \atop p}\right\}$ an Stelle des Gleichheits- das Kongruenzzeichen setzt, gelangt man zu einer anderen Darstellung der Anzahlfunktionen (mod p), wobei nur Binomialkoeffizienten auftreten.

Kapitel III.

Sodann werden die abgeleiteten Formeln auf den Fall $e = 5$ angewandt, so daß $p = 10n + 1$ angenommen wird. Die drei Größen $\psi_1(\alpha)$, $\psi_2(\alpha)$, $\psi_3(\alpha)$ lassen sich dann durch eine von ihnen ausdrücken. Es ist nämlich

$$\psi_3(\alpha) = \psi_1(\alpha), \quad \psi_2(\alpha) = \psi_1(\alpha^2),$$

wobei

$$\psi_1(\alpha) = B_0 + B_1\alpha + B_2\alpha^2 + B_3\alpha^3$$

gesetzt werden kann und α eine der vier primitiven 5-ten Einheitswurzeln ist. Die B ergeben sich in folgender Weise: Bestimmt man A_0, A_1, A_2, A_3, A_4 als kleinste positive Lösungen aus fünf Kongruenzen, von denen wir die beiden ersten hinschreiben,

$$\left.\begin{aligned} 5A_0 &\equiv -\binom{3f}{f}-\binom{4f}{f}-2, \\ 5A_1 &\equiv -\binom{3f}{f}g^{2f}-\binom{4f}{f}g^f-2 \end{aligned}\right\} \pmod{p},$$

so ist

$$B_0 = A_0 - A_4,\ B_1 = A_1 - A_4,\ B_2 = A_2 - A_4,\ B_3 = A_3 - A_4.$$

Die Anzahlfunktionen lassen sich dann durch die B in einfacher Weise ausdrücken. So ist z. B.

$$25\,N(1, 1) = p - 14 + 12\,B_0 - 3\,B_1 - 3\,B_2 - 3\,B_3,$$
$$25\,N(\alpha, \alpha) = p - 4 - 3\,B_0 - 3\,B_1 + 2\,B_2 - 3\,B_3.$$

Kapitel IV.

p hängt in folgender Weise mit den B zusammen. Es ist

$$p = B_0^2 + B_1^2 + B_2^2 + B_3^2 - B_0\,B_1 - B_1\,B_2 - B_2\,B_3$$

mit der Nebenbedingung

$$B_0\,B_1 + B_1\,B_2 + B_2\,B_3 = B_0\,B_2 + B_1\,B_3 + B_0\,B_3$$

Stellt man nun die Frage nach der Eindeutigkeit dieser Darstellung, so findet man unter Anwendung der Ergebnisse der Idealtheorie auf den Körper der 5-ten Einheitswurzeln, daß es im ganzen 40 solcher Darstellungen der Primzahl p gibt, die sich sogar explizite durch die B ausdrücken lassen. Über den Zusammenhang dieser Darstellungen mit den Anzahlfunktionen $N(\alpha_1, \alpha_2)$ gilt folgender

Satz: Unter den 40 Systemen C_0, C_1, C_2, C_3, die zur Darstellung der Primzahl $p = 10n + 1$ in der obigen Form dienen können, sind vier Systeme dadurch ausgezeichnet, daß für sie die Kongruenzen

$$\begin{aligned} C_1 &\equiv 2\,(1 + C_0) \\ C_2 &\equiv 3\,(1 + C_0) \quad (\text{mod } p) \\ C_4 &\equiv 4\,(1 + C_0) \end{aligned}$$

gelten. Es sind dies die Systeme

$$\begin{array}{l} B_0,\ B_1,\ B_2,\ B_3 \\ B_0 - B_2,\ B_3 - B_2,\ B_1 - B_2,\ - B_2 \\ B_0 - B_1,\ - B_1,\ B_3 - B_1,\ B_2 - B_1 \\ B_0 - B_3,\ B_2 - B_3,\ - B_3,\ B_1 - B_3. \end{array}$$

Die Zahlen dieser vier Systeme sind für die Zahlen B_0, B_1, B_2, B_3 in die Formeln für die Anzahlfunktionen einzusetzen, je nachdem $\left\{\frac{g}{p}\right\} = \alpha,\ \alpha^2,\ \alpha^3$ oder α^4 angenommen wird.

Eine ausführlichere Darstellung der Hauptresultate der Arbeit wird in der „Mathematischen Zeitschrift" erscheinen.

Lebenslauf.

Ich, Walther Ludwig Theodor Jänichen, wurde am 28. Dezember 1882 in Berlin geboren. Ich studierte Mathematik, Physik und Erdkunde an der Friedrich-Wilhelms Universität in Berlin vom 16. April 1903 bis 9. August 1906. Am 18. Juni 1907 bestand ich die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und erhielt die Lehrbefähigung in den drei genannten Fächern. Im öffentlichen Schuldienst bin ich seit Ostern 1910 beschäftigt. Seit Beginn des Sommersemesters 1918 bin ich neben meinem Schuldienst an der Technischen Hochschule zu Berlin als Assistent der Herren Professoren Rothe und Hamel bei ihren Übungen in der höheren Mathematik tätig. Zu großem Dank verpflichtet bin ich den Herren Professoren J. Schur und Knopp für die Anregungen, die sie mir in den Jahren 1917 und 1918 in den von ihnen abgehaltenen Seminarübungen an der Berliner Universität gaben.

Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 16. Mai 1922.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 31

KURT RETTIG:

Die politische Stellung von Friedrich Nicolai.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Die Dissertation gibt nach einer allgemeinen Einleitung über die politische Strömungen des 18. Jahrhunderts ein Lebensbild Nicolais bis zu seinem Zusammengehen mit Lessing und Mendelssohn; in dieser Darstellung ist Wert darauf gelegt, nachzuweisen, wie sich die politische Stellung, die Nicolai später einnimmt, aus seiner Entwicklung im Vaterhause, in der Schule und in der Welt ableiten läßt.

Bei der Herausarbeitung der politischen Stellung Nicolais sind folgende Teile unterschieden:

1. Es wird seine Stellung zu den einzelnen Konfessionen und Religionen besprochen, die uns den „bornierten Aufklärer Nicolai" zeigt, der intolerant gegen alles ist, was er nicht verstand.
2. In sozialer Hinsicht finden sich bei ihm viele sympathische Züge und neue Gedanken, die bahnbrechend für Armenpflege und Schulwesen werden konnten.
3. Wirtschaftspolitisch wägt er zwischen Merkantil- und physiokratischem System ab, ohne eine klare Stellung einzunehmen.
4. In der Literatur ist er der unerschrockene Vorkämpfer der Aufklärung; auch auf diesem Gebiet hat er manche guten Anregungen gegeben.
5. Seiner Stellung nach zur Regierungsform ist er überzeugter Monarchist; das hindert ihn aber nicht, an anderer Stelle demokratische Gedanken zum Ausdruck zu bringen.
6. Stark ist bei ihm das Nationalempfinden entwickelt; er ist ein überzeugter Preuße und vertritt den Gedanken, daß der Staat in der Stunde der Not das Leben eines jeden Bürgers beanspruchen kann. Das Weltbürgertum, die ethische Grundanschauung vieler bedeutender Männer des 18. Jahrhunderts,

macht bei ihm bereits einem Nationalempfinden Platz, das ganz Deutschland umfaßt.

Lebenslauf.

Am 28. Mai 1891 wurde ich, **Kurt Rettig**, als Sohn des Rektors Rettig in Elbing geboren. Ich besuchte die Mittelschule und das Gymnasium meiner Heimatstadt bis zum Bestehen der Reifeprüfung zu Ostern 1911. Dann studierte ich Theologie und Philosophie auf den Universitäten Marburg und Königsberg. Bei Ausbruch des Weltkrieges trat ich als Freiwilliger in das Heer ein, wurde später zum Offizier befördert und nahm an den Kämpfen in Russisch-Polen, Rumänien und Frankreich teil. Nach dem Kriege wurde ich Geschäftsführer der D. V. P. in Heiligenbeil. Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. **Krauske** gab mir die vorliegende Arbeit. Als Lehrer wie als Mensch gewährte er mir jederzeit seinen freundlichen Rat.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. 7. 1922.

SLAVISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 32

ALFONS MARGULIÉS:

Die Verba reflexiva in den slavischen Sprachen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Trautmann.

Der erste Teil der Arbeit geht vom Genus verbi in den indogermanischen Sprachen aus und zeigt, daß sich das Slavische mit dem Verbum refl. völlig in den Kreis der übrigen idg. Sprachen einfügt. Es folgen Untersuchungen über die morphologische Gestalt des Pron. refl., seine Stellung gegenüber dem Verbum und das Verhältnis von präfigierten Verben zu Verba refl., sowie der Aktionsart zur Reflexivform.

Im zweiten Teil werden die besonderen syntaktischen Verhältnisse eingehend untersucht d. h. es folgt eine durch besonderes Material gestützte Erörterung der objektiven, eventiven, dynamischen, reziproken, passiven, unpersönlichen, dativischen Reflexiva, sowie der Reflexiva tantum. Aus dem Kreise der slavischen Sprachen wird besonders das Altkirchenslavische, Serbokroatische, Tschechische und Großrussische herangezogen.

Lebenslauf.

Alfons Marguliés, geboren zu Prag am 17. Juli 1897, evang. a. A., hat nach Ablegung der Reifeprüfung am Prager Stephansgymnasium im Jahre 1915 von 1917 bis 1922 an den Universitäten Prag, München und Königsberg Pr. zunächst Germanistik, dann Slavistik und vergl. Sprachforschung studiert und an letzterer Universität im Juli 1922 sein Rigorosum bei den Professoren Dr. Trautmann und Walde abgelegt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 33

HELMUT WULF:

Die Bedeutung des Araberhengstes Amurath 1981 für die holsteinische Marschpferdezucht mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf Körperform und Leistungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Der arabische Schimmelhengst Amurath 1981 wurde 1895 in Radautz geboren. Seine Eltern waren Amurath OX und die arabische Halbblutstute „Schagya V 248". Er deckte von 1901—1918 in den holsteinischen Marschen. Etwa 1200 angekörte Stuten führen sein Blut und 66 angekörte Hengste gehören der von ihm begründeten Hengstlinie an. Auf Körperform und Leistungen seiner Nachkommen hat er außerordentlich günstig eingewirkt. Wenn auch Widerristhöhe und Röhrbeinumfang in den ersten Generationen etwas geringer wurden, so sind Breite und Tiefe, Eleganz, Fundament und Gang nur verbessert worden. Von den Preisen der Turniere und Leistungsprüfungen fiel immer ein großer Teil auf die Nachkommen des Hengstes Amurath.

Lebenslauf.

Als Sohn des 1915 verstorbenen Lehrers Johannes Wulf wurde ich im Jahre 1895 am 18. Januar in Barmstedt (Holstein) geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Von 1905—1914 besuchte ich das Realgymnasium in Elmshorn und verließ es mit dem Reifezeugnis. Von 1914—1917 stand ich im Felde. Meine landwirtschaftlichen Studien vollführte ich 1919—1922 in Kiel und Königsberg.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 34

WALDEMAR HAUSHERR:

Untersuchung über das sogenannte politische Testament Peters des Großen.

Berichterstatter: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Krauske.

Der erste Teil der Arbeit gibt eine Kritik der Quellen des Testaments bei Lesur, Gaillardet und Sokolnicki. Er kommt zu dem Ergebnis, daß keine der drei Quellen als zuverlässig gelten kann.

Im zweiten Teil wird dargelegt, daß das Testament aus Peters des Großen Zeit heraus nicht zu verstehen ist. Erst zur Zeit Katharinas II. liegen Verhältnisse vor, wie sie bei der Abfasssung des Testaments vorhanden gewesen sein müssen, was zu der Folgerung führt, daß das fragliche Schriftstück auch erst während oder nach der Regierungszeit dieser Fürstin entstanden sein kann.

Der dritte Teil stellt die Hypothese über die Entstehung des Testaments auf. Nachdem die über diesen Gegenstand bisher erschienenen Hauptschriften besprochen sind, wird aus den Akten über den 1797 und 1799 zu Krakau geführten Polenprozeß der Nachweis geführt, daß sich Gedankengänge des Sokolnickischen Testaments auch sonst bei polnischen Emigranten, insbesondere in dem großen Memoire des Mostowski, finden, das zur Orientierung Napoleons I. beim Rastatter Kongreß dienen sollte. Sokolnicki und Mostowski waren Freunde und haben ihre Schriften zu gleicher Zeit (Okt. 1797) in Paris verfaßt.

Des weiteren werden Äußerungen Napoleons I. zusammengestellt, in denen sich die leitenden Ideen des Testaments wiederfinden.

Die Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß das Testament eine Fälschung ist, verübt von polnischen Emigranten unter Beeinflussung von französischen Politikern, mutmaßlich aus der

Umgebung Napoleons I. Es ist entstanden in gemeinsamen Konferenzen, die abgehalten wurden, um die Denkschrift Mostowskis zum Rastatter Kongreß fertigzustellen.

Lebenslauf.

Ich, Waldemar Hausherr, bin geboren am 20. November 1881 als Sohn des Lehrers Hausherr. Meine Vorbildung erhielt ich auf dem Lehrerseminar in Bromberg. Außer der üblichen Lehrerprüfung habe ich die Mittelschullehrer- und Rektorenprüfung abgelegt und nach Besuch eines viersemestrigen Kurses an der Akademie in Posen die Seminarlehrerprüfung. 1920 bestand ich die Ergänzungsprüfung in Latein. Seit dem S.-S. 1919 widmete ich mich dem Studium (Geschichte, Philosophie, Deutsch).

Vom 1. Juni 1916 bis zum Schluß des Krieges stand ich im Heeresdienst. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 29. Juli 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 35

FELIX REISS:

Studien zur phänomenologischen Behandlung des Problems: „Glaube und Geschichte".

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Die Phänomenologie ist älter als Husserls „Ideen" zu einer Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Rickerts „Sinndeutung" kommt prinzipiell auf dasselbe hinaus, was die „Ideen" verlangen. Bei Rickert ist das Verfahren nicht mit einer so waghalsigen Erkenntnistheorie belastet wie bei Husserl. W. Mundle wendet die phänomenologische Methode auf unser Problem an. Er deutet die Geschichte als den „intentionalen Gegenstand der historischen Forschung" und die Religion als die innere Überzeugung von einer Wirklichkeit der Offenbarung. Von dieser Definition aus lösen sich im Ganzen die Schwierigkeiten, die der vermeintliche Konflikt von Glaube und Geschichte hervorbringt. Die falsche Anwendung, die Scheler von der Phänomenologie in seinem Buche „Vom Ewigen im Menschen" macht, spricht nicht gegen die Methode. Wenn gegen Mundle eingewendet wird, daß die Bestimmung der Geschichte als des „intentionalen Gegenstands" der historischen Forschung rationalistisch sei, so läßt sich dies auf eine mißverständliche Deutung der Windelband-Rickertschen Geschichtsdefinition zurückführen. Immerhin ist Mundles Versuch, die phänomenologische Methode auf unser Problem anzuwenden, dahin zu ergänzen, daß man einen vorwissenschaftlichen „historischen Sinn" zu unterscheiden hat, der für den einen der beiden Frömmigkeitstypen, den prophetischen (zum Unterschiede vom mystischen) von Belang ist.

Lebenslauf.

Ich, Felix Reiß, bin als Sohn des Bankdirektors Paul Reiß am 19. Juni 1896 zu Königsberg i. Pr. geboren. Von 1902—1914 besuchte ich das Kgl. Wilhelmsgymnasium. Nachdem ich 1914 mein Abiturientenexamen absolviert hatte, studierte ich evangelische Theologie, bis ich 1915 zum Heeresdienst eingezogen wurde. Bis September 1917 stand ich im Felde, wo ich dann an einer schweren Nierenentzündung erkrankte und 1918 aus dem Heeresdienst ausscheiden mußte. Ich vollendete nun mein theologisches Studium und legte 1921 mein erstes theologisches Examen ab. Doch entschloß ich mich, nicht ins praktische Amt zu gehen, sondern mich der wissenschaftlichen Laufbahn des Bibliothekars zuzuwenden. Ich mußte hierzu mir einen akademischen Grad erwerben, und da ich immer für das Gebiet der Religionsphilosophie ein besonderes Interesse hatte, ließ ich mir das Thema zu meiner Dissertation von Herrn Prof. Dr. Kowalewski stellen, der mich durch seine Übungen im letzten Sommer für religionsphilosophische Fragen wieder stark angeregt hatte. Auch Herrn Prof. Goedeckemeyer bin ich für die liebenswürdige Unterstützung meiner Dissertation zu hohem Danke verpflichtet.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 36

HEINRICH SCHIFFERDECKER:

Über die Natur der gärungsenzymaktivierenden Katalysatoren aus Hefesäften.

Berichterstatter: Prof. Klinger, Prof. Sonn und Prof. Eisenlohr.

Im I. Teil der Arbeit wird nachgewiesen, daß das wirksame Prinzip der die Gärung von toten Zymasepräparaten aktivierenden Hefekochsäfte antiproteolytischer, zymaseschützender Natur ist. Der Nachweis einer weitgehenden Identität des Aktivators mit der Antiprotease von Buchner und Haehn wird durch vergleichende Gär- und Gelatineverdauungsversuche bei wechselnder Wasserstoffjonenkonzentration geführt.

Der II. Teil behandelt zunächst die neuartige enzymatische Veranlagung der Nachkriegshefen, die viel Rohfrucht verarbeitet hatten und enthält dann den Nachweis des Gehalts der Hefekochsäfte an co-enzymschützenden antilipatischen Agenzien. Die antilipatischen Eigenschaften werden nachgewiesen auf dem Wege der Oberflächenspannungsmessung gegenüber von zu verseifendem Glycerinmonobutyrat.

Es wird schließlich auf die Ursachen der verschiedenen Stabilität der Gärungsenzyme in gärenden und nichtgärenden Lösungen hingewiesen.

Die Arbeit wird in der biochemischen Zeitschrift veröffentlicht.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Eduard Ludwig Schifferdecker, wurde am 26. September 1895 als Sohn des Brauereidirektors Adolf Schifferdecker und seiner Gemahlin Gertrud geb. Hüter zu Ponarth geboren. Vom 9. Lebensjahre ab besuchte ich das Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg, erhielt im Herbst 1913 das Zeugnis der Reife und studierte dann an der Albertina Chemie, Physik und Nationalökonomie. Von 1914—1918 nahm ich am Weltkriege teil. Im Jahre 1921/22 arbeitete ich an meiner Dissertation im Institut für Gärungsgewerbe in Berlin, die ich im August 1922 vollendete.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 37

GEORG BACHER:

Die Achsche Suchmethode in ihrer Verwendung zur Intelligenzprüfung.

Ein Beitrag zur Psychologie des Schwachsinns.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. N. Ach.

(Die Arbeit erscheint in den Beiheften der Zeitschrift für angewandte Psychologie.)

Die in der Arbeit angewandte Untersuchungsmethode ist in dem Buche von N. Ach: Über die Begriffsbildung, Bamberg 1921 Kapitel II und V geschildert. Eine genaue Beschreibung der Variationen und ihrer Verteilung auf die elf Versuchstage ist der Dissertation als Protokollanlage beigefügt. Als Vpn dienten 27 Kinder aus vier Volksschulen und einer Hilfsschule. Die Resultate sind in folgenden Sätzen festgelegt worden:

1. Die Intelligenz normaler Kinder entwickelt sich nicht stetig. Um das neunte Lebensjahr findet eine sprunghaft größere Entwickelung statt.
2. Eine spezifische Intelligenzleistung kann nur dadurch festgestellt werden, daß man die Schwierigkeit stufenweise innerhalb einer fortlaufend gleichgerichteten Tätigkeit so lange steigert, bis die objektive Schwierigkeit die subjektive Anspannung (Grünbaum) überschreitet. Das Ach-Hillgrubersche Schwierigkeitsgesetz der Motivation wird in den vorliegenden Versuchen durchaus bestätigt und seine Bedeutung für die Intelligenzleistung festgelegt.
3. Die Stärke der determinierenden Tendenz wächst bei normalen Kindern im allgemeinen mit dem Alter.
4. Sämtliche normalen Kinder weisen bei der Ausführung länger dauernder Aufgaben die Anwendung der „Ordnungsprinzipien" auf.
5. Debile überschreiten in der Intelligenzäußerung im allgemeinen nicht die des neunten Intelligenzalters normaler Kinder.

Jedoch ist ein qualitativer Vergleich beider Intelligenzgruppen im Sinne eines reinen Intelligenzrückstandes abzulehnen; denn

6. bei debilen Kindern treten psychische Gesetzmäßigkeiten nie so rein in ihrer Wirkung auf wie bei normalen, weil sich hier stets noch die Wirkungen der Dispositionsschwankungen superponieren. Infolgedessen sind auch die Resultate kurz dauernder einmaliger Intelligenzprüfungen abzulehnen.
7. Der außerordentlich rasche Abfall der determinierenden Tendenzen, verbunden mit einer verschiedenen Anregbarkeit, ergibt bei Schwachsinnigen die Aufmerksamkeitsformen der Aprosexie und der Hyperprosexie.
8. Infolgedessen ist den debilen Kindern eine fortlaufende geistige Tätigkeit im Sinne Kräpelins unmöglich. Darum ist eine Wirksamkeit des Ach-Hillgruberschen Gesetzes in dem uneingeschränkten Sinne wie bei normalen Kindern nicht anzunehmen.
9. Auf Grund dieser Tatsachen ist den Debilen die Ausübung höherer intellektueller Tätigkeiten unmöglich. Deshalb ist auch eine normale Begriffsbildung ausgeschlossen.

Lebenslauf.

Ich, Georg Bacher, wurde am 3. März 1891 zu Breitlinde, Kreis Heiligenbeil geboren. Nach bestandener Reifeprüfung zu Halle a. S. an der dortigen Oberrealschule studierte ich in Halle und Königsberg Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie. In Königsberg wurden meine Studien von Herrn Prof. N. Ach entscheidend beeinflußt. Hierfür sowie für die weitere Leitung meiner Studien bin ich ihm viel Dank schuldig. Am 28. Juni 1921 bestand ich die mündliche Doktorprüfung. Am 16. Juni 1922 legte ich die erste, am 26. September 1922 die zweite Staatsprüfung für das höhere Lehramt ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922 Nr. 38

CLOTHILDE VON DER GROEBEN:

Die politischen Theorien bei Jean-Jacques Rousseau und Jeremy Bentham.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Die Einleitung behandelt die Entwicklung der individualistischen Gedankenrichtung, die zur Neueinstellung des Einzelnen zum Staat führt. Bentham wendet sich entschieden gegen die Bedeutung, die Rousseau dem Naturrecht beilegt.

Rousseau findet die Entstehung des Staats im Gesellschaftsvertrag, Bentham in einer allgemeinen Entwicklung. Rousseau stellt dann den Begriff der Regierung oder des „Fürsten" auf, der als Beauftragter des souveränen Volkes seines Amtes waltet, wobei eine Relativität der Regierungsform angenommen wird. Bentham läßt in Bezug auf die Staatsform eine Entwicklung vom Royalisten zum Republikaner erkennen; er kommt schließlich zu Grundsätzen, die für alle Völker gültig sein sollen. Wahlreform ist für ihn die Forderung, um praktisch seinen Zweck zu erreichen. Besprochen wird dann weiter der Standpunkt der beiden Philosophen zu Recht und Gesetz, zum wirtschaftlichen Leben, so weit es mit dem politischen Gefüge in Beziehung steht, zur Frage des Verhältnisses von Staat und Religion und der Beziehungen der Staaten untereinander.

Rousseau ist als Theoretiker, Bentham in seinem Einfluß auf die praktische Gestaltung des historischen Geschehens in England zu würdigen.

Lebenslauf.

Am 25. Oktober 1887 zu Münster i. W. geboren, bestand ich, Clothilde von der Groeben, das Sprachexamen 1906, betätigte mich als Lehrerin und Erzieherin in Deutschland und im Ausland, legte 1916 in Charlottenburg die Reifeprüfung ab, studierte mit mehrfachen beruflichen Unterbrechungen in Berlin, Kiel und Königsberg und bestand am 18. Juli 1922 die Doktorprüfung.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 39

ERNST PASSARGE:

Perseveration und Determination.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ach.

Die Arbeit erscheint in der Zeitschrift für Psychologie 1923.

Lebenslauf.

Ich bin am 4. 1. 1893 in Nordenburg, Kreis Gerdauen geboren. Von 1903 ab besuchte ich das Realgymnasium zu Insterburg, legte dort Ostern 1912 die Reifeprüfung ab und studierte dann in Jena und Freiburg Philosophie und Psychologie. Von August 1914 bis Januar 1919 stand ich als Kriegsfreiwilliger im Heeresdienst. Nach meiner Entlassung setzte ich meine Studien in Heidelberg und Freiburg bei den Herren Rickert, Driesch, Jaspers, Cohn und Husserl fort, während ich zugleich Archäologie, Kunst- und Literaturgeschichte trieb. Von Winter 1920 bis Sommer 1922 studierte ich dann in Königsberg bei Herrn Professor Ach experimentelle Psychologie, bei Herrn Professor Goedeckemeyer Philosophie und bei den Herren Professoren Uhl, Ziesemer und Unger Deutsch. Allen meinen Lehrern bin ich für ihre Anregungen herzlich dankbar, besonders Herrn Prof. Ach für persönliche Beratung und Unterstützung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

BOTANIK

JAHRGANG 1922
Nr. 40

KURT KOHZ:

Sero-diagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaften innerhalb des Rosales-Astes der Dicotylen.

Berichterstatter: Professor Dr. Mez.

Die Arbeit erschien in Mez, Archiv III (1923), Heft 1, p. 30—60.

Lebenslauf.

Kurt Kohz, evangelisch, wurde am 20. April 1897 als Sohn des Kulturobersekretärs August Kohz in Königsberg i. Pr. geboren. Er besuchte von 1903—1906 die Mittelschule und von 1906—1915 das Königl. Gymnasium zu Tilsit und machte als Kriegsfreiwilliger den Weltkrieg 1914/18 mit. Im Juni 1915 wurde er in Königsberg, im Februar 1919 in Rostock und im September 1919 wieder in Königsberg immatrikuliert. Er studierte Botanik, Zoologie, Chemie, Physik und bestand die mündliche Doktorprüfung am 14. November 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 41

MAX SIMONEIT:

Willenshemmung und Assoziation.

(Ein experimenteller Beitrag zur Untersuchung des Assoziativen Aequivalents der Determination.)

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. N. Ach.

Die Arbeit erscheint in der „Zeitschrift für Psychologie" 1923.

Lebenslauf.

Am 17. Oktober 1896 bin ich in Arys, im Kreis Johannisburg Ostpr., geboren. Ich besuchte die Volksschule in Arys, die Präparandenanstalt in Johannisburg und die Lehrerseminare in Ortelsburg und Waldau. Nach dem Weltkriege, in welchem ich viermal verwundet und mit dem E. K. I. und II. Kl. ausgezeichnet worden bin, bestand ich das I. und II. Lehrerexamen, das Mittelschullehrerexamen und eine Ergänzungsprüfung zur Reife. Dann studierte ich an der Albertina Philosophie, Psychologie, Kunstgeschichte, Geschichte und Erdkunde.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 42

LAZAR GULKOWITSCH:

Wesen und Entstehung der Kabbala.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Vorliegende Arbeit ist ganz und gar kritischer Natur. Sie bemüht sich an Hand der in der Arbeit angeführten Literatur zu beweisen, daß die gegenwärtig herrschende Meinung über das Wesen der Kabbala, die sie als religiöse Mystik auffaßt, durchaus unberechtigt ist. Diese Meinung kann nur über die „Kabbala inpura“ geäußert werden, die aber heutzutage garnicht Gegenstand des Streites ist. Die „Kabbala pura“ kann auf keinen Fall als Mystik betrachtet werden, denn die Kabbala geht von einem ganz andern Standpunkt aus, als der Mystiker. Der Mystiker ist nur auf das Irrationale eingestellt, er ist bestrebt, das Übersinnliche, Göttliche unmittelbar zu erfassen und unter Aufgebung seiner Individualität mit ihm eins zu werden. Der Kabbalist dagegen ist nur rational gerichtet. Er geht fast immer von der sichtbaren Natur aus und baut seine Beweise mit Hilfe seiner Vernunft auf Induktion und Analogie auf. Sogar in ihren Lehren, die sich in folgende Teile einteilen lassen:

1. in die Lehre von Gott,
2. in die Lehre von den Sefirot,
3. in die Lehre von der menschlichen Seele,
4. in die Lehre von der Willensfreiheit,
5. und in die Lehre von der Ethik,

macht sich der wissenschaftliche Charakter der Kabbala bemerkbar.

Was die Originalität und die Entstehungszeit der Kabbala anbetrifft, so teilt Verfasser dieser Arbeit die Meinung Franks, daß die Kabbala eine originale Lehre ist und daß ihre Prinzipien auf eine undatierbare Zeit zurückzuführen sind. Was die Frage angeht, wann die Lehren der Kabbala schriftlich niedergelegt sind, so geht diese Arbeit mit der gegenwärtigen Lehrmeinung übereinstimmend dahin, daß der Stand der Sprache in den kabbalistischen

Quellen auf das 7.—8. Jahrh. für Otijoth de R. Akiba, Hechalot Rabbatti, Hechalot Sutratti und Schiur Koma, auf das 9. Jahrh. für Sefer Jezira und auf das 13. Jahrh. für den Sohar deutet.

Lebenslauf.

Ich, Lazar Gulkowitsch, wurde am 20. Dezember 1898 in Zirin, Gouv. Minsk, geboren. 1918 absolvierte ich das Gymnasium zu Nikolajew. Seit 1919 studiere ich an der Albertina Medizin und Philosophie. Am 7. Februar 1922 bestand ich die ärztliche Vorprüfung, am 27. Oktober 1922 die philosophische Doktorprüfung.

Zum Schluß sei es mir noch gestattet, Herrn Prof. Goedeckemeyer für die gütige Überweisung des Themas und für die mir gewährten Anregungen meinen ergebensten Dank auszusprechen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 43

ALFRED BORST:

Studien über die Zünfte der Stadt Königsberg i. Pr. bis zur Zeit Friedrich Wilhelms I.

Berichterstatter: Professor Dr. Caspar.

Den Zünften Königsbergs haben in ihrer Entwicklung während der ersten Zeit des Bestehens der 3 Städte Königsberg die deutschen Verhältnisse als Vorbild gedient. In späterer Zeit, wohl von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab, standen die Zünfte Königsbergs in reger Verbindung mit den Zünften Altdeutschlands. Deshalb haben Einrichtungen und Vorgänge, die sich im Deutschen Reiche abspielten, auch auf das Ordensland eingewirkt. Das Wandern der Gesellen, Schließen der Zünfte, Einteilung in große und kleine Zünfte, Haupt- und Nebenladensystem und manches andere sind Einrichtungen gewesen, die zu gleicher Zeit in Deutschland und hier auftauchten. Ich habe daher auch feststellen können, daß in vielen Städten des Reiches, so z. B. Stettin, Münster, Breslau u. a. dieselben Bestimmungen über das Lehrlings- und Gesellenwesen, Meisterstück und andere Gebräuche geherrscht haben. — In politischer Beziehung ist es jedoch beachtenswert, daß die Zünfte Königsbergs nie dieselbe gewaltige Machtstellung einnehmen konnten, wie sie die Handwerkerorganisationen vieler deutscher freier Reichsstädte erlangt haben. Die landesherrliche Machtstellung des Ordens wirkte hier als Hinderungsgrund für ein zu starkes Anwachsen der Ansprüche der Ämter. An Versuchen jedoch, Sitz und Stimme im Rat der Stadt zu erhalten, hat es auch in Königsberg nicht gefehlt.

Die Oberaufsicht über sämtliche Ämter hatte der Rat und letzten Endes der Bürgermeister. In späterer Zeit (ca. 17. Jahrh.) gab es auch ein Patronat über die Zünfte. Unter den Zunftmitgliedern nahmen die erste Stelle die Älterleute ein, gewöhnlich 2 an der Zahl. Der jüngste Meister des Werks hatte die Pflicht, die Meister zu „verbotten“; er mußte bei den Zusammenkünften

auf die Anordnungen der Älterleute achten und gewöhnlich auch das Bier ausschenken. Verschiedene Rollen erwähnen einen Zunftschreiber. — Man unterschied in den Zünften Meister, Gesellen und Lehrlinge. Die Lehrzeit war bei den einzelnen Gewerken verschieden, desgleichen die Höhe des zu entrichtenden Lehrgeldes. Der Lehrling mußte von freier, ehelicher und deutscher Geburt sein. Nach Beendigung der Lehrzeit erfolgte vor der Lade die Freisprechung des Lehrlings. — Die Gesellen wohnten im Hause ihres Meisters und mußten sich eines guten Verhaltens befleißigen. Vor der Gewinnung der Meisterwürde sollten sie eine bestimmte Zeit gewandert sein. — Wollte der Geselle Meister werden, so mußte er seine eheliche Geburt durch einen Geburtsschein nachweisen, desgleichen, daß seine Eltern Deutsche und von freiem Stande waren. Er durfte nicht ein Mädchen geheiratet haben, dessen Lebenswandel zu beanstanden war; die Dienst- und Wanderzeit sollte er richtig erfüllt haben, außerdem mußte er ein Meisterstück anfertigen. — Beim Tode eines Meisters war es seiner Witwe gestattet, auch weiterhin das Handwerk zu betreiben.

Die Zünfte hielten ihre regelmäßigen Versammlungen ab, die „Morgensprachen" genannt wurden. Hier erfolgten alle wichtigen das Wohl und Wehe der Zunft betreffenden Beschlüsse. An dem Versammlungsort stand auch die Lade, in welcher alle für die Zünfte wichtigen Urkunden und Dokumente aufbewahrt wurden. — Wenn ein armer Meister, ein Geselle oder Lehrling krank wurde, so brachte man ihn gewöhnlich in das sogenannte große Löbenichtsche Hospital, wo die Zünfte zum Teil eine eigene Krankenstube hatten. Beim Begräbnis eines Zunftmitgliedes war es Pflicht der Gewerksgenossen, hieran teilzunehmen.

Man unterschied große und kleine Ämter, geschenkte und ungeschenkte Gewerke, in späterer Zeit Haupt- und Nebenladen. Zur Beaufsichtigung der Arbeit war in manchen Zünften die „Schau" eingeführt. Man beachtete jedoch nicht nur die Waren der Zunftmitglieder, sondern auch die fremden Handwerker und Kaufleute mußten sich eine strenge Aufsicht gefallen lassen. — Die Arbeitszeit war eine recht ausgedehnte. An Sonn- und Feiertagen mußte die Arbeit ruhen. Die Marktordnung war genau festgesetzt.

Als im Laufe der Zeit sich die Ämter sehr vermehrt hatten, waren natürlich auch die Reibungsflächen zwischen ihnen größer geworden. In dieser Zeit entstanden die „geschlossenen Ämter". Es machte sich Putz und Prunksucht bemerkbar, die Gesellen

wurden unbotmäßig. Der Zutritt zu dem Handwerk wurde sehr erschwert, so daß viele Gesellen gezwungen waren, „Bönhasen" zu werden.

In der Altstadt haben die Handwerkerzünfte von jeher eine bedeutsamere Rolle gespielt, als in den beiden Schwesterstädten oder auf der Freiheit. In dem Kampfe des Ordens mit den großen Städten des Landes (1454—66) zeigten sich die Gewerke der Altstadt als eine wertvolle Hilfe für den Orden. Im Jahre 1455 schlossen sich diese dem Orden wieder an und vertrieben den ordensfeindlichen Rat. Dadurch konnte sich der Orden im Norden des Landes behaupten.

In den Jahren 1521—25 entstanden neue ernsthafte Streitigkeiten zwischen Rat und Gemeinden. Hierbei setzten es die Zünfte durch, daß Handwerker in den Rat und die Schöppenbank gewählt wurden. Dieses ist jedoch nur ein vorübergehendes Ereignis gewesen.

Friedrich Wilhelm I. erstrebte dann eine Reform des Zunftwesens, die mit vielen alten Mißbräuchen aufräumen sollte.

Lebenslauf.

Ich, Alfred Borst, bin am 6. Februar 1892 zu Lindenau, Kreis Gerdauen Ostpr. geboren. Ostern 1912 bestand ich die Reifeprüfung an dem Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. Ich studierte von Ostern 1912 bis Ostern 1914 in Königsberg, von Ostern 1914 bis zum Ausbruch des Krieges in Heidelberg. An dem Kriege 1914 bis 1918 nahm ich als Infanterist teil und wurde mehrfach verwundet. Im November 1916 wurde ich zum Leutnant der Reserve befördert. Nach Kriegsschluß setzte ich meine Studien in Königsberg fort, bestand die wissenschaftliche Prüfung für das höhere Lehramt im Oktober 1920 und die pädagogische Prüfung im Oktober 1921. Am 14. November 1922 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

PHYSIK

JAHRGANG 1922
Nr. 44

EDUARD STEINKE:

Über eine lichtelektrische Methode zur Prüfung des Wien-Planckschen Strahlungsgesetzes im Bereich ultravioletter Strahlung.

Berichterstatter: Prof. Dr. W. Kaufmann.

Die Arbeit ist gedruckt in der „Zeitschrift für Physik“ 1922 Bd. 11, Heft 4/5 S. 215—238.

Lebenslauf.

Ich bin am 6. August 1899 zu Christburg Westpr., Kreis Stuhm, geboren, evangelischen Bekenntnisses und preußischer Staatsangehörigkeit, besuchte die höhere Knabenschule zu Christburg und dann das Reformrealgymnasium zu Elbing, wo ich Ostern 1917 die Reifeprüfung bestand. Von Ostern 1917 an studierte ich mit einer anderthalbjährigen Unterbrechung in Königsberg, Göttingen und München Physik, Chemie, Mathematik und Philosophie. Meine Doktorarbeit führte ich unter Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Kaufmann aus.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 45

ARTUR LIEWERS:

Die Kohärenz des Gleichen bei tachistoskopischer Exposition sinnvoller Reize.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. N. Ach.

Die Arbeit erscheint in der „Zeitschrift für Psychologie“ 1923.

Lebenslauf.

Ich bin am 24. September 1892 zu Heydekrug geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf Volksschule, Präparandenanstalt und Lehrerseminar. 1912 bestand ich in Memel die erste und nach dreijähriger Lehrtätigkeit die zweite Lehrerprüfung. Nachdem ich 1917 in den Schuldienst der Stadt Königsberg i. Pr. getreten war, legte ich 1919 die Mittelschullehrerprüfung in den Fächern Französisch und Englisch, 1921 die Ergänzungsprüfung ab. Seit 1919 studiere ich an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Psychologie, Philosophie und Nationalökonomie. Von meinen akademischen Lehrern bin ich Herrn Professor Dr. med. et phil. Ach für reiche Anregung und Förderung zu besonderem Dank verpflichtet.

Die mündliche Prüfung fand am 18. Juli 1922 statt.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1922
Nr. 46

MARIE A. BOCK:

Beiträge zum Streit zwischen Realismus und Immanenzphilosophie.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Die Arbeit will nachweisen, daß die Kritik, die Külpe in seiner Real. Bd. I und II an der Immanenzphilosophie übt, zum großen Teil auf falschen Annahmen beruht.

Insbesondere wird gezeigt, daß Külpes Polemik gegen Schuppe auf Wundt als Quelle zurückgeht, der der Immanenzphilosophie nicht gerecht geworden ist; ebensowenig Ett.-Reichmann, (die Immanenzphilosophie Darst. und Kritik, Gött. 1916) die von Wundt und Külpe abhängig ist.

Da somit Külpe die wesentlichen Begriffe der Philosophie Schuppes nicht richtig erfaßt hat, verkennt er auch, daß sein Reales, das transzendente Ding an sich, für das er kämpft, ein immanentes Objekt im Sinne Schuppes ist, das er ablehnt.

Damit aber wird seine Polemik gegen Schuppe und die Immanenz gegenstandslos.

Lebenslauf.

Geboren in Königsberg Pr. als Tochter des Kaufmanns Georg Friedrich Lemke am 26. Oktober 1880 besuchte ich eine Töchterschule, bestand 1904 die Reifeprüfung am Kgl. Wilhelmsgymnasium, verheiratete mich 1906 nach Tilsit und nahm 1916 nach der Versetzung nach Königsberg meine Studien der kl. Philologie und Philosophie wieder auf und brachte sie 1922 zum Abschluß.

MATHEMATIK

JAHRGANG 1922
Nr. 47

HELENE SWITALSKI:

Ein Beitrag zur Theorie der Strahlensysteme.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Meyer.

Die wesentliche Aufgabe der vorliegenden Arbeit liegt auf historischem Gebiet; sie besteht darin, die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen im Laufe des letzten Jahrhunderts die Theorie der Strahlensysteme behandelt worden ist, aus den grundlegenden Werken herauszuarbeiten und einander gegenüberzustellen. Es lassen sich vier Hauptkapitel unterscheiden, die die Forschung von Malus (1808), Hamilton (1828, 1830, 1837), Kummer (1860) und Herrn W. Fr. Meyer (1913, 1917, 1918) zum Gegenstand haben.

Während Malus und Hamilton als Physiker an die Aufgabe gingen, das Strahlensystem zu erforschen, und demgemäß die Gesetzmäßigkeiten der Systemstrahlen nur in den Hauptfragen der Optik untersuchten, behandeln Kummer und Herr W. Fr. Meyer (Königsberg Pr.) die Theorie der Strahlensysteme von rein mathematischem Standpunkt aus und bringen sie in Zusammenhang mit der Flächentheorie; namentlich die letztgenannten Untersuchungen zeigen deutlich, wie die Theorie der Strahlensysteme rückwirkend die Flächentheorie ausbaut, wie aber dadurch gleichzeitig die Flächentheorie sich der Theorie der Strahlensysteme überordnet. Die Eigenart eines jeden Theoretikers läßt sich kurz in folgender Weise ausdrücken:

Malus baut seine Theorie der Strahlensysteme auf einer Frage auf; diese beschäftigt sich mit der Bedingung, unter der zwei Systemstrahlen sich treffen. Seine Theorie schließt er mit der aus seinen Berechnungen hervorgehenden Tatsache ab, daß Normalensysteme einer Fläche diese ihre Eigenschaft nur nach einmaliger Brechung behalten.

Dieser Satz gab Anlaß zu lebhaften Nachforschungen. Neben Dupin und Cauchy führten Quetelet und Gergonne die

Malussche Theorie fort und gaben eine Berichtigung des Satzes, der — fortan unter dem Namen des Malus-Dupinschen Satzes gekannt und angewendet — aussagt, daß ein von Lichtstrahlen gebildetes Normalensystem nach einer beliebigen Anzahl von Reflexionen oder Brechungen ein Normalensystem bleibt. Quetelet (1825) und Gergonne (1825) haben das Verdienst, auf ein einziges Prinzip gestützt, den Beweis des Malus-Dupinschen Satzes geführt zu haben. Ihr aus der Geometrie erwachsenes Prinzip besteht kurz darin, statt den Brennflächen der gebrochenen oder reflektierten Strahlen ihren Orthogonalflächen, den surfaces caustiques secondaires, besondere Beachtung zu schenken.

Hamilton stellt ebenfalls ein einziges Prinzip in den Vordergrund der Betrachtung, kommt aber auf analytischem Wege dazu. Sein Prinzip, die charakteristische Funktion $V - c = 0$, hat geometrisch die einfache Bedeutung, eine Schar von Parallelflächen darzustellen, die das Strahlensystem senkrecht durchsetzen.

Die Beschränkungen auf ein optisches Strahlensystem hebt Kummer auf und behandelt allgemeine Strahlensysteme mit reellen Brennpunkten, die er von denen mit imaginären Brennpunkten unterscheidet; er schneidet das Strahlensystem mit einer beliebigen Fläche und kommt durch diesen Zusammenhang von Flächentheorie und Theorie der Strahlensysteme zu seinen Hauptergebnissen, den kürzesten Abstand zweier Systemstrahlen, den Striktionsradius, die Haupt- und Brennstrahlen in Differentialformen auszudrücken.

Eine wesentliche Bereicherung erhält die Theorie der Strahlensysteme durch das Prinzip, unter dem sie von Herrn W. Fr. Meyer behandelt wird. Er baut die Theorie der benachbarten Geraden auf und stellt sie in den Mittelpunkt der Behandlungsweise für die Theorie der Strahlensysteme. In der Theorie der benachbarten Geraden entwickelt er sowohl den kürzesten Abstand δ_g zweier Systemstrahlen als auch den Striktionsradius e_g und den kürzesten Abstand des Nachbarpunktes einer Kurve von den durch das begleitende Dreikant der Kurve bestimmten Ebenen nach steigenden Potenzen des Bogenelements; dadurch gelingt es ihm, einen analytisch präzisen und rechnerisch höchst anschaulichen Ausdruck für den Nachbarschaftsgrad von benachbarten Geraden zu geben. Während Malus und Hamilton beim Aufsuchen des Brennpunktes eines Strahls schlechthin vom Schneiden zweier Nachbarstrahlen sprechen, während Kummer, diese Ungenauigkeit erkennend, zwar vom Vorhandensein höherer Ordnungen spricht,

jedoch dann ebenfalls den unendlich kleinen kürzesten Abstand zu Null werden läßt, finden wir als eines der Hauptergebnisse in der Theorie der benachbarten Geraden, daß beim „Treffen" zweier Geraden im Brennpunkt tatsächlich nur eine höhere Nachbarschaft vorliegt, bei der der kürzeste Abstand der dritten Potenz des Bogenelements proportional wird. Dadurch, daß den Punkten der Raumkurve, denen die Geraden zugeordnet sind, außer dem die Gerade begleitenden Dreikant noch das kanonische Dreikant assoziiert wird, erreichen die Einzelfälle des Nachbarschaftsgrades einen hohen Grad von Einfachheit. So ändert sich für jede Besonderheit die Stellung der beiden Dreikante zueinander; als eines der ersten selbstverständlichen Ergebnisse folgt der Serretsche Satz, daß benachbarte Tangenten höher benachbart sind als andere Nachbargeraden. Auch Herr W. Fr. Meyer schneidet das Strahlensystem mit einer Hilfsfläche, der er die Gaussche Darstellung zugrunde legt. Die Ergebnisse aus der Theorie der benachbarten Geraden gewinnen nun in Verbindung mit der Flächentheorie einen neuen reichen Inhalt; so erscheinen z. B. die Ausdrücke für δ_g, e_g, ... als neue Fundamentalformen, die zu ganz bestimmten Kurvenscharen auf der Leitfläche führen, wenn durch das Auftreten der Besonderheiten für δ_g, e_g, ... das Verschwinden der einzelnen Differentialformen bedingt ist. Die Hamiltonsche Aufgabe der charakteristischen Funktion und ihre Deutung als Orthogonalfläche des Strahlensystems führt durch die Verbindung der Theorie der benachbarten Geraden mit der Flächentheorie zur linearen Fundamentalform L, die die das Strahlensystem schneidende Fläche charakterisiert.

Die Verfasserin der Arbeit hat es versucht, den Ausbau der letztgenannten Theorie weiter auszuführen; so hat sie gezeigt, daß sich die Fundamentalgrößen der durch die Strahlen gebildeten Regelflächen für jeden beliebigen Punkt derselben invariant durch die Fundamentalformen darstellen lassen und daß diese Darstellung bei spezieller Wahl des Punktes besonders einfach wird. Ferner hat sie die Brennflächen als Leitflächen des Strahlensystems ihren Überlegungen zugrunde gelegt und diese Spezialisierung von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Erwähnt sei noch die Ausdehnung der Mainardi-Codazzischen Formeln auf Strahlensysteme und die Vereinfachung ihrer komplizierten Darstellung durch geeignete Wahl der Parameterkurven.

Lebenslauf.

Am 16. April 1886 wurde ich als Tochter des jetzigen Geheimen Studienrats Professor Martin Switalski in Rastenburg, Ostpr. geboren. Ich bin katholischen Bekenntnisses. Von Ostern 1914 ab studierte ich an der Albertus-Universität in Königsberg i. Pr. Mathematik, Physik, Erdkunde und Philosophie und bestand am 28. Februar 1919 die Prüfung für das höhere Lehramt. Seit dieser Zeit bin ich als Oberlehrerin an der Elisabethschule in Braunsberg Ostpr. tätig.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 48

FRITZ SCHILKE:

Biometrische Untersuchungen über das Wachstum der Trakehner Pferde.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

In der Arbeit wird über Messungen an Trakehner Pferden verschiedenen Alters in Abstufungen von je einem Jahr von der Geburt bis zum Abschluß des Wachstums berichtet.

Für die Widerristhöhe sind bei den verschiedenen Jahrgängen folgende Durchschnittswerte (abgerundet) ermittelt worden:

	Alter				
	Bei der Geburt	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	über 6 Jahre
Stuten	99	142	151	157	160 cm
Hengste	100	140	152	159	162 „

Insgesamt lassen die Zahlenergebnisse erkennen, daß sämtliche Maße in dem 1. Lebensjahre der Tiere den größten Zuwachs aufweisen und daß sie auch ihre Beziehungen zueinander in diesem Zeitabschnitt am meisten verändern. Später werden die Zunahmen der Körperdimensionen weit geringer. Die Länge der Vorderröhre wächst schon nach dem 2. Jahre nicht mehr, die Beinlänge (vorn) und der Röhrbeinumfang schließen nach Vollendung des 3. Jahres ihr Wachstum ab.

Bezieht man die absoluten Zunahmen der Körperteile auf die jeweiligen Maße bei der Geburt, so lassen sich diese nach ihrer Wachstumsintensität in 3 Gruppen teilen.

Am schwächsten ist das Wachstum der Beinlängen und der hierdurch stark beeinflußten Höhenmaße mit 20 % (Länge der Vorderröhre) bis 62 % (Widerristhöhe).

In Gruppe 2 folgen die Längenmaße, die einen Zuwachs von 110—138 % aufweisen.

Am stärksten ist das Breitenwachstum und zwar mit einer Zunahme von 112 % (Vorderbrustbreite) bis 172 % (Hüftenbreite).

Abweichungen in den Körperformen der Geschlechter kommen darin zum Ausdruck, daß die Hengste in allen Jahrgängen, mit Ausnahme der Einjährigen, die minder entwickelt sind, meistens größere Maße zeigen als die Stuten; insbesondere sind sie breiter in der Brust und von größerer Knochenstärke.

Die Wallache sind kürzer als die Hengste und Stuten.

Lebenslauf.

Geboren am 17. Oktober 1899 zu Diebowen, Kreis Sensburg, besuchte ich die Wilhelmsgymnasien zu Königsberg (Pr.) und Eberswalde (Mark) und legte im Jahre 1917 die Reifeprüfung ab. Darauf trat ich ins Heer und wurde im Felde Offizier. Nach der Revolution nahm ich den Abschied, studierte dann in Königsberg Landwirtschaft und bestand im Juni 1921 die Prüfung für das Lehramt der Landwirtschaft und im November desselben Jahres die Prüfung als Tierzuchtinspektor.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 49

ALFRED ECKE:

Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Benzilsäure.

Berichterstatter: Prof. Dr. Klinger.

Diese Kondensation ist von Herrn Prof. Dr. Klinger und seinen Schülern eingehend untersucht worden. Es entstehen dabei: I) $3\,(C_{14}H_{12}O_3) = C_{40}H_{30}O_4 + 2\,CO + 3\,H_2O$ (Säure I); II) $2\,(C_{14}H_{12}O_3) = C_{28}H_{18}O_3 + 3\,H_2O$ (diese Verbindung wurde von Prof. Klinger, Lonnes, Diss. Rostock 1897, vergl. auch Spicker, Diss. Rostock 1894, als Biphenylbiphenylenbernsteinsäureanhydrid erkannt); III) $2\,(C_{14}H_{12}O_3) = C_{27}H_{20}O_3 + CO + 3\,H_2O$ (Säure II); IV) eine Sulfosäure von noch unbekannter Struktur. Die Konstitution dieser Verbindungen blieb ungeklärt. Aus ihren Zersetzungs- und Spaltprodukten ergiebt sich nur soviel, daß sie Diphenyl- und Diphenylenmethanreste enthalten und zwar den Diphenylenmethanrest im Zusammenhange mit der Carboxylgruppe, so daß z. B. die Säure I als $[(C_6H_5)_2CH]_2\,[(C_6H_4)_2C \cdot CO_2]\,O_2$ erscheint; daß ihr entsprechende Oxydationsprodukt als $[(C_6H_5)_2C]_2\,[(C_6H_4)_2C]\,O_3$. Unaufgeklärt blieb die Rolle der Sauerstoffatome. Säure I und II geben bei der Oxydation schöne gelbe Verbindungen, welche sich stufenweise zu den entsprechenden Kohlenwasserstoffen reduzieren lassen. Ich stelle nunmehr auf Grund meiner Untersuchungen dafür folgende Formeln auf:

Säure I (Bi-diphenyloxymethyl-diphenylenessigsäure)

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\;\; OH \\ (C_6H_5)_2 = \overset{|}{C} - C_6H_3 \diagdown \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad > CH \cdot COOH \quad \longrightarrow \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \diagup \\ \quad\quad\quad\;\; \diagdown OH \end{array}$$

(weiße Nädelchen, Sm. 207° -208°)

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\; OH \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CO \rightarrow \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\; OH \end{array} \qquad \begin{array}{l} \quad\quad\quad\; OH \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CO \rightarrow \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\; H \end{array}$$

Trioxyd ($C_{39}H_{28}O_3$, gelb, Sm. 205,5°) Dioxyd (gelb, Sm. 194° 196°)

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\; H \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CO \rightarrow \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\; H \end{array} \qquad \begin{array}{l} \quad\quad\quad\; H \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CH_2 \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\; H \end{array}$$

Monoxyd (gelb, Sm. 202°) Kohlenwasserstoff $C_{39}H_{30}$ (weiß, Sm. 202°—203°)

Die beim Erhitzen des Kaliumsalzes der Säure I in indifferenten Lösungsmitteln unter Kaliumkarbonatabspaltung entstehende Verbindung (Diss. Matz, Rostock 1891) hätte demnach folgende Struktur

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\; OH \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CH_2 \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\; OH \end{array} \qquad \text{(gelblich, Sm. 221°—224°).}$$

Säure II (Diphenyloxymethyldiphenylenessigsäure)

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\; OH \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CH \cdot COOH \rightarrow \\ \quad\quad\quad\quad\;\; C_6H_4 \end{array} \qquad \begin{array}{l} \quad\quad\quad\; OH \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CO \rightarrow \\ \quad\quad\quad\quad\;\; C_6H_4 \end{array}$$

(weiß, Sm. 175°) Dioxyd ($C_{26}H_{18}O$, gelb, Sm. 175°)

$$\begin{array}{l} \quad\quad\quad\; H \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CO \rightarrow \\ \quad\quad\quad\quad\;\; C_6H_4 \end{array} \qquad \begin{array}{l} \quad\quad\quad\; H \\ (C_6H_5)_2 = C - C_6H_3 \\ \quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\quad\; \rangle CH_2 \\ \quad\quad\quad\quad\;\; C_6H_4 \end{array}$$

Monoxyd (gelb, Sm. 157°) Kohlenwasserstoff $C_{26}H_{20}$ (weiß, Sm. 149°—150°)

Diese Formulierung, welche die Reaktionen und die Entstehung dieser Verbindungen gut erklärt, verdanke ich einer Anregung des Herrn Prof. Dr. Meerwein. Es gelang mir auch diese Formeln durch Synthese der beiden Kohlenwasserstoffe, aus 2

bezw. 1 Mol Benzhydrol mit 1 Mol Fluoren, zu beweisen. Die Verbindungen erscheinen hiernach als Triarylmethylabkömmlinge. Ich konnte nach den bei diesen üblichen Methoden sowohl aus dem Trioxyd ($C_{39}H_{28}O_3$) einen Dimethylester (hellgelbe, filzige Nadeln, Sm. 156°) und ein Acetylderivat (citronengelbe Prismen, Sm. 193°) darstellen — als auch in den Verbindungen $C_{39}H_{28}O_3$, $C_{26}H_{18}O_2$ die Hydroxylgruppe durch Wasserstoff ersetzen.

Bei der Alkalischmelze des Trioxyds ($C_{39}H_{28}O_3$), erhielt ich ein Kaliumsalz einer einbasischen Säure (weiß, mit orangebrauner Farbe löslich in konzentrierter Schwefelsäure). Der Verlauf dieser Schmelze erklärt sich nun folgendermaßen:

$$\begin{array}{l} (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_3 \\ \qquad\qquad\qquad\qquad\quad > CO \cdot KOH \longrightarrow \\ (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_3 \end{array} \quad \begin{array}{l} (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_3 \cdot COOK \\ \\ (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_4 \end{array}$$

Aus der freien Säure (Bi-diphenyloxymethyl-diphenylmonocarbonsäure) stellte ich ein Säurechlorid dar (weiße Prismen, Sm. 180° unter Rotfärbung und Zersetzung.)

Lebenslauf.

Ich, Alfred Ecke, wurde am 30. Januar 1899 in Nowosibkow in der Ukraine geboren. Nach Absolvierung der Oberrealschule in Nowosibkow studierte ich 6 Semester Ingenieurwissenschaften an den Technischen Hochschulen in Petersburg und Riga. Im Herbst 1918 trat ich ins preußische Heer als Freiwilliger ein, wurde verwundet und am linken Bein amputiert. Seit meiner Entlassung studierte ich in Königsberg Chemie.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 50

HANS BROMBACH:

Seehandel und Reederei der Stadt Elbing unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Berichterstatter: Prof. Dr. Seraphim.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile, in einen historischen und einen systematischen.

Im historischen Teil wird nach einer kurzen Einleitung über die geographischen Grundlagen zunächst von den ältesten Handelsbeziehungen der Stadt zu Pommern und der Bedeutung des polnischen Handels für Elbings Seehandel berichtet. Es folgt sodann die Geschichte des Elbinger Seehandels im Rahmen der Hanse bis zum Jahre 1371. In dieser Zeit sehen wir Elbing sich zur Zentrale des preußischen Überseehandels entwickeln. Seine Seeschiffahrt, die im Verkehr mit Pommern lediglich eine Küstenschiffahrt gewesen war, wird gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch den polnischen Großhandel nach dem brüggeschen Weltmarkt gewiesen und steht hier um die Mitte des 14. Jahrhunderts an erster Stelle. Auch am Handel mit England und Skandinavien finden wir Elbing schon im Ausgange des 13. Jahrhunderts beteiligt. Seine Handelsbeziehungen zu diesen Ländern nahmen im Laufe des 14. Jahrhunderts ebenfalls einen recht bedeutenden Umfang an.

Mit dem Durchbruch der Weichsel im Jahre 1371 tritt ein Wendepunkt in der Geschichte des Elbinger Seehandels ein. Denn es beginnt nun der Konkurrenzkampf mit Danzig, in dem sich Elbing trotz erheblich ungünstigerer Bedingungen noch 2 Jahrzehnte behauptet, dann aber gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts erliegt. Um diese Zeit ist es in Flandern wie in England von Danzig bereits weit überflügelt. Durch die Unglücksjahre des polnischen Krieges wird Elbings Handelskraft endgültig gebrochen.

Im systematischen Teil wird zunächst von dem Wesen der hansischen Reederei im allgemeinen gesprochen. Ihre hervorstehenden Merkmale, die Partreederei und die enge Verbindung

mit dem Handel, charakterisieren auch die Elbinger Reederei. Wie die Partreederei im allgemeinen, so weist auch die Elbings verschiedene Formen auf. Wir unterscheiden echte Partenreederei, Halbpartreederei, Einzelreederei und den besonderen Fall des Setzschiffers.

Ihre Aufgabe fand die Elbinger Reederei fast ausschließlich in dem Warentransport, der sich in zweifacher Weise abspielen konnte. Wir sehen einerseits die Reedereien auf eigene Rechnung Warenhandel treiben, andrerseits Frachtgut befördern. Anscheinend hat bei Elbinger Reedereien die erstere Form, in der das zweite Merkmal hansischen Reedereibetriebes, die enge Verbindung mit dem Handel, zum Ausdruck kommt, stark überwogen. Den zweiten Teil beschließt ein Abschnitt über die rechtlichen Verhältnisse in Elbinger Schiffahrtsbetrieben, die bis auf einige Ausnahmefälle den allgemein-hansischen Anschauungen entsprechen.

Lebenslauf.

Ich, Hans Brombach, ev. Konf., bin am 11. Januar 1900 in Königsberg Pr. geboren. Am humanistischen Gymnasium in Osterode Ostpr. bestand ich im März 1918 die Reifeprüfung, trat als Fahnenjunker ins Heer ein und nahm bis zum Ende des Weltkrieges an den Kämpfen im Westen teil. Seit April 1919 studierte ich an der Albertus-Universität zu Königsberg Geschichte und deutsche Philologie. Die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. Seraphim. Auch bei der Ausführung hat er mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wofür ich ihn auch an dieser Stelle meines Dankes versichern möchte.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 51

ARTUR PEISER:

Untersuchungen zur Psychologie der Blinden.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. N. Ach.

Die wenigen bis heute vorliegenden experimentell psychologischen Untersuchungen mit Blinden befassen sich fast ausschließlich mit der Sinnespsychologie und bringen ein recht bescheidenes Material zur Beantwortung der für eine spezielle Blindenpsychologie grundlegenden Frage: „Zeigt das Seelenleben des Blinden typische Abweichungen von dem des normal Sehenden?"

Unsere Untersuchungen betrachten eine Antwort auf diese Frage als ihr besonderes Ziel und können als allgemeines Resultat, das sich bei einfachen Gewichtsvergleichungen, ferner bei Gewichtshebungen zur Feststellung der Charpentier'schen Täuschung und zuletzt bei Versuchen nach der Ach'schen Suchmethode ergeben hat, herausstellen: Der Blinde verläßt den ihm in der Wahrnehmung gegebenen realen Gegenstand schneller als der Sehende und operiert infolgedessen auch dort mit Erinnerungsbildern, wo der Sehende noch auf Wahrnehmungen als Hilfen bei Aufgabelösungen zurückgreift. Dies ist darauf zurückzuführen, daß er dem Gegenstand, der ihm einmal in der Wahrnehmung gegeben ist, seine Aufmerksamkeit viel intensiver zuwendet als der Sehende. Dieses Verhalten ist, wie unmittelbar ersichtlich, durch das Fehlen des für den Sehenden so wichtigen Distanzorganes, des Auges, bedingt. Als typische Eigentümlichkeiten der Blinden konnten beobachtet und aus jener allgemeinen Einstellung erklärt werden: das Fehlen der generellen Urteilstendenz; die Neigung, von einem neuauftretenden Gegenstande sogleich soviel Merkmale, wie irgend möglich, festzuhalten; das Hervortreten von intellektuellen Kriterien, insbesondere von Schlüssen per exclusionem; die Überlegenheit der Blinden den Sehenden gegenüber bei der Lösung der Begründungsaufgaben; eine raschere Vollziehung der Bedeutungserweiterung.

Lebenslauf.

Artur Peiser, als Sohn eines Landwirts am 25. September 1884 zu Kerndorf, Kreis Memel geboren, wurde nach Absolvierung des Volksschullehrer-Seminars Blindenlehrer, bestand die Ergänzungsprüfung und studierte an der Albertus-Universität zu Königsberg (W.-S. 1920 S.-S. 1922) besonders Psychologie, Philosophie und Nationalökonomie.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ROMANISCH

JAHRGANG 1922
Nr. 52

EUGEN WOLFF:

Der Albigenserkrieg und die Troubadours. (1209—1229.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Zur Zeit des Albigenserkrieges nimmt die Poesie der Troubadours eine politische Färbung an; richtete sich doch jener Kampf auch gegen die Beschützer und Brotherren der Sänger, an deren Höfen und Sitzen die Poesie gepflegt wurde, und damit indirekt auch gegen die Existenz des provenzalischen Minnesanges überhaupt. So ist es nur natürlich, daß die überwiegende Mehrheit der Troubadours mit ihrem Herzen auf der Seite des Südens steht. Immerhin finden wir auch Fälle seltsamer Gleichgültigkeit den Geschehnissen des Krieges gegenüber (Raimon de Miraval, Uc de St. Circ), ja sogar der Parteinahme für die Eindringlinge (Folquet von Marseille, Perdigon, Bertran de Gordo) und für Rom (Gormonda).

Von der gewiß reichen Sirventes-Literatur jener Zeit ist bei weitem das meiste in den Stürmen des Krieges und der Nachkriegszeit verloren gegangen. Nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Sirventesen (16) und einige zerstreute Anspielungen auf Ereignisse des Albigenserkrieges haben sich erhalten. Sie sind in dieser Arbeit zusammengestellt und in den historischen Zusammenhang gebracht worden.

Mit dem Vertrage von Meaux (1229) findet der Albigenserkrieg seinen Abschluß. Der Süden wird völlig unter die Herrschaft der Nordfranzosen gebracht und seiner Selbständigkeit beraubt. Schwer legt sich die Hand der Sieger auf das gewonnene Land, und die Inquisition vollendet, was das Schwert begonnen hat. Sie treibt mit ihren finsteren, brutalen Methoden alle Lebensfreude und Lebenslust aus dem sonnigen Süden. Da verstummt auch die Poesie der Troubadours, und wenn wir wohl hier und dort die Stimme eines Sängers erschallen hören, so hebt sie meistens Klagen an über die verschwundene gute alte Zeit, mit all ihren Herrlichkeiten, mit Ritterschaft und Frauendienst, mit „solatz, joi et chantar“.

Lebenslauf.

Ich, Eugen August Franz Wolff wurde am 15. Dezember 1891 zu Stolp i. Pom. als Sohn des Lehrers Reinhold Wolff geboren. Nach bestandener Reifeprüfung an der Oberrealschule meiner Heimatstadt besuchte ich die Universitäten zu Berlin, Heidelberg und Königsberg, um Philologie und Philosophie zu studieren. 1914—1918 war ich als Artillerist im Felde. Während eines Urlaubs im Frühjahr 1916 bestand ich das Staatsexamen. Meine praktische Ausbildung erhielt ich in Königsberg an der Hindenburgoberrealschule. April 1920 wurde ich nach Stettin berufen, wo ich seitdem als Studienrat tätig bin. — Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 15. Dezember 1922.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922 Nr. 53

WALTER STRAUSS:

Studien zur Geschichte der Disposition des Kurfürsten Johann Georg von 1596.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Im einleitenden Kapitel werden der Zustand der Mark und die Verhältnisse in der kurfürstlichen Familie während der Regierung Johann Georgs geschildert.

Durfte Johann Georg nach der goldenen Bulle und den väterlichen Dispositionen über seine Länder und Besitzungen verfügen? die goldene Bulle trifft zwar Bestimmungen für die Nachfolge, läßt uns jedoch in der Frage über den Umfang des districtus Brandenburgensis im Stich. Es wird gezeigt, daß Joachim I die Achillea als Hausgesetz auffaßte, ebenso Joachim II, der dann aber seine Meinung wahrscheinlich geändert hat, veranlaßt durch das Gutachten der Leipziger Juristen v. Breitenbach und Metzsch. Johann Georgs Ansicht läßt sich nicht ergründen. Unter den Heimfällen nimmt Franken als feudum antiquum eine besondere Stellung ein, für die anderen Besitzungen stand Johann Georg das Verfügungsrecht zu.

Die Tätigkeit der Notabeln hat in der Hauptsache den Zweck, Irrtümer richtig zu stellen. Hinter dem Abschnitt über Religion, Justiz und Reverse verbirgt sich auch der Wunsch, eigene Interessen zu wahren.

Die Disposition enthält Bestimmungen, die über die engere Zukunft hinausreichen. Sie wird daher aufgefaßt für Brandenburg als das Bindeglied in der Entwickelung vom Hausvertrag zum Hausgesetz.

Lebenslauf.

Ich, Walter Strauß, bin am 12. Juli 1898 in Königsberg i. Pr. geboren. Am 5. Juni 1915 bestand ich die Reifeprüfung. Vom 14. Juni 1915 bis zum 3. Januar 1919 gehörte ich der aktiven Armee an. August 1921 legte ich die erste Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 14. Dezember 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1922
Nr. 54

HEINRICH WAGNER:

Der Laktationsverlauf bei Milchtieren.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Die Milchsekretion nimmt nicht, wie bisher angenommen wurde, proportional ab, sondern ist eine logarithmische Funktion der Zeit, für welche folgende Gleichung festgestellt wurde:

$$\log(A-y) = \log A - c \cdot x,$$

worin A = Milchertrag zu Anfang der betr. Futterperiode, c = Wirkungsfaktor, x = Anzahl der Tage, y = gesuchte Milchmenge ist. Die Krümmung der Kurve ist nicht individuell, sondern abhängig vom Futter und zwar so, daß gleiches Futter bei allen Individuen denselben Wirkungsfaktor bedingt. Bevorstehende Zwillingsgeburt hat von einem gewissen Zeitpunkt an einen schnellen Abfall der Milchergiebigkeit zur Folge.

Lebenslauf.

Am 18. März 1884 wurde ich, Heinrich Wagner, zu Eilenburg a. Mulde geboren. Ostern 1901 verließ ich das Realprogymnasium zu Eilenburg mit dem Zeugnis der Reife für Obersekunda. Nachdem ich mich zuerst dem Studium der Elektrotechnik gewidmet hatte, studierte ich von 1902 bis 1907 in Heidelberg, Berlin und Halle Naturwissenschaft und Landwirtschaft. War dann in Mühlhausen i. Elsaß, Halle, Berlin, Hohenheim, Hannover und Königsberg Pr. an Untersuchungsamt, bezw. landw. Versuchsstationen und Instituten als Assistent tätig, ausgenommen die Kriegszeit. Das Rigorosum fand am 19. Februar 1923 statt.

ROMANISCH

JAHRGANG 1922
Nr. 55

MAX NEUMANN:

Émile Zola als Dramatiker.

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Das Ziel der Dissertation ist, darzulegen, wie Émile Zola gegen den das zeitgenössische Theater beherrschenden Konventionalismus ringt und seinen Naturalismus auch auf das Gebiet des Theaters übertragen will. Dabei mußte naturgemäß von seiner Welt- und Kunstanschauung als Grundlage auch seiner dramatischen Theorien ausgegangen werden. Diese sind, soweit es bei ihrer Vielgestaltigkeit und ihren vielfachen Widersprüchen möglich ist, in ein System gebracht, wobei eine umfassende Darstellung auf Grund reichen Quellenmaterials gegeben wird.

Im zweiten Hauptteil wird sodann untersucht, wie weit es Zola gelungen ist, seine Theorien in seinen Theaterstücken in die Praxis umzusetzen, und ob seine Dramen durch exakte Darstellung wirklichen Lebens einer naturalistischen Erneuerung des Theaters dienen konnten. Dabei werden „Thérèse Raquin" und „Renée" eingehend analysiert, während „Les Héritiers Rabourdin" und „Le Bouton de Rose" als Intriguenstücke kürzer behandelt werden.

Lebenslauf.

Am 1. März 1887 wurde ich zu Stobrigkehlen, Reg.-Bez. Gumbinnen, geboren. Um Lehrer zu werden, besuchte ich das Lehrerseminar zu Angerburg und legte dann folgende Prüfungen ab: die 1. und 2. Lehrerprüfung, die Mittelschullehrerprüfung in Pädagogik, Deutsch, Französisch und Englisch, die Rektorprüfung und die Ergänzungsprüfung in Latein. 1911 war ich 4 Monate in Lüttich und Paris und 1914 einen Monat in Grenoble. Den Krieg machte ich als Kriegsfreiwilliger mit. Zum Sommersemester 1920 bezog ich die Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. und bestand das Doktorexamen am 19. Januar 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1922
Nr. 56

HEINRICH SAMEL:

Der Einheitsschulgedanke bei Wilhelm von Humboldt.

Berichterstatter: Prof. Dr. Schultze.

Die häufig zu Tage tretende Unklarkeit über den Begriff „Einheitsschule" zwingt zur Festlegung desselben am Anfange der Abhandlung. Es ergeben sich folgende wesentliche Merkmale: Die Einheitsschule steht im Dienste einer dem zeitigen Bildungsideal entstammenden Idee. Sie versucht diese Idee zu realisieren durch einheitlichen zusammenhängenden Aufbau von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe, gemeinsame Grundschule, erleichterte Aufstiegs- und Übergangsmöglichkeiten, lebensvolle Verbindung mit den Fachschulen.

Die Untersuchung des in Betracht kommenden Materials an Hand der obigen Merkmale führt zu folgendem Ergebnis: die leitende Idee H. ist die Idee der allgemeinen Menschenbildung im Sinne des Neuhumanismus. Die Grundlage zu ihrer Verwirklichung soll ein nach Stufen, Zielen, Zwecken, Methode, Auswahl und Anordnung der Fächer einheitlich geordneter, zusammenhängender Unterricht bilden. Aus dieser inneren Einheit und Kontinuität ergibt sich die des Schulsystems.

In aufsteigender Linie folgen Elementarschule (4 J., 1 Kl.), gelehrte Schule (8 J., 5 Kl.), Universität (4 J.). Existenzberechtigt sollen außerdem die auf der gemeinsamen Elementarschule errichtete erweiterte Elementarschule (4—5 J., 1—2 Kl.) und die höhere Stadtschule (5 J., 2—4 Kl.) sein. Die Forderung der allgemeinen Elementarschule wird durch beweiskräftige pädagogische, nationale, kulturelle und soziale Gründe unterstützt. Der Übergang von der einfachen (Abschlußkursus 11.—14. Lebensjahr) und der erweiterten Elementarschule zur gelehrten Schule wird durch 1—2 Vorbereitungsklassen der höheren Stadtschule vermittelt. Nach dem Besuch der übrigen Klassen dieser Schule sind die

Schüler zum Eintritt in den oberen Kursus (6.—8. Schuljahr) der gelehrten Schule berechtigt.

Die Verbindung mit den Fachschulen wird dadurch hergestellt, daß diese bei der Vermittelung ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten an die in der allgemeinen Schule erlangte formale Bildung anknüpfen.

Wir finden somit den Einheitsschulgedanken sowohl in den Grundzügen als auch in vielen Einzelheiten durchgeführt. Nur die Übergangsmöglichkeiten sind — entsprechend der damaligen Zeitlage — nicht in einer den modernen Anforderungen entsprechenden Weise berücksichtigt.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Samel, wurde am 21. September 1889 zu Lenken, Kreis Heydekrug, geboren. Ich besuchte nacheinander Volksschule, Präparande und Lehrerseminar zu Memel. 1910 trat ich in den öffentlichen Schuldienst. Nach Ablegung des Abiturientenexamen an der Städtischen Oberrealschule zu Königsberg studierte ich an der Albertus-Universität Pädagogik, Philosophie, neuere Sprachen und Rechte.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922 Nr. 57

HELENE NAGEL:

Das Reichsstift Gandersheim von seiner Gründung bis zur Säkularisation.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Die vorliegende Arbeit behandelt die Geschichte des freien Reichsstiftes Gandersheim. Sie beschäftigt sich in einem ersten Abschnitt mit der äußeren Geschichte des Stiftes und wird somit eine Ergänzung, Fortsetzung und Zusammenfassung aller älteren und neueren Berichte über die äußere Entwicklung der Abtei. In dem zweiten Teil bietet sie die innere Verfassungsgeschichte, die bisher noch nicht Gegenstand einer Untersuchung geworden war.

I. Äußere Geschichte.

Die äußere Geschichte läßt sich in drei Perioden einteilen. Für die erste Periode die bis 1039 reicht, sind die großen Schenkungen der sächsischen Herrscher charakteristisch. Damals zeichnete sich das Leben in der Abtei durch Reinheit der Sitten und religiösen Eifer aus.

Die zweite Periode, die bis 1304 zu rechnen ist, erhält ihr besonderes Gepräge durch die vielen Tauschverträge, die jedoch nicht die Tendenz erkennen lassen, den Besitz nach einer bestimmten Richtung hin auszudehnen oder abzurunden. Die Hauptaufgabe der Äbtissinnen bestand darin, den vorhandenen Besitz zu behaupten, was ihnen auch im großen und ganzen gelang.

In der dritten Periode tritt dann im 14. Jahrh. der innere und äußere Verfall ein. Da ständiger Geldmangel herrschte, mußten Güter und Zehnten verpfändet werden. Die immer mächtiger werdende Schar der Ministerialen übte einen unheilvollen Einfluß auf die Verwaltung der Güter aus. Jedoch die größte Gewalt über den Besitz der Abtei gewannen die Herzöge von Braunschweig, sodaß ihnen die gesamten Güter beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 zugesprochen wurden.

II. Innere Geschichte.

Während das Stift meistenteils zu den Benediktinerklöstern gerechnet wird, Heineken ihm dagegen wie allen sächsischen Frauenklöstern eine Ausnahmestellung einräumen will, ist auf Grund der vita Hathumodan des Agius, die im Gegensatz zu Heineken ins 9. Jahrh. zu setzen ist, bewiesen, daß Gandersheim ein Kanonissenstift war.

An der Spitze der 12 Kanonissen, die mit wenigen Ausnahmen freiherrlichen Geschlechtes war, stand die Äbtissin, die, wenn irgend möglich, aus der Familie des Gründers genommen werden sollte. Während allein 11 Äbtissinnen Herzoginnen von Braunschweig waren, stammte eine einzige Äbtissin, Margareta von Warberg, aus nicht gräflichem Geschlechte, doch war auch ihre Familie edelfrei.

Außer den Kanonissen lebten noch 12 Kanoniker an der Abtei, die bürgerlicher Herkunft waren oder dem Ministerialenstande entstammten. Ihre Pflichten bestanden in dem Pfarrgottesdienst, der Volksseelsorge und dem Chordienst, auch nahmen sie die Stelle eines capellanus abbatissae und notarius ein. Die Kanoniker gewannen allmählich einen immer größeren Einfluß auf die Äbtissinwahl.

Während das Verhältnis Gandersheims zum Papste und Diözesanbischof dadurch bestimmt wurde, daß es päpstliches Eigenkloster war und erst nach langen Kämpfen unter Äbtissin Mathilde († 1224) die volle Exemtion erhielt, nahm es im Reiche die Stellung einer abbatia regalis ein; die Äbtissin gehörte dem Reichsfürstenstande an. Doch die Braunschweiger Fürsten wurden allmählich die Herren über die Abtei, sodaß diese immer mehr ihre unabhängige Stellung verlor.

An der Abtei hatte sich die Stadt Gandersheim entwickelt, die, anfangs ganz von dem Stifte abhängig, sich ihre Unabhängigkeit erkaufte.

Im Anhang wird eine Liste der Äbtissinnen, Kanonissen und Kanoniker gegeben.

Lebenslauf.

Ich, Helene Nagel, bin als Tochter des General-Landschaftsassistenten Albert Nagel und seiner Ehefrau Anna, geb. Bahr, am 4. Januar 1900 zu Königsberg Pr. geboren. Am 25. Februar 1919 bestand ich das Abiturientenexamen und studierte dann an der Albertus-Universität zu Königsberg Geschichte, englische Philologie und Erdkunde. Die mündliche Doktorprüfung fand am 19. Januar 1923 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 58

FRITZ GUTZAT:

Die preußischen Körordnungen für Hengste und Gesichtspunkte für eine Vereinheitlichung des Körwesens.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Die eingehende Besprechung der heute gültigen Körordnungen und des damit in Zusammenhang stehenden Prämiierungswesens in Kap. I der Arbeit zeigt uns eine z. T. stark abweichende Regelung des Körwesens nach den einzelnen Provinzen und damit in allen wichtigen Fragen durchaus keine Einheitlichkeit.

In Kap. II wird auf die Verschiedenartigkeiten der Körvorschriften eingegangen.

Abweichungen derselben werden kritisch besprochen und zwar in Bezug auf

a) die Zusammensetzung der Körkommissionen,
b) die Vollmachten der Körkommissionen,
c) die Größe der Körbezirke,
d) die Vorbedingungen für die Körung,
e) die Befreiung von der Ankörung.

Es wird festgestellt, daß sich die staatliche Beaufsichtigung gut bewährt hat.

Nach einer kurzen Übersicht über die heutige staatliche Organisation der Landespferdezucht bringt Kap. III die Zusammensetzung der Kommissionen, die für die Auswahl der auf den Hauptgestüten geborenen Beschäler zuständig sind.

Es wird eine dahingehende Regelung gefordert, daß die Zahl der Züchter gegenüber den Mitgliedern der Gestütsverwaltung überwiegt.

Die Nachweise über die in den Landgestüten vorhandenen Beschäler und über die züchterischen Leistungen der Hauptgestüte

erbringen den Beweis, daß der Staat bei der Zucht des warmblütigen Pferdes entscheidend mitwirkt, während in der Kaltblutzucht die Privathengsthaltung bisher führend war.

Kap. IV bringt die Gesichtspunkte, die für eine Vereinheitlichung des Körwesens in Frage kommen.

Am 4. August 1922 ist ein „Gesetz über die Regelung des Körwesens und Pferderennwesens" in Kraft getreten, das lediglich den alten Zustand sanktioniert.

Es werden allgemeine Grundsätze für die Herausgabe der Körordnungen durch gesetzliche Regelung empfohlen.

Die Vereinheitlichung des Körwesens soll durchgeführt werden:

1. bzgl. dessen Organisation,
2. bzgl. des Körverfahrens,
3. im Hinblick auf die Bedeutung von Landespferdezuchten.

1. Zu den Körkommissionen sollten Mitglieder der Züchtervereinigungen stärker herangezogen werden als bisher.

Die Zahl der Kommissionsmitglieder sollte 5 niemals übersteigen; in der Regel dürften 3 genügen.

2. Für die Beschlußfähigkeit der Körkommission sollte die Anwesenheit des Vorsitzenden und von mindestens 2 Mitgliedern verlangt werden.

Die von v. Nathusius vorgeschlagenen Maße sollten in das Körprotokoll eingetragen werden.

Die Ankörung sollte allgemein von einer Leistungsprüfung abhängig gemacht werden.

3. Zwecks Begründung großer einheitlicher Zuchtgebiete sollte die Festlegung der Zuchtrichtung und damit die Wahl der Rassezugehörigkeit der anzukörenden Hengste von der Landwirtschaftskammer anerkannt werden.

Sammelhengstkörungen mit Prämiierungen, Abhaltung von Auktionen und Gewährung staatlicher Darlehen werden weiter bei engstem Zusammenschluß der Züchter die Aufzucht von Hengsten fördern und zur Hebung der Privathengsthaltung beitragen.

Endlich wird noch auf die Entwürfe neuer Körordnungen für Schlesien, Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg eingegangen.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Otto Gutzat, wurde am 17. September 1899 in Blecken bei Gumbinnen geboren, trat Ostern 1909 in die Friedrichsschule zu Gumbinnen (Gymnasium) ein, besuchte von September 1914 bis Ostern 1915 das Gymnasium in Elbing und anschließend wieder das in Gumbinnen bis zu meinem Eintritt am 14. Juni 1917 in das Inf.-Regt. 44. Als Angehöriger des ben. Regts. geriet ich am 25. Juli 1918 in franz. Gefangenschaft, aus der ich am 28. Februar 1920 zurückkehrte. Nachdem ich mein Reifezeugnis erhalten, bezog ich am 1. Mai 1920 die Universität Königsberg, um Landwirtschaft zu studieren. Ende des W.-S. 1921 legte ich das Vorexamen ab, ging W.-S. 1921/22 nach München und studiere seit S.-S. 1922 wieder in Königsberg.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 59

KURT KOWALEWSKI:

Die Theorie von der translatio imperii in ihrem Einfluß auf die Politik und Geschichtsschreibung des Mittelalters.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Die Theorie von der translatio imperii besagt, daß die Kirche das imperium Romanum von den Griechen auf die Germanen (in der Person Karls des Großen) übertragen habe.

Die vorliegende Darstellung geht von einer Betrachtung der Rechtsverhältnisse im Jahre 800 aus und zeigt, daß eine Translation des Imperiums rechtlich unmöglich war und tatsächlich auch nicht eingetreten ist. Die Theorie stellt vielmehr eine päpstliche Erfindung dar, die aus der veränderten Bedeutung der päpstlichen Kaiserkrönung entsprungen ist: Die Hauptstadien dieser Entwickelung verfolgt in kurzem der erste Teil der Arbeit. Der zweite beginnt mit Innocenz III., der die Lehre von der Übertragung des Imperiums aufgestellt hat, eine Vorstellung, die in der Historiographie schon lange bekannt war. Gregor IX. und Innocenz IV. halten an dem Gedanken fest. Eine folgenreiche Fortbildung der Theorie gab der Glossator Bernardus Parmensis, der den autoritativ geltenden Satz aufstellte, Stephan II. habe das Imperium auf Karl den Großen übertragen. Urban IV., Clemens IV. und Gregor X. verwerteten die Lehre Innocenz' III. in ihrer Politik. Rudolf von Habsburg und Albrecht von Österreich erkannten sie an, um die Kaiserkrone zu erlangen und so die Erbmonarchie aufzurichten. Bonifaz VIII. zieht die Theorie heran, um Tuscien zu gewinnen, Johann XXII. verwendet sie, als es sich um den Beweis der Lehnsabhängigkeit des Imperiums handelt.

Der Schwerpunkt der Auseinandersetzung über die Frage liegt in der Historiographie und Publizistik. Vor Innocenz III. verdienen die Vita Willehaldi, Wido von Ferrara und Honorius Augustodunensis Beachtung, unmittelbar nach ihm sind die Trierer

Stilübungen anzusetzen. Alexander von Roes, der die erste umfassende Darstellung der Theorie gibt, greift sie mit Legende und historischer Fabelei an. Martin Polonus verlegt die Translation in das letzte Jahr des Pontifikats Stephan II. Den Widerspruch mit der Lehre Innocenz III. beseitigte Tolomeo von Lucca, nach dem die Übertragung in einer dreifachen Abstufung vollzogen ist. Von Tolomeo hängen Landulf von Colonna, der Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii und Marsilius von Padua ab, der jedoch zugleich auf die Ideen des Johannes von Paris zurückgreift. Ein überaus phantastisches Programm stellt Pierre Dubois auf. Der zweite Abschnitt der Entwickelung beginnt mit Lupold von Bebenburg, dem kaiserlicherseits Wilhelm von Occam, die kirchliche Partei in Konrad von Megenberg entgegentritt. Mit einem Ausblick auf die spätere Behandlung der Lehre (vor allem Flacius Illyricus und Bellarmin) schließt die Darstellung.

Lebenslauf.

Am 2. November 1899 wurde ich, Kurt Kowalewski, evangelisch, zu Königsberg i. Pr. geboren. Ich besuchte das hiesige Kgl. Friedrichskollegium, an dem ich im Sommer 1917 die Kriegsreifeprüfung bestand. Im Herbst des gleichen Jahres ließ ich mich in der Philosophischen Fakultät der Albertus-Universität immatrikulieren und studierte Geschichte, Deutsch und klassische Philologie. Am 18. Juli 1922 bestand ich das Rigorosum.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 60

JOHANNES HILDEBRANDT:

Untersuchungen über das Wasserbedürfnis fünfzehn verschiedener Haferzüchtungen bei voller Wasserkapazität des Bodens.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Die Arbeit bezweckt, die verschiedenen Ansprüche von 15 Haferzüchtungen dem Wachstumsfaktor Wasser gegenüber festzustellen, da dies züchterisch von nicht geringer Bedeutung ist. Die hierzu angestellten Gefäßversuche ergeben, daß die einzelnen Sorten in ihrem absoluten Wasserbedarf nur teilweise geringe Unterschiede aufweisen, welche durch ihre äußere Entwicklung bedingt sind, während mehr oder minder große Abweichungen in ihrem relativen Wasserverbrauch vorhanden sind. Verfasser zeigt ferner, auf Grund der festgestellten Wasserverbrauchsmengen, daß das Wachstum der Pflanzen den Gesetzmäßigkeiten des von E. A. Mitscherlich aufgestellten Pflanzenwachstumsgesetzes folgt.

Lebenslauf.

Ich, Johannes Hildebrandt, wurde am 1. Januar 1895 zu Wartenburg, Kreis Allenstein, als Sohn des Pfarrers Wilhelm Hildebrandt geboren. August 1914 verließ ich als Primaner das Gymnasium zu Braunsberg, um als Kriegsfreiwilliger ins Heer einzutreten, dem ich ununterbrochen bis März 1919 angehörte. Die Reifeprüfung legte ich im Juni 1916 als Extraner am genannten Gymnasium ab. Nach meiner Entlassung aus dem Heeresdienst erlernte ich praktisch die Landwirtschaft und wurde im September 1920 bei der philosophischen Fakultät (Spezialstudium Landwirtschaft) immatrikuliert. Die mündliche Doktorprüfung fand am 16. Februar 1923 statt.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 61

GOTTFRIED LIEDTKE:

Ostpreußische Beispielswirtschaften, ein Mittel zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion auf Grund betriebswirtschaftlicher Beratung.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

In den einleitenden Abschnitten wird das Wesen der Beispielswirtschaft behandelt, die im Gegensatz zum Versuchsgut auf rein betriebswirtschaftlicher Grundlage und zwar in Ostpreußen vom Wirtschaftsamt der Landwirtschaftskammer eingerichtet und geleitet wird.

Im Hauptteil der Arbeit sind auf Grund eigener Besichtigung und dreijähriger Buchführungsergebnisse an 10 über die Provinz verteilten Betrieben von 36 bis 397 Morgen Gesamtfläche die zur Produktionssteigerung erfolgten Wirtschaftsmaßnahmen zur Darstellung gebracht, insbesondere Umgestaltung des Kulturartenverhältnisses, neue Schlageinteilung, Fruchtfolge, Düngung und schließlich Ernteerträge, Veränderungen im Viehbestand und Buchführungsergebnisse.

Als Resultat der Untersuchung ergibt sich, daß eine gleichmäßige Ernteertragssteigerung und Viehzunahme verbunden mit sicherer Rente erfolgt ist, und daß die Betriebe sich auch in ihrem ganzen Eindruck aus der Umgebung vorteilhaft abheben.

Lebenslauf.

Ich, Gottfried Liedtke, bin am 18. November 1895 zu Dombrowken, Kr. Darkehmen geboren. Ev. Konfession, schloß ich meine Schulbildung auf dem Reformgymnasium zu Rastenburg mit der Reifeprüfung am 4. August 1914 ab. Am selben Tage trat ich als Kriegsfreiwilliger in das Heer, nahm am ganzen Feldzuge teil und wurde am 3. Januar 1919 in die Heimat entlassen. Ich erlernte die praktische Landwirtschaft und bestand im September 1920 die Lehrlingsprüfung der Landwirtschaftskammer. Hierauf begann ich das landwirtschaftliche Studium an der Albertus-Universität zu Königsberg und legte im Juli 1921 die Vorprüfung zur Landwirtschaftslehrerprüfung ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 62

EVA GRÜNHAGEN:

Die Reorganisation der römischen Kirche in Süditalien.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Ausgehend von der ursprünglichen Organisation der süditalischen Bistümer in der suburbikarischen Provinz gibt die Arbeit zunächst einen Überblick über die kirchliche Entwicklung im Süden, die von den Tagen Gregors I. her um die Mitte des 9. Jahrh. durch die gewalttätige Eroberung der Langobarden, die Plünderungszüge der Araber und die Hellenisierung der griechischen Gebietsteile zur vollen Auflösung der alten Verfassung und vorübergehend völliger Zerstörung fast sämtlicher Bistümer geführt hatte.

Während in den langobardischen Fürstentümern ein Teil der Bistümer allmählich wieder auflebte, erfolgte seit der Mitte des 9. Jahrh. im engsten Bund mit der kaiserlichen Herrschaft ein energischer Vorstoß der griechischen Kirche. Die zerstörten Bistümer in Kalabrien wurden wieder hergestellt, neue gegründet und mit ihrer Einordnung in die griechische Hierarchie hier [um 900] wie bald darauf in der Basilikata die Metropolitanverfassung eingeführt. Um die Bistümer Apuliens aus der Verbindung mit Rom zu lösen und in Abhängigkeit vom Patriarchen in Konstantinopel zu bringen, verlieh Byzanz im Lauf des 10. und 11. Jahrh. allen größeren apulischen Bistümern den Rang eines griechischen autokephalen Erzbistums.

Die Reorganisation der römischen Kirche ging in der 2. Hälfte des 10. Jahrh. in den langobardischen Fürstentümern [Capua, Benevent, Salerno] von den wiedererstarkten staatlichen Gewalten aus. Aus dem Wunsch der Fürsten, die Bistümer ihres Landes zu zentralisieren und die oberste kirchliche Gewalt möglichst eng mit der staatlichen zu verknüpfen, fand die Metropolitanverfassung hier wie in den kampanischen Herzogtümern [Neapel, Amalfi, Sorrent] Eingang. Jeder Kleinstaat wurde eine selbständige Kirchenprovinz. Deutlich trat bereits in den Jurisdiktionsansprüchen der neuen Erzbistümer die byzanzfeindliche Stimmung zutage.

Der Versuch des Papsttums zu Beginn des 11. Jahrh. die griechische Kirche durch offene Unterstützung eines nationalen Aufstandes aus Apulien zu vertreiben scheiterte zwar noch.

Erst die Vernichtung der griechischen Herrschaft und Eroberung ganz Süditaliens durch die Normannen und der enge Bund, den das Reformpapsttum 1059 mit ihnen schloß, gewann der Kurie die Jurisdiktion über ganz Süditalien zurück und hatte die volle Ausbildung der Metropolitanverfassung in den vorher byzantinischen Gebieten zur Folge, wo sie überall an die Bistümer mit Autokephalenrang anknüpfte. In Kalabrien wurde die von den Griechen geschaffene Ordnung anerkannt; nur vorübergehend wurden die Bistümer anfangs mit ihrer Romanisierung der erzbischöflichen Gewalt entzogen und Rom unterstellt. Wenn sich der Übergang zum römischen Ritus bei der griechenfreundlichen Haltung der sizilischen Grafen auch erst ganz allmählich vollzog so kann man doch sagen, daß, als Roger II. den normannischen Einheitsstaat geschaffen hatte, auch die Reorganisation der unter einem geistlichen Oberhaupt wiedergeeinten römischen Kirche in Süditalien in der Hauptsache zum Abschluß gebracht war.

Lebenslauf.

Ich, Eva Grünhagen, bin geboren am 22. Juli 1899 in Friedland Ostpr. als Tochter des jetzigen Superintendenten in Marienwerder Friedrich Grünhagen und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Kossak. Nach 6jährigem Besuch der Studienanstalt der Königin-Luise-Schule in Königsberg bestand ich dort die Reifeprüfung Ostern 1918. Seit Herbst 1918 studierte ich an den Universitäten Leipzig, Heidelberg, München und Königsberg Geschichte, Deutsch und Erdkunde.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 16. Februar 1923 statt.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 63

PAUL SPIRGATIS:

Untersuchungen über den Wachstumsfaktor Kohlensäure.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Die Arbeit erscheint im „Botanischen Archiv", herausgegeben von Prof. Dr. Carl Mez in Königsberg i. Pr. 1923 Band IV Heft 5.

Lebenslauf.

Ich wurde als jüngster Sohn des Gutsbesitzers Hermann Spirgatis und seiner Ehefrau Minna, geb. Rogowski am 28. September 1901 zu Kleeberg, Kreis Goldap, geboren und nach evangelischer Kirchensitte getauft und erzogen. Ostern 1908 wurde ich in die Nona des Reform-Realgymnasiums zu Goldap aufgenommen und legte 1920 die Reifeprüfung ab. Ich entschloß mich nun, mich dem Studium der Landwirtschaft zu widmen und wurde am 4. Mai 1920 an der Albertus-Universität zu Königsberg immatrikuliert, wo ich am Ende des Sommersemesters 1921 das Vorexamen zum landwirtschaftlichen Staatsexamen und am 16. Februar 1923 die mündliche Doktorprüfung bestand.

Herrn Prof. Dr. E. A. Mitscherlich sage ich für die liebenswürdige Unterstützung, die er mir bei der Vorbereitung meiner Promotionsarbeit stets zuteil hat werden lassen, meinen wärmsten Dank.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 64

HANS ANBUHL:

Versuche über die Säureempfindlichkeit fünf verschiedener Haferzüchtungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Bei der Arbeit wurden Gefäßversuche angestellt, bei denen die benutzten fünf Haferzüchtungen neben gleichgehaltener Phosphorsäure- und Kalidüngung Ammonitrat erhielten, das stufenweise durch schwefelsaures Ammoniak ersetzt wurde. Bei höherem Säuregehalt infolge der physiologischen Reaktion des $(NH_4)_2$ SO_4 wurden die Stroherträge wenig, die Kornerträge stärker herabgedrückt.

Durch einen zweiten Versuch, bei dem zwei dieser Haferzüchtungen in ihrer Abhängigkeit von Bodenvolumen und vom Wassergehalt geprüft wurden, zeigt der Verfasser, daß der Wirkungsfaktor des Wassers für beide Züchtungen gemäß dem „Wirkungsgesetz der Wachstumsfaktoren“ der gleiche bleibt.

Lebenslauf.

Ich, Hans Anbuhl, wurde am 18. August 1896 zu Tilsit als Sohn des Rektors Otto Anbuhl geboren. Ich besuchte das Realgymnasium zu Insterburg. Am 2. August 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger ins Heer und machte das Kriegsabiturium. Im Februar 1919 wurde ich aus dem Heere entlassen. Ich lernte dann praktisch die Landwirtschaft. Im September 1920 wurde ich bei der philosophischen Fakultät der Albertus-Universität immatrikuliert. Die mündliche Doktorprüfung fand am 16. Februar 1923 statt.

ROMANISCH

JAHRGANG 1922
Nr. 65

GEORG MIELCARCZYK:

Voltaire und d'Alembert.

Ihr Zusammenwirken auf Grund ihres Briefwechsels geschildert.

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Voltaires gewaltiger Briefwechsel hat stets besonderes Interesse erregt. Eine wichtige Stellung unter den Korrespondenten nimmt d'Alembert ein. Nachdem die Geschichte ihres Verkehrs gegeben worden ist, werden ihre beiden Charaktere verglichen, die zwar viel Gegensätzliches zeigen, aber doch einer gegenseitigen Wertschätzung nicht im Wege stehen. Eigentümlichkeiten in der Form und Zustellung ihrer Briefe werden geschildert. Es wird sodann auf den Inhalt des Briefwechsels eingegangen, dessen Hauptmoment der Kampf gegen den „Fanatismus" in Kirche und Staat bildet. Sie weichen oft in ihren Anschauungen voneinander ab, so besonders in ihrer Stellungnahme zur Verurteilung der Calas, Sirven und d'Étallondes. Auch vermag d'Alembert das Verhalten Voltaires gegenüber Rousseau nicht zu billigen. Die Encyclopédie und ihr Zusammenwirken in der Académie Française werden besprochen. Es wird genauer untersucht, inwieweit sie sich in ihren Werken beeinflußt haben.

Lebenslauf.

Ich. Georg Bernhard Mielcarczyk, bin am 19. März 1895 zu Königsberg i. Pr. geboren. Ich besuchte das Friedrichskolleg in Königsberg und bestand daselbst 1913 die Reifeprüfung. An der Albertus-Unversität in Königsberg studierte ich Neuere Sprachen, Erdkunde und Philosophie. Während des Krieges war ich im Felde. Meine wissenschaftliche Prüfung beendete ich am 4. November 1920, die pädagogische Prüfung bestand ich am 15. März 1921.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1922
Nr. 66

TRAUGOTT WOHLFEIL:

Über die Lokalisation von Tastreizen.

(Eine experimentell-psychologische Untersuchung).

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et. phil. F. E. O. Schultze.

Es werden in der Arbeit die Fragen zu beantworten gesucht: 1. Welche Richtung besitzen die Lokalisationsfehler, die bei einer taktilen Lokalisation einer gereizten Hautstelle entstehen? 2. Welches ist die zeitliche Dauer einer derartigen taktilen Lokalisation? 3. Wie ändert sich die Richtung der Lokalisationsfehler unter Einwirkung eines dauernden Nebenreizes?

Methodisch wurde derart verfahren, daß auf einem auf dem Oberarm aufgezeichneten Punktsystem sukzessive Tastreize gegeben wurden, welche die Versuchsperson mit Hilfe einer Armbewegung zu lokalisieren hatte dadurch, daß sie die vermeintliche Stelle berührte. Es treten je nach Bedingung verschiedene Lokalisationstendenzen zutage.

1. a) Bei einer Zwischenzeit von 10—20 Sek. von einer Reizgebung bis zur nächsten läßt sich das von Spearman entdeckte zentripetale Gesetz feststellen. b) Während aber Spearman ohne experimentellen Beweis die Annahme macht, daß diese Tendenz bei beliebig großen Zwischenzeiten erscheint, läßt sich zeigen, daß bei größeren Zwischenzeiten als 10—20 Sek. eine zentripetale Tendenz nicht auftritt. Es wird vielmehr, individuell verschieden, distal, proximal oder zentrifugal lokalisiert.

2 Bezüglich der Dauer einer motorischen Lokalisation ergibt sich: a) die mittlere Lokalisationszeit d. h. die Zeit von der Reizung bis zum Auffinden der Reizstelle, beträgt auf dem Oberarm je nach Versuchsperson 1—5 Sek. b) Es besteht eine Beziehung zwischen dem mittleren variablen Fehler (dessen reziproker Wert die sogenannte Lokalisationsfeinheit darstellt) und der mittleren Lokalisationszeit im allgemeinen derart, daß mit einer Vergrößerung der mittleren Lokalisationszeit eine Ver-

kleinerung des mittleren variablen Fehlers einhergeht und umgekehrt. Lokalisiert die Versuchsperson schnell, so ist durchschnittlich die Lokalisationsfeinheit geringer als beim langsamen Lokalisieren.

3. Die Nebenreizversuche ergeben folgende Resultate. a) Ein dauernder Nebenreiz wirkt im Sinne einer Anziehung der Lokalisationen. Dabei ist die Wirkung des Nebenreizes auf die Fehlergröße von der auf die Fehlerrichtung insofern verschieden, als die Fehlergröße sich leichter ändert als die Fehlerrichtung. b) Die Lokalisationsfeinheit in der Längsrichtung des Armes ist bei Einschaltung eines Nebenreizes geringer als ohne einen solchen.

Was die Erklärung der auftretenden Tendenzen betrifft, sind sie sämtlich unter das allgemeine psychologische Gesetz von der Vorstellungsangleichung zu subsumieren. Das zentripetale Gesetz stellt sich weniger als eine Lokalisationstendenz nach der Mitte des Hautgebietes, vielmehr als der quantitative Ausdruck des Sichangleichens sukzessiver Lokalisationen heraus. Diese sukzessive Angleichung kommt zustande bei einer unmittelbaren Perseveration der antezedierenden Reizvorstellungen. Die übrigen Tendenzen erklären sich als eine Angleichung in Richtung einer Bezugsvorstellung, die neben oder mit der Reproduktion der Lagevorstellung des Tastreizes auftritt.

Lebenslauf.

Am 31. Dezember 1900 bin ich, Traugott Hermann Georg Wohlfeil, als Sohn des verstorbenen Pfarrers Karl Wohlfeil zu Grünhayn, Kr. Wehlau, Ostpr. geboren. Nach dreijährigem Privatunterricht im Heimatsort kam ich auf das Wilhelmsgymnasium zu Königsberg (Januar 1911 bis Januar 1918). Abgang mit dem Unterprimanerzeugnis. Heeresdienst vom 26. Februar 1918 bis 1. Mai 1919. Am 12. September 1919 humanistische Reifeprüfung. Im Zwischensemester 1919 an der Albertus-Universität zu Königsberg immatrikuliert, studierte ich 2 Semester Philosophie, Naturwissenschaft und Landwirtschaft. Im Sommersemester 1920 ging ich zum Studium der Medizin über. Bestand Wintersemester 1921/22 die ärztliche Vorprüfung. Die vorliegende Arbeit ist auf Anregung von Herrn Prof. Ach entstanden.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHYSIK

JAHRGANG 1922
Nr. 67

BENNO BODE:

Experimentelle Beiträge zur Kenntnis des positiven und des negativen Radiometereffektes.

Berichterstatter: Prof. Dr. W. Kaufmann.

Nach einer kritischen Literaturübersicht, aus der hervorgeht, daß eine vollständige Radiometertheorie bis jetzt fehlt, wird die von O. Reynolds aufgestellte Theorie als qualitativ gültig nachgewiesen. Aus ihr ergibt sich die von Westphal gefundene Symmetrieeigenschaft der logar. Radiometerkurve. Diese Eigenschaft wird ferner für verschiedene Radiometerformen nachgewiesen, sowie die Abhängigkeit des Druckes maximaler Wirkung von den Dimensionen des Radiometers untersucht. In einem besonderen Teile werden die den negativen Effekt hervorrufenden Einflüsse behandelt.

Lebenslauf.

Benno Bode, geboren 19. Mai 1893 als Sohn des Superintendenten Bode zu Hitzacker (Prov. Hannover), bestand 1913 das Abiturientenexamen auf dem humanistischen Gymnasium zu Hameln, studierte bis Kriegsausbruch in Bonn und Berlin Physik, unterbrach das Studium als Kriegsteilnehmer und nahm es 1919 in Berlin wieder auf. Seit November 1921 mit Wahrnehmung des Assistentendienstes am Institut für Experimentalphysik der hiesigen Universität beauftragt.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Februar 1923.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 68

WILHELM SCHATTNER:

Über den Einfluß der Farbe des Bodens auf das Produktionsvermögen unserer Kulturpflanzen.

Berichterstatter: Prof. Dr. E. A. Mitscherlich.

Im ersten Abschnitt seiner Dissertation unterzieht Verfasser die über das Thema bisher erschienenen Literatur einer eingehenden Würdigung. Im Gegensatze zu den bisherigen Versuchsmethoden, legte Verfasser Wert darauf, die Farbe zu ändern, ohne daß dadurch die physikalische Bodenbeschaffenheit geändert wird. Er erreicht dies durch Vegetationsversuche in Kulturgefäßen, die er von außen verschieden schwarz bezw. weiß anstreichen ließ. Als Versuchspflanzen dienten: Erbse, Senf, Zuckerhirse, Gerste, Buchweizen. Während der Vegetation wurde die Bodentemperatur in verschiedenen Tiefen ständig beobachtet. Die Ergebnisse der Kulturversuche sind die folgenden:

1. Während der wärmeren Jahreszeit ist der auch im nassen Zustande in den schwarzen Gefäßen befindliche Boden durchschnittlich wärmer, als der in den weißen Gefäßen.
2. Die täglichen Temperaturschwankungen sind bei den schwarzen Gefäßen größer als bei den weißen.
3. Die Wärmezunahme erfolgt bei den schwarzen Gefäßen besonders zur Zeit des täglichen Maximums, die Wärmeabnahme erfolgt zur Zeit des täglichen Temperaturminimums absolut rascher, als bei den weiß gefärbten Gefäßen; so rasch, daß diese die schwarz gefärbten Gefäße um diese Zeit an Bodenwärme übertreffen.
4. Die Temperaturunterschiede zwischen dem Boden der schwarz und weiß gefärbten Gefäße werden mit zunehmender Tiefe geringer und verschwinden fast vollständig während einer Regenperiode. — Die Versuche, die darauf hinausliefen, den Einfluß verschiedener Bodenarten auf ihre Erwärmung zu prüfen, ergaben, daß es unstatthaft ist, aus

der Farbe allein ohne Berücksichtigung der sonstigen Eigenschaften des Bodens auf dessen Wärmeverhältnisse zu schließen. Sie zeigen, daß nämlich ein heller Boden eine gleiche oder höhere Durchschnittstemperatur zeigen kann, als ein dunkler. — Die Ernteergebnisse zeigen die Abhängigkeit der Erträge von der Bodentemperatur als Wachstumsfaktor entsprechend dem Wirkungsgesetze.

Lebenslauf.

Ich, Otto Hermann Wilhelm Schattner, evangel. Konfession, wurde am 9. März 1899 zu Stallupönen, als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Schattner und seiner Ehefrau Marie geb. Poetsch geboren.

Ich besuchte die Realgymnasien zu Stallupönen und Danzig und bestand auf der Oberrealschule auf der Burg zu Königsberg das Abiturientenexamen. 1½ Jahre war ich als praktischer Landwirt tätig und 1⅓ Jahre im Heeresdienst. Von diesem am 1. Oktober 1919 entlassen, widmete ich mich darauf dem Studium der Landwirtschaft und der Staatswissenschaften an der hiesigen Albertus-Universität.

Die mündliche Doktorprüfung legte ich vor der philosophischen Fakultät der Albertus-Universität am 1. März 1923 ab.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 69

BERNHARD SZONN:

Die Wasserdurchlässigkeit des Bodens.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Zur Untersuchung der Wasserdurchlässigkeit wurde der Boden in geeigneter Weise in Glaszylinder gefüllt, die unten mit einem Drahtnetz verschlossen waren. In die Cylinder tropfte mehr Wasser zu als durch den Boden hindurchsickerte. Mittels Kapillarheber wurde das Wasserniveau dauernd konstant gehalten. Das durchgeflossene Wasser wurde aufgefangen und gemessen.

1. Beim Gruben- und Seesand ergab sich, daß die Werte für die durchgeflossene Wassermengen in einer logarithmischen Funktion der Korngröße folgen nach der Gleichung: $\log (A-y) = \log A - c \cdot x$

   A = höchste Wasserdurchlässigkeit, y = jeweilige Wasserdurchlässigkeit, x = Korngröße, c = Proportionalitätsfaktor.

   Die Versuche zeigten, daß die Wasserdurchlässigkeit des Bodens abhängig ist von der Lagerung, Korngröße und Kornoberfläche. Daher hat der fast kugelförmige Grubensand, dessen Oberfläche glatt ist, eine größere Wasserdurchlässigkeit als der flachere Seesand dessen Oberfläche zerklüftet ist.

2. Humus und Lehm verhalten sich im Gemenge mit Sand gleich. Bei Vermischung mit der gleichen Sandart und Korngröße folgt die Wasserdurchlässigkeit (x) in folgender Weise der Sandbeimengung (y) der Bodenarten:

   beim Lehm: $\log (80-y) = 1{,}9031 \pm 0{,}03\,(x-10)$

   „ Humus: $\log (80-y) = 1{,}9031 \pm 0{,}03\,(x-29)$.

   Die Größe des Proportionalitätsfaktors wird durch die Korngröße und Kornoberflächenbeschaffenheit bedingt.

Lebenslauf.

Ich, Bernhard Szonn, wurde am 28. August 1899 in Königsberg Pr. geboren, besuchte das Realgymnasium in Königsberg Pr. und später das zu Insterburg. Vom Frühjahr 1917 bis zum Frühjahr 1920 befand ich mich im Heeresdienst. Vom Frühjahr 1920 war ich praktisch in der Landwirtschaft tätig bezw. studierte Landwirtschaft an der Albertus-Universität.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 70

ALFRED HENNING:

Entwicklung des deutschen Remontewesens von seinen ersten Anfängen bis zum Jahre 1921 mit besonderer Berücksichtigung der Remontierung in Preußen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

In der Einleitung wird die historische Entwicklung der Remontierung Preußens bis zur Schaffung der ersten Remontierungs-Kommission im Jahre 1817 geschildert. Im Kapitel I wird das Gestütswesen kurz besprochen. Die Zahl der von den Hauptgestüten für die Landgestüte gelieferten Beschäler ist eine beschränkte, cr. 17 % der Landbeschäler. In Kapitel II wird auf die Remontierung der Armee eingegangen (Tätigkeit der Remontierungs-Kommissionen, Anzahl der angekauften Remonten, Beschreibung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Remontedepots, Behandlung der Remonten in den Depots). Kapitel III bringt eine Übersicht über den Anteil der einzelnen Remonteprovinzen an der Remontierung der Armee. Ostpreußen steht dabei an erster Stelle. Zum Schluß zeigt eine vergleichende Betrachtung der Remontierung Deutschlands mit der der wichtigsten außerdeutschen Staaten, daß Deutschland auch auf dem Gebiete der Remontierung führend gewesen ist, und daß fast sämtliche Kulturstaaten sich dem in Deutschland in Kriegs- und Friedenszeiten gut bewährten System der Remontierung zugewandt haben.

Lebenslauf.

Ich, Alfred Willy Henning, bin am 5. April 1895 zu Trempen, Kreis Darkehmen geboren und evangelischer Konfession. Am 10. August 1914 legte ich am humanistischen Gymnasium in Insterburg die Reifeprüfung ab. Von 1914—1918 machte ich den Feldzug an der Ost- und Westfront mit. Nach einer zweijährigen landwirtschaftlichen Praxis widme ich mich seit Beginn des Zwischensemesters 1920 dem Studium der Landwirtschaft an der Albertus-Universität zu Königsberg und legte am Ende des Sommersemesters 1921 das Vorexamen zum landwirtschaftlichen Staatsexamen ab.

VOLKSWIRT-SCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 71

KURT POST:

Die Banken in Ostpreußen seit 1914.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gerlach.

Die Arbeit erscheint in der Schriftenreihe des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft 1923.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Post, wurde am 8. Juli 1901 als Sohn des jetzigen Obertelegrapheninspektors Walter Post zu Szittkehmen Kreis Goldap geboren, besuchte das Gymnasium zu Insterburg, das Lessinggymnasium zu Berlin und die Friedrichsschule zu Gumbinnen, die ich 1920 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte 6 Semester Nationalökonomie und die Rechte an der Universität Königsberg und 3 Semester Handelswissenschaft an der Handelshochschule Königsberg als Gasthörer. Ostern 1922 legte ich die kaufmännische Diplomprüfung ab.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Februar 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1922
Nr. 72

ERICH REINHARDT:

Die Entwicklung des Schulwesens der Stadt Stolp i. Pom. bis 1820 im Rahmen der gesamten Kultur- und Geistesverhältnisse.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Dürftige verstreute Quellen beweisen, daß vor der Reformation in Stolp eine blühende städtische Lateinschule und beim Nonnenkloster auch eine Mädchenschule bestanden hat. Die letztere ging bei der Säkularisation des Klosterbesitzes ein, die Ratsschule wurde im Januar 1535 von Johann Bugenhagen umgestaltet. Sie entwickelte sich in den nächsten Jahrzehnten zu hoher Blüte und verfiel aber infolge des 30jährigen Krieges. Die Versuche tüchtiger Schulmänner, die Gestaltung der Stolper Ratsschule im Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung den Anforderungen der veränderten Kultur- und Geistesrichtung anzupassen, konnten ihren Niedergang nicht aufhalten.

1699 gründete der Archidiakonus Hufeland eine Armenschule. Sie wurde nach Hufelands Tode städtisch und hat sich aus eigenen Mitteln bis 1886 erhalten. Von 1774—1824 bestand neben der Armenschule eine städtische Näh- und Industrieschule für Mädchen.

1730 entstand die erste städtische deutsche Schule in Stolp. Sie wurde 1820 nach Pestalozzischen Grundsätzen zu einer vierklassigen Elementarschule umgewandelt.

Lebenslauf.

Ich, Erich Reinhardt, bin am 27. Februar 1885 zu Szczeszczinowen geboren. Ich bin seit dem 1. April 1912 Mittelschullehrer in Stolp i. Pom. und studierte seit 1919 in Königsberg i. Pr. Deutsch, Geschichte und Philosophie.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MATHEMATIK

JAHRGANG 1922
Nr. 73

MAX LEU:

Einige Relationen im R_4, insbesondere sphärisch-trigonometrische im Anschluß an neue Volumenformeln des Pentatops.

Berichterstatter: Geheimrat Prof. Dr. W. R. Meyer.

Das Hauptziel der Arbeit ist, einen Zugang zu einer selbständigen sphärischen Tetragonometrie im R_4 zu schaffen. Die beiden ersten Teile sind vorbereitender Natur und führen zur Aufstellung und weiteren Entwicklung einer Formel, die Carnot (Geometrie der Stellung II p. 302) auf längerem Wege gefunden hat, und welche die Beziehung zwischen den zehn Verbindungsstrecken von fünf Punkten im gewöhnlichen Raum gibt. In den Hauptteilen der Arbeit werden in Anlehnung an zwei Vorlesungen von Herrn Geheimrat W. R. Meyer über Elementarmathematik und höhere Geometrie des Raumes und zwei Abhandlungen von demselben (Ergänzungen zur Elementarmath., Z. f. math. u. naturw. Unter. 54 (1923) p. 1; Bericht der deutschen Math. Vor. 1922) im Anschluß an neue Volumenformeln des Pentatops mehrere Analoga zu den Hauptformeln der gewöhnlichen Trigonometrie aufgestellt.

Lebenslauf.

Am 3. Januar 1882 bin ich, Max Leu, zu Königsberg Pr. geboren. Ostern 1908 bestand ich die Reifeprüfung am Realgymnasium in Königsberg und studierte bis Ostern 1912 und von Ostern 1916 bis Michaeli 1922 in Königsberg Mathematik und Physik. Während des Krieges war ich am hiesigen Realgymnasium und der Haberberger Mittelschule tätig. Seit 1918 bin ich an der Privatschule von Dr. Seeck hier tätig. Am 1. März 1923 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1922
Nr. 74

OTTO BORN:

Versuche auf dem Gebiete der Bodenbearbeitung.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Zu den Versuchen wurde die van Schermbeck'sche Bodensonde benutzt und zwar mit einer neuen Konstruktion, welche die Eindringtiefe eines zylindrischen Stiftes in einen Boden und den dazugehörigen Arbeitsaufwand als Diagramm selbsttätig aufzeichnete. Es wurden Versuche mit 2 Böden, bei denen der Arbeitsaufwand als Funktion 1.) des Wassergehaltes und 2.) des Hohlraumvolumens untersucht wurde, durchgeführt. Ein ausführlicher Auszug soll demnächst in den Intern. Mittlg. f. Bodkde. erscheinen.

Lebenslauf.

Am 27. Oktober 1898 wurde ich als Sohn des Oberstudienrats Dr. Born und Frau Hedwig geb. Hassenstein in Tilsit geboren. Ich verließ das dortige Kgl. Realgymnasium mit der Reife für Ober-Prima und erhielt als Angehöriger des Grenzschutz Ost das Reifezeugnis. Vom Zwischen-Semester 1920 ab studierte ich auf der Universität zu Königsberg i. Pr. Landwirtschaft. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 1. März 1923.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1922
Nr. 75

CARL HUBERT WILHELM BRENIG:

Zur Theorie und Methode der Großhandelsindexziffern.

Berichterstatter: Geh. Rat Prof. Dr. Gerlach.

Seit Newmarch erstmalig Indexziffern aufgestellt hat, um die Bewegung der Warenpreise zu messen, ist dieser Versuch noch oft wiederholt worden, besonders in solchen Zeiten, in denen sich starke Erschütterungen des Preisniveaus bemerkbar machen.

In der Arbeit sind zunächst sämtliche Großhandelsindexziffern aller Kulturstaaten mit ihren wesentlichen Unterschieden aufgezeichnet. Die Unterschiede erklären sich aus der Theorie, nach der man die Aufgaben der Indexziffer lösen will. Es sind hauptsächlich 2 Bedingungen zu erfüllen: 1.) die durchschnittliche Warenpreisbewegung d. h. die Veränderung der Preise zu messen; 2.) die durchschnittliche Preishöhe oder das Warenpreisniveau und damit die Durchschnittskaufkraft des Geldes zu errechnen.

Die Preisbewegung einzelner typischer Warenarten wird notiert und die Einzelziffern dann durch Mittelung zu einer Gesamtziffer zusammengefaßt, welche die Bewegung des allgemeinen Preisniveaus darstellen soll. Aus technischen Gründen ist die Indexziffer genötigt die repräsentative Methode anzuwenden d. h. sie kann nur eine Auswahl von Waren treffen und muß die Voraussetzung, daß die Bewegung der nicht berücksichtigten Güter, die zum gesamten Warenvorrat gehören, in der Richtung und dem Ausmaß die gleiche ist. Diese Voraussetzung ist theoretisch berechtigt. Der Zweck dieser Methode wird um so eher erreicht, wenn die wichtigsten Waren, deren Preisbildung für die Preisgestaltung vieler andern grundlegend ist, getroffen werden. Eine zu große Auswahl kann die Genauigkeit dieser Methode herabsetzen, weil der Kreis der beobachteten Waren nur durch Aufnahme volkswirtschaftlich minder wichtiger erweitert werden kann, sodaß bei der Bildung des einfachen Mittels den wichtigen und unwichtigen Waren der gleiche Einfluß auf die

Gestaltung der Gesamtziffer eingeräumt wird. Um dies zu vermeiden wird die Methode der gewichteten Indexziffern angewandt; die Bedeutung der wichtigen Waren wird innerhalb der Auswahl hervorgehoben. Man erreicht dies durch die genaue oder durch die rohe Gewichtung. Bei der ersteren wird für jede Warengruppe eine sog. Gewichtszahl ermittelt, während die andere die wichtigeren Waren durch das Einsetzen mehrerer Preise oder Warenarten betont.

Abschließend wird u. a. das Problem der „besten Indexziffer" erörtert.

Lebenslauf.

Der Verfasser ist am 2. November 1892 zu Düren-Rhl. geboren. Am Gymnasium zu Eschweiler erhielt er das Reifezeugnis und studierte in Berlin von 1914 bis 1919 Chemie und Nationalökonomie. Die prakt. Ausbildung des Chemikers beendete er 1917 durch die Verbandsprüfung.

ANHANG.

Außerdem sind erschienen:

Botanik.

1. **Hans Steffen aus Königsberg:**
   Zur weiteren Kenntnis der Quellmoore des preußischen Landrückens mit hauptsächlicher Berücksichtigung ihrer Vegetation. Zeitschrift für die gesamte Botanik. Berlin-Dahlem 1922.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Mittlere und neuere Geschichte.

2. **Eduard Schubert aus Berlin-Lichtenberg:**
   Der Ideengehalt aus Görres' Schriften „Deutschland und die Revolution" und „Europa und die Revolution". Köln 1922.
   Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Volkswirtschaftslehre.

3. **Willy Drescher aus Ratzeburg, Kr. Ortelsburg:**
   Die Entwicklung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs in Ostpreußen unter vornehmlicher Berücksichtigung der Reichsbank und des Postscheckamts. Königsberg 1921.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Hesse.

Zoologie.

4. **Walter Speyer aus Berlin:**
   Die Muskulatur der Larve von Dytiscus marginalis L. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, Bd. CXIX. Leipzig 1922.
   Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Braun.

INHALTSVERZEICHNIS.

A. Verfasser.

B. Fächer.

JAHRBUCH

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

ALBERTUS-UNIVERSITÄT

ZU

KÖNIGSBERG PR.

*

1923



KÖNIGSBERG PR.
BUCH- UND STEINDRUCKEREI OTTO KÜMMEL.



VORWORT.

Der Wunsch der Philosophischen Fakultät, daß die Dissertationen möglichst bald wieder sämtlich gedruckt werden möchten, ist leider noch nicht in Erfüllung gegangen. So legt denn die Fakultät, ihrem Beschlusse vom 12. Juli 1921 entsprechend, zum dritten Male ein Jahrbuch mit den gesammelten Auszügen aus ihren Dissertationen vor.

Die Gesamtzahl der Dissertationen beträgt 80, von denen 19 ganz oder teilweise in Fachzeitschriften veröffentlicht werden konnten. Allein neun von diesen Dissertationen sind in dem »Botanischen Archiv« des Herrn Prof. Dr. Carl Mez erschienen, das unter den noch immer herrschenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine bedeutend erleichterte Druckmöglichkeit bietet und dessen vorbildliche Organisation erfreulicherweise nun auch in dem von Herrn Prof. Dr. Ernst Kraus herausgegebenen »Geologischen Archiv« Nacheiferung gefunden hat.

Von allen den Dissertationen, deren Auszüge im Jahrbuch vereinigt sind, können mit Maschinenschrift hergestellte Exemplare von der hiesigen Staats- und Universitätsbibliothek und von der Staatsbibliothek in Berlin entliehen werden.

Königsberg i. Pr., im April 1924.

Der Dekan des Studienjahrs 1923/24.
Knopp.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 1

WALTER HERBST:

Die theoretischen Grundlagen der mikrometrischen Wollhaarmessung und ihre praktische Bedeutung.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Die Arbeit erschien in ausführlichem Auszuge in der Zeitschrift „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ (Schaper-Hannover), 1923, Nr. 25, S. 289 ff. Weitere Einzelheiten werden a. gl. O. folgen.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Fritz Walter Herbst, evangel. Konfession, bin am 1. Juli 1898 als Sohn des Musiklehrers Fritz Herbst und seiner Ehefrau Martha geb. Ringel zu Königsberg i. Pr. geboren. Das Königliche Wilhelmsgymnasium zu Königsberg i. Pr., das ich von Ostern 1906 ab besuchte, verließ ich im August 1914, um ins Heer einzutreten. Im Sommer 1917 wurde ich zum Reserveoffizier befördert. Nach meiner Entlassung im März 1919 ging ich in die landwirtschaftliche Praxis, um mit Beginn des Zwischensemesters 1920 mich dem Studium der Landwirtschaft zu widmen. Das Wintersemester 1921/22 studierte ich an der Technischen Hochschule zu München, die darauffolgenden Semester wieder in Königsberg. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 1. März 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1923
Nr. 2

FRANZ RIMAT:

Intelligenzprüfungen anschließend an die Ach'sche Suchmethode.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ach.

Die Arbeit erscheint in den Beiheften zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Jahrgang 1923/24. Verlag J. A. Barth-Leipzig.

Lebenslauf.

Am 11. Juli 1890 wurde ich, Franz Friedrich Rimat, zu Dumbeln, Kreis Darkehmen Ostpr. geboren. Ich besuchte zuerst die Volksschule, dann die Präparandenanstalt zu Insterburg und dann das Lehrerseminar zu Karalene. Hier legte ich 1910 die erste und 1912 die zweite Lehrerprüfung ab. Von 1910 bis 1912 war ich als Lehrer in Szabienen, Kreis Darkehmen tätig. 1912/13 diente ich als Einj.-Freiw. beim Inf.-Regt. Nr. 43. Am 1. Oktober 1913 trat ich in den Schuldienst der Stadt Königsberg i. Pr. Den Krieg machte ich als Vizefeldw. und später als Leutnant d. Res. an der Front bis 1918 mit. Vom Wintersemester 1920 bis zum Wintersemester 1922/23 studierte ich an der Albertina in Königsberg Philosophie und Staatswissenschaften. Mein Hauptinteresse galt der experimentellen Psychologie. Im Sommersemester 1922 reichte ich obige Dissertation ein, und am 14. November 1922 bestand ich das Rigorosum.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1923
Nr. 3

MAX SAREYKO:

Über die Wirksamkeit der sukzessiven Attention im Prozeß der Erarbeitung von Vorstellungen und die Verwendung dieses Tatbestandes im Unterricht am Objekt.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ach.

Die Arbeit erscheint in den Beiheften zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Jahrgang 1923/24. Verlag J. A. Barth-Leipzig.

Lebenslauf.

Am 20. Oktober 1889 wurde ich, Max Paul Sareyko, als Sohn des Polizeiwachtmeisters August Sareyko zu Insterburg geboren. Ich besuchte die Knabenmittelschule und die Präparandenanstalt meiner Vaterstadt und bestand nach Absolvierung des Lehrerseminars zu Karalene 1910 die erste, 1912 die zweite Lehrerprüfung. Nachdem ich in den Jahren 1910—1913 die 2. bezw. 3. Lehrerstelle an den Schulen Mattischkehmen, Gr. Berschkallen und Mehlkehmen verwaltet hatte, wurde ich am 1. November 1913 an die Stadtschule zu Sensburg und am 1. April 1919 in den Schuldienst der Stadt Königsberg berufen. — Während des Weltkrieges nahm ich am Feldzug gegen Rußland teil. —

Ich studierte an der Albertina vom W.-S. 1919/20 bis W.-S. 1922/23 Psychologie, Philosophie und Staatswissenschaften und promovierte am 14. November 1922.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1923
Nr. 4

ERNST ANBUHL:

Über die Fortbildung des ländlichen Arbeitsvertrages.

Berichterstatter: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Gerlach.

Ein historischer Überblick über die Stellungnahme der landwirtschaftlichen Körperschaften und Interessenvertretungen zur Landarbeiterfrage, beschränkt auf die östlich der Elbe gelegenen Gebiete Deutschlands einschließlich der Provinz Sachsen und Anhalts, sowie Schleswig-Holsteins vom ersten Auftauchen des zunächst nur sozialen Problems nach der 1848er Revolution bis zu der im November 1918 sich vollziehenden politischen Umwälzung führt zu der Feststellung, daß bis 1871 Lösungsmöglichkeiten auch auf sozialreformerischem Gebiet, insbesondere in arbeitsvertraglicher Hinsicht gesucht wurden. Mit dem Beginn des wirtschaftlichen Aufstiegs Deutschlands nach dem deutsch-französischen Kriege trat jedoch in der Erörterung der durch Abwanderung und Kulturverbesserung zum Betriebsproblem gewandelten Landarbeiterfrage die Fortbildung des Arbeitsvertrages und des durch ihn fast ausschließlich bestimmten Arbeitsverhältnisses hinter der Empfehlung von Maßnahmen mehr fürsorglichen Charakters, die sich in dem Begriff Wohlfahrts- und Heimatpflege zusammenfassen lassen, zurück. Die Bewertung der Reform des Arbeitsrechtes als Mittel der Eindämmung der Abwanderung und Hebung der Leistungsfreudigkeit bleibt bis in die letzten Kriegsjahre hinein negativ. Erst im Jahre 1917 bricht sich nicht ohne Einfluß der Gegenseite die Erkenntnis Bahn, daß auch von einer Weiterverfolgung arbeitsrechtlicher Reformen eine Besserung hinsichtlich der Deckung des regelmäßigen Arbeitsbedarfs erhofft werden könnte.

Neben Wohlfahrts- und Heimatpflege nimmt in der Erörterung der Landarbeiterfrage bereits frühzeitig die Seßhaftmachung im Wege der Arbeiteransiedelung einen weiten Raum ein.

Der zwischen den Parteien frei, d. h. unbeeinflußt von staatlichen Eingriffen oder Selbsthilfebestrebungen der Arbeiter zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinbarte Arbeitsvertrag kann seiner ganzen Natur nach als das Ergebnis eines völlig freien Vertragsschlusses nicht betrachtet werden, trotzdem die Lage des Arbeitsmarktes mit lediglich kurzen Unterbrechungen dauernd eine dem Landarbeiter durchaus günstige war. Bindung an die Scholle, natürliche Behinderung der Freizügigkeit, Herkommen, die vielseitigen Bedingungen des mit Naturalentlohnung verbundenen Familienvertrages, Schwierigkeiten in der Abschätzung und Bewertung der Gegenleistungen des Arbeitgebers schufen die Grundlage für die Möglichkeit einer überwiegend einseitigen Feststellung der Arbeitsbedingungen durch den Arbeitgeber wie sie beispielsweise in den von landwirtschaftlichen Körperschaften und Interessenvertretungen zur Verbreitung gelangenden Musterverträgen zu Tage tritt.

Die Möglichkeiten einer sozialpolitischen Beeinflussung der Arbeitsbedingungen erstrecken sich materiell auf Lohnschutz, Lohnform, Lohnhöhe und Regelung der Arbeitszeit, Regelung der Arbeitspflichten der Familienangehörigen. Die Formen ihres Wirksamwerdens erschöpfen sich in staatlicher Hilfe und unorganisierter oder organisierter Selbsthilfe.

Die Verschiedenartigkeit der ländlichen Produktionsverhältnisse bietet keinen wesentlichen Hinderungsgrund für einen staatlichen Schutz des Arbeitsverhältnisses bezüglich Lohnsicherung, Wohnungsrecht, Regelung der Frauenarbeitspflicht. Selbsthilfebestrebungen der Arbeiter auf eine weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen gerichtet verbleibt die Lohnpolitik und die damit eng verbundene nähere Regelung der Arbeitszeit — Überstundenfrage — während die Festsetzung der Normalarbeitszeit für ein bestimmtes Gebiet, im Sinne einer normalentlohnten, im Interesse der Allgemeinheit ebenfalls staatlichen Behörden unter Mitwirkung der Beteiligten z. B. den provinziellen Landwirtschaftskammern überlassen werden müßten.

In der natürlichen Bedingtheit des landwirtschaftlichen Betriebes und in der dieser entsprechenden langfristigen Form des Arbeitsvertrages sind in der Landwirtschaft der Selbsthilfe engere Grenzen gezogen. Das an sich aus allgemeinen kulturellen Erwägungen heraus berechtigte Bestreben, eine stetige Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeizuführen jedoch unter Vermeidung von Rechtsverletzungen — Bruch des Einzelvertrages durch

Streik — und von wirtschaftlichen Störungen des naturabhängigen Betriebes verweist auf den Tarifvertrag und die Tarifgemeinschaft.

Die Erschütterungen und wirtschaftlichen Folgeerscheinungen der politischen Katastrophe des November 1918 führen auf dem bisher vernachlässigten Gebiet ländlicher Sozialpolitik einen völligen Umschwung herbei mit dem Ergebnis der Aufnahme des Tarifvertrages in weitestem Umfange, wenn auch in mannigfacher Abwandlung. Der Arbeitsvertrag wird nunmehr sowohl durch staatliche Normengebung als auch durch Satzung von den Organisationen selbstgeschaffenen Rechts in kollektiven Vereinbarungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden den Einflüssen ungleicher Machtverhältnisse entzogen. Die Bedingungen des Tarifvertrages bestimmen rechtsverbindlich die Bedingungen des Einzelvertrages.

Werden Aufbau und Geltungsbereich der Tarifverträge in anderen Gewerbe- und Berufszweigen vorwiegend durch verbandspolitische Gesichtspunkte bestimmt, treten hier der Erweiterungstendenz des Tarifvertrages natürliche und geschichtlich gewordene Hemmungen nicht entgegen, so setzen in der Landwirtschaft Verschiedenartigkeit der Produktionsverhältnisse, der Arbeitsverfassung, der Betriebsgröße der räumlichen Ausdehnung des Tarifgebietes natürliche Grenzen bezw. zwingen zu einem Aufbau und einer Ausgestaltung der Verträge, die den besonderen Bedürfnissen einzelner Teilgebiete Rechnung tragen.

Als Maximalgröße des Geltungsbereiches ist die Provinz anzusehen, die in der Regel infolge ihrer historischen Entwicklung in Bezug auf Arbeitsverfassung und wirtschaftliche Verhältnisse ein geschlossenes, einheitliches Gebiet darstellt; Minimum wäre theoretisch der einzelne Betrieb, der praktisch aus lohnpolitischen Gründen; soll nicht der Wert des Tarifvertrages für den Arbeitgeber überhaupt in Frage gestellt werden, nicht in Betracht kommen kann. Eine Gruppierung der einzelnen Provinzen auf Grund der Tarifverträge des Jahres 1920 nach der mehr oder weniger stark hervortretenden Erweiterungs- oder Anpassungstendenz führt Sachsen und Brandenburg, Kreistarif, Lohnbezirk, Rahmentarifvertrag — Ostpreußen und Schlesien — unabdingbarer Provinzialvertrag mit unselbständigen Kreistarifen, in Schlesien unter Bildung größerer Lohnzonen durch Zusammenfassung von Kreisen — zusammen, während Pommern bezüglich der Tarifgestaltung innerhalb der Provinz einen eigenen von den übrigen Gebieten dadurch wesentlich unterschiedenen Standpunkt einnimmt,

daß es nur den einzelnen Kreis und Kreisverband als selbständigen Träger eines Tarifvertrages gelten lassen will und lediglich zur Friedenswahrung übergeordnete Einrichtungen schafft.

Die Frage, auf welche Betriebsgrößen die Geltungskraft der tariflich festgelegten Arbeitsbedingungen sich erstrecken soll — eine Frage, die bei Regelung des Gesindeverhältnisses von Bedeutung ist, — hat zu einer besonderen Berücksichtigung der bäuerlichen Betriebe in weiterem Umfange nur in Schlesien, teilweise in Brandenburg und in einzelnen Tarifverträgen Pommerns geführt, abgesehen von den Tarifen Schleswig-Holsteins in Norder und Süderdithmarschen, wo bei Überwiegen des bäuerlichen Betriebes die Tarifgestaltung ohnehin dieser Betriebsform angepaßt werden mußte.

Die Geltungsdauer des landwirtschaftlichen Tarifvertrages wird durch die jährliche Produktionsperiode natürlich bestimmt. Von größerer Bedeutung ist die Frage nach Beginn und Ende seiner Laufzeit, da die in der Regel vor Ablauf des Vertrages stattfindenden Verhandlungen über die nächstjährigen Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen stets unter erheblichem Einfluß des Arbeitsbedarfs zur Zeit des Ablaufs des Tarifvertrages stehen werden.

Die inhaltliche Ausgestaltung der Tarifverträge der behandelten Gebiete, die Sicherung der Arbeitsleistung durch nähere Regelung der Arbeitszeit im Rahmen der staatlich festgesetzten Normalarbeitszeit, die Regelung der Arbeitspflichten der Familienangehörigen, durch eingehende Klassifizierung der Arbeiter, sowie die Festsetzung und Sicherung der Gegenleistungen des Arbeitgebers läßt erkennen, daß die landwirtschaftlichen Verhältnisse an sich tariflichen Vereinbarungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht entgegen stehen. Schädliche Wirkungen auf Betriebsweise, Arbeitsverfassung und Produktion könnten nur dann eintreten, wenn bei Abgrenzung des Geltungsbereichs die verbandspolitischen und taktischen Gesichtspunkte zu stark in den Vordergrund treten.

Bestand und Fortentwicklung des landwirtschaftlichen Tarifvertrages werden materiell durch die Notwendigkeit kollektiver Beeinflussung des Arbeitsvertrages, formell durch das hiervon abhängige Vorhandensein tariftreuer Organisationen bestimmt. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Zukunft des Tarifvertrages wird es daher sein, ob es den Gewerkschaften gelingt, auch in Zeiten niedergehender Konjunktur und damit verbundenem Lohnabbau tariffähig zu bleiben. Ein Zerfall der Gewerkschaften würde nicht allein zu einer Erschütterung des Tarifgebäudes

führen, sondern auch für den Arbeiter den Wert der in Schlichtungsausschüssen, Gewerbegerichten und Betriebsräten staatlich organisierten gleichberechtigten Mitwirkung der Landarbeiter an der Sicherung und Fortbildung ihres Arbeitsverhältnisses wesentlich herabmindern. Mit der Rückkehr zu einem freien Vertragsverhältnis würde auch bei staatlichem Lohnschutz und bei Regelung der Normalarbeitszeit die Möglichkeit einer erneuten Ausschaltung des Landarbeiters von der Wahrnehmung seines Interesses im Wege der Selbsthilfe gegeben sein und die endliche Erleichterung in der Landarbeiterfrage als Betriebsproblem, die man von einem weiteren Fortschreiten der Organisations- und Tarifbewegung erhoffen könnte, wiederum in weite Ferne gerückt. Dem gegenüber kann für die Zukunft der gemeinsame Zusammenschluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern innerhalb einer Organisation zur kollektiven Vereinbarung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, wie sie vom Pommerschen Landbund erstrebt wird bei tatsächlicher Anerkennung und Gewährung völliger Gleichberechtigung wesentlich an Bedeutung gewinnen, wenn auch ein gleichwertiger Ersatz für eine von freien Organisationen ausgehende Tarifpolitik hierin wohl nicht erblickt werden könnte.

Lebenslauf.

Am 12. November 1894 als Sohn des im Jahre 1908 verstorbenen Kaufmanns Hugo Anbuhl zu Königsberg Pr. geboren, besuchte ich vom 8. Lebensjahre ab die dortige Kgl. Oberrealschule auf der Burg, bestand Ostern 1913 an der gleichen Anstalt die Reifeprüfung und studierte darauf bis einschl. des Sommersemesters 1914 an der Albertus-Universität Rechte und Staatswissenschaften. Von Oktober 1914 bis April 1919 war ich im Heeresdienst. Im Frühjahr 1919 nahm ich das unterbrochene Studium wiederum auf. Die mündliche Doktorprüfung fand am 22. März 1921 statt. Meinem hochverehrten Lehrer Herrn Geheimrat Prof. Dr. Gerlach sage ich für die Förderung meines Studiums und meiner Arbeit meinen ergebensten Dank.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1923
Nr. 5

FRITZ TITA:

Die Bublitzer Mundart.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Die Arbeit gilt der Darstellung einer auf slavischem Boden entstandenen hinterpommerschen Siedlungsmundart. Den Ausgangspunkt bildet die Laut- und Formenlehre von Kamnitz, einem Dorfe im Südwesten des Rummelsburger Kreises. Daran schließt sich ein dialektgeographischer Überblick über das Gesamtgebiet der Mundart. Im historischen Teil wird versucht, den Verlauf einer Reihe von Lautgrenzen zu erklären. Weiterhin ist die Frage nach der Herkunft der Besiedler berührt worden. Es ergibt sich, daß hauptsächlich das Gebiet der engrisch-westfälischen und nordniedersächsischen Mundarten als Heimat in Betracht kommt.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Tita, evang. Konfession, bin am 5. Juli 1892 zu Schrombehnen, Kreis Pr. Eylau, geboren als Sohn des Bahnmeisters Paul Tita und seiner Ehefrau Johanna, geb. Splettstößer. Ostern 1911 bestand ich in Memel die Reifeprüfung und studierte bis Ostern 1915 in Königsberg Neuere Sprachen und Deutsch. Die mündliche philosophische Doktorprüfung bestand ich am 24. Januar 1922.

ENGLISCH

JAHRGANG 1923
Nr. 6

KARL SCHWINDT:

Zur Verfasserfrage der schottischen Gedichte: „Lancelot of the Laik", „The Quare of Jelusy" und „The Kingis Quair".

Berichterstatter: Prof. Dr. Hübener.

In der Arbeit wird durch eine genauere Untersuchung des Dialekts, des Versbaues und des Stils nachgeprüft, inwieweit die Vermutungen von Skeat und Lawson, die LL und QJ, bezw. alle 3 Gedichte demselben Verfasser zuschreiben wollen, auf Wahrheit beruhen.

Trotz der entschieden bevorzugten englischen Schreibung zeigt der Dialekt nach den Reimen in LL und QJ ein Überwiegen des Schottischen. Was den Dialekt nach der Schreibung anbetrifft, so begegnet in beiden Gedichten die Einsetzung von a für u, oi für o, a für o, o für oi, u für w, w für v, ch für gh, quh für wh. Schottische Charakteristiken sind in beiden Gedichten ferner die Pluralendung auf is, die Präteritalform it, syne für afterwards, oftvyse für ofttimes, amene in der Bedeutung pleasant, couten in der Bedeutung bear oneself, mon für must u. v. a. Bezüglich des Versmaßes zeigen beide Gedichte das Bestreben, sich an Chaucer anzulehnen. Unreine Reime sind streng vermieden. Bevorzugt sind Reime wie say : may, vroght : noght, grene : besene u. s. f.

Stil und Darstellung lassen sich in beiden Gedichten ebenfalls auf Chaucer's Einfluß zurückführen. Das soziale Interesse des Dichters steht im Vordergrund, daneben zeigt er historisches und religiöses Interesse. Die Beziehung zur Gegenwart und die persönliche Anteilnahme des Dichters sind in beiden Gedichten unverkennbar.

Stilistische Übereinstimmungen und sprachliche Charakteristiken sind zahlreich vorhanden.

Bezüglich der Entstehungszeit läßt sich folgendes bestimmen. QJ ist die ältere Dichtung, LL später entstanden. Dieser Schluß

wird durch die Annahme der gemeinsamen Verfasserschaft bestätigt. Für die Abfassungszeit ist als äußerste Grenze das Todesjahr Auchinleck's 1497 gegeben. LL ist auf 1495, bezw. 1496, QJ einige Jahre früher, etwa 1490 anzusetzen.

Obwohl in allen 3 Gedichten stilistische und sprachliche Ähnlichkeiten vorhanden sind, entfallen doch von den charakteristischen Merkmalen der beiden Gedichte LL und QJ auf das KQ sehr wenige. Zudem ist das KQ zeitlich früher anzusetzen, und die Annahme Wischmann's, nach der die Abfassung des Gedichts erst nach der Freilassung des Dichters aus dem Gefängnis begonnen und vor dem Hochzeitstage, dem 2. Februar 1424 abgeschlossen gewesen ist, erscheint gerechtfertigt. Demnach ist für LL und QJ eine gemeinsame Verfasserschaft höchst wahrscheinlich, doch liegt kein Grund vor, Jakob I. die Verfasserschaft des KQ abzusprechen.

Lebenslauf.

Am 26. November 1883 als Sohn des jetzigen Rektors i. R. Karl Schwindt geboren, besuchte ich nacheinander die Stadtschule meiner Heimatstadt Stallupoenen, die Präparandenanstalt zu Pillkallen und das Lehrerseminar in Waldau Ostpr.. Seit 1904 stehe ich im öffentlichen Schuldienst. 1910 bestand ich die Reifeprüfung an der Oberrealschule auf der Burg und studierte darauf in Berlin und Königsberg Deutsch, Englisch und Religion, legte im Juli 1914 die wissenschaftliche Prüfung und nach Rückkehr aus dem Felde die pädagogische Prüfung für das höhere Lehramt im Dezember 1919 ab. 1919 trat ich in den städtischen Schuldienst zu Allenstein ein, seit dem 1. April 1922 bin ich Leiter der städtischen höheren Mädchenschule in Goldap.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 16. Februar 1923 statt.

DEUTSCH

JAHRGANG 1923
Nr. 7

WALTER KUCK:

Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlandes.

Eine dialektgeographische Studie.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Die Arbeit gilt dem Gebiet im Norden und Osten des Ermlandes und seiner nördlichen Nachbarschaft. An eine Lautlehre des Hochpreußischen (hpr.) und eine Beschreibung der niederpreußischen (npr.) Untermundarten an der ermländischen Nordostgrenze schließt sich die dialektgeographische Scheidung der genannten Mdaa. Die Dialektgrenzen sind feste Linien und nicht wie gewöhnlich in Ostpreußen unsichere Linienbündel. Dafür sind historische Tatsachen verantwortlich. Die Mundartenscheiden des Westkäslauischen, Hpr. und Ostkäslauischen gegen das Natangische liegen auf der heutigen Nordgrenze des Ermlandes, die 1251/54—1466 Grenze des Bistums gegen das Ordensgebiet, 1466—1772 Grenze Preußens gegen Polen war und seit 1525 konfessionelle Grenze, seit 1818 Kreisgrenze ist. Die hpr. Sprachgrenze gegen die benachbarten npr. Dialekte stimmt nahezu mit den Grenzen der vordeutschen Landschaften überein und das wohl darum, weil diese Landschaften als getrennte Besiedlungsgebiete zu gelten haben, und zwar durch Naturgrenzen: Wälder.

Lebenslauf.

Walter Kuck, geboren am 28. Juli 1893 in Schloß-Domnau, Kreis Friedland, evangelischer Konfession, besuchte die Lehrerseminare Lyck und Pr. Eylau, bestand im Herbst 1917 in Königsberg die Reifeprüfung und studierte dortselbst Deutsch, Englisch und Pädagogik.

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Juni 1922.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1923
Nr. 8

REINHARD ADAM:

Die Provinz Preußen und die preußisch-deutsche Politik von 1840—1858.

Berichterstatter: Prof. Dr. Stolze.

Der liberale Adel und die Demokratie bestimmen den Charakter des öffentlichen Lebens der Provinz Preußen von 1840 bis zur Revolution. Ausbau des Staates im Sinne der Reformperiode ist das Programm des Adels. Die Demokratie, eine Sturm- und Drangbewegung, nicht ausschließlich auf das Politische gerichtet, ist konstruktiv und doktrinär. Die Bedeutung der dritten Säkularfeier der Albertina und deren Folgen auf das öffentliche, besonders kirchliche Leben werden untersucht. Sodann werden die Stellung des Adels zur Demokratie und die wirtschaftliche Lage behandelt.

Der zweite Teil beginnt mit einer Schilderung der Stellung der Ostpreußen auf dem Vereinigten Landtage. Die Revolution bewirkt den Zerfall der geschlossenen politischen Gruppe, die der Adel bisher gebildet hatte. Die Demokratie wird innerlich wie äußerlich gebrochen; die Haltung von Julius Rupp verdient besondere Beachtung. Der Liberalismus gibt zuletzt den Widerstand gegen die Reaktion auf. Diese ist in der Provinz Preußen von besonderer Stärke.

Lebenslauf.

Ich, Reinhard Adam, bin am 10. Oktober 1899 in Dirschau geboren. Im Juni 1917 bestand ich die Notreifeprüfung. Von diesem Zeitpunkte ab bis zum Kriegsende gehörte ich der aktiven Armee an. Ich studierte zwei Semester in Göttingen, sodann in Königsberg.

BOTANIK

JAHRGANG 1923
Nr. 9

ELISABETH JEDWABNICK:

Eragrostidis generis conspectus.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Die Dissertation erscheint im V. Band, Heft 1—2 des Botanischen Archivs, herausgegeben von Prof. Dr. Carl Mez, Königsberg Pr.

Lebenslauf.

Ich, Elisabeth Jedwabnick, bin am 5. April 1894 als Tochter des Kaufmanns Jakob Jedwabnick in Schirwindt Ostpr. geboren. Von 1900—1906 besuchte ich die Elementarschule meines Heimatortes, von 1910—1911 die erste Klasse der Königin-Luise-Schule zu Königsberg. Nach privater Vorbereitung erhielt ich am 31. März 1914 als Extranerin am Löbenichtschen Realgymnasium zu Königsberg das Zeugnis der Reife für Prima. Am 27. Juni 1917 bestand ich das pharmazeutische Vorexamen. Ich studierte von 1918—1920 in Leipzig und Königsberg. Nach bestandenem Staatsexamen studierte ich von Januar 1921 bis Juni 1922 Naturwissenschaften in Königsberg.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Mez für die Übernahme des Referates sowie für die gütige Durchsicht der Arbeit meinen ergebensten Dank auszusprechen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 10

LEO GIMBOTH:

Siedelungsgeographie Natangens zur Preußenzeit.

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die von O. Schlüter im Wesentlichen auf Grund der Ortsnamen gegebene Darstellung in seinem Werke: „Wald, Sumpf und Siedelungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit“ (Halle a. S. 1921) für Natangen durch Heranziehung alles urkundlichen Materials zu erweitern und zu ergänzen. Dabei ergaben sich folgende große Züge: Die besiedelte Fläche lag zum überwiegenden Teil im Endmoränengebiet; sie erstreckte sich über Sand und Lehm. Ausschlaggebend war die Hydrographie.

Auf Grund der Ortsnamen ließ sich feststellen, daß Natangen ein Gebiet relativ junger Besiedelung ist, die von drei Kernstellen ausgegangen ist. Zu genauer kartographischer Darstellung genügt diese Theorie aber nicht.

Eine geographische Betrachtung der Grenzen wies das ganze Siedelungsland an der Haffküste bis zum Pregel dem Ermland, das südliche Pregelufer von Kapkeim bis Wehlau dem Samland zu, sodaß Natangen als eine Binnenlandschaft erscheint, zu der auch das Ländchen Wohnsdorf gehört hat. — Schließlich ließ sich eine befriedigende Erklärung für die Lage der als Vorläuferin Königsbergs von den Lübeckern geplanten Stadt an der Pregelmündung finden.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Leo Gimboth, ev., bin geboren am 12. Mai 1898 zu Königsberg i. Pr. Ich besuchte die Städt. (jetzt Bessel-) Oberrealschule und bezog Ostern 1917 die Albertus-Universität, um Geographie, Geschichte und Französisch zu studieren. Vom 20. Juni 1917 bis Weihnachten 1918 stand ich im Heeresdienst. Allen meinen Lehrern bin ich zu aufrichtigstem Dank verpflichtet, insbesondere Herrn Prof. Dr. Friederichsen, Herrn Dr. Mortensen und den Herren Beamten des Staatsarchivs, die die vorliegende Arbeit durch mannigfache Ratschläge gefördert haben.

Das Rigorosum bestand ich am 17. Mai 1923.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 11

OTTO BERNINGER:

Morphologische Beobachtungen im Gebiete der mittleren Alle, ein Beitrag zur Kenntnis von der Oberflächengestaltung Ostpreußens.

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

Die Arbeit erscheint in der Zeitschrift: „Geologisches Archiv" herausgegeben von Prof. Dr. E. Kraus, Königsberg i. Pr. 1923.

Lebenslauf.

Ich, Otto Ferdinand Bernhard Berninger bin am 30. Juli 1898 zu Straßburg i. Elsaß als Sohn des Apothekers Heinrich Berninger und seiner Ehefrau Helene, geb. Hoffbauer geboren und besitze preußische Staatsangehörigkeit. Ich besuchte das Lyceum zu Straßburg i. Els., die Realschule in Urach i. Württ. und die Oberrealschule in Tübingen. An letzterer Anstalt erhielt ich Juni 1917 das Zeugnis der Reife. Von September 1917 bis Oktober 1919 stand ich im Heeresdienst. Im September 1917 war ich an der Albertus-Universität immatrikuliert worden. Meine Studien nahm ich nach Entlassung aus dem Heeresdienst im November 1919 auf und studierte seitdem Geographie, Geologie und Biologie an den Universitäten Königsberg und Heidelberg. Seit Mai 1922 bin ich als Assistent am Geographischen Institut der Universität Königsberg tätig. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 17. Mai 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 12

JOHANNES GANSS:

Die völkischen Verhältnisse des Memellandes.

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

A. **Einleitung:** Das Ziel der Arbeit.

B. I. **Die Grundlagen der völkischen Verhältnisse.**

1. Die geographischen Grundlagen.
   a) Übersicht über den Aufbau des Bodens.
   b) Der Einfluß des Bodenaufbaus auf den Gang der Besiedelung.
2. Die historischen Grundlagen.
   a) Die Bevölkerung des Memellandes vor der Ankunft des Ordens.
   b) Die Eroberung des Landes durch den Orden und ihr Einfluß auf die Bevölkerungsverhältnisse.
   c) Die Kolonisation des Memelgebiets und ihr Einfluß auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung.
3. Die wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen.
   a) Der Einfluß wirtschaftlicher und kultureller Momente auf die räumliche Verteilung der ethnischen Elemente.
   b) Der Einfluß wirtschaftlicher und kultureller Momente auf den Ausgleich zwischen den ethnischen Elementen.
   c) Das Ergebnis des Ausgleichs.

II. **Der Stand der völkischen Verhältnisse vor Ausbruch des Weltkrieges.**

1. Die Sprachenverhältnisse des Memelgebiets nach der Volkszählung von 1910 und den Schätzungen der Geistlichen 1910 und 1915.

2. Die Veränderungen des Besitzstandes der deutschen und litauischen Sprache in der Zeit von 1890 bis 1910 und ihre Ursachen.

III. Die Auswirkungen der völkischen Verhältnisse unter dem Gesichtspunkte der politischen Geographie.

1. Die ersten territorialpolitischen Forderungen der preußischen Litauer.
   a) Das Erwachen des Nationalgefühls der preußischen Litauer.
   b) Die ersten politischen Forderungen.
2. Das politische Diktat des Versailler Vertrages und sein Einfluß auf die Entwickelung der völkischen und kulturellen Verhältnisse im Memellande.
   a) Die Abtrennung des Memelgebiets von Deutschland.
   b) Die kulturellen Verhältnisse nach der Trennung im allgemeinen.
   c) Die deutsche Sprache in der Schule.
   d) Der deutsche Charakter der Kirche.
   e) Die jüngste Entwickelung der sprachlichen Verhältnisse.
3. Die letzte Entscheidung über die politische Stellung des Memellandes.
   a) Die Naturgrundlagen des Memelgebiets vom Standpunkte der politischen Geographie aus.
   b) Der Einfluß machtpolitischer, verkehrsgeographischer und wirtschaftsgeographischer Grundsätze auf den Kampf um die politische Zukunft des Memellandes.
   c) Die letzte Entscheidung über die politische Zukunft des Memellandes.

C. **Schluß:** Rückblick und Ausblick auf die Zukunft des Deutschtums im Memellande.

D. Anhang: I. Bemerkungen zu den kartographischen Darstellungen.
II. Quellen.
III. Tabellen.
IV. Karten. Sie zeigen — neben einer schematischen Skizze des Bodenaufbaus des Memelgebiets — die Sprachenverhältnisse der Bewohner

des Memellandes und der angrenzenden preußischen Kreise nach der Volkszählung von 1890, ihre Veränderungen seit 1890, eine vergleichende Darstellung nach den Volkszählungen von 1890, 1900, 1905 und 1910 und die Verbreitung der Kenntnis der deutschen Sprache (1910), ferner die Ergebnisse der Elternbefragung 1921 hinsichtlich der Familiensprache der Volksschüler und der Wünsche nach litauischem Religions- und Lese- und Schreibunterricht. (Maßstab 1 : 300000)

Lebenslauf.

Am 4. Dezember 1888 wurde ich, Johannes Hermann Ganß, ev., zu Marggrabowa in Ostpreußen geboren. Ich besuchte die dortige Stadtschule, dann die Präparandenanstalt in Lötzen und das Lehrerseminar in Angerburg, das ich im Herbst 1908 verließ. 1910 bestand ich die zweite Lehrerprüfung. Während des ganzen Krieges stand ich im Heeresdienste. Im Frühjahr 1919 legte ich zu Königsberg i. Pr. die Mittelschullehrer-Prüfung ab, im Februar 1920 an der Kirschner-Oberrealschule zu Berlin die Reifeprüfung. Ich studierte seit dem Sommersemester 1919 in Berlin, seit dem Sommersemester 1921 in Königsberg und nahm im Herbst 1922 die Exmatrikel.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 13

LEO WITTSCHELL:

Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland.

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

Inhalt:

Zweiter Abschnitt. **Die Entwickelung der völkischen Verhältnisse in neuerer Zeit.**

Erstes Kapitel. Die Ausbreitung des Deutschtums.

1. Allgemeines.
2. In Masuren.
   a) Die Zeit bis 1870 und die Sprachfrage in den Volksschulen.
   b) Die Erschließung des Landes durch den Verkehr und die Eindeutschung des Masurentums.
3. Im südlichen Ermland.

Zweites Kapitel. Der Zustand vor dem Kriege.

1. Der sprachliche Charakter der in Masuren und dem südlichen Ermland gebräuchlichen slawischen Dialekte.
2. Die allgemeine Bewertung der Sprachenzählung von 1910.
3. Die geographische Verbreitung der Bevölkerung nach ihrer sprachlichen Zugehörigkeit.
   a) In Masuren.
   b) Im südlichen Ermland.
4. Der Einfluß der völkischen Verhältnisse auf die Beziehungen der Bevölkerung zum Boden.
   a) Die Formen und Namen der Siedelungen.
   b) Lebensgrundlage, Dichte und Bewegung der Bevölkerung.

Schluß: Das Nationalitätenprinzip, die polnische Propaganda und die deutsche Abwehr.

* * *

Die Bevölkerung des südlichen Ostpreußens setzt sich in sprachlicher Beziehung aus drei verschiedenen Teilen zusammen. Es wohnen hier Deutsche, Masuren und polnischsprechende Ermländer.

Die Deutschen verteilen sich über das ganze Gebiet; im nördlichen Streifen überwiegen sie stark, weniger zahlreich sind sie nur in den Grenzgegenden und einigen kleineren, abseits vom Verkehr liegenden Bezirken. In den Städten machen sie die gesamte Einwohnerschaft aus.

Die Bevölkerung mit nichtdeutscher Muttersprache sitzt fast ausschließlich auf dem Lande. Von ihr bewohnen die Masuren die Kreise Oletzko, Lyck, Lötzen, Johannisburg, Sensburg, Ortelsburg, Neidenburg und Osterode. Ihrer Herkunft nach sind sie ein Mischvolk aus eingesessenen alten Preußen, eingewanderten

Deutschen und eingewanderten Masowiern. Polen gibt es heute in Masuren nur ganz vereinzelt und in einigen Grenzorten. Die Masuren selbst sind keine Polen, sie wollen es auch selbst nicht sein. In ihrem Bewußtsein verbindet sie heute mit Preußen: die evangelische Konfession, die Gemeinsamkeit der politischen Schicksale und die kulturellen Einflüsse des Deutschtums, die, zusammen mit der Durchdringung des Landes durch den Verkehr, eine allgemeine wirtschaftliche Hebung und eine immer rascher fortschreitende Germanisierung bewirken. Diese Entwickelung vollzieht sich ohne jeden Zwang durchaus mit dem Willen der masurischen Bevölkerung. Daher hat es in Masuren auch niemals eine Polenfrage in dem Sinne gegeben, wie sie früher z. B. in Posen und Westpreußen eine Rolle gespielt hat. Den besten Beweis für diese Tatsachen bot die Abstimmung vom 11. Juli 1920, bei der das Masurentum geschlossen für Ostpreußen gestimmt hat. Daher darf man mit Recht behaupten, daß die Masuren als ein besonderer Volksstamm innerhalb des deutschen Staatsverbandes sich dem Deutschtum auch innerlich als ganz zugehörig betrachten; jede noch so lose Gemeinschaft mit Polen lehnen sie ab. Lediglich ihre Sprache ist ein mit deutschen Elementen sehr stark durchsetztes mittelalterliches Polnisch, jedoch nur Umgangssprache. Schriftsprache ist durchweg das Deutsche. Fast alle Masuren können heute deutsch sprechen und verstehen. Wenn man den besonderen Umstand, daß die Masuren ihre masurische Sprache im täglichen Umgang unter sich zum Teil noch beibehalten haben, als Kriterium dafür benutzt, sie als Polen zu bezeichnen, so ist dies eine Methode, die zu einem Ergebnis führt, das den Tatsachen nicht entspricht und in jeder Weise irreführend ist.

Etwas anders liegen die Verhältnisse im südlichen Ermland. Hier befinden sich im Landkreise Allenstein und in der kleinen Südspitze des Kreises Rössel polnischsprechende Ermländer. Sie unterscheiden sich von den Masuren durch ihr Religionsbekenntnis, ihre Mundart und ihre geschichtliche Vergangenheit. Ursprünglich war dies zum ehemaligen Bistum Ermland gehörige Gebiet nur von Deutschen und alten Preußen bewohnt, es war aber infolge der Kriegswirren im 15. und 16. Jahrhundert so entvölkert, daß zahlreiche Dörfer neu besiedelt werden mußten. Da Ermland von 1466–1772 unter polnischer Oberherrschaft stand, so erfolgte diese zweite Besiedelung durch zumeist aus Westpreußen kommende polnische Bauern. Ihre Nachfahren heute

sind durchweg katholisch und stellen ein Mischvolk aus deutschen und polnischen Elementen dar. Sie sprechen als Umgangssprache einen besonderen, sowohl vom Hochpolnischen wie vom Masurischen abweichenden und noch mehr wie dieses mit deutschen Wörtern durchsetzten polnischen Dialekt, können aber auch das Deutsche sprechen und verstehen. Ihre Zahl ist gering und ebenfalls im Rückgang begriffen. Auch hier hat die Abstimmung bewiesen, daß die polnischsprechenden Ermländer keine Polen, sondern vielmehr ein kleiner Volksstamm für sich sind.

Das vorhandene statistische Material ist einer kritischen Bewertung unterzogen worden, wobei auf verschiedene aus den statistischen Angaben allein nicht ersichtliche Tatsachen hingewiesen werden konnte.

An Karten wurden der Arbeit beigegeben:

I. Karten. (Nach der Methode Penck-Heyde.)
   A. Grundkarten. 26 Blatt im Maßstab 1 : 100000 mit Eintragung der Sprachverhältnisse nach der Zählung 1910. (Oletzko 1905.)
   B. Zusammenhängende Karte der Sprachverhältnisse im Jahre 1910 im Maßstab 1 : 300000.
   C. Karte des Ergebnisses der Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 im Maßstab 1 : 300000.

II. Sechs kleinere Kartenskizzen verschiedenen Inhalts zur Erläuterung des Textes.

Lebenslauf.

Ich, Leo Wittschell, evangelischer Konfession, bin am 23. Juli 1899 als Sohn des Apothekenbesitzers Bernhard Wittschell zu Königsberg Pr. geboren. Von 1909—1918 besuchte ich das Altstädtische Gymnasium zu Königsberg. Im April 1918 bezog ich die Universität in Königsberg, um Geographie, Geschichte und Deutsch zu studieren. Im Heeresdienst stand ich von Mai 1918 bis Juli 1919. Mit dem Herbstzwischensemester nahm ich das Studium wieder auf, ging im Oktober 1920 nach Jena, von wo ich nach Ablauf eines Jahres wieder nach Königsberg zurückkehrte.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 14

CURT KURTENACKER:

Beiträge zur Kenntnis des Molkeneiweißes.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Die Arbeit ist erschienen in der Biochemischen Zeitschrift als Sonderabdruck aus Band 137, Heft 4—6, Verlag Springer, Berlin 1923 unter dem Titel: Zur Kenntnis der Serumeiweißkörper der Milch.

Lebenslauf.

Ich, Willy Adolf Curt Kurtenacker, kath. Konfession, bin am 22. September 1895 als Sohn des Chemikers Dr. phil. Kurtenacker in Cassel geboren. Ich besuchte die Gymnasien in Güstrow i. Mecklenburg, Mannheim, Halle a. S. und legte im März 1915 die Reifeprüfung auf dem Gymnasium in Stendal ab.

Nach zweisemestrigem chemischen Studium auf der Technischen Hochschule in Darmstadt trat ich im Januar 1916 in die Armee ein und gehörte derselben bis zum März 1919 an. Vom April 1919 an besuchte ich die Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. und widmete mich dem Spezialstudium der Chemie. Nach Ablegung des anorganischen Verbandsexamens und weiterem zweisemestrigem chemischen Studium ließ ich mir im Oktober 1921 von Herrn Prof. Dr. Grimmer das Thema zu meiner Dissertation geben. Ich hörte noch zwei Semester die Vorlesnngen von Herrn Prof. Dr. Zielstorff über Agrikulturchemie und beendete im November 1922 meine Arbeit.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 15

GUNTHER GORR:

Der „molekulare Brechungskoeffizient“ in der Reihe der Polymethylenverbindungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr.

Die Arbeit erscheint in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Jahrgang 1923. Berlin.

Lebenslauf.

Ich bin am 20. April 1901 als Sohn des Obersteuerinspektors Wilhelm Gorr und seiner Ehefrau Hedwig geb. Schultz in Königsberg i. Pr. geboren. Vom 6. Lebensjahre an besuchte ich das hiesige Wilhelmsgymnasium, an dem ich Ostern 1919 das Reifezeugnis erhielt. Darauf widmete ich mich an der hiesigen Albertus-Universität dem Studium der Chemie. Auch an dieser Stelle sage ich meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Eisenlohr für die mir zu teil gewordene Unterstützung meinen herzlichen Dank.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 16

EMIL MASUHR:

Der Stablack.

Eine Landschaftskunde. I. Teil: Die Natur des Landes.
(Mit Karten, Skizzen und Profilen.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

Die vorliegende Arbeit ist vor allem auf eigene Wanderungen und Beobachtungen im Freien gegründet. Weiteres Material boten die vom Verfasser versandten und reichlich beantworteten Fragebogen und zum geringsten Teil die bisherige dürftige Literatur. Das kartographische Quellenmaterial der Meßtischblätter diente für die Bearbeitung der eigenen Karten als Grundlage.

Ziel des Verfassers war es, die Landschaft zwischen Frischem Haff, Frisching, Alle, Drewenz und Passarge als eine „natürliche Landschaft“ im Rahmen Ostpreußens möglichst klar vor Augen zu führen.

Das wird zunächst in einem rein beschreibend gehaltenen Kapitel über die Orographie versucht. Hierin charakterisiert der Autor den Stablack als diluviales Aufschüttungsgebiet, dem fünf deutliche Höhenzüge aufgesetzt sind, die z. T. mit den Domnauer Höhen und den Trunzer Höhen bei Elbing in Verbindung stehen.

In einem ausführlicheren Kapitel über Bau und Boden werden diese fünf Höhenzüge als Endmoränenzüge gedeutet und eingehend beschrieben. Südlich der durch die geologische Kartierung bekannten Staffel von Pörschken, Bladiau und Balga streichen von Domnau über Pr. Eylau, Rositten, Wildenhoff nach Lichtenfeld, Tiefensee bis Hermsdorf im Kr. Heiligenbeil zwei annähernd parallele Moränen, die häufig Scharungen aufweisen. In einer im Süden hieran grenzenden Stauseezone ist eine 4. parallele Eisstillstandslage zu beobachten in Form von zahlreichen getrennten sandigen Kuppen. Die 5. Staffel liegt südlich der Stauseezone und tritt am deutlichsten südlich und südwestlich

von Mehlsack und nordwestlich von Heilsberg auf. Charakteristisch sind für diese Moränen die tief nach Süden greifenden Bögen und besonders starke Ablagerungen in den Scharungen.

Eine Betrachtung der Dünenlandschaft am Haff und der Bodenverhältnisse beschließt das Kapitel.

Hieran sind die Ausführungen über Hydrographie und Klimatisches angeschlossen.

Der Mangel an großen Seen und Moorflächen wird als durch die alte Kultur und die von jeher günstigen Abflußverhältnisse bedingt erklärt. Die hohe Niederschlagsmenge von z. T. über 700 mm wird durch die orographischen und Windverhältnisse verständlich.

In einem Kapitel über Pflanzen- und Tierwelt versucht der Verfasser den Stablack als Rückzugsgebiet seltener Pflanzen und Tiere zu charakterisieren.

Als vorläufiges Ergebnis aller die Natur des Landes schildernden Faktoren erfolgt bereits hier die Aufstellung und kurze Kennzeichnung von Teillandschaften:

a) die Moränenlandschaft von Pörschken und Umgebung,
b) die Hügellandschaft des Innern,
c) die Stauseezone der Mitte,
d) die Kameslandschaft nordwestlich von Heilsberg,
e) die Grundmoränenebene bei Heiligenbeil,
f) die Hafflandschaft,
g) der Haffstausee und
h) die Heidelandschaft des Südens.

Lebenslauf.

Ich, Emil Masuhr, ev. Konfession, bin geboren am 21. Dezember 1890 zu Mehlsack, Kr. Braunsberg i. Ostpr. Ich besuchte die Oberrealschule in Allenstein und studierte 2 Semester in Leipzig, 1 Semester in München und von Oktober 1912 bis Weihnachten 1919 in Königsberg i. Pr. Erdkunde, Geschichte und Deutsch. Von August 1914 bis Weihnachten 1918 stand ich im Heeresdienst. Von Oktober 1920 ab bin ich im höheren Schuldienst beschäftigt.

Ich danke meinen Lehrern für die Förderungen meiner Studien besonders aber Herrn Prof. Dr. Friederichsen für die mannigfachen Ratschläge und Unterstützungen bei der Bearbeitung des Stoffes meiner Dissertation.

DEUTSCH

JAHRGANG 1923
Nr. 17

KARL BINK:

Der Sudauische Winkel. Sprachliche Untersuchung auf Grund geschichtlicher Quellen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Die Arbeit erscheint 1923 im Verlag Oskar Schlicht Dresden als Einzelwerk.

Lebenslauf.

Am 29. April 1887 zu Mandtkeim, Kreis Fischhausen, geboren, besuchte ich die Schulen zu Heil. Creutz und Königsberg Pr., die dortige Präparandenanstalt, das Seminar Waldau und war von 1908—1911 in Venedien, Kreis Mohrungen als Lehrer tätig. Seit meinem Militärdienstjahr 1911/12 bin ich in Königsberg Pr. angestellt. Vor meiner Teilnahme am Kriege habe ich zweite Lehrer-, Mittelschullehrer- und Rektorprüfung abgelegt. Vom Lazarett aus bestand ich 1919 die Reifeprüfung und war dann bis 1921 an der Albertus-Universität immatrikuliert. Vor und nachher habe ich die Vorlesungen als Hörer besucht. Zu Dank verpflichtet bin ich von meinen Lehrern besonders den Herren Professoren Ziesemer, Baesecke, Ranke, Baumgart, Meißner, Uhl, Mez, Braun.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 18

WALTER EHMER:

Kants Glaube an das Gute.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Der erste Teil der Arbeit soll in systematischer Untersuchung der Beweisführung Kants dartun, daß seine Ansichten über das Gute nicht den Charakter eines objektiv demonstrierbaren Wissens, sondern eines nur subjektiven Glaubens tragen.

Im zweiten Teile werden die historischen und psychologischen Motive aufgedeckt, die Kants Glauben an das Gute erklären: Einflüsse des Pietismus, Rousseaus und der Aufklärung einerseits, individuelle Eigenart andererseits. Es wird als weiteres Motiv auf Kants starkes moralisches Interesse hingewiesen, das ihn auch aus moralischen Gründen an seinem Glauben festhalten ließ, wenngleich es sich bei Kants Ansichten vom Guten nicht nur um eine Als-ob-Betrachtung handelt.

Lebenslauf.

Am 9. Januar 1898 wurde ich zu Berlin geboren, besuchte 1904—13 die Königsberger Roßgärter Mittelschule und von 1914—17 das Lehrerseminar in Pr. Eylau. Seit 1920 studierte ich in Königsberg Philosophie, Psychologie und Germanistik. Das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums erwarb ich 1921.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 19

ANTON KELLER:

Der Elektro-Futterturm, ein Beitrag zur Konservierung von Futterpflanzen mittels des elektrischen Stromes.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Neben den bisher bekannten Verfahren, grüne Futtermassen auf längere Zeit haltbar zu machen, ist in neuerer Zeit ein weiteres gekommen und zwar ein solches durch Elektrizität. Das elektrische Konservierungsverfahren wurde auf seine Verwendbarkeit für die landwirtschaftliche Praxis untersucht. Es sollten festgestellt werden die Konservierungskosten, Verluste, der allgemeine Eindruck des Futters und dessen Bekömmlichkeit, sowie die Verwertung durch Milchvieh.

Die Konservierungskosten ließen sich nicht ermitteln, da die Anschaffungskosten für einen Stromzähler zu hoch waren. Der Eindruck, den das fertig konservierte Futter machte, war im allgemeinen gut. Soweit aus den Analysen Rückschlüsse zulässig sind — es wurde das sog. Beutelsystem in Anwendung gebracht — hat man auch bei diesem Verfahren mit nicht unerheblichen Verlusten zu rechnen. Um die Verwertung und Bekömmlichkeit des Futters festzustellen, wurden zwei Fütterungsversuche mit Milchkühen durchgeführt. Das Futter wurde gern genommen, bewirkte aber einen etwas geringeren Milch- und Fettertrag wie das Grundfutter. Eine nachteilige Wirkung des Saftfutters auf den Gesundheitszustand der Tiere konnte nicht festgestellt werden.

Im Anschluß an diese Arbeit wurden an alle Besitzer von Futtertürmen in der Provinz Ostpreußen Fragebogen gesandt, um einen Einblick in den heutigen Stand der Futterkonservierung zu erhalten. Die bisher gewonnenen Ergebnisse sind im allgemeinen als durchaus befriedigende anzusehen.

Lebenslauf.

Ich, Anton Heinrich Keller, kath. Konfession, bin am 5. Oktober 1899 zu Köln-Deutz geboren. Ich besuchte das dortige Städt. Realprogymnasium und wurde von Unterprima aus zum Heere einberufen. Nach meiner Rückkehr aus dem Felde bestand ich die Reifeprüfung und ging dann in die landwirtschaftliche Praxis. Von Oktober 1920 an studierte ich an den Universitäten Bonn und Königsberg Pr.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1923
Nr. 20

GEORG SCHWARZ:

Der ostpreußische Landtag vom Jahre 1540.
(5. Oktober bis 16. November.)

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Der Landtag von 1540 gibt einen Einblick in die inneren Verhältnisse des Herzogtums Preußen kurz nach der Säkularisation und nach der Einführung der Reformation.

Der einheimische Adel ist auf dem Landtage der ausschlaggebende Faktor geworden. Die Landräte und Inhaber der wichtigsten Hofämter sind die Vertrauten des Herzogs und die einzigen Stützen der jungen herzoglichen Regierung.

In seiner dauernden Geldnot muß der Herzog die finanzielle Hilfe der Stände durch immer weiter gehende Privilegierung des Adels erkaufen. Das Magdeburgische Gnadenprivileg von 1540 ist ein wichtiger Erfolg des Adels.

Nur die größeren Städte versuchten noch ihre Interessen wahrzunehmen. Über ihre Proteste geht man zur Tagesordnung über. Der Bauernstand hat auf den Landtagen keine eigene Vertretung. Deshalb betrachtet sich der Adel als berufener Sprecher der ganzen Bevölkerung.

Lebenslauf.

Ich, Georg Schwarz, wurde am 7. September 1890 zu Creuzburg Ostpr. geboren. Von Ostern 1910 bis Ostern 1914 studierte ich an der Albertina. Am Weltkriege nahm ich aktiven Anteil.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 21

DAVIN SCHÖNBERGER:

Das religiöse Problem bei Gustav Theodor Fechner.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Die Arbeit sucht zu erweisen, daß das religiöse Problem zentrale Bedeutung für Fechners Philosophie hat. Fechner wird erfaßt als religiöser Denker, der aus empirischer Naturwissenschaft induktiv zur religiösen Glaubenslehre aufsteigt.

Eine Erörterung der Frage nach dem Eigenwert des Religiösen liefert ein Kriterium für die Abschätzung der Fechnerschen Anschauungen. Berücksichtigung finden hierbei besonders die einschlägigen Arbeiten von Kaftan, Lasson, R. Otto, Pfleiderer, Scholz, Troeltsch, Wobbermin und Ziegler.

Nach Darlegung des Fechnerschen Systems folgt eine zusammenfassende (teilweise immanente) Kritik. Es ist Fechner nicht gelungen, die metaphysische Begründung seiner Religionsphilosophie, ohne Verletzung sowohl der Wissenschaft als auch der Religion schlechthin, durchzuführen.

Lebenslauf.

Geboren in Nordhausen Pr. als Sohn des Rabb. Dr. phil. Philipp Schönberger am 26. März 1897, besuchte ich ein Realgymnasium, bestand 1916 die Reifeprüfung, machte den Krieg in Mazedonien als Gardejäger mit und studierte in Berlin jüdische Theologie und Philosophie, von 1922 ab hauptsächlich Philosophie in Königsberg.

ENGLISCH

JAHRGANG 1923
Nr. 22

ELLA JUHNKE:

Charles Kingsley als sozialer Schriftsteller.

Berichterstatter: Prof. Dr. Hübener.

Die Arbeit reiht Kingsley ein in die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts und setzt sein spezifisch Eigenes in Beziehung zu verwandten und unterschiedlichen Zügen anderer anti-individualistischer Autoren, namentlich zu Coleridge, Carlyle, Disraeli, Ruskin, Newman, Maurice, Penty.

Nach einer kurzen Besprechung von Kingsleys Sozialkritik wird vor allem auf seine positiven Reformvorschläge eingegangen, darunter auch auf solche, die von der bisherigen Forschung noch nicht hervorgehoben worden sind, z. B. die Bedeutung wahrer Führerpersönlichkeiten, der Gedanke der Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die Tendenz, Nationalstolz zu wecken als sozial einigendes Band, usw. Wichtig schien es mir auch Kingsleys Kirchenbegriff klarzulegen, nachdem Groth behauptet hatte: „Jede Einwirkung der Kirche auf das äußere Leben erschien ihm als zwecklos und unnütz" (Grenzboten 1893, S. 515), und Brunner, daß nach Kingsleys Meinung „die Kirche allein fähig sei, die sozialen Aufgaben der Volksgemeinschaft zu lösen" (Anglia 1923; I, 33). Ferner wird nachgewiesen, daß die sozialreformatorische Wirksamkeit nicht nur eine Episode in Kingsleys Leben ist, wie z. B. Cazamian, M. Meyer und Brunner behauptet hatten. Kingsley verfolgt seine Tendenzen bis zum Schluß seines Lebens; der Unterschied zwischen seinen ersten und späteren Werken ist hauptsächlich ein Unterschied der Methode.

Lebenslauf.

Am 19. Juli 1898 wurde ich, Ella Juhnke, Tochter des Kreisschulrats Wilh. Juhnke, ev. Konf., zu Posen geboren. Ostern 1918 verließ ich die realgymnas. Studienanstalt zu Posen mit dem Reifezeugnis und studierte Englisch, Französisch, Geographie in Berlin, Tübingen und Königsberg, wo ich am 19. Juli 1923 das Rigorosum bestand.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 23

HANS REIMER:

Die Entwicklung der Landarbeiterverhältnisse auf der Begüterung Adl. Schilleningken seit Beginn des 19. Jahrhunderts, dargestellt auf betriebswirtschaftlicher Grundlage.

Berichterstatter: Prof. Dr. Skalweit.

Nach einleitender Schilderung der Gutsgeschichte von Adl. Schilleningken ist auf Grund des sehr reichhaltigen Materials der Stand der Arbeitsverfassung auf der Begüterung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts klargelegt, als die Dienste der Scharwerksbauern noch eine wesentliche Rolle spielten. Nach deren Regulierung, die 1818 beginnt, sich aber bis 1835 hinzieht, kommen die ländlichen Lohnarbeiter allein für die Deckung des Arbeitsbedarfs in Betracht. Unter Zugrundelegung der betriebswirtschaftlichen Entwicklung und der fortschreitenden Intensivierung ist der allmählich größer werdende Arbeiterbedarf und seine Deckung geschildert. In Anlehnung hieran ist dann die Entwicklung der Lohnverhältnisse mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Arbeitergruppen behandelt. Einen Abschnitt für sich bildet die Kriegs- und Nachkriegszeit. Durch die alles gleichmachenden Tarifverträge wird die bereits begonnene Verschmelzung der verschiedenen Gruppen der Gutsleute vervollständigt. Bei verkürzter Arbeitszeit steigen die Löhne sprungweise. Die früher auf der Begüterung stark verbreitete Akkordarbeit hat völlig aufgehört. Den Schluß bilden einige persönliche Gedanken des Verfassers über die Arbeiterfrage der Gegenwart.

Lebenslauf.

Am 21. Oktober 1899 wurde ich, Hans Reimer, zu Adl. Schilleningken, Kreis Tilsit, geboren. Im Mai 1917 bestand ich an dem Real-Gymnasium zu Tilsit meine Reifeprüfung und wurde Soldat. Nach meiner Entlassung vom Militär im Frühjahr 1919 widmete ich mich der praktischen und theoretischen Ausbildung für meinen Beruf als Landwirt. Im Februar 1921 machte ich mein Vorexamen und nach zweijähriger Tätigkeit in der Praxis bestand ich am 19. Juli 1923 an der Albertus-Universität die mündliche Doktorprüfung.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 24

JOHANNES SCHNELL:

Über einige Derivate des Norcarans.

Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr und Prof. Dr. Meerwein.

Um einen Einblick in die optischen Verhältnisse von Verbindungen zu erhalten, die als Charakteristicum den mit einem Dreiring kondensierten Sechsring aufweisen, wurde eine Reihe von Abkömmlingen des Norcarans hergestellt und ihre optischen Daten untersucht. Das gesteckte Ziel, den Einfluß des Dreiringes auf die Größe des „molekularen Brechungskoeffizienten" festzulegen, wurde in soweit erreicht, als gut übereinstimmende Daten des Methylnorcarans und des Norcaranmethylols die Wirkung dieser Art von Ringbindung zahlenmäßig erkennen lassen.

Lebenslauf.

Johannes Schnell, geboren am 7. August 1892 zu Königsberg i. Pr., Wilhelmsgymnasium von 1898—1912, Studium von 1912—1923 mit Unterbrechung durch den Heeresdienst von 1914—1919.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 25

GERD VON BELOW:

Untersuchungen zur Frage der maschinellen Dünn- und Einzelkornaussaat.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kühne.

Nach einem Hinweis auf die wirtschaftliche Lage Deutschlands, die Notwendigkeit der Produktionssteigerung und den Anteil der Landwirtschaft an dieser wird die Bedeutung der Drillmaschinensaat, insbesondere der dünnen Aussaat, für die Ersparnis an Saatgut und die Erhöhung der Bodenerträge besprochen. Weitgehender Durchführung der maschinellen Dünn- und besonders Einzelkornaussaat stehen bisher noch nicht behobene technische Schwierigkeiten und Mängel, besonders der der unzureichenden Körnerverteilung innerhalb der Drillreihen entgegen. Zwecks Ermittelung der Ursachen dieser Mängel wurden mit einem besonderen Laboratoriumsapparat 3 Saatleitungsarten in den verschiedensten Stellungen untersucht, sodann 5 der gebräuchlichsten Säorgane. Es ergab sich, daß die untersuchten Saatleitungen und Säeinrichtungen zu Dünnsaat nur z. T. und in verschiedenem Grade verwendbar, für Einzelkornausaat unbrauchbar sind. Eine gute Einzelkornaussaatleistung kann nur durch zwangsläufige Führung der Körner vom Vorratskasten bis zum Boden erzielt werden.

Beigegebene Abbildungen und Tabellen verdeutlichen die Versuchsergebnisse.

Lebenslauf.

Ich, Gerd Karl Ferdinand von Below, wurde um 13. Juni 1893 in Münster i. W. als Sohn des Universitätsprofessors Georg von Below und seiner Gemahlin Minny, geb. Wiebel, geboren, besuchte die Gymnasien Tübingen und Freiburg i. B., verließ das letztere (Friedrichsgymnasium) im Sommer 1911 mit dem Reifezeugnis und studierte sodann 6 Semester in Bonn, Freiburg und Münster Rechts- und Staatswissenschaften. Am Kriege nahm ich von 1914 an teil, von 1915 ab als aktiver Offizier (F. A. R. 76). Ende 1919 nahm ich meinen Abschied, ging in die landwirtschaftliche Praxis und studierte von W.-S. 1920/21 bis S.-S. 1923 in Bonn, Berlin und Königsberg Landwirtschaft.

Die mündliche Doktorprüfung legte ich am 26. Juli 1923 ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1923
Nr. 26

GEORG USADEL:

Die Personenbeschreibung in der altdeutschen Epik bis Gottfried von Straßburg.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Unter Benutzung der von H. Wölfflin aufgestellten Kategorien (malerisches und zeichnerisches Sehen) wird die altdeutsche Epik vom Heldenlied bis zu Gottfrieds Tristan auf ihre Personenbeschreibung hin untersucht. Dabei ergeben sich folgende Gruppen:

I. Der rein malerische Stil des Heldenliedes: Es wird keine Naturnachahmung erstrebt. Durch einzelne grell beleuchtete Züge wird das Seelische der Personen sichtbar gemacht (Fleckenstil!)

In der ahd. christlichen Dichtung wird kein neuer Stil ausgebildet. Die Gestalten werden entweder überhaupt nicht verdeutlicht (Christus und die Samariterin, zum größten Teil auch in Otfrieds Werk), oder es herrscht Verfall des malerischen Stiles (Heliand). Eine besondere Stellung nimmt das Ludwigslied durch Hervorheben typischer Vorgänge ein.

II. Der lineare Stil. Die Gesamterscheinung wird verdeutlicht durch Aufzählung der einzelnen Teile, die jedoch nicht impressionistisch-situationsgebunden, sondern in zeitlosem Zustande gesehen werden. Erste Spuren im Waltharius und zwar unter Anknüpfung a) an die antike Tradition (Virgil) [vgl. 331 f.], b) an eine (vielleicht vom spätantiken Mimus beeinflußte?) deutsche Spielmannsdichtung, die sich der einheimischen Stoffe bemächtigt hat. (362, 386 f.). Ein besonders lebendiges Beispiel für b) ist der Ruodlieb, der einzigartig der kommenden Epik vorgreift (XIII 114 f.). — Aus b) und c) der franz. Buchepik bildet sich der lineare Stil der eigentlichen Spielmannsbuchdichtung (Roth. 218—33, 1821—41.) und der von ihr beeinflußten Epen geistlichen und weltlichen Inhalts [Wiener Genesis und Exodus (158 7—13, 160 14—41), Alexander- (121 f.) und Rolandslied (3279 f.), Kaiserchronik], während die ältere Judith noch nicht den neuen Stil

aufweist. — Aus b) und c) entsteht ferner der lineare Stil in den Epen Eilharts, Veldekes (5144—299) und Herborts (4732—58). In denen der beiden letzten finden wir die ausführliche, nach Vollständigkeit strebende Beschreibung voll entwickelt.

III. Die Auflösung des linearen Stiles bei Hartmann, Wolfram, dem Dichter des Nibelungenliedes und bei Gottfried. Hartmann kehrt sich nach der langen Beschreibung im Erek 7272—7766 von der ermüdenden Lineartechnik ab und verdeutlicht die Gestalten durch innere und äußere Handlung (Iw. 1309 f.). Wolfram läßt das Auge sprunghaft über die Erscheinung wandern (735_5 f.) und vermeidet das ermüdende Aufzählen der einzelnen Teile. Hierin gleicht er dem Nibelungendichter, der seine Gestalten oft blitzartig beleuchtet (1737_2, 447_2), oft breit, aber nie in der nach Vollständigkeit strebenden Technik beschreibt (951—56). Gottfried kennt zwar die Schilderung durch Aufzählung der einzelnen Teile, gibt ihr aber durch seine Kunst der Stoffbeseelung, impressionistische (d. h. situationsgebundene) Lebendigkeit.

Lebenslauf.

Ich wurde am 14. März 1900 zu Gumbinnen geboren. Mein Vater war Vorwerksvorsteher im Hauptgestüt Trakehnen. Ich besuchte das Realgymnasium in Stallupönen und dann in Barmen, wo ich Juni 1918 das Notreifezeugnis erhielt. Seit meiner Entlassung aus dem Heeresdienst im Jahre 1919 studiere ich in Königsberg Deutsch, Geschichte und Religion.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 27

FRITZ MONTFORT:

Umlagerungs- und Racemisierungserscheinungen in der Camphenreihe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein und Prof. Dr. Eisenlohr.

1. Die Umlagerung von Camphenchlorhydrat in Isobornylchlorid verläuft in Lösungsmitteln bei Gegenwart von Katalysatoren monomolekular. Folgende Verbindungen wurden auf ihre katalytische Wirksamkeit untersucht: HCl, $SbCl_5$, $SnCl_4$, $FeCl_3$, $HgCl_2$, $SbCl_3$, PCl_3, $AlCl_3$ und $SiCl_4$. Nur diejenigen Chloride wirken als Katalysatoren, welche mit Triphenylchlormethan beständige Complexverbindungen bilden.

2. Die Wirksamkeit der Katalysatoren in verschiedenen Lösungsmitteln wächst proportional mit deren Dielectricitätsconstante.

3. Unter denselben Bedingungen, welche die Umlagerung des Camphenchlorhydrats in Isobornylchlorid bewirken, erleidet das optisch aktive Isobornylchlorid Autoracemisation. Auch diese Racemisierung verläuft monomolekular, sie wird durch dieselben Katalysatoren beschleunigt und in verschiedenen Lösungsmitteln geht ihre Geschwindigkeit deren Dielektricitätsconstante parallel.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Montfort, wurde am 24. Juni 1892 in Zell im Wiesental (Baden) geboren. Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums zu Lörrach studierte ich Mathematik und Naturwissenschaften auf den Universitäten München, Heidelberg, Bonn und Königsberg.

KLASSISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1923
Nr. 28

FRITZ MIELENTZ:

Beiträge zur Geschichte der artes liberales im Altertum.

Berichterstatter: Prof. Dr. Bickel.

Kap. 1: Unter Weiterführung der Ansichten Nordens und anderer, die von Platons Protagoras für die Entstehung des Quadriviums ausgehen, wird zu zeigen versucht, daß die Sophisten ihrerseits von den Pythagoreern abhängig sind. Die Reihenfolge Arithmetik, Musik usw. wird als pythagoreisch angesprochen.

Kap. 2: Die Anzahl und Reihenfolge der mathematischen Disciplinen bei Platon und ihr Fortleben in der Folgezeit.

Kap. 3: Platon als Schöpfer des Begriffs der „freien Erziehung".

Kap. 4: Isocrates' Versuch einer Abstufung der propaedeutischen Fächer und einer Einteilung der Künste.

Kap. 5: Die Ordnung der freien Künste bei Poseidonios nach Seneca epist. 88, 21 ff.; die Mittelgruppe des artes ludicrae und ihre Nachwirkung.

Kap. 6: Interpretation von Manilius IV 153 ff.

Kap. 7: Das erste Vorkommen des Ausdrucks ἐγκύκλιος παιδεία zur Bezeichnung einer bestimmten Erziehungsart wird festgestellt.

Lebenslauf.

Am 10. Juni 1892 zu Königsberg Pr. geboren, studierte ich in Königsberg und München klassische Philologie, Archäologie und Deutsch, legte nach beendetem Heeresdienst und Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft am 31. März 1922 die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und am 15. März 1923 die pädagogische Prüfung ab. Mündliche Prüfung: 26. Juli 1923.

ARCHÄOLOGIE

JAHRGANG 1923
Nr. 29

HANS STEUDEL:

Die Prachtgefäße aus der Villa des Hadrian bei Tivoli.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Roßbach.

Die Arbeit beschränkt sich auf die Marmorvasen, und zwar werden die 20 zunächst betrachtet, die nach den vorliegenden Fundnotizen aus der Villa Hadriana stammen. Sie bieten einen Querschnitt durch die Vasenproduktion dieser Art. Für ihre Datierung ergibt sich als terminus ante quem das Jahr 134.

I. Die Dekoration der Gefäßwand wird nach den Motivkreisen betrachtet, die eine selbständige Entwicklung aufweisen. A) Gefäße mit genremäßiger Darstellung von Stelzvögeln und anderem Getier. Das Motiv wird auf Grund keramischer und toreutischer Werke und auch der Form der es verwendenden Gefäße als aus dem vegetabilischen Bodenornament der „megarischen Becher" herausgebildet dargestellt. B) Gefäße mit Maskendekoration. Das Motiv entwickelt sich seit augusteischer Zeit durch Vordringen der Masken aus dem dionysischen Stilleben (Coupe des Ptolémées). C) Gefäße mit Blatt- und Rankendekoration. 2 Reihen: 1. Das Blattwerk in flachem Relief, die Ranken ornamental ausgezogen. Ursprung in der ionisch-griechischen Toreutik (Silberamphora aus Nikopol). Außenwand der Ara pacis Augusti. 2. Erstrebt ist Naturimitation (Plinius 35,155 : Possis). Stark schwankendes Relief. Innenwand der Ara pacis.

II. An Hand der pompejanischen Wandmalereien 2. und 4. Stils und der römischen architektonischen Tonreliefs wird Verwendung und Aufstellung der Gefäße untersucht. a) Praktische Verwendung nicht gesichert. b) Dekorative Aufstellung im Innenraum nur schwach zu belegen (Plin. epist. V 6,22 f). c) Ausgedehnteste Verwendung innerhalb der Architektur 1. Gesimsschmuck (Reihung gleichartiger Gefäße) 2. Dachkrönung von Rundtempeln 3. Balustradenverzierung an Terrassen und Balkonen 4. Treppenwangenaufsatz. d) Zur Belebung der großen Garten-

anlagen alexandrinischen Stils 1. Brunnenbecken 2. selbständiges plastisches Kunstwerk 3. in architektonischer Verbindung mit der Umzäunung. e) Im Zusammenhang damit in den kleinen Heiligtümern (Weihegaben) f) In den Hallen von Palästren und zwar zur Belebung der Interkolumnien. Der Bronzekrater des Mithradates Eupator im Konservatorenpalast durch Inschrift (C. I. G. II 2278; Kaibel inscr. Gr. Sic. et It. p. 236) hierher verwiesen.

Die paarweise Aufstellung der Gefäße in römischer Zeit häufig. Geringes Interesse an der künstlerischen Qualität. Tendenz dieser Kunst ist das Dekorative. Sie erlaubt Rückschlüsse auf die Zeit des Hellenismus, welcher das Vorbild für die Kaiserzeit abgab. Damals waren jene Gefäße nach den Angaben des Kallixeinos bei Athenaios meist aus Edelmetall gebildet. Die römischen Künstler übertrugen es bei ihrer Vorliebe für Marmorkopien in dies Material.

Lebenslauf.

Ich, Hans Steudel, bin am 9. März 1901 in Ronneburg (Thüringen) geboren. Nach der Reifeprüfung am Nikolaigymnasium in Leipzig studierte ich in Leipzig und Königsberg Archäologie, Kunstgeschichte und Germanistik.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 30

HORST SIEG:

Synthetische Versuche in der Glyoxalinreihe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Die Konstitution der aus 1-Methyl-4-chlorglyoxalin und Formaldehyd erhaltenen Oxymethylverbindung (vgl. Hotes, Diss. Königsberg 1921) wurde aufgeklärt. Durch Einwirkung von Thionylchlorid darauf stellte ich das 1-Methyl-4-chlor-2-chlormethyl-glyoxalin dar und brachte dieses mit einigen Aminen (Methylamin, Dimethylamin, Anilin, Phenetidin), sowie mit Kaliumcyanid in Reaktion.

Um zu Verbindungen, die mit Pilocarpin Ähnlichkeit haben, zu kommen, kondensierte ich das Chlormethylglyoxalin mit α-Cyan-β-äthylbernsteinsäureäthylester. Durch Behandlung mit Salzsäure erhielt ich aus dem öligen Kondensationsprodukt schön krystallisierende Verseifungsprodukte.

Schließlich stellte ich noch β-[1-Methyl-4-chlor-5-brom-imidazolyl]-alanin her; es soll versucht werden, daraus ein isomeres Histidinderivat zu gewinnen.

Lebenslauf.

Am 18. Juli 1895 wurde ich in Johannisburg Ostpr. geboren. Das Reifezeugnis erhielt ich auf dem Realgymnasium in Goldap. Von August 1914 bis Dezember 1918 war ich im Felde. Darauf studierte ich in Berlin und Königsberg.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 31

HEINRICH BOSSELMANN:

Der Futterwert von Polygonum sachalinense.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Polygonum sachalinense, eine winterfeste, perennierende, sehr große Massen an Stengeln und Blättern liefernde Pflanze, ist geeignet in gewissem Umfange als Ersatz von Rauhfutter angebaut zu werden.

Zur Bestimmung des Futterwertes von Polyg. sach. wurden Stoffwechselversuche an einem Hammel durchgeführt. Das Ergebnis derselben war folgendes.

Im lufttrockenen Zustande (85 % Trockensubstanz) enthalten die oberirdischen Pflanzenteile von Polyg. sach. 1,78 % verdauliches Roheprotein und 9,30 kg Stärkewert. Der Nährstoffgehalt ist relativ gering; die ganze Pflanze bietet in dem weit vorgeschrittenen Vegetationsstadium, in der sie verfüttert wurde, also bei einmaligem Schnitt, nur etwa einen Ersatz für Winterhalmstroh, das es freilich in Bezug auf seinen Gehalt an verdaulichem Rohproteïn übertrifft.

Es empfiehlt sich daher diese Pflanze jährlich nicht einmal sondern zwei oder dreimal zu schneiden, um so ein wesentlich nährstoffreicheres und höher verdauliches Futter zu gewinnen.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Bosselmann, ev. Konfession, bin am 23. Oktober 1894 zu Wilmstorf in Mecklbg.-Schw. geboren. Am 11. August 1914 legte ich an der Oberrealschule I zu Kiel die Reifeprüfung ab. Von 1914—18 nahm ich am Feldzuge teil. Seit 1919 studierte ich auf den Universitäten zu Halle a./S. und Königsberg Landwirtschaft.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 32

RUDOLF PFABEL:

Die Abhängigkeit der Wasserkapazität vom Hohlraumvolumen bei verschiedenen Bodenarten.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Das Hohlraumvolumen y eines Bodens wird um so größer, je feiner die Bodenteilchen sind. Entsprechend der Steigerung von y steigen auch die Werte von der Wasserkapazität x fortlaufend an und zwar nach der Gleichung

$$\log (A-y) = \log A - c \cdot x$$

Durch den Faktor c wird die Art des Ansteigens der Wasserkapazität und ihr Verhältnis zur Vergrößerung des Hohlraumvolumens zum Ausdruck gebracht.

Je größer y und x werden, umso kleiner wird der Faktor c.

Man kann daher aus den Gleichungen den Schluß ziehen:

1. daß die Wasserkapazität eines Bodens mit der Feinheit der Bodenteilchen größer wird.
2. daß die Zunahme der Wasserkapazität mit der Vergrößerung des Hohlraumvolumens umso schneller vor sich geht, je feiner die Bestandteile eines Bodens sind.

Lebenslauf.

Ich, Rudolf Pfabel, bin am 26. November 1900 zu Königsberg geboren. Mein Reifezeugnis erhielt ich am Friedrichs-Kollegium Königsberg am 5. Februar 1919. Mein landwirtschaftliches Studium nahm ich im Winterzwischensemester 1920/21 auf.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 33

OTTO HAMMEL:

Über die Anlagerung aromatischer Sulfosäuren an Pinen und Camphen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

1. Bei der Anlagerung von Arylsulfonsäuren an Pinen und Camphen entstehen Arylsulfonsäureester des Borneols bezw. Isoborneols. Die Anlagerung erfolgt glatt nur bei völligem Ausschluß von Wasser.

2. Die Arylsulfonsäureester des Borneols und Isoborneols gleichen in ihrem chemischen Verhalten den Bornyl- bezw. Isobornylhaloiden, übertreffen dieselben jedoch erheblich in Bezug auf ihre Reaktionsfähigkeit und Isomerisationsfähigkeit. Die Arylsulfonsäureester des Camphenhydrats scheinen nicht existenzfähig.

3. Zwischen den Arylsulfonsäureestern des Borneols, Isoborneols und Camphenhydrats besteht Gleichgewichtsisomerie. Sie gehen mit großer Leichtigkeit wechselseitig ineinander über. Demzufolge liefern die Arylsulfonsäureester des Borneols und Isoborneols beim Verseifen mit Natronlauge die gleichen Produkte: Camphen, Camphenhydrat und Isoborneol. Durch Einwirkung von Methylalkohol auf die Arylsulfonsäureester des Isoborneols entsteht ein Gemisch von Isobornyl- und Camphenhydrat-methyläther.

Lebenslauf.

Ich, Otto Hammel, bin geboren am 22. Juli 1898 als Sohn des Kaufmanns Jakob Hammel in Bissersheim. Nachdem ich im Jahre 1918 die Reife der Oberrealschule in Ludwigshafen a. Rh. erhalten hatte, studierte ich nach vorangegangenem 2jährigen Dienste im Felde zu Erlangen, Bonn und Königsberg i. Pr.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 34

CHRISTIAN KRULL:

Untersuchungen über die Reaktionsempfindlichkeit von Keimlingen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Es wird die Reaktionsempfindlichkeit von Keimlingen von Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Klee, Senf und Buchweizen gegen Säuren und Basen verschiedener Konzentration untersucht und festgestellt, daß bei Reaktionen, die schädigend wirken, gleichzeitig die Wurzelhaare platzen, die Wurzelspitzen und Wurzeln getrübt werden, daß das Wachstum aufhört und daß die Pflanzen bei diesen Konzentrationen nicht mehr in der Lage sind, die schädliche Reaktion zu neutralisieren.

Lebenslauf.

Am 19. Mai 1895 wurde ich als Sohn des Fabrikbesitzers Christian Krull und seiner Frau Gertrud, geb. Schröder, in Berlin geboren. Ich verließ Oktober 1913 das Luisenstädtische Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife und studierte bis Kriegsausbruch in Berlin und Göttingen Archäologie. Nach vierjährigem Frontdienste und zweijähriger landwirtschaftlicher Praxis studierte ich vom Wintersemester 1920/21 ab in Königsberg Landwirtschaft.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 35

HERMANN BRÄKE:

Über die Isomerie zwischen δ-Aldehydsäuren und δ-Oxylaktonen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

In dem durch Anlagerung von Isobutyraldehyd an Benzalmalonester entstehenden Aldehyd-dicarbonsäureester (I),

$$\text{I.}\quad \begin{array}{l} C_6H_5\cdot CH - - CH^{*}(CO_2R)_2 \\ \quad\quad\ \ | \\ (CH_3)_2:C - - - CHO \end{array}$$

läßt sich das mit einem * versehene H-Atom durch CH_3 bezw. C_2H_5 ersetzen. Während nun aus dem Ester (I) durch Verseifung und CO_2-Abspaltung eine normale Aldehydsäure (II) entsteht, liefern die alkylierten Ester Verbindungen, welche auf Grund ihrer Unlöslichkeit in Sodalösung und ihrer sonstigen Eigenschaften als δ-Oxylaktone (III) zu betrachten sind.

$$\text{II.}\quad \begin{array}{l} C_6H_5\cdot CH - - CH_2 - COOH \\ \quad\quad\ \ | \\ (CH_3)_2:C - - - CHO \end{array} \qquad \text{III.}\quad \begin{array}{l} C_6H_5\cdot CH - - CH(R)\cdot CO \\ \quad\quad\ \ | \qquad\qquad\qquad\ \ | \\ (CH_3)_2:C - - - CH(OH)\,O \end{array}$$

Damit war die Möglichkeit gegeben, die bisher nur hypothetische Isomerie zwischen δ-Aldehydsäure und δ-Oxylaktonen experimentell zu bearbeiten.

Es wurde die Einwirkung von Ammoniak, Hydroxylamin und Essigsäureanhydrid auf die Aldehydsäure (II) einerseits und die δ-Oxylaktone (III) andererseits eingehend untersucht.

Lebenslauf.

Ich, Hermann Bräke, bin am 13. Februar 1898 als Sohn des Kaufmanns Heinrich Bräke in Herford i. W. geboren. Nach Besuch der Realschule zog ich 1914 als Freiwilliger ins Feld. 1919 begann ich mein Studium in Marburg, ging 1920 nach Bonn, 1922 nach Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 36

ADOLF KLEIN:

Über Umlagerungen bei der Einwirkung salpetriger Säure auf primäre aliphatische Amine.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

Es wurde festgestellt, daß die verschiedenartigen Umlagerungen, welche man bei der Einwirkung von salpetriger Säure auf primäre aliphatische Amine beobachtet, in ihrem Reaktionsmechanismus den sog. Retropinakolinumlagerungen auf engste verwandt sind. So liefern Pinakolinamin $(CH_3)_3 C - CH (N H_2) \cdot CH_3$ und 2,2-Diphenyl-3-Aminobutan $(C_6 H_5)_2 C (CH_3) \cdot CH (N H_2) CH_3$ mit salpetriger Säure unter Atomverschiebung tertiäre Alkohole, aus denen durch Wasserabspaltung die gleichen Produkte entstehen, wie bei der Wasserabspaltung aus den entsprechenden Pinakolinalkoholen. Der Grund für die Ähnlichkeit der beiden Reaktionen beruht darauf, daß in beiden Fällen die gleichen Zwischenprodukte, das sind die jonisierten Säureester der Pinakolinalkohole, entstehen.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Adolf Klein, am 10. Dezember 1899 zu Reden-Saar. Nach Besuch der Gymnasien zu Trier und St. Wendel, an welchem ich am 28. Juni 1917 die Reifeprüfung ablegte, bezog ich nach Beendigung des Krieges die Universitäten Bonn (9 Semester) und Königsberg (2 Semester), um Chemie, Physik und Mathematik zu studieren. Am 23. Juli 1923 bestand ich die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen (Chemie, Physik und Mathematik).

MATHEMATIK

JAHRGANG 1923
Nr. 37

SIEGBERT HALBERSTADT:

Das Problem der Bestimmung einer Kurve 3. Grades durch neun Punkte.

Berichterstatter: Geheimrat Prof. Dr. F. W. Meyer.

Die Dissertation will nach den Methoden der synthetischen Geometrie näher die von Chasles in den Comptes rendus de l'académie de Paris angegebenen Konstruktionen zur Bestimmung einer C^3 durch 9 gegebene Punkte erforschen. Dabei ergeben sich gewisse Zusammenhänge zwischen Kurven 3. Ordnung und Kurven 3. Klasse.

Die 2. Chasles'sche Methode erzeugt die C^3 durch 2 projektive Kegelschnittbüschel, welche eine Grade g in derselben Involution schneiden. Im vorliegenden Problem wählt Ch. die Grade in 3 speziellen Lagen. § 4 der Arbeit zeigt, daß unter den gestellten Bedingungen die Grade eine wohlbestimmte Kurve 3. Klass C_3 berühren muß, von der 9 im allgemeinen linear-unabhängige Tangenten angegeben werden.

Auf eine andre Definition der C_3 führt die Kollineation zweier durch je 3 Fixpunkte bestimmten Kegelschnittnetze, deren entsprechende Kurven eine Grade g in denselben Punkten schneiden. Sie bringt die Punkte der Ebene in eine Cremona'sche Verwandtschaft 4. Grades mit je 3 Hauptpunkten 1. und 2. Ordnung. Ferner führt sie durch Betrachtung der letzten Schnittpunkte entsprechender Kegelschnitte auf die bekannte Geiser'sche Verwandtschaft. Endlich steht deren 7. Grundpunkt zur Graden g in einer reziproken Verwandtschaft 5. Grades mit 6 zweifachen Hauptpunkten.

In dieser korrespondiert die gefundene C_3 der zu konstruierenden C^3. Jedem Tripel von Tangenten der C_3 ist ein Punkttripel von C^3 zugeordnet, falls 6 Grundpunkte auf C^3 als fest vorausgesetzt werden. Durch Betrachtung des für beide Systeme von Grundpunkten auf C^3 gemeinsamen Gegenpunktes

erhalten wir 4 Kurven 3 Ordnung, die der gesuchten C^3 koordiniert sind und ihr außer in den 6 Fixpunkten im gemeinsamen Gegenpunkt begegnen. Damit hängt die Lösung der Aufgabe zusammen, bei bekanntem Gegenpunkt die letzten Grundpunkte der erzeugenden Kegelschnittbüschel zu finden und umgekehrt.

Der letzte Paragraph bespricht kurz die neueren Konstruktionen von Beyel, Sauve und Rohn, um teilweise die Beziehungen zu den in der Arbeit entwickelten Sätzen darzulegen.

Lebenslauf.

Ich, Siegbert Halberstadt, bin am 1. Oktober 1891 als Sohn des Kaufmanns J. Halberstadt und seiner Ehefrau Joh. geb. Fraenkel geboren. Nach Absolvierung des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin (Reifeprüfung Oktober 1909) studierte ich Mathematik, Physik und Geographie, sowie Versicherungswissenschaft an den Universitäten Berlin und Göttingen. Die Prüfung als Versicherungsmathematiker bestand ich im Mai 1914, die für das höhere Lehramt am 19. Oktober 1917, die mündliche Doktorprüfung am 27. Juli 1920.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 38

ERICH HETZ:

Schottlands Seenlandschaften.

Berichterstatter: Prof. Dr. Friederichsen.

Als Seenlandschaft wird das Gebiet nördlich der sogen. schottischen lowlands betrachtet, wobei der östliche Teil der Grampians als seenarmes Gebiet von der Betrachtung ausgeschlossen wird. Die landeskundliche Arbeit zerfällt in einen allgemeinen Teil, in dem die allgemeinen Beziehungen der Oberflächengestaltung, der Geologie, Morphologie, Klimatologie, Vegetation, Tierwelt, der Bevölkerung und Wirtschaft für das Gesamtseengebiet erörtert werden, und in einen beschreibenden Teil für die Einzellandschaften. Die Einteilung in Teilseenlandschaften erfolgt auf Grund sich ergebender geologischer, morphologischer und vegetativer Landschaftseinheiten unter eingehender Berücksichtigung der hydrographischen Verhältnisse sowie der genetischen Entwicklung und regionalen Verteilung der Seen, wie sie aus der Verbreitung des Eises während der Glazialzeit hervorgegangen ist. Der Arbeit sind 15 Karten beigegeben.

Lebenslauf.

Ich, Erich Hetz, bin geboren am 10. Juni 1895 in Nikolaiken, Kreis Sensburg Ostpr. als Sohn des jetzigen Rektors Hetz, Elbing. Ich besuchte die Oberrealschule zu Elbing, wo ich 1913 mein Abiturientenexamen ablegte. Von Ostern 1913 bis Herbst 1913 studierte ich in Marburg und dann bis Weihnachten 1919 in Königsberg mit dreijähriger Unterbrechung durch Heeresdienst als Kriegsfreiwilliger. Ostern 1920 machte ich die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, und am 26. Juli 1923 legte ich die mündliche Doktorprüfung ab. Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Professor Friederichsen, dem ich für seine Ratschläge an dieser Stelle meinen ergebenen Dank ausspreche.

ROMANISCH

JAHRGANG 1923
Nr. 39

ERNST SCHWARZ:

Das Satirische im Werke Flauberts.

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Der Zweck der Arbeit ist, das Material der Flaubert'schen Satire, ihre Berechtigung und ihre Form darzustellen.

Sie zeigt einleitend, daß in Flaubert mit seiner sanguinischen, selbstbewußten, oft an Selbstüberhebung grenzenden, krankhaft reizbaren Natur, seiner Neigung zum Hohnlachen, seiner pessimistischen, humorlosen Lebensbetrachtung und der gleichzeitigen Anziehung und Abstoßung durch die bêtise humaine die psychischen Faktoren zur Satire gegeben sind.

In seinen Jugendwerken überwiegt die Entrüstungssatire; sie wendet sich gegen die Gesellschaft und versucht, sie für das Unglück einzelner verantwortlich zu machen. Flauberts Angriffe richten sich gegen imaginäre Übel. Die Darstellung ist unwahr und schwülstig. Im Laufe der Entwickelung erhält die komische Satire einen immer weiteren Raum. Ihr Gegenstand ist der kritiklose, eitle bourgeois. Gegenüber der Charakterkomik verschwindet die Situationskomik fast völlig. Der Stil bleibt rein.

Die Satire der Hauptwerke richtet sich gegen reale Übel, teils Frankreichs, teils der Menschheit überhaupt. Sie umfaßt die Politik und geißelt das herrschende Wahlsystem, die Günstlingswirtschaft der Regierung und das verächtliche Schwanken des Volkes, die Gesellschaft: die typischen Gebrechen einzelner Klassen, das Strebertum der höhern Schichten während des second empire, französische Examina und Duelle, den Romantizismus, die Religion mit ihrem starren Dogmatismus, Reliquienkultus, Wallfahrten usw., die Wissenschaft, wo die zahllosen Widersprüche keine grundlegenden Wahrheiten und geschlossenen Begriffssysteme erlauben sollen, endlich die Literatur, innerhalb welcher Flaubert nur den realistischen, tendenzfreien, im Alltagsleben wurzelnden Roman gelten läßt, alle andern Gattungen aber verspottet.

Voll berechtigt ist nur die politische Satire. Die gesellschaftliche ist nicht ohne Willkür; der vollendete bourgeois ist seine Phantasie-

schöpfung. Auch die Satire auf die Religion ist nur in ihren Angriffen auf erstarrte äußere Religionsformen berechtigt; sie trifft das Wesen der Religion nicht. Ganz verfehlt sind seine satirischen Pfeile auf die Wissenschaft und die literarischen Schöpfungen. Hier erklärt Flaubert lediglich seinen Geschmack zum absoluten Gesetz.

Darstellungsmittel der Entrüstungssatire sind: die realistische, nichts beschönigende Darstellung, die scharfen Gegensätze, die einseitige Charakterschilderung, die Häufung der Farben, das Grotesk-Grausige.

In der komischen Satire haben wir dem Grade nach:

A. Das Derb-Komische. Es findet häufige Verwendung als
   a) Grotesk-Komisches, das meistens im Charakter, fast nie in der Situation, oft in der Gesamtkomposition und im Gefühlsverlauf liegt. Es verliert durch zu starke Häufung.
   b) Burleskes findet sich ganz vereinzelt als Travestie oder Parodie.

B. Das Fein-Komische. Es hat in Flauberts Gesamtwerk den weitesten Spielraum.

Der Beziehung nach:

A. Das objektiv-Komische.
   a) Fl. hat die Situationskomik vermieden. Seine Stärke ist
   b) die Charakterkomik, die unsterbliche Typen schuf.

B. Das subjektiv-Komische.
   a) Den Witz hat Flaubert nicht gepflegt;
   b) dafür überwuchert die Ironie bis zum Überdruß.

Nach allem stellt sich Flaubert trotz seiner Theorie von der impassibilité als Schriftsteller mit regster Anteilnahme für seine Gestalten dar. L'art pour l'art bleibt Theorie.

Lebenslauf.

Ich wurde am 16. Oktober 1891 zu Budwethen im Kreise Insterburg als Sohn des derzeitigen Bauerngutsbesitzers Wilhelm Schwarz geboren. Nach bestandenem 1. Lehrerexamen war ich zuerst in meiner Heimat, dann in Rumänien, später in Konstantinopel und Syrien als Lehrer und Hilfsarbeiter im Konsulatsdienst tätig. 1919 bestand ich an der Ober-Realschule zu Jena das Abiturientenexamen und sudierte seither in Jena und Königsberg neue Sprachen und Philosophie. In Weimar holte ich das Reifezeugnis für Latein nach, in Königsberg bestand ich das Mittelschullehrer-Examen. Die mündliche Doktorprüfung erfolgte am 11. Januar 1922. Seither bin ich als Lehrer an den Lyzealklassen der Stadtschule zu Beelitz i. d. Mark tätig.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr 40

JULIUS VORSTER:

Über Camphenbromhydrat und Pinenchlorhydrat.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

1. Bei der Anlagerung von HCl an Pinen und von HBr an Camphen entstehen zunächst tertiäre Halogenverbindungen: das Pinenchlorhydrat und Camphenbromhydrat, die sich mit großer Leichtigkeit in die sekundären Halogenverbindungen: Bornylchlorid und Isobornylbromid umlagern.

2. Das bisher unbekannte Pinenchlorhydrat konnte durch Einwirkung von HCl auf Pinen bei -70^{0} in krystallinischer Form erhalten werden. Es ist nur unterhalb -10^{0} beständig.

3. Die Umlagerungen des Pinenchlorhydrats in Bornylchlorid und des Camphenbromhydrats in Isobornylbromid verlaufen monomolekular und stellen wahre intramolekulare Atomverschiebungen dar.

4. Die Umlagerungen verlaufen in verschiedenen Lösungsmitteln mit verschiedener Geschwindigkeit und zwar wächst die Geschwindigkeit symbat mit der Dielektricitätskonstante der Lösungsmittel.

5. Es ist daher anzunehmen, daß die Auslösung des Umlagerungsvorganges durch die elektrolytische Dissociation der Halogenverbindungen erfolgt.

Lebenslauf.

Geboren am 17. Februar 1895, besuchte ich vom 6.—19. Lebensjahre Vorschule und städt. Realgymnasium in Köln, im Frühjahre 1914 die Universität Oxford, nahm 1914–18 am Feldzuge teil und studierte darauf in Bonn und die letzten beiden Semester in Königsberg.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 41

HELMUT BLEIBTREU:

Ueber die Darstellung von δ-Aldehydsäuren und ihre Eigenschaften.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

Die von H. Meerwein und H. Morschel aufgefundene Synthese von δ-Aldehydsäuren durch Anlagerung aliphatischer Aldehyde an α, β-ungesättigte Säureester ist auf Aldehyde vom Typus der Dialkylacetaldehyde beschränkt. Dagegen scheint die Natur des Säureesters ohne wesentlichen Einfluß auf den Verlauf der Kondensation zu sein. Benzalmalonester, *m*-Nitrobenzalmalonester, Benzalcyanessigester und Cinnamylidenmalonester liefern gleich gute Resultate. In letzerem Falle wurden drei isomere Verbindungen isoliert, die durch Anlagerung des Isobutyraldehyds in 1,2-, 1,4- und 3 4-Stellung hervorgegangen sind; das 1,2-Anlagerungsprodukt entsteht in überwiegender Menge.

Versuche, welche darauf abzielten, den Reaktionsmechanismus der Bildung der Pseudoacetylverbindungen bei der Einwirkung von Essigsäureanhydrid auf δ-Aldehyd- und Keton-Säuren aufzuklären, scheinen darauf hinzudeuten, daß hierbei in erster Phase gemischte Aldehydsäure-Essigsäure-anhydride entstehen, die sich in zweiter Phase in die Pseudoacetylverbindungen umlagern.

Lebenslauf.

Geboren am 29. Oktober 1895 zu Bonn; besuchte bis 1913 das Städtische Gymnasium, bis 1915 das Kgl. Gymnasium zu Bonn. 1915–1918 Kriegsteilnehmer, studierte 1918 bis 1922 an der Universität Bonn, zuletzt an der Universität Königsberg.

PHYSIK

JAHRGANG 1923
Nr. 42

SAMUEL SAMBURSKY:

Über den indirekten Beweis in der Mathematik und Physik.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Volkmann und Prof. Dr. Kaluza.

Die wichtigsten in der vorliegenden Arbeit analysierten Beispiele indirekter Beweisführung sind die folgenden Beweise:

A. Mathematik: Beweis von der Nichtabzählbarkeit des Linearkontinuums. (Cantor). — Eindeutigkeitsbeweis für Potenzreihen. — Beweis, daß eine nichtquadratische natürliche Zahl nicht das Quadrat einer Rationalzahl sein kann. (Dedekind). — Beweis, daß in pythagoreischen Primdreiecken die Hypotenuse stets ungerade ist. — Beweis der Unendlichkeit der Primzahlenreihe. (Euklid, Euler). B. Physik: Beweis, daß die Fallgeschwindigkeit der Körper nicht mit ihrem Gewicht zunimmt. (Galilei). — Beweis des Carnotschen Satzes. (Carnot, Kirchhoff, Planck). — Beweis des Satzes vom mechanischen Gleichgewicht eines frei beweglichen mit schwarzer Strahlung erfüllten Gefäßes. — Beweis des Satzes von der Trägheit der Energie. (Einstein).

Nach einer kurzen historischen Übersicht (Aristoteles, Bolzano, Trendelenburg, Wundt, Hilbert) bildet eine provisorische Definition des indirekten Beweises den Ausgangspunkt für die folgenden Ausführungen. Zunächst wird die herkömmliche Einteilung der indirekten Beweise nach der Form der zu beweisenden Aussage behandelt. Dann wird die für den indirekten Beweis charakteristische Aussage des Gegenteils zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht. Es ergibt sich, daß, während die zu beweisende Behauptung den Charakter einer Hypothese hat, die gegenteilige Annahme eine Fiktion darstellt. Ihre große Bedeutung in methodischer Hinsicht besteht darin, daß durch sie eine in jedem Falle wertvolle Prämisse zum Beweise der Behauptung gegeben ist. Die Fiktion wird auf zwei Arten eliminiert: 1. Der Beweis führt auf einen Widerspruch. (Typus I). 2. Die Fiktion fällt

von selbst heraus und der Beweis nimmt eine direkte Schluß-wendung. (Typus II).

Die Möglichkeit einen Beweis nach Typus II zu führen, ist an eine bestimmte notwendige und hinreichende Bedingung geknüpft, die entwickelt und präzisiert wird. Hierher gehört auch die wichtige Klasse der Eindeutigkeitsbeweise; es gilt der Satz: Alle Eindeutigkeitsbeweise sind indirekte Beweise vom Typus II.

Ein besonderes Kapitel ist der Fermatschen Methode der descente infinie gewidmet, die als Prinzip der unendlichen Abnahme dem Induktionsprinzip zur Seite gestellt wird.

Die Analyse des Typus I ergibt, daß dieser bei mathematischen Beweisen im allgemeinen nichts zur vertieften Einsicht in das Wesen des Demonstrandum beiträgt. In dieser Hinsicht ist jedoch für physikalische Beweise der am Schlusse des Beweises auftretende Widerspruch von Bedeutung. Überhaupt entspricht der indirekte Beweis dem Wesen der physikalischen Forschung mehr als der direkte. Die indirekte Beweisführung spielt in der Physik im Zusammenhang mit den Gedankenexperimenten eine besondere Rolle. — Die Verwandlung indirekter Beweise in direkte ist prinzipiell stets möglich, doch praktisch oft schwer durchführbar. Die wichtigste Verwandlungsmethode ist die Kontrapositionsmethode. Bei genauerer Zergliederung findet man, daß meist bei direkt gemachten Beweisen das indirekte Moment latent erhalten bleibt. Bei der Diskussion einer anderen Verwandlungsmethode ergibt sich die Notwendigkeit, die Definition des indirekten Beweises schärfer zu fassen. Durch die Definition: „der indirekte Beweis benutzt Prämissen, in denen mindestens eine Teilannahme enthalten ist, die sich im Laufe des Beweises als falsch erweist" fallen gewisse näher charakterisierte Beweisgruppen ebenfalls unter den Begriff des indirekten Beweises.

Lebenslauf.

Am 30. Oktober 1900 wurde ich zu Königsberg i. Pr. geboren. Ich besuchte seit 1908 das hiesige Altstädt. Gymnasium, das ich Ostern 1918 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seitdem studierte ich in Königsberg i. Pr. und in Berlin Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie.

Die mündliche Prüfung bestand ich am 6. Dezember 1923.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 43

WILLY KNOLL:

Die Geschichte und Entwicklung der Landwirtschaft des Rittergutes Goldschmiede.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

An Hand reichhaltigen Archivmaterials, der Landschaftstaxen von 1800, 1820 und 1870, von Wirtschaftsbüchern und sonstigen Unterlagen, in Verbindung mit eigener Besichtigung, ist die Geschichte und Entwicklung der Landwirtschaft des Gutes dargestellt.

Die Geschichte des Gutes läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen, Angaben über die landwirtschaftliche Entwicklung beginnen mit dem Jahre 1800.

Bis zum Jahre 1840 war das Gut verpachtet und läßt bis dahin kaum einen landwirtschaftlichen Fortschritt erkennen. Erst mit der dann einsetzenden Eigenbewirtschaftung schreitet die Entwicklung, wenn auch langsam fort und nur im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege und dann wieder unter dem letzten Besitzer findet ein stärkerer Aufschwung statt. Im ganzen aber hat die landwirtschaftliche Entwicklung von Goldschmiede mit derjenigen anderer Großbetriebe nicht Schritt gehalten und bietet das Beispiel einer Fideikommisherrschaft, die lange Zeit unter kurzfristiger Verpachtung, Kapitalmangel und Absentismus zu leiden hatte und, abgesehen von der letzten Zeit, meistens äußerst extensiv und ziemlich rückständig bewirtschaftet wurde.

Lebenslauf.

Am 12. März 1896 wurde ich zu Harnowen, Kreis Wehlau, geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf der Realschule zu Wehlau und der Städt. Oberrealschule zu Königsberg, von der ich nach meinem Eintritt in das Heer als Kriegsfreiw. am 31. Mai 1915 das Primanerzeugnis erhielt. Nach der Teilnahme an einem Vorbereitungskursus für das Abiturium erhielt ich am 1. Dezember 1919 das Reifezeugnis und studierte vom 5. November 1919 an der Albertus-Universität zu Königsberg Landwirtschaft.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1923
Nr. 44

GEORG FRENZEL:

Die Moralpädagogik Rudolf Penzigs.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Penzig schließt sich der revolutionistischen Richtung in der Ethik an und tritt agitatorisch für eine weltliche Schule mit Moralunterricht ein.

Der Staat hat als Erbe der Kirche die Aufgabe der sittlichen Erziehung, er darf sich aber nicht um Religion und Weltanschauung seiner Bürger kümmern. Daher kann der Religionsunterricht nur ein rein geschichtlicher sein. Die Sittenlehre (Lebenskunde) soll die Zöglinge in das sittliche Gemeinschaftsleben einführen und zu sittlicher Freiheit erziehen; dies geschieht durch schöpferische geistige Arbeit auf ethischem Gebiet, also durch eine freie, von jedem moralischen Dogma unabhängige Selbstentdeckung der sittlichen Normen in Kopf und Herz des Schülers.

Lebenslauf.

Ich, Karl Georg Frenzel, bin am 1. August 1884 in Breslau geboren. Daselbst besuchte ich das Lehrerseminar und legte die Mittelschullehrer- und Rektorenprüfung ab. In Berlin bestand ich die Ergänzungsprüfung. Gegenwärtig unterrichte ich am „Lyzeum mit deutscher Oberschule“ in Berlin-Zehlendorf und studiere an der Berliner Universität.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1923
Nr. 45

HERMANN SCHALHORN:

Gustav Friedrich Dinter als Pädagoge und seine Stellung zu den pädagogischen Denkern seiner Zeit.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

In der Arbeit wird die Stellung Dinters zu den pädagogischen Denkern seiner Zeit untersucht. Es ergibt sich, daß Dinters Pädagogik in ihren Hauptrichtlinien auf den grundlegenden Anschauungen der Philanthropen, Niemeyers und Pestalozzis sich aufbaut. Daneben werden aber auch die Ansichten anderer in jener Zeit einflußreicher Erziehungsmänner von Dinter berücksichtigt. Von allen Männern jedoch, die auf Dinter eingewirkt haben, ist wohl keiner auch nur annähernd so bestimmend für das Gepräge seiner Gedanken geworden als Niemeyer. Da nun Niemeyer wieder in grundlegenden Gedanken auf Kant zurückgeht, so spüren wir auch das Wehen des Kantschen Geistes in Dinters Pädagogik.

Dinters Bestreben ging dahin, aus der Fülle der sich herandrängenden Ideen die besten auszuwählen, mit den eigenen Gedanken harmonisch zu verarbeiten und sie dann in die Wirklichkeit überzuführen. In diesem Bemühen, die dauernd wertvollen Errungenschaften jener Männer für die erzieherische und unterrichtliche Praxis der Volksschule fruchtbar zu machen, liegt Dinters Hauptverdienst und das allgemeine Kriterium seiner Pädagogik.

Lebenslauf.

Ich, Hermann Schalhorn, bin geboren am 22. Oktober 1889 in Hohenfier, Westpreußen. Am 1. Juli 1919 bestand ich die Reifeprüfung einer Oberrealschule und studierte darauf Philosophie, Pädagogik, Mathematik und Naturwissenschaften.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 46

KURT THUDE:

Arthur Drews in seinen Beziehungen zu Eduard von Hartmann mit besonderer Berücksichtigung der Religionsphilosophie.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Um das Verhältnis von A. Drews zu E. v. Hartmann über das zum Teil noch Unstimmigkeiten bestehen, genau festzustellen, werden Erkenntnistheorie, Naturphilosophie, Psychologie, Metaphysik und Religionsphilosophie der beiden erwähnten Denker miteinander verglichen, wobei die letztgenannte Disziplin besonders berücksichtigt wird. Die inneren Widersprüche der „Religon als Selbstbewußtsein Gottes" werden aufgezeigt. Als Grundfehler des Werkes erscheint die zu starke Betonung des Rationalen vor dem Religiösen. Daneben erfahren auch die vorhandenen religiösen Einsichten wohlverdiente Würdigung. Als Ergebnis der Gesamtuntersuchung erscheint eine weitgehende Übereinstimmung der Grundgedanken von A. Drews und E. v. Hartmann. Bestehende Differenzen der Metaphysik sind ohne Bedeutung. Als unbestreitbares Verdienst aber bleibt die persönliche Belebung der Hartmannschen Erkenntnistheorie, Metaphysik und vor allem der Religionsphilosophie durch die Problemstellung „Ich-Selbst".

Lebenslauf.

Ich, Kurt, Paul, August, Julius Thude bin am 29. April 1898 als Sohn des Kaufmanns Paul Thude in Tilsit geboren. Ich besuchte die Gymnasien in Deutsch-Eylau, Neukölln und Königsberg. Nach vierjähriger Unterbrechung durch Kriegsdienst nahm ich 1919 wieder das Studium auf. Das erste theologische Examen bestand ich Herbst 1921, die philosophische Doktorprüfung am 18. Dezember 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 47

ANNEMARIE ENGELIEN:

Über die Bildung von Zwischenprodukten und den Einfluß verschiedener Substituenten bei Farbstoffkuppelungen, Aldehyd- und Ketonsynthesen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Ich habe es durch meine Untersuchungen wahrscheinlich gemacht, daß bei den Ketonsynthesen nach Hoesch und Friedel-Crafts vorübergehend Zwischenprodukte dadurch entstehen, daß zunächst die zweite Komponente mit der Hydroxylgruppe des Phenols reagiert. Bei Anwendung von Dimethylpyrogallol, bei dem die beiden orthoständigen Methoxylgruppen eine Umlagerung in den Kern verhindern, blieb die Reaktion bei der Bildung des Zwischenproduktes stehen und ich erhielt nicht die erwarteten Ketone, sondern Ester.

Auch bei der Farbstoffkuppelung mit p-Nitrobenzoldiazoniumsulfat entstand zunächst ein Zwischenprodukt, wahrscheinlich der Diazoäther, der sich erst später in den stabilen Azofarbstoff umlagerte.

Es wurden bei den beschriebenen Reaktionen eine Reihe von Gesetzmäßigkeiten aufgefunden.

Lebenslauf.

Ich, Annemarie Engelien, wurde am 8. September 1898 in Bartenstein Ostpr. geboren. Ostern 1918 bestand ich am Realgymnasium der Königin-Luise-Schule zu Königsberg das Abiturium und studierte seitdem an der Albertus-Universität zu Königsberg Mathematik und Naturwissenschaften, insbesondere Chemie. Am 6. Dezember 1923 machte ich das Rigorosum.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 48

BRUNO PAUL:

Die beiden Richtungen auf dem Gebiete der Schweinezucht: Edelschweinezucht und veredelte Landschweinezucht in der Provinz Ostpreußen und ihre wirtschaftliche Bedeutung.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Der zahlenmäßige Stand der Schweinezucht in Ostpreußen. Andere deutsche Landesteile werden zum Vergleich herangezogen, insbesondere in bezug auf das Zahlenverhältnis beider Zuchtrichtungen zueinander, das hier etwa umgekehrt ist wie im Reiche. Gründe: Fütterungsverhältnisse, Absatzverhältnisse. Die Entwickelung der Landesschweinezucht bis zur Gründung der Schweinezüchter-Vereinigungen im Jahre 1912, die übrigens beide Zuchtrichtungen umfassen. Die Ostpr. Schweinezüchter-Vereinigung Allenstein nebst Statistik und Blutlinien der beiden Zuchtrichtungen. Die Ostpr. Schweinezüchter-Vereinigung Königsberg nebst Statistik und Blutlinien der beiden Zuchtrichtungen. Die Ostpr. Schweinezüchter-Vereinigung Insterburg nebst Statistik und Blutlinien der beiden Zuchtrichtungen. Die wirtschaftliche Bedeutung der beiden Zuchtrichtungen für die Provinz Ostpreußen. Aussichten für die ostpreußische Schweinezucht insbesondere bei Berücksichtigung des Absatzes nach dem Osten.

Lebenslauf.

Ich, Bruno Paul, bin geboren am 31. August 1894 zu Königsberg Pr., besuchte dort das Kgl. Wilhelmsgymnasium, bestand im Frühjahr 1913 die Reifeprüfung. Studierte 1913 bis zum Kriege Medizin und Naturwissenschaften je ein Semester in Königsberg, Tübingen und Marburg. 1917 studierte ich zwei weitere Semester Medizin und Landwirtschaft in Königsberg. 1922/23 widmete ich mich während dreier Semester landwirtschaftlichen Studien.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 49

IRMGARD MEYER:

I. Über Pyrogallolarsensäure und ihre Reduktion. II. Über Kondensationen von Cyanamid mit Ketonsäureester.

Berichterstatter Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

I. Aus Pyrogallol und Arsensäure wurde durch Eindampfen im Vakuum bei niedriger Temperatur Pyrogallolarsensäure $O = As[O C_6 H_3 (OH)_2]_3 \cdot 4 H_2O$ erhalten.*) Mit Chinolin, Pyridin, Guanidin, Anilin bildet sie Salze, ebenso gibt sie schwer lösliche Silber- und Quecksilbersalze.

Durch Einwirkung von Natriumhydrosulfit gelang es, die Pyrogallolarsensäure zu folgendem Reduktionsprodukt zu reduzieren:

$$\begin{matrix} As\,[O\,C_6\,H_3\,(OH)_2]_3 \\ \ddot{A}s\,[O\,C_6\,H_3\,(OH)_2]_3 \end{matrix} \quad 8\,H_2O.$$

Es gibt ebenfalls Salze mit Chinolin, Pyridin, Guanidin, ferner ein Quecksilbersalz.

II. Bei der Einwirkung von Cyanamid auf Äthyl- und Benzylacetessigester und Acetondikarbonsäureester wurden Pyrimidinderivate erhalten. Sie entstanden auch bei direkter Einwirkung von Dicyandiamid auf die Ester. Cyanamid mit Äthylidenbisacetessigester, Monoacetbernsteinsäureester, Chlormalonester und 1-Phenyl-3-Methylpyrazolon zu kondensieren gelang nicht.

*) Sonn, Ber. 52, 1704

Lebenslauf.

Ich, Irmgard Meyer, bin am 25. September 1895 in Lyck geboren. Das Reifezeugnis erhielt ich Ostern 1915 auf der Realgymnasialen Studienanstalt in Königsberg und studierte dann an der Albertina Chemie, Mathematik und Physik.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 50

BRUNO SCHEFFLER:

Die Synthese des Divarins. Über Umlagerung einiger aromatischer kernsubstituierter Säureamide zu Harnstoffen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Zur Aufklärung der Konstitution des Flechtenstoffes Divarin, das in seinem chemischen Verhalten Ähnlichkeit mit Orcin aufwies, wurde zum Vergleich das symmetrische n.-Propylresorcin dargestellt. Es stellte sich heraus, daß es mit dem von Hesse isolierten Naturprodukt identisch ist.

Als Ausgangsmaterial für die Darstellung des n-Propylresorcins diente das Pikamar, ein 4-Oxy-3,5-dimethoxypropylbenzol. Die Oxygruppe wurde durch Methylieren in die Methoxygruppe übergeführt die mittlere Methoxygruppe durch Reduktion mit Natrium und Alkohol eliminiert, und die beiden andern Methoxygruppen verseift.

Bei Versuchen zur Elliotschen Umlagerung, bei der Benzamid über Benzchloramid zum Phenylharnstoff umgelagert wird, zeigte es sich, daß bei kernsubstituierten aromatischen Säureamiden je nach Art des Substiuenten bei der intermediären Chlorierung das Chlor entweder wie beim Benzamid nur in die Seitenkette eintritt (p-, o-u. m — Nitrobenzamid) und diese sich in guter Ausbeute zu den betreffenden Nitrophenylharnstoffen umlagern lassen oder Chlor nur in den Kern oder gleichzeitig in Kern und Seitenkette eintritt.

Lebenslauf.

Ich, Bruno Scheffler, wurde am 12. Dezember 1895 in Tapiau geboren. August 1914 erhielt ich das Reifezeugnis am Friedrichskollegium zu Königsberg Pr. Ich studierte in Königsberg ab Mai 1919 Chemie, Physik und Botanik.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1923
Nr. 51

FRIEDRICH EISMANN:

Neue Beiträge zur Geschichte des Staatsministers von Woellner.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Das schroffe Urteil, welches Philippson in seiner „Geschichte des Preußischen Staates vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen" über den Charakter des Staatsministers von Woellner fällt, erweist sich als anfechtbar. Fünfzehn, bisher unveröffentlichte Schreiben Woellners, Bischoffwerders und Friedrich Wilhelms II., aus dem Besitz eines Nachkommen der mit Woellner verschwägerten Familie von Itzenplitz, des Herrn v. d. Marwitz auf Groß-Rietz, werden benutzt, um darzutun, daß Woellner bei seinen Bestrebungen zur Erzwingung eines neuen Kurses mit Hilfe des Religionsediktes bona fide gehandelt hat. Seine Beziehungen zum Rosenkreuzerorden hat er kaum ausgenutzt, um Friedrich Wilhelm II. auf eine Bahn zu drängen, welche den Anschauungen dieses Fürsten ursprünglich nicht genehm war.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Wilhelm Eismann geb. 22. Mai 1879 in Potsdam, ev. Konfession, studierte in Breslau, Kiel, Berlin, nachdem ich das Reifezeugnis in Breslau erhalten und legte die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen am 27. September 1907 in Breslau ab. Seit Mai 1921 Direktor der höheren Stadtschule in Pr. Holland.

DEUTSCH

JAHRGANG 1923
Nr. 52

KARL PLENZAT:

Die Theophiluslegende in den Dichtungen des Mittelalters.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Die Arbeit würdigt (nach kritischer Betrachtung der bisherigen Theophilusforschung und einer Untersuchung der Theophiluslegende nach ihrem Wesen, ihrer Entstehung und ihrer Überlieferung) im ersten Teile 16 epische und 7 dramatische Theophilusdichtungen in lateinischer, altfranzösischer, mittelenglischer, spanischer, italienischer, mittelniederländischer, mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher Sprache aus dem 10—17. Jahrhundert. Sie erweist — entgegen bisheriger Annahme — die griechische Urform der Legende als Quelle der lat. Dichtung Radewins und zeigt die mittelniederdeutschen Dramen als absolute Höhe der Theophilusdichtung.

Der zweite Teil erörtert das Theophilus-Problem nach seiner materialen und formalen Seite: Spiegelung eines gegebenen Stoffes aus christlich-kirchlichem Gedankenkreise in den Werken mittelalterlicher Menschen (Gott, Erlöser und Erlösungswerk, Marienkult und Heiligenverehrung, Teufel, Teufelsbund und Mittler des Bundes, Welt und Menschen); Konvention und Tradition im Kampfe mit individueller (und nationaler) Eigenart; Auswirkung dichterischer Individualität hinsichtlich der Form; zeitliche und nationale Verbindungslinien.

Eine Beilage gibt eine Übersicht der Theophilus-Dichtungen, nach Jahrhunderten und Ländern geordnet; eine zweite ein Verzeichnis der Theophilus-Literatur.

Lebenslauf.

Am 22. Juli bin ich in Gr. Warningken, Kr. Pillkallen, geboren, besuchte Volksschule, Präparandenanstalt, Seminar, legte Mittelschullehrer- und Rektorprüfung ab, studierte bis Ostern 1923 an der Albertina acht Semester Deutsch, Englisch, Philosophie und Pädagogik und bestand die mündliche Doktorprüfung am 9. April 1923.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ROMANISCH

JAHRGANG 1923
Nr. 53

KARL WICK:

Die Gedichte von Pierre, Comte de Bretagne.
(Pierre Mauclerc.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Es liegen von dem Dichter 5 Lieder vor, die alle bisher ungedruckt sind. Diese Lieder tragen bei Raynaud die Nummern 1141, 1588, 597, 357, 1037. Ich habe von ihnen auf Grund der Handschriften eine kritische Ausgabe gemacht. Die Lieder 1—4 sind Liebeslieder; das Lied Nr. 5 ist ein Gedicht an die Dreieinigkeit, das für die Beurteilung des Charakters des Dichters von Bedeutung ist, da es ihn, im Gegensatz zu der geschichtlichen Überlieferung, als einen Mann von stark ausgeprägtem religiösen Gefühl zeigt. Es ist schon wegen seines reiferen Inhalts und seiner vollendeten Form später als die Liebeslieder entstanden, vielleicht im Jahre 1230, anläßlich der Aussöhnung Pierre Mauclerc's mit der Kirche. — Ferner habe ich das Jeu-parti: Bernart, a vous vueil demander, Raynaud Nr. 840, nach sämtlichen 5 Hss. kritisch herausgegeben. Daß unser Dichter und Bernart de la Ferté die Partner sind, wird wohl von keiner Seite in Abrede gestellt. — Dagegen wird in der Tenzone „Jauseume, quel vos es semblant" zwar Jauseume im allgemeinen mit Gaucelm Faidit identifiziert, der Anteil von Pierre Mauclerc jedoch vielfach bestritten. Ich glaube aber stichhaltige Gründe beigebracht zu haben, daß unser Dichter der Partner von Gaucelm ist. Suchier hat von dieser Tenzone nach der Handschrift N in den Denkmälern provenzalischer Literatur und Sprache, Bd. 1, Halle 1883 einen kritischen Text erscheinen lassen. Ich habe zu der Hs. N die Hs. a_1 hinzugenommen und auf Grund beider Hss. einen kritischen Text herausgegeben.

In dem Jeu-parti „Gace, par droit me respondez", hgb. von Huet: Les poèmes de Gace Brulé. Soc. des anciens textes, t. 45, p. 28, ist nicht unser Dichter der Partner, und auch die zwei

Sprichwörtersammlungen: „Proverbes au Conte de Bretagne“ und „De Marcoul et de Salemon“, hgb. von Crapelet: Proverbes et Dictons populaires, p. 167—200, Paris 1831, stammen nicht von ihm.

In der Einleitung zu meiner Arbeit habe ich, gestützt auf ältere Darstellungen, eine genaue Lebensbeschreibung des Dichters gegeben. Der Dichter ist wahrscheinlich im Jahre 1188 geboren, da er im Jahre 1209 zum Ritter geschlagen wurde. Sein Geburtsort ist wohl Dreux. Im Jahre 1212 bestieg er durch die Heirat mit Alix von Bretagne den Thron der Bretagne. Im Jahre 1237 wurde er durch den König von Frankreich abgesetzt. Während der 13 Jahre, die er nach seinem Sturze noch lebte, beteiligte er sich an zwei Kreuzzügen (1238–40; 1248—50). Er starb gegen Ende Mai des Jahres 1250 auf dem Mittelmeer während der Rückkehr aus dem Orient. Die Metrik der Gedichte bietet nichts Besonderes. Die Sprache des Dichters ist im wesentlichen franzisch, mit einigen wenigen Einschlägen seiner Heimat.

Lebenslauf.

Ich, Karl Heinrich Emil Wick, ev., wurde am 8. Juni 1891 zu Swinemünde geboren. Ostern 1910 bestand ich an dem staatlichen Gymnasium zu Köslin die Reifeprüfung. S.-S. 1910 bis W.-S. 1911/12 studierte ich in Halle, S.-S. 1912 in Montpellier, W.-S. 1912/13 — S.-S. 1914 in Königsberg Philologie, vor allem Französisch, Englisch, Latein. Ende Juli 1914 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 54

RUDOLF SCHMIDT:

Synthetische Versuche mit der Δ_2-Tetrahydrophtalsäure.

Über die Sauerstoffaufnahmefähigkeit einiger reducierender Verbindungen, die als Heilmittel für Hautkrankheiten Verwendung finden oder für eine solche Verwendung in Betracht kommen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Es wurde die Synthese des Sedanolids resp. der Sedanonsäure (Ber. 30. 1424) versucht. Die Versuche führten zur Darstellung des n-Butyl-3-Oxy-3-Isoindolinons aus n-Butylbromid und dem Imid der Δ_2-Tetrahydrophtalsäure. Die Darstellung des Letzteren wurde vereinfacht.

Es wurde die Eignung der Δ_2-Tetrahydrophtalsäure als Ausgangsmaterial zur Darstellung von Cyclohexanol u. Cyclohexanolcarbonsäuren geprüft. Das dargestellte Chlorhydrin und seine Derivate waren jedoch hierzu ungeeignet.

Die Prüfung der Sauerstoffaufnahmefähigkeit einer Reihe von Oxybenzolen, Oxyanthranolen und Phenylhydrazonen zeigte, daß ihre Heilwirkung wohl mit ihrer Reduktionskraft im Zusammenhang steht, ihr jedoch nicht proportional ist.

Lebenslauf.

Am 25. Juli 1899 wurde ich in Lucianow (Rußland) geboren. Das Reifezeugnis erhielt ich 1917 auf dem Realgymnasium von Tidoebel in Riga. 1918—19 war ich im Heeresdienst. Darauf studierte ich in Königsberg i. Pr.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 55

WALTHER BODSCHWINNA:

Beiträge zur Biochemie des Oïdium lactis und des Bacillus mesentericus vulgatus.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit war der, die chemische Wirksamkeit von Oïdium lactis auf Casein festzustellen, speziell bei Gegenwart und Abwesenheit von Milchsäure. Als Ausgangsmaterial dienten 500 g Casein in 2 l Nährflüssigkeit, enthaltend im Liter als Nährsalze: 5 g NaCl, 1 g KCl, 1,5 g $KH_2 PO_4$, 0,5 g $Na_2 SO_4 \cdot 10 H_2 O$, 0,5 g $Mg SO_4 \cdot H_2 O$, 1 g $CaCl_2$, 1 Tropfen einer 1 % igen Eisenchloridlösung. Ein zweiter Versuch enthielt außerdem 0,6 % Milchsäure.

Die Ergebnisse waren folgende:
an primären Abbauprodukten wurden gefunden

a) in der milchsäurefreien Lösung: Leucin, Alanin, Valin, α-Aminobuttersäure, Prolin, Phenylalanin, Arginin, Histidin, Lysin,

b) in der michsäurehaltigen: die gleichen Aminosäuren, jedoch weniger Prolin und mehr Phenylalanin.

Nicht gefunden wurden Tryptophan, Tyrosin und Aminodikarbonsäuren.

Als Ergänzung diente eine Arbeit, durch welche die chemische Wirksamkeit des Bacillus mesentericus vulgatus auf Casein festgestellt werden sollte. Hierbei wurden l-Leucin, Isoleucin, Arginin, Histidin und Lysin isoliert.

Lebenslauf.

Am 31. August 1899 wurde ich, Walther Otto Johannes Bodschwinna, ev. Konf., zu Skrzypken, Kreis Lyck, als Sohn des Lehrers Otto Bodschwinna und seiner Gattin Helene, geb. Wegner, geboren. Von Ostern 1909 ab besuchte ich das humanistische Gymnasium zu Lyck, das ich im Juni 1917 mit dem Zeugnis der Notreifeprüfung verließ, um in das Heer einzutreten. Von Ostern 1919 widmete ich mich meinen Studien (Mathematik und Naturwissenschaften). Das mündliche Doktorexamen bestand ich am 7. Februar 1924.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 56

ERICH LINGNAU:

Über sekundäre Abbauprodukte des Caseïns durch Oïdium lactis. Über flüchtige Fettsäuren im Backsteinkäse.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Die Versuche über die eiweißabbauende Tätigkeit des Oïdium lactis haben zu folgenden Resultaten geführt:

1. Oïdium lactis wächst auf dem ihm gebotenen Nährboden sowohl in neutraler Lösung als auch bei Gegenwart von Milchsäure sehr gut und übt eine stark eiweißabbauende Tätigkeit aus.
2. Oïdium lactis entwickelt auf beiden Nährböden erhebliche Mengen von Ammoniak. Bei saurer Reaction des Nährbodens waren neben Ammoniak noch geringe Mengen Methylamin entstanden.
3. Oïdium lactis bildet bei neutraler Reaktion des Nährbodens aus Caseïn, bezw. aus seinen Abbauprodukten flüchtige Fettsäuren, unter denen die Propionsäure bei weitem überwog, während Buttersäure nur in sehr geringer Menge auftrat, und andere flüchtige Fettsäuren überhaupt nicht entstanden.
4. Bei neutraler Reaktion des Nährbodens konnten außerdem noch sehr geringe Mengen Bernsteinsäure isoliert werden, als deren Muttersubstanz aller Wahrscheinlichkeit nach die Glutaminsäure anzusprechen ist.
5. Die Untersuchung der flüchtigen Fettsäuren aus magerem Backsteinkäse ergab einwandfrei nur Buttersäure.

Lebenslauf.

Am 3. November 1895 wurde ich, Erich Lingnau, zu Bischofsburg geboren. Ich besuchte die Gymnasien zu Rössel und Insterburg und bestand als Kriegsteilnehmer an der Oberrealschule auf der Burg in Königsberg das Reifeexamen. Als ich im August 1919 vom Militärdienst entlassen war, studierte ich vom August 1919 bis Oktober 1923 an der Albertus-Universität zu Königsberg Chemie, Agrikulturchemie, Physik und Botanik.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 57

OTTO MAASS:

Die Versorgung ostpreußischer Landwirtschaftsbetriebe mit elektrischer Energie durch die Überlandkraftwerke der Provinz und der durch den Anschluß an das Überlandnetz hervorgerufene Einfluß auf die Landmaschinentechnik der Betriebe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kühne.

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklung der Elektrowirtschaft. Es folgt eine Untersuchung über die wirtschaftlichen und technischen Voraussetzungen für die Elektrisierung der Provinz Ostpreußen. Die Vorgeschichte und Entstehung des Ostpreußenwerks, die Kraftwerke Friedland und Groß-Wohnsdorf werden geschildert.

Zum zweiten Teil der Arbeit leitet eine Beschreibung der betriebswirtschaftlichen Verhältnisse der Güter über, die vom Verfasser bezüglich ihrer elektrotechnischen Einrichtungen besonders untersucht sind. Das Ergebnis: im bäuerlichen Betriebe wird die menschliche und tierische Energie durch die Energieform der Elektrizität bei bestimmten Arbeitsvorgängen ersetzt, die Betriebsführung vereinfacht. Im Großbetriebe hat die Anwendung der Elektrizität gleichfalls eine Vereinfachung der Betriebsführung im Gefolge, darüber hinaus eröffnet sie neue Möglichkeiten zur Intensivierung des Betriebes.

Es folgt eine Schilderung der landwirtschaftlichen Arbeitsvorgänge unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses, den die Elektrisierung der Betriebe auf diese ausgeübt hat.

Verfasser geht dann auf die Nachteile, die die Elektrisierung der Landwirtschaft mit sich bringt, ein.

Lebenslauf.

Am 27. September 1897 wurde ich, Otto Theodor Maaß, als Sohn des damaligen Rektors, jetzigen Oberlehrers Dr. Theodor Maaß in Zehden a./O. geboren. — Ich besuchte das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Hannover, das Realgymnasium zu Neidenburg und das Loebenicht'sche Realgymnasium zu Königsberg i. Pr., wo ich 1916 gelegentlich eines Kriegsurlaubs die Reifeprüfung ablegte. Bei Kriegsausbruch trat ich als Kriegsfreiwilliger beim Grenadier-Regiment Nr. 3 ein. Mai 1915 wurde ich als Fahnenjunker in das Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. ostpr.) Nr. 4, eingestellt. Januar 1916 zum Offizier befördert, war ich bei diesem Regiment bis zu seiner Auflösung in wechselnder Stellung tätig. März 1920 erbat ich meine Entlassung aus dem Heeresdienst und entschloß mich, Landwirt zu werden. Anschließend war ich bis Frühjahr 1921 praktisch tätig. Seit Sommer-Semester 1921 studiere ich an der Universität Königsberg Landwirtschaft.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1923
Nr. 58

JOHANNES HIRSCH:

Lotzes Musikästhetik.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Der erste Teil der Dissertation zeigt, wie L. musikästhetische Stellungnahme sich aus seiner philosophischen Weltanschauung ergibt. Ist für diese die gleich starke Betonung der empirischen Forschung wie des idealistischen Interesses und das Streben beide Gegensätze zu verschmelzen charakteristisch, so ergibt sich diese Tendenz auch für die Musikästhetik L. Das empirische Moment zeigt sich in der psychologischen Methode und Betrachtung der musikästhetischen Aufgaben. In der symbolisch-metaphysischen Auffassung der Musik erscheint dagegen das Grundmotiv der Philosophie L., der Idealismus. Der formalistischen Richtung der Musikästhetik kann L. von seiner Metaphysik aus auch nicht ablehnend gegenüberstehen.

Im zweiten Teil wird die Musikästhetik L. nach ihren drei Grundrichtungen hin, der formalistischen, psychologischen und symbolisch-metaphysischen, dargestellt. Ihr Wert besteht nicht so sehr in Einzelergebnissen als vielmehr in ihrem allgemeinen Aufbau und Gedankengehalt, der die widerstrebendsten Richtungen der Musikästhetik vereinen will.

Lebenslauf.

Johannes Martin Hirsch, geboren den 19. April 1902 zu Könിgberg Pr., besuchte das Hufengymnasium der Stadt und studierte seit Ostern 1920 an der Albertus-Universität Theologie und Philosophie.

Die mündliche Doktorprüfung fand statt am 26. Februar 1924.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 59

JOHANNES BIMSCHAS:

Der Wasserdurchfluß durch den Boden und seine Beziehung zu der Hygroskopizität verschiedener Bodenarten.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Wird Sand in steigenden Mengenverhältnissen einem Lehm- oder Moorboden zugesetzt, so vollzieht sich der Wasserdurchfluß durch diese Mischungen gesetzmäßig nach der Gleichung:

$$\log (y - i) = \log (A - i) - c \cdot x$$

worin A die durchgeflossene Wassermenge durch den reinen Sand, y die durch die jeweilige Mischung durchgeflossene Wassermenge, i die kleinste erzielte Wassermenge bei dem reinen Boden, c den Proportionalitätsfaktor, x die Menge Boden in Prozenten des Bodensandgemisches darstellt.

Ein Lehmboden aus Krümeln von > 3 mm läßt wegen der schnellen Auflösung der Krümel nicht wesentlich mehr Wasser hindurch, als ein Lehm von 1,5—3 mm, dagegen bei Moor steigt die Wasserdurchlässigkeit bei steigender Korngröße.

Eine direkte Beziehung zwischen Wasserdurchfluß und Hygroskopizität war nicht festzustellen.

Lebenslauf.

Ich, Johannes Bimschas, bin geboren am 14. Juni 1894 zu Martinsdorf im Kreise Memel, erwarb das Reifezeugnis auf dem Kgl. Luisen-Gymnasium in Memel, war während des Krieges Kriegsteilneher und wurde Ostern 1921 bei der Albertus-Universität in Königsberg immatrikuliert um Landwirtschaft zu studieren.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 60

ERNST SCHMIDT:

I. Zur Kenntnis der Grignardschen Reaktion.
II. Synthetische Versuche in der Reihe der Flechtenstoffe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Teil I.

Die Einwirkung von Polyoxymethylen auf Benzylmagnesiumchlorid ergibt o-Toluylalkohol, die von gasförmigem Formaldyd auch keinen Phenyläthyl- sondern Benzylalkohol. Methylal wirkt derart, daß sich reichlich Dibenzyl bildet.

Die Reaktion zwischen Alkyl- und Arylmagnesiumhaloiden und Thionylanilin führt zu den Aniliden der entsprechenden Sulfinsäuren. Auf diesem Wege wurden die Anilide der Äthyl-, Benzol- und Benzylfulfinsäure dargestellt.

Teil II.

Es wurde eine neue Synthese des β-Orcins, Divarins und des Isopropylresorcins versucht. Das durch Methylierung des Methyldihydroresorcins gewonnene Dimethyldihydroresorcin, die nach der Methode von Knövenagel hergestellten n-Propyl- und Isopropydihydroresorcine wurden bromiert. Durch HBr-Abspaltung und Behandlung mit Na-Amalgam versuchte ich, die entsprechenden Resorcinabkömmlinge zu erhalten. Die angestellten Reaktionen zeigten die Bildung der gesuchten Verbindungen, jedoch erwies sich infolge sehr geringer Ausbeuten und Verunreinigung durch Nebenprodukte eine restlose Identifizierung nicht als möglich.

Lebenslauf.

Als Sohn des Fabrikbesitzers August Schmidt am 13. Dezember 1896 zu Allenstein geboren, besuchte ich von 1903—1914 die dortige Copernikus-Oberrealschule. Mit dem Zeugnis der Reife trat ich ins Heer ein und machte den Weltkrieg von 1914—1918 an der Front mit. Seit Ostern 1920 widmete ich mich dem Studium der Chemie an der Albertus-Universität, bestand im Juli 1921 das erste, im März 1922 das zweite Verbandsexamen und am 4. März 1924 das Rigorosum.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 61

HUGO PERNICE:

Betriebsverhältnisse und betriebswirtschaftliche Entwicklung von fünf mitteldeutschen Hackfruchtwirtschaften vor und nach dem Kriege.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Von den fünf besichtigten Gütern sind die Wirtschaften I—IV typische Zuckerrüben- und Weizenwirtschaften, mit schwacher Viehhaltung, mit mittelschwerem bis schwerem Boden. Gut V ist mehr als Vertreter der Wirtschaften anzusehen, die mit leichteren Böden an der Elbe liegen, bei günstigem Wiesenverhältnis mehr Viehhaltung und stärkeren Kartoffelbau treiben.

Gemeinsam für sämtliche Betriebe läßt sich folgende Entwicklung nach dem Kriege feststellen. Dem Mangel an ausländischen Wanderarbeitern ist durch erhöhte Einstellung von Frauen und Mädchen abgeholfen; die Akkordarbeit ist stark zurückgegangen und es wird mehr im Tagelohn gearbeitet.

Die Zugviehhaltung ist verstärkt, die Benutzung von Maschinen, insbesondere von Kraftpflügen, hat wesentlich zugenommen.

Die Anbaufläche ist bei Halmfrüchten die gleiche geblieben, bei Hackfrüchten gesunken, bei Futterpflanzen, Hülsenfrüchten und Handelsgewächsen in die Höhe gegangen. Die Kunstdüngergaben sind stark reduziert worden, daher die Ernteerträge gesunken.

Die Nutzviehhaltung hat auf sämtlichen Gütern zugenommen; besonders haben die zur Verfügung stehenden Futtermittel auf sie eingewirkt, die in steigendem Maße von der eigenen Wirtschaft geliefert werden müssen.

Lebenslauf.

Ich wurde am 15. April 1901 in Greifswald i. Pomm. geboren, besuchte die Schule in Naumburg a. Saale und Königsberg i. Pr. wo ich Ostern 1919 am Altstädtischen Gymnasium das Abiturientenexamen bestand. Ich studierte fünf Semester in Königsberg i. Pr. und ein Semester in Halle. Meine praktische Ausbildung habe ich in Ostpreußen und Sachsen genossen.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 62

GRAF ARNDT VON DER PAHLEN:

Der landwirtschaftliche Betrieb auf dem Großgrundbesitz in Kurland bis zum Kriege 1914, seine Entwicklungsmöglichkeiten und das lettländische Agrargesetz.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands, wird der landwirtschaftliche Betrieb auf dem Großgrundbesitz im 20 ten Jahrhundert bis zum Ausbruch des Krieges 1914 geschildert. Die äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Vorbedingungen für die Landwirtschaft und die feindliche Haltung der russischen Regierung dem Großgrundbesitz gegenüber bedingten eine extensive Gestaltung der Betriebe. Durch Förderungsmaßnahmen von Seiten des deutschen Großgrundbesitzes erlebte die kurländische Landwirtschaft im 20 ten Jahrhundert einen großen Aufschwung. Der Krieg und schließlich das lettländische Agrargesetz haben diese Arbeit gänzlich zerstört. Durch schonungsloses Abholzen der Wälder ist Lettland heute noch im Stande sich finanziell aufrecht zu erhalten.

Lebenslauf.

Ich, Graf Arndt v. d. Pahlen, bin am 3. Dezember 1896 in Kautzemünde, Kreis Bauske in Kurland geboren. Meine Schulbildung erhielt ich bis zur Obersekunda durch Privatlehrer. Im Jahre 1913 trat ich in die Gymnasialabteilung der Schule der Reformierten Gemeinden in Petersburg ein und beendete dieselbe im Jahre 1916 mit dem Reifezeugnis. Meine praktische landwirtschaftliche Ausbildung erhielt ich in Mecklenburg Schwerin in den Jahren 1918 und 1920 bis April 1921. Im Mai 1921 wurde ich an der Albertus-Universität in Königsberg i. Pr. immatrikuliert und studiere seit der Zeit am Landwirtschaftlichen Institut der Albertus-Universität die Landwirtschaft.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 63

KARL WILL:

Die Entwickelung wertbeständiger Löhne in der Landwirtschaft.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Bei der Behandlung der wertbeständigen Löhne ist eine grundsätzliche Trennung gemacht zwischen Barlöhnen, die auf Grund festgesetzter Naturalien errechnet sind und wertbeständiger Entlohnung in Form von Sachlieferungen. — Die Untersuchungen über die Entwickelung wertbeständiger Löhne erstrecken sich auf 4 Hauptgebiete mit verschiedener Arbeitsverfassung (Insten, Lohngärtner, Gutstagelöhner mit vorwiegendem Barlohn, Gesinde und freie Tagelöhner). — Es konnte festgestellt werden, daß wertbeständige Geldlöhne nur in Ostpreußen, Schlesien und in geringem Umfange auch in Mecklenburg, Südhannover und Niederbayern eingeführt worden sind. Dagegen sind die Naturallöhne in allen untersuchten Gebieten gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich erhöht worden.

In den Schlußbetrachtungen wird die durch das Vordringen der Naturallöhne geförderte Interessengemeinschaft zwischen Landarbeiter und Arbeitgeber erörtert.

Lebenslauf.

Ich, Karl Will, wurde am 23. Dezember 1900 zu Turn-Severin als preußischer Staatsangehöriger geboren. Im Juni 1918 legte ich in der Haupt-Kadetten-Anstalt die Notreifeprüfung ab. W. S. 18/19 bis S. S. 20 studierte ich Medizin, ging dann in die landwirtschaftliche Praxis, um im W. S 21/22 das Studium aufzunehmen.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 64

FRITZ HAMMER:

Das Hilfswerk der deutschen Landwirtschaft und seine betriebswirtschaftliche Bedeutung für Ostpreußen.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Das Hilfswerk der deutschen Landwirtschaft, das seine Entstehung dem Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft verdankt (veröffentlicht am 15. Dezember 1921), hat sich die Aufgabe gestellt, durch Förderung der landwirtschaftlichen Produktion die Not in Deutschland zu mildern, es vom Auslande unabhängiger zu machen, und dadurch zum Wiederaufbau beizutragen.

Die Arbeit bespricht zunächst im allgemeinen die Lage Deutschlands nach dem Kriege, die Möglichkeit einer Produktionssteigerung und deren Vorbedingungen. Sie geht dann auf die betriebswirtschaftliche Bedeutung des Hilfswerkes für Ostpreußen ein, dessen Landwirtschaft trotz der größeren Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, merkliche Fortschritte auf allen Gebieten verzeichnen kann.

Die veränderten außenpolitischen und Währungsverhältnisse haben leider das Hilfswerk nicht in seinem ganzen Umfange zur Durchführung kommen lassen.

Lebenslauf.

Ich, Friederich Gustav Heinrich Hammer bin am 26. August 1898 als Sohn des Geheimen Baurats Hugo Hammer in Breslau geboren. Vom Oktober 1906 bis zum Juni 1916 besuchte ich das Kneiphöfische Gymnasium zn Königsberg i. Pr., trat dann mit der Reife für Oberprima ins Heer ein und erhielt im September 1918 nach einem achtwöchentlichen Kursus auf derselben Schule das Reifezeugnis. Im Jahre 1919 wurde ich als Offizier verabschiedet. Nach zweijähriger praktischer Tätigkeit auf ostpreußischen Gütern studierte ich seit April 1921 an der Albertus-Universität zu Königsberg Landwirtschaft. Ende Juli 1922 bestand ich die Vorprüfung zum Diplomexamen.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1923
Nr. 65

FRANZ GRESS:

Berechnung und Schätzung des landwirtschaftlichen Einkommens.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Die Arbeit befaßt sich mit der Berechnung und Schätzung des landwirtschaftlichen Einkommens für steuerliche Zwecke. (Reichseinkommensteuer.) Im I. Teil behandelt sie die rechtlichen und betriebswirtschaftlichen Fragen der Buchführung des Landwirtes im Hinblick auf System und Bewertung und nimmt namentlich Stellung zu den steuerlich wichtigen Fragen der Bewertung der ordentlichen und außerordentlichen Waldnutzung und der Errechnung des Wertes des Eigenverbrauchs. Im II. Teil werden die Schätzungsmethoden der Selbsteinschätzung des Steuerpflichtigen, und der Einschätzung der Finanzbehörden mit Beispielen erörtert. Im besonderen wird die Schätzung nach Durchschnittserträgen des L. F. A. Königsberg, Stettin und Berlin-Brandenburg besprochen. Eine Reihe von Anlagen gibt einen Überblick über die Preisentwickelung (landwirtschaftliche Erzeugnisse und Gebrauchswaren, Pachtpreise, Grundstückspreise) in den Jahren 1920, 1921 und 1922.

Lebenslauf.

Geboren am 30. November 1895 zu Cham in/W. Bayern, erhielt ich 1917 das Reifezeugnis, besuchte, nachdem ich von August 1914 bis November 1918 an der Front war, die Hochschule für Landwirtschaft und Brauerei in Weihenstephan, die Technische Hochschule in München und die Universität Königsberg Pr. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 18. Dezember 1923.

KLASSISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1923
Nr. 66

WALTHER NEUMANN:

De Augustino Ciceroniano.

Berichterstatter: Prof. Dr. E. Bickel.

Die Arbeit bietet eine Zusammenstellung der Cicerobenutzung Augustins, um so die nötige Unterlage für Quellenuntersuchungen zu gewinnen. Abgesehen von den Stellen, wo Cicero ausdrücklich genannt ist, sind auch alle diejenigen Stellen aufgenommen, wo die neuesten Herausgeber entweder Ciceros oder Augustins bei diesem eine Cicero-Imitatio glaubten annehmen zu müssen.

Im ersten Teile der Arbeit ist kritisch das Verhältnis Augustins zu den verschiedenen Schriften Ciceros untersucht. Dabei wird auch die gesamte Bedeutung Ciceros und besonders seines Hortensius auf Augustins geistigen Werdegang, zumal die Frage seiner sogenannten Bekehrung unter Auseinandersetzung mit K. Holl und anderen dargelegt.

Angeordnet ist die Sammlung der Testimonia nach den Ciceronischen Schriften, während ein Index sämtliche herangezogene Augustinstellen zusammenfaßt.

Lebenslauf.

Geboren am 17. April 1891 zu Königsberg i. Pr. besuchte ich das Altstädtische Gymnasium und seit Ostern 1911 die Universität meiner Vaterstadt. 1916 bestand ich das Examen pro facultate docendi und wurde Ostern 1918 zum Studienassessor ernannt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 67

WALTER ROSINSKY:

I. Die Konfiguration der Äpfelsäure.
II. Anlagerung von Trimethylamin an Äthylenoxyde.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Die inactive Chloräpfelsäure wurde durch Brucin gespalten. Sowohl beim Behandeln mit feuchtem Silberoxyd, als auch mit Wasser gingen die activen Chloräpfelsäuren in die entsprechenden d- u. l-Weinsäuren über. Durch Reduktion mit Platin-Zink wurde aus der d-Chloräpfelsäure die d-Äpfelsäure, aus der l-Chloräpfelsäure die l-Äpfelsäure erhalten. Damit war die Konfiguration der Äpfelsäure festgelegt.

Bei der Einwirkung von Äthylenoxyd auf Trimethylamin in abs. alkoh. Lösung wurde ein Öl erhalten, das mit Phenylisocyanat reagierte und sich wie das Anhydrid des Cholins verhielt. Fügte man zu Äthylenoxyd gasförmiges Trimethylamin, dann resultierte ein festes Produkt, dessen Mol. Gew. etwa 1200—1300 betrug und welches in wässriger und salzsaurer Lösung Quecksilberdoppelsalze gab, deren Summenformel mit der des Cholinsalzes übereinstimmte. Anlagerungsversuche bei einer Reihe cyclischer Oxyde schlugen fehl. Dagegen reagierten einige Zucker mit Trimethylamin, jedoch nicht in stöchiometrischen Verhältnissen.

Lebenslauf.

Ich, Walter Rosinsky, bin am 16. Oktober 1897 in Braunsberg geboren. Zunächst besuchte ich die Realschule in Marggrabowa, später eine Königsberger Oberrealschule und trat am 2. Oktober 1914 als Unterprimaner kriegsfreiwillig in das Heer ein, dem ich bis Februar 1920 angehörte. Vom März 1920 bis Februar 1924 studierte ich in Königsberg Chemie und promovierte daselbst am 4. März 1924.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1923
Nr. 68

FRANZ BROMM:

Binnenwasserstraßen und Binnenschiffahrt in Ostpreußen.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. h. c. Dr. Gerlach.

In einem einleitenden Teile werden Binnenwasserstraßen und Binnenschiffahrt als Transportmittel dargestellt, welche das Kapital erheblich weniger beanspruchen und die Produktion mehr steigern als die Eisenbahn und daher für die heutige Zeit besonders beachtenswert sind.

Der I. Hauptteil legt die Leistungsfähigkeit und die Verwaltung der ostpr. Binnenwasserstraßen dar. Die Gesamtstrecke der ostpr. Binnenwasserstraßen (einschl. des Memelgebietes) beträgt 1281 km (ungerechnet die zahlreichen möglichen Nebenstrecken in den Haffen); davon sind 690 km für Schiffe von 400 t und darüber, 47 km für Größen von 200 t und mehr, 349 km für 100 t und darüber und 195 km für kleinere Schiffe geeignet. Die Wasserstraßen sind meist im Besitze des Reiches. Preußisch sind die masurischen und oberländischen Wasserstraßen mit Drausensee, Sorge, Fischau, ferner Arge, Laukne, Timber, Schalteik, Szeszuppe und Passarge. Im Besitz der Stadt Elbing ist der Kraffohlkanal. Die Verwaltung aller dieser Wasserstraßen erfordert infolge unzureichender und veralteter Gebührenerhebung große Zuschüsse.

Im II. Hauptteil wird die ostpr. Binnenschiffahrt untersucht unter Zugrundelegung der amtl. Statistik des Jahres 1912. Danach waren am 31. 12. 1912 in Ostpreußen 1010 Binnenfahrzeuge mit zusammen 174851 t Tragfähigkeit beheimatet, also pro Schiff durchschnittlich 143,9 t, während der preußische Durchschnitt 171,0 t betrug. Von diesen Schiffen waren:

44	Personen-Dampf- und Motorschiffe mit zusammen	1 589 t,
29	Fracht- „ „ „ „ „	4 172 t,
92	Schlepp- „ „ „ „ „	2 051 t,
2	Eisbrecher- „ „ „ „ „	700 t,
843	Schiffe ohne eigene Triebkraft „ „	166 339 t

Tragfähigkeit. Letztere nahmen etwa $^{19}/_{20}$ des Gesamtschiffsraumes ein. Die Entwicklung der ostpr. Binnenschiffahrtsflotte seit 1887 zeigt bei den Schiffen mit eigener Triebkraft eine zahlenmäßige Zunahme um 120 Schiffe, bei den andern nur eine solche um 4. Dagegen stieg aber die Gesamttonnage bei den ersteren auf 263,1 % bei den Schiffen ohne eigene Triebkraft auf 414,3 %. Also nicht die Schiffszahl, sondern die Durchschnittsgröße ist bei den letzteren stark gestiegen.

Die Zahl der Berufstätigen in der ostpr. Binnenschiffahrt betrug nach der letzten Berufsstatistik (Band 204, Abt. III, S. 599, 833) 1808. Von diesen betrieben 173 die Binnenschiffahrt als Nebenberuf. Diese Berufstätigen sind meist organisiert, und zwar im „Privatschifferverband e. V.", im „Betriebsverband der oberl. Kanalschiffer", im „Arbeitgeberverband für Binnenschiffahrt und verwandte Gewerbe e. V." und in den beiden Arbeitnehmerverbänden „Deutscher Verkehrsbund, Reichsabt.: Binnenschiffahrts-, Flößerei- und Wasserbaupersonal" und „Zentralverband der Maschinisten und Heizer".

Die ostpr. Binnenschiffahrt befördert zu Frachtsätzen, die $^{1}/_{2}$ bis $^{3}/_{4}$ der Sätze der Bahn ausmachen. Wo dagegen die Bahnkonkurrenz fehlt oder erst in 2. Linie in Betracht kommt, sind die Frachtsätze der Binnenschiffahrt erheblich höher als die der Bahn.

Im III. Hauptteil werden die Leistungen der ostpr. Binnenwasserstraßen und Binnenschiffahrt vor, während und nach dem Kriege untersucht. Der gesamte Verkehr auf ostpr. Binnenwasserstraßen betrug 1913: 3457200 t, während die ostpr. Eisenbahnen 8746102 t beförderten. Von dem Wasserstraßenverkehr entfielen 73 % auf den Lokal-, 12 % auf den Bezirks- und 15 % auf den Auslandverkehr. Im Lokalverkehr wurden hauptsächlich Hölzer, Erden, Steine und Steinkohlen befördert, die etwa $^{5}/_{6}$ der ganzen Gütermenge ausmachten. Im Bezirksverkehr wurden ebenfalls besonders die Güter transportiert, die im Lokalverkehr die Hauptrolle spielten, dazu Getreide. Im Auslandsverkehr dominierte das Holz so sehr, daß die andern Güter dagegen belanglos sind. Im Bezirksverkehr mit Ostpreußen stand Westpreußen an 1. Stelle mit $^{3}/_{4}$ des ostpr. Bezirksverkehrs, es folgten Rheinprovinz und Brandenburg.

Unter den ostpr. Häfen ragt besonders Königsberg hervor, dessen Binnenschiffsverkehr größer war als der der andern großen ostpr. Häfen zusammen.

Während des Krieges wurde trotz der herrschenden Transportmittelnot die ostpr. Binnenschiffahrt an der Güterbewegung durchschnittlich nur mit 36 % des Friedensstandes beteiligt.

Nach dem Kriege zeigt die ostpr. Binnenschiffahrt ein erfreuliches Aufblühen.

Lebenslauf.

Franz Bromm wurde am 28. März 1892 in Graywen, Kreis Lötzen, als Sohn des Landwirts Friedrich Bromm geboren. Bildungsgang: Volksschule, Präparandenanstalt, Lehrerseminar, erste, zweite Lehrerprüfung, Ergänzungsprüfung, Studium seit Ostern 1920 in Königsberg: Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Philosophie, Erdkunde, und Doktorprüfung am 19. Juli 1923.

Vom 2. August 1914 bis Januar 1919 stand er als Kriegsfreiwilliger im Heeresdienst.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

JAHRGANG 1923
Nr. 69

KURT RICHTER:

Der Hafen von Memel und sein Verkehr von 1856—1913.

Berichterstatter: Prof. Dr. Preyer.

Von den Grundlagen, auf denen Memels Verkehr sich aufbaut — Hafen, Hinterland und Handel, Reederei, Industrie — sind die beiden ersteren in ihrer Wirkung eingeschränkt; der Hafen entspricht nur wenig den Anforderungen neuzeitlichen Seeverkehrs (geringe Tiefe, häufige Versandungen, geringe Entwicklung der technischen Einrichtungen). Das natürliche Hinterland Memels ist durch die Konkurrenz Königsbergs und Libaus stark eingeengt worden. Ersteres wirkt durch die Anziehungskraft seines großen Marktes, begünstigt durch frühere und vielfältigere Eisenbahnverbindungen. Libau ist durch die Wirtschaftspolitik Rußlands und vermittels günstiger Bahnen ein starker Konkurrent geworden. Der Memelstrom hat infolge vernachläßigter Stromarbeiten in Rußland seinen Wert als Zubringer nur für den Holzverkehr behalten.

Der eingesessene Handel ist eine gute Stütze für die Verteidigungsstellung, in der Memel sich befindet. Die eigene Reederei hat durch zu langes Festhalten an der Segelschiffahrt keinen nennenswerten Einfluß auf die Verkehrsentwicklung genommen. Dagegen hat die Industrie besonders in den letzten der untersuchten Jahre einen belebenden Einfluß auf den Verkehr ausgeübt (chemische Industrie für die Einfuhr, holzverarbeitende Industrie für die Ausfuhr).

Im gesamten Seeverkehr überragt die Ausfuhr. Erst in den letzten Jahren erzeugt der Bedarf der Memeler Industrie ein starkes Anwachsen der Einfuhr (1913 um 2% größer als die Ausfuhr). Ein Vergleich der Ein- und Ausfuhrwerte Memels mit denen von Königsberg und Libau zeigt, daß Memel von beiden Plätzen absolut und relativ überflügelt wird. Auch mit der Entwicklung des Seeverkehrs des gesamten deutschen Küstengebietes und dem des deutschen Ostseegebietes in der Zeit von 1875—1913 vermag Memel nicht Schritt zu halten.

Der Überlandverkehr stellt sich als Spiegelbild des Seeverkehrs dar. Ein Vergleich des Binnenschiffsverkehrs von Memel, Tilsit und Königsberg ergibt, daß Memel nur im Floßholzverkehr seine Konkurrenten schlägt. Die Eisenbahn ist am Überlandverkehr Memels an der Abfuhr mit 24—50°/₀, an der Anfuhr mit 2—13°/₀ beteiligt.

Der Hauptbestandteil des Memeler Seeverkehrs ist die Holzausfuhr. Die Getreideausfuhr hat gegenüber Königsberg nicht ausgedehnt werden können und ist durch das Aufblühen Libaus bedeutungslos geworden Flachs, Hanf und Lumpen verlieren gleichfalls ihre Bedeutung infolge des allgemeinen Verbrauchsrückganges und verstärkt durch die russische Konkurrenz. Der überseeische Absatz von Cellulose bringt der Ausfuhr einen Zuwachs, der gute Entwicklung verspricht.

Die Einfuhr wird durch die Kohle beherrscht. Salz verliert an Bedeutung, nachdem Deutschland und Rußland Salzzölle einführen. Die Einfuhr von Heringen, an sich stets unbedeutend, nimmt ab; eine Steigerung erfährt der Import von Rohstoffen für industrielle Unternehmungen.

Bis 1885 hat England den Hauptteil des Seeverkehrs beherrscht. Von 1885 ab wird Memel infolge der deutschen Holzzölle mit dem Export seines wichtigsten Ausfuhrgutes immer stärker und schließlich überwiegend an Deutschland geknüpft. Der Überlandverkehr ist für den Absatz eng auf das nächste Hinterland begrenzt. Für den Bezug des Hauptartikels Holz erstreckt sich das Hinterland in enger Anlehnung an den Flußlauf der Memel weit nach Süden.

Lebenslauf.

Ich, Max Johannes Kurt Richter, bin am 22. Dezember 1890 in Posen als Sohn des verstorbenen Schulrats Arthur Richter geboren. Ich bin evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehöriger. Nachdem ich Ostern 1911 die Reifeprüfung am Gymnasium in Meseritz bestanden hatte, studierte ich in Königsberg, Breslau und Berlin Deutsch und Geschichte. Nach Unterbrechung durch den Krieg, den ich an der Front mitmachte, setzte ich mein Studium vom Winter-Semester 1920 bis Winter-Semester 1922/23 an der Universität Königsberg fort, wo ich hauptsächlich Volkswirtschaft und Finanzwissenschaft studierte.

ANHANG

über die im Druck erscheinenden Dissertationen.

Botanik.

1. Fritz Guttmann aus Königsberg:
   Serodiagnostische Untersuchungen über die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Kryptogamen. Mez's Archiv, Bd. 6. Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.
2. Wolfgang Klett aus Stuttgart:
   Umfang und Inhalt der Familie der Loganiaceen. Mez's Archiv, Bd. 5. Berichterstatter: Prof Dr. Mez.
3. Erich Lewinsky aus Pr. Stargard:
   Vergleichende Anatomie der Wurzeln und Rhizome einiger pharmakognostisch wichtiger Solanaceen. Lokalisation und Bespinnung der Alkaloide. Mez's Archiv, Bd. 6. Berichterstatter Prof. Dr. Abromeit.
4. Alice Prodoehl aus Schwetz a. W.
   Oryzeae monographice describuntur. Mez's Archiv, Bd. 1. Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.
5. Fritz Raeder aus Mehlauken:
   Serodiagnostische Untersuchungen über strittige Verwandschaftsverhältnisse innerhalb der Dikotylen. Mez's Archiv, Bd. 7. Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Landwirtschaft.

6. Max Eschenhagen aus Neuendorf:
   Über den Verlauf der Kaliaufnahme junger Roggenpflanzen, die in einem unverhältnismäßig kleinen Bodenvolumen gewachsen sind. Mez's Archiv, Bd. 7. Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.
7. Walter Lierow aus Orkusch:
   Ein Beitrag zur alkalischen Reaktion des Bodens und deren Wirkung auf die Pflanze. Mez's Archiv, Bd. 6. Berichterstatter: Professor Dr. Mitscherlich.
8. Botho von Rose aus Schroda:
   Ein Beitrag zur Wirkung der Düngesalze auf die Bodenreaktion und den Ertrag verschiedener Pflanzen. Mez's Archiv, Bd. 7. Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Physik.

9. Paul Raethjen aus Bollendorf:
   Halleffekt und Thermokraft. Pkysikalische Zeitschrift, 25. Jahrgang. Berichterstatter Prof. Dr. Kaufmann.

Orientalisch.

10. Marcus Melchior aus Frederica:
Das Buch Maftêach schel dikduk d. i.: Die hebräische Verballehre Mordechai Jairs. Als Einzelwerk. Berichterstatter: Prof. Dr. Bergsträßer.

11. Adolf Siegel aus Unterlauter:
Laut- und Formenlehre neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn. Kommissionsverlag der Orientbuchhandlung. Berichterstatter: Prof. Dr. Bergsträßer.

INHALTSVERZEICHNIS.

A. Verfasser.

B. Fächer.



JAHRBUCH

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

ALBERTUS-UNIVERSITÄT

ZU

KÖNIGSBERG PR.

✻

1924 und 1925



KÖNIGSBERG PR.
BUCH- UND STEINDRUCKEREI OTTO KÜMMEL.



VORWORT.

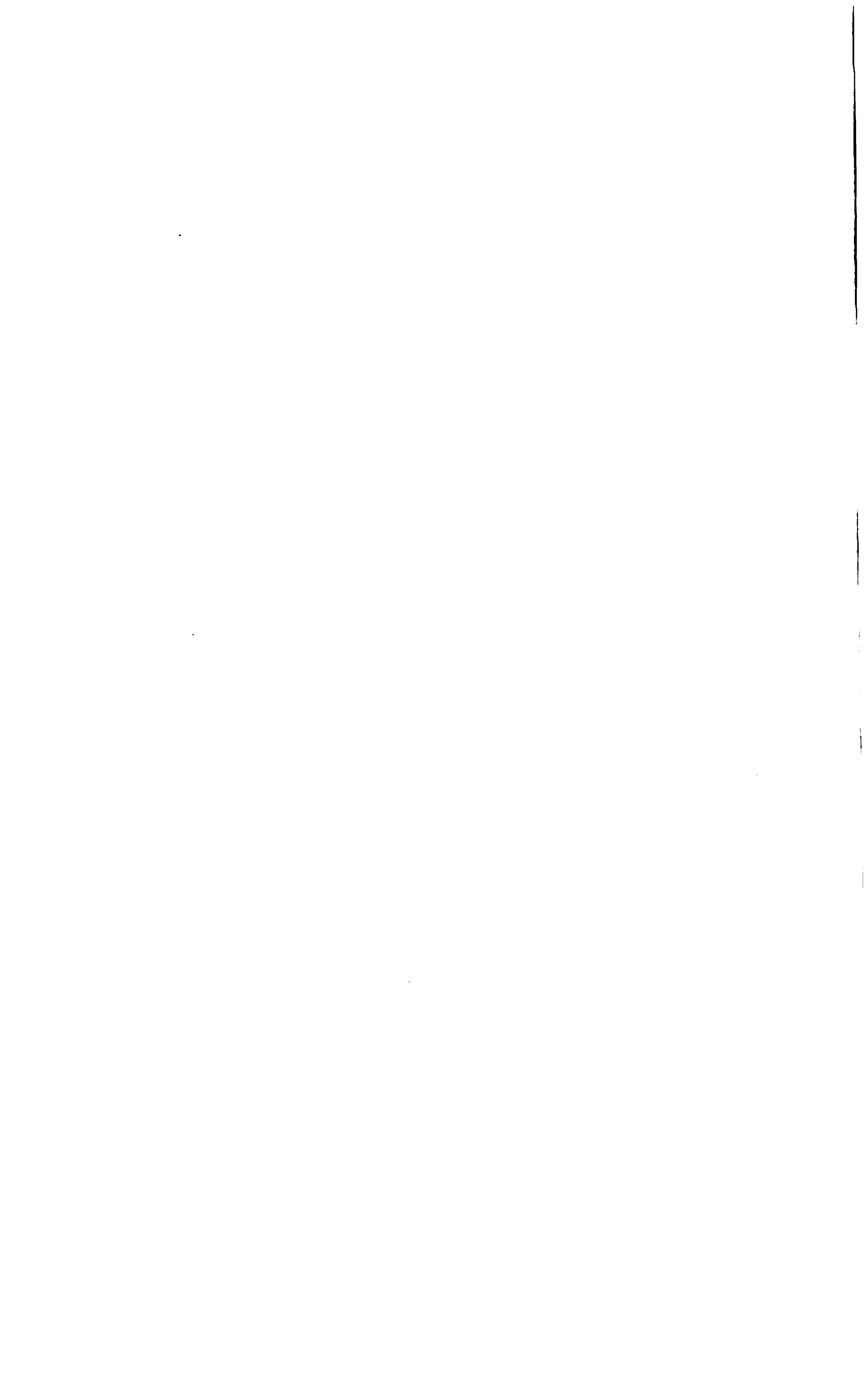
Das vorliegende Jahrbuch enthält die Auszüge aus den Doktor-Dissertationen der Dekanatsjahre 1924 und 1925. In einem Anhang sind die während dieser Zeit in Zeitschriften erschienenen Dissertationen aufgeführt. Da sich die Ablieferung einiger Arbeiten stark verzögerte, so konnte der Abschluß des Jahrbuches erst jetzt erfolgen.

Die schon in Druck während dieser Zeit erschienenen Dissertationen sind nicht aufgeführt.

Nunmehr müssen alle Dissertationen gedruckt werden bzw. in Fachzeitschriften erscheinen; es stellt dieses vierte Jahrbuch somit den Abschluß der Dissertationssammlungen dar.

Königsberg, im April 1927.

Der Dekan des Studienjahres 1926/27.
Matthes.



JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 1

KURT ZIEMER:
Die Religionsphilosophie von Moritz Wilhelm Drobisch.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Die Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Anregung von seiten des Herrn Professor Dr. Kowalewski-Königsberg i. Pr. Es sollte in ihr herausgearbeitet werden, daß Drobisch es im Herbartianismus zu einer neuen Wendung brachte, daß er die Herbartsche Religionsphilosophie ins Anthropologische übersetzte, ohne doch dabei die Fesseln des Systems zu sprengen. Sie sollte aufzeigen, daß D. sich die Vermittelung eines nicht auf Herbartschem Boden entstandenen Gegensatzes zur Aufgabe gestellt hat und zwar des Gegensatzes zwischen den ontologischen Grundbestimmungen und dem sich in der religiösen Erkenntnis des Menschen aussprechenden Wissen. In D.'s Religionsphilosophie liegt ein mißglückter Versuch vor, das Irrationale der religiösen Gewißheit mit der „exakten" Philosophie, beziehungsweise mit formal-logischen Prinzipien zu vereinigen. Es mußte also nachgewiesen werden, daß D. sich mit den rein negativen Ergebnissen der H'schen Religionsphilosophie nicht zufrieden gibt. Durch diese Aufgabe ist die Arbeit mehr als ein bloßer Beitrag zur Geschichte der Philosophie, denn der Gegensatz, den D. berührt, ohne ihn lösen zu können, mündet zuletzt in die prinzipielle Frage nach der ontologischen Natur der Glaubensgegenstände.

Lebenslauf.

Verfasser, Wilhelm Johannes Kurt Ziemer, wurde am 5. November 1887 zu Königsberg i Pr. als Sohn des Fabrikbesitzers Albert Ziemer und seiner Ehefrau Margarethe, geb. Knuth, geboren. Er besuchte das ehemalig Königliche Wilhelms-Gymnasium zu Königsberg i. Pr., welches er Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um Philosophie und Theologie zu studieren. Seinen Studien lag er ob an den Universitäten zu Königsberg i. Pr., Breslau und Berlin. In den Jahren 1916/1918 stand er im Heeresdienst. Im Jahre 1921 bestand er zu Königsberg i. Pr. die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 2

GEORG SCHWARZ:

Zur Kenntnis des Zentrifugenschlammes.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Der bei Weidegang der Kühe aus frischer normaler Milch gewonnene Zentrifugenschlamm kann praktisch nahezu als konstant zusammengesetzt betrachtet werden und enthält im Mittel:

Wasser	=	73,26 %
Fett	=	3,34 %
Eiweißstoffe	=	17,80 %
Asche	=	2,98 %
N-freie aus der Differenz zu 100 berechnete org. Substanz	=	2,62 %

Die Asche des Zentrifugenschlammes enthält allem Anschein nach hauptsächlich nur sekundäres Calciumphophat und in geringerer Menge primäres Salz, während tertiäres Kalksalz wohl nicht vorkommt.

Neben regulärem Milchfett ist im Zentrifugenschlamm ein an Cholesterin und Lecithin reiches Fett tierischen Ursprungs vorhanden, das entweder den zerfallenen Milchdrüsenzellen oder den Leucozyten entstammt. Die Farbstoffe des Schlammes sind Chlorophyll, Carotin und Xantophyll, die durch die Blutbahn in die Milch gelangen.

Die Eiweißkörper des Zentrifugenschlammes bestehen zu rund 36 % aus Caseïn und 64 % aus einem anderen, Glutaminsäure und Tyrosin nur in kleinen Mengen enthaltenden Proteïn, das auch Tryptophan nur in Spuren aufweist.

Lebenslauf.

Am 28. Juni 1896 wurde ich, Georg, Friedrich, Wilhelm, Hermann Schwarz, zu Königsberg geboren. Das Reifezeugnis erhielt ich von der Ober-Realschule auf der Burg. Ich studierte an der Albertus-Universität Chemie, Agrikulturchemie, Physik und Botanik. Es sei mir noch gestattet, Herrn Prof. Dr. W. Grimmer, auf dessen Veranlassung die Arbeit ausgeführt wurde, für die stets freundlichst bewiesene reiche Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 3

ALFRED MÜLLER:

Beiträge zur Kenntnis der Milchperoxydase.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Nach einer Literaturübersicht, welche die verschiedenen Anschauungen über die Natur der Oxydasen und Reduktasen wiedergibt, werden die Versuche geschildert, die sich mit der Identität der Milchperoxydase und dem Schardingerschen Milchenzym, dem Wieland Oxydase-, Reduktase- und Mutasefunktion zuspricht, beschäftigen. Es wurde fernerhin geprüft, ob die Wielandschen Ergebnisse der Mutationsversuche mit Salicylaldehyd an Milch, die nach Art der Cannizaroschen Reaktion verlaufen, auch für die von mir hergestellte Peroxydaselösung, die keine Reduktionserscheinungen mehr zeigte, zutrafen.

Um das Verhalten anderer aromatischer Oxyaldehyde gegenüber der Fermentlösung festzustellen, wurden noch folgende Aldehyde untersucht: Anisaldehyd, Vanillin und Protocatechualdehyd. Zunächst wird für die quantitative Trennung von Salicylsäure und Saligenin bei Anwesenheit von Salicylaldehyd eine neue Methode angegeben, die ebenfalls bei der Trennung von Anissäure, Anisalkohol und Anisaldehyd anwendbar ist.

Weiterhin wurde gefunden, daß die anderen untersuchten Aldehyde (Anisaldehyd, Vanillin und Protocatechualdehyd) von der Fermentlösung nicht angegriffen werden, so daß auch hier, ebenso wie bei den Versuchen mit Salicylaldehyd, der Annahme Wielands, daß Oxydase, Reduktase und Mutase dasselbe Ferment sind, starke Zweifel entgegengebracht werden müssen.

Lebenslauf.

Am 22. November 1896 wurde ich, Alfred, Günther, Bernhard Müller, zu Königsberg i. Pr. geboren. Das Reifezeugnis erhielt ich von der Oberrealschule auf der Burg. Ich studierte an der Albertusuniversität Chemie, Agrikulturchemie, Physik und Botanik.

Zum Schluß sei es mir noch gestattet, Herrn Prof. Dr. W. Grimmer für die vielseitige Anregung bei der Ausführung dieser Arbeit meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr 4

LEO SCHULZ:

I. Die Atomrefraktion des Fluors.
II. Die Gesetzmäßigkeiten des „molekularen Brechungskoeffizienten" bei aromatischen Kohlenwasserstoffen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr und Prof. Dr. Meerwein.

Aus den Brechungsindizes einer Reihe durch Synthese erhaltener aliphatischer Fluoride wurde die Atomrefraktion des Fluors errechnet und zwar für:

$H\alpha$	He	$H\beta$	$H\gamma$	$H\beta - H\alpha$	$H\gamma - H\alpha$
5,64	5,69	5,82	5,63	0,181	0,273

An einer Reihe aromatischer Kohlenwasserstoffe, die zum Teil hier erstmals in befriedigender Reinheit dargestellt werden konnten, waren die Gesetzmäßigkeiten des „molekularen Brechungskoeffizienten" nachzuprüfen. Die erhaltenen Präparate bestätigten die zahlenmäßig ausgesprochenen Zusammenhänge.

Lebenslauf.

Leo Vinzent Schulz, geboren am 18. Februar 1897 in Schloß Birglau bei Thorn. 1906—1914 humanistisches Gymnasium, seit 1914 Studium der Chemie. 4 Jahre im Felde. 1. Verbandsexamen im S.-S. 1921, 2. V.-E. im W.-S. 1921/1922.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 5

ERICH STRASSER:

Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse auf der schwäbischen Alb.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

In Württemberg ist die Landwirtschaft im allgemeinen recht hoch entwickelt. Auf der schwäbischen Alb dagegen stehen die ungünstigen natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse einer intensiven Kultur im Wege. Fördernd wirken staatliche und private Maßnahmen, vor allem die „Albwasserversorgung" und das Genossenschaftswesen, ferner die Elektrizität und die Verbesserung der Maschinen.

Der wegen der Zerstreutlage ziemlich hohe Arbeitsbedarf wird meistens durch die Familienangehörigen des Besitzers gedeckt. Unter den Betriebsformen überwiegt bei weitem die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit vorherrschendem Getreidebau; besonders werden Dinkel und Hafer gebaut. Das ziemlich günstige Wiesenverhältnis kommt der Viehzucht zugute. Die Zucht des „Ellwanger Pferdes" wird meist im kleinen betrieben; die Alb ist für Pferdezucht besonders geeignet. Die größte Bedeutung hat aber die Rinderzucht; das vorwiegend gezüchtete Simmentaler Vieh liefert neben den üblichen Nutzungen die Anspannung für die meisten Betriebe. Eine untergeordnete Rolle spielt die Schafzucht- und Haltung. Schweine werden fast nur für den Hausbedarf gemästet.

Die ungünstigen Grundlagen bedingen in den einzelnen Wirtschaften niedere Werte der Betriebsmittel und einen geringen Reinertrag. Im allgemeinen verzinst sich das Gesamtkapital nicht höher als zu 3%.

Lebenslauf.

Am 24. August 1899 wurde ich, Erich Strasser zu Stuttgart geboren. Ich besuchte die Volksschule und die Lateinschule in Schorndorf (Württemberg) und das Gymnasium in Berlin-Steglitz. 1917—1919 war ich Soldat, bestand im Frühling 1920 in Stuttgart die Reifeprüfung und war dann bis 1921 praktisch in der Landwirtschaft tätig. Im Herbst 1922 bestand ich das landwirtschaftliche Vorexamen in Göttingen, im Herbst 1923 das Staatsexamen in Königsberg und am 9. Mai 1924 die mündliche Doktorprüfung.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 6

KURT KUHN:

Der Stil Theodor Storms.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Auf Storm haben E. Th. A. Hoffmann in der Gestaltendarstellung, Eichendorff in der Landschaftsformung Einfluß gehabt.

Es wird festgestellt, daß Storm hauptsächlich „Gehörmensch" ist. Dabei führt die Prüfung von Wortverbindung und Wortwahl zur Feststellung stilistischer Eigenheiten. Wichtig sind davon mittlere Wortwahl und melodischer Rhythmus. Sie sind oft bei dem Vergleich älterer und neuerer Sonderdrucke und Gesamtauflagen wie auch in der Satzentwicklung zu erkennen.

Die rhythmische Prosa und der Prosarhythmus werden für seine ganze Produktion in Anspruch genommen. Storm strebt immer wieder danach, Form und Inhalt im Tonfall kongruent zu machen. Das gleiche gilt von der Satzmelodie. Sie dient dem lyrischen, epischen und dramatischen Ausdruck. An stilistischen Höhepunkten werden Satzmelodie und Rhythmus systematisch vereint. Meistens spielt dann bei den handelnden Personen das Gehör, und was damit zusammenhängt, eine große Rolle.

Ein Streben nach gedämpftem Ton und Vortrag ist in der Novellenanlage erkennbar, ebenso in der Gestaltendarstellung, in den Bildern und Vergleichen, im Dialog. Diese Neigung entspricht seinem Lebensgefühl.

Eine inhaltliche Entwicklung von der Schlaffheit der Immenseeperiode zur Problemstellung der Siebzigerjahre wird nachgewiesen, demzufolge eine Entwicklung von anfänglicher stilistischer Verschleierung zu der kraftvollen Ausdruckskunst von „Aquis submersus" und dem „Schimmelreiter".

Lebenslauf.

Am 25. August 1901 bin ich in Elbing geboren. Ostern 1920 bestand ich in Königsberg Pr. das Abiturium. Mein Studium erstreckte sich auf Deutsch, Kunstgeschichte, Englisch und Philosophie bei den Herren Prof. Ach, Baesecke, Haendcke, Huebener, Goedeckemeyer, Graz, Kowalewski, Ranke, Roßbach, Unger, Ziesemer. Die Anregung und Ratschläge zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. Ziesemer.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 7

THEODOR GENDRITZKI:

Patriotismus und Kosmopolitismus der Philanthropen in der Pädagogik.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Die Arbeit zeigt, daß der patriotische Gedanke schon von Basedow aufs stärkste betont ist und unter seinem Einfluß für die meisten der jüngeren Philanthropen grundsätzliche Bedeutung erhalten hat. Eine Ausnahmestellung nehmen nur Bahrdt und Villaûme ein, die in der Theorie entschieden kosmopolitisch denken und dem Patriotismus nur in der Praxis widerwillig gewisse Konzessionen machen. Rochow, Campe, Trapp, Salzmann u. a. stehen dagegen ganz auf dem Boden der patriotischen Erziehung, wenn auch bald wie bei Rochow der preußische, bald aber wie bei Campe der deutsche Nationalgeist herrschend ist. Sie bilden insofern eine Vorbereitung der pädagogischen Ideen Fichtes.

Lebenslauf.

Geboren am 3. November 1871 widmete ich mich frühzeitig dem Lehrerberuf. Nach Ablegung der Mittelschullehrer- und Rektorprüfung trat ich in den Seminardienst. Ich studierte 2 Semester in Berlin und 7 Semester in Breslau. Aus Rawitsch von den Polen vertrieben, lebe ich seit 1923 unter der drückenden Herrschaft der Franzosen in Recklinghausen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

KUNSTGESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 8

WOLFGANG ENGELHARDT:

Der Reproduktionsstich in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Haendcke.

Der rationalistisch - spekulative Geist im 3. Vierteil des XVIII. Jahrhunderts zeitigt künstlerische Erscheinungen, die kurz mit „Nachahmung“ umgrenzt werden können.

Die breiteste Ausbildung erfuhr die Literärästhetik. In engster Verbindung damit befinden sich die bildenden Künstler, die ihre künstlerischen Prätensionen literarisch formulieren, begründen und erläutern. Ihren schriftstellerischen Unternehmungen dienen so wie den künstlerischen die Großen des 16. und 17. Jahrhunderts als Basis.

Mit diesem starken Interesse für die Vergangenheit, geboren aus dem häufig bewußt und klar erkannten Mangel an eigner schöpferischer Produktivität, ersteht eine Fülle an reproduzierender Graphik, wie sie vorher in dieser Intensität und in dieser Breite nur in örtlich und zeitlich verschwindend engen Bezirken von geringer Bedeutung aufgetreten war.

Schon in der Malerei zeigten die ersten Untersuchungen, die Verf. etwa drei Jahre vor der Niederschrift über die Graphik unternahm, eine Tendenz, die eine Schulung nicht nur an dem Cinque- und Seicento Italiens, sondern besonders stark auch an der niederländischen, insbesondere holländischen Kunst des 17. Jahrhunderts suchte, und die ebenso häufig wie in einem italienisierenden in einem hollandisierenden Eklektizismus, ja nicht selten in recht unpersönlichem Nachahmen kulminierte.

Noch weit einseitiger verfährt die Graphik, wobei — über das Thema hinaus — auch von dem Malerwerk das Nämliche wie von der Reproduktion gilt.

Die anfängliche Absicht des Verf.'s, Literärästhetik und bildende Kunst in ihrer Wechselwirkung zu untersuchen, mußte wegen des Umfanges der Aufgabe bald aufgegeben werden. Die Verschiedenheit der beiden Materien bedingt im übrigen eine

getrennte Behandlung, um das historische Moment genügend deutlich herausarbeiten zu können. Ich danke Herrn Geh. Reg.-Rat B. Haendcke, auch an dieser Stelle für diesen Hinweis. Mit seinem Einverständnis reduzierte sich die Aufgabe auf den Reproduktionsstich.

Die vervielfältigende Kunst im 18. Jahrhundert hängt weit mehr als Malerei oder Sculptur oder Baukunst mit den Laienkreisen, den Liebhabern und Sammlern zusammen. Eine kurze recapitulierende Betrachtung gibt gewisse Richtlinien über ihr Verhältnis zur Reproduktionsgraphik. Besonders wichtig, daß der Liebhaber — vornehmlich — Landschaften und Genrescenen nach Niederländern radiert.[1]) Seine literarischen Äußerungen sind von größtem Belang. An Joh. Heinr. Merck (1741—91), der hiermit in die Kunstgeschichte eingeführt wird, wird die Stellung des Liebhabers zur bildenden Kunst, insbesondere zur Graphik aufgezeigt.

Die Liebhaber stehen auf der den Fachkreisen entgegengesetzten Seite. Diese plaidieren, hinsichtlich der Reproduktion, für Raphael, Annib. Carracci, Reni, Domenichino, Tizian, P. Veronese und verweisen Ostade, Brouwer, Teniers, die Landschaft und das Porträt in dritte, vierte und fünfte Klassen. Sie schätzen die Gér. Audran, Dorigny, Vorstermann, Jac. Frey als die „größten historischen Kupferstecher". Eine eindeutige Wertung des graphischen Blattes als einer künstlerischen Gestaltungsform gibt Joh. Heinrich Füsslin: „Die alten Holzschnitte mit Farben sind in Ansehung der Ausführung ohne Bedenken über die geätzten Blätter und Kupferstiche zu setzen".

Daß ein Schwarz-Weiß-Blatt auch als Reproduktionsstich sein graphisches Eigenleben haben kann, bleibt den Kunstfreunden vorbehalten zu erkennen.

Die Untersuchung behandelt in einem Kapitel das Galeriewerk und in zwölf weiteren die Künstler und ihr Werk: Karl Ernst Christian Heß, Georg Friedrich Schmidt, Berlin, Dresden, Leipzig, Augsburg und Nürnberg, Johann Gottlieb Prestel und die Reproduktion der Zeichnung, das übrige Süddeutschland, die englischen Einflüsse (Punktiermanier), Wien, das nordwestliche Deutschland, schließlich den Kunstverlag, und kommt zu folgendem Ergebnis:

---

[1]) Die Untersuchung der Liebhaber- und der sonstigen Reproduktionsgraphik der gleichen Zeit in Frankreich zu beenden, sowie die Parallele von Literärästhetik und bildender Kunst zu ziehen, behält sich Verf. vor.

Die Vorlage für den Reproduktionsstich ist in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts grundsätztich nicht diejenige, die der Theorie, nach der die Kunstanschauung überhaupt gleicherweise mit „Klassizismus“ bezeichnet wird, entsprechen müßte.

Nach A. R. Mengs, dem „Phänomen der Kunst in diesem Jahrhundert“, sind Heineken 1786 4 Reproduktionen[1]) bekannt. Daß Michelangelo so gut wie vollständig fehlt[2]), könnte höchstens aus technischen Gründen erklärt werden. Nichtsdestoweniger hätten die Zeichnungen, in denen „solche Stärke, solche Kühnheit und solche vollkommene Kenntnis“ liegt, in Kupfer gebracht werden können. Der klassische Gegenpol Raphael[3]) dient — außer in Zeichnungen — in der Hauptsache zu Vorlagen für Akademieen oder andere Lehr- und Lernzwecke, seltener zu Repräsentationsstücken. Diese werden zum weitaus größten Teil aus Italien selbst geliefert.

Marcantons Stiche und deren Nachstiche, das übrige 16. und das 17. Jahrhundert hatten gewiß eine recht große Zahl von Reproduktionen gebracht, sodaß eine nochmalige Reproduktion überflüssig scheinen könnte. Gleichwohl hätte, wenn die Neigung vorhanden gewesen wäre, die jüngere Generation sich ihre eigene Reproduktion geschaffen. Man stellte an die technische Ausführung höhere Ansprüche, und das durch den dazwischen liegenden Barock zu anderm Sehen geschulte Auge hätte eine mit ebensolchem Auge gesehene Reproduktion verlangt.

So verfuhr man auch mit den Niederländern. Rubens mit seiner Stecherwerkstatt und -schule wie die Holländer mit ihren gleichzeitigen und wenig späteren Radierern waren durch die Graphik in demselben Maße verbreitet. Sie wurden gleichwohl überreich reproduziert.

Den Anlaß dazu in Frankreich, d. h. in Paris zu suchen, ist nicht nötig. Ein dem in Deutschland verwandter Vorgang findet sich bei J. G. Wille und seinem näheren Schüler- und Werkstattkreis. Wie weit eine andere Tendenz als die offizielle der Theorie den französischen Reproduktionsstich im allgemeinen

---

[1]) Diese vier sind von ganz mittelmäßigen Stechern ausgeführt; vereinzelte andere Arbeiten ändern diese Tatsache ziffernmäßig wenig und in der Qualität nicht.

[2]) Der in Italien lebende Jac. Frey und der mehr wissenschaftlich tätige Adam Bartsch müßten ausgenommen werden.

[3]) Tauriscus Euboeus, Cat. des Estampes gravées d' aprés Raphael. Frankfurt (Main) 1819.

beeinflußt hat, bedarf noch der Untersuchung. — Aus Paris stammt für viele deutsche Stecher und ihren jüngeren Schulkreis die Technik. Diese allerdings kam (als Hilfsmittel!) der Tendenz des deutschen Reproduktionsstichs sehr entgegen. Ihre eindeutige Charakterisierung der Stofflichkeit ist sicher nicht bloß Vervollkommnung der künstlerischen Ausdrucksmittel; ihre tiefere Bedeutung liegt in einer Tendenz zum Realismus. Und auf diesem Wege kamen die deutsche Graphik und die von deutschem Geist geführte und stark durchsetzte Graphik in Paris einander entgegen.

Der Realismus als Unter- oder Nebenströmung des Klassizismus läßt sich bis in das zweite Vierteil des achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen. Die Natur — nicht die „schöne Natur" — glaubt man — im Zeitalter der (intellektuellen) Nachahmung —, nirgend wo besser zu finden als bei denen, die sie im siebzehnten Jahrhundert studiert hatten. Wie in Frankfurt (Schütz) so haben viele andere die Niederländer kopiert zu einer Zeit, wo der Mensch als der würdigste Gegenstand der Darstellung nach den Antiken oder nach der italienischen Hochrenaissance studiert wurde.

Gewiß erwuchs auch hieraus noch nicht das Naturstudium; man komponierte (über dem Komponieren der Landschaft kam man vereinzelt — Pascha Weitsch, Joh. Chr. Nathe — schließlich doch zur Landschaft, zur Natur selbst) mit andern Kulissen und mit andern Requisiten als A. R. Mengs.

Der Wechsel des „Sujets" ist aber nicht weniger bedeutsam; und dieses liegt auch in der Reproduktionsgraphik eingeschlossen.

Um den Vorgang kunsthistorisch - begrifflich enger abzugrenzen, erinnern wir an Chr. W. E. Dietrich. Seine ganze künstlerische Existenz basiert auf der Nachahmung. Durch sie gelangt er zu einer rembrandtisch infizierten „Darstellung im Tempel." Die Absorbtion ist jedoch bei den künstlerischen Ausdrucksmitteln stehen geblieben. Das seelisch innervierte Helldunkel wird zu einem verschwimmenden Schwarz-weiß. Seine Radierungen, aufgebaut auf Motiven aus verschiedensten Konzeptionen, jonglieren mit Helldunkel-Effekten, die sich wiederum auf eine mosaikartig kombinierte Technik stützen. Die ungeheure Bewunderung („Seine Gemälde, in dem Geschmack des Rembrandt, Ostade und Poelenburgh, sind unschätzbar, so wie sein schöpferischer Geist unermüdet ist, Werke zu verfertigen, die alle schön sind, und sich nur durch die Größe und Zahl der Schönheiten unterscheiden. Dietrich macht der deutschen Schule so viel Ehre, als

die allergrößten Meister von Europa den ihrigen gemacht haben".[1]) Usf.) diese ungeheure Bewunderung, die zahllosen Reproduktionen und Nachstiche, sind der Exponent für eine Kunsttendenz, die wir „Pseudorealismus" nennen möchten.

Die künstlerische Gestaltungsform fand dieses Kunstwollen nächst der Landschaft und dem Genre, auf holländische Art zurecht gemacht, im Reproduktionsstich.

Hier wirkt sich die unproduktive Kunst des achtzehnten Jahrhunderts[2]) in die Breite aus. Der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts handwerklich oder in provinzieller Abgeschiedenheit betriebene Kupferstich gelangt um 1740/50 zu neuer Blüte. Aus der Werkstatt hinaus wächst er gleichberechtigt in die Akademie hinein. Berlin entwickelt gegen Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen, Sachsen in den sechsziger Jahren, Stuttgart, Düsseldorf, Wien in den siebziger Jahren neues Leben. Vor einem restlosen Akademismus wird er durch das freischaffende, zahlreiche Künstlertum bewahrt, dieses wiederum inspiriert von dem sammelnden Kunstfreund.

Wie der Reproduktionsstich in der Kombinierung von Grabstichel und Radiernadel von der Vorherrschaft der Linie loszukommen sucht, wie die Radiernadel — vorwiegend — der weichen, vertriebenen Farbe und der Grabstichel — vorwiegend — der Linie des Cinquecento vorbehalten wird, wie schließlich die Crayonmanier die, auch durch die Technik individuelle Zeichnung vervielfältigt — alles, um dem zu reproduzierenden Objekt nach beiden Seiten möglichst gerecht zu werden, — das hängt aufs engste mit dem realistischen Kunstwollen des Kunstfreundes und dem mißverstandenen[3]) Realismus etwa eines Dietrich zusammen.

Der Naturalismus in der Literatur (Lenz, der junge Goethe, Klinger, Leopold Wagner) und der Realismus in der Kunstliteratur[4]) (wenn es erlaubt ist, einen kunstgeschichtlichen Begriff

---

[1]) M. Oesterreich, Cab. Eimbken 1761,62.

[2]) „Daß man mit solchem Intellektualismus nur von einem vorhandenen künstlerischen Kapital zehren kann und zu Ende kommen muß, ist der Zeit kaum klar geworden". (Brinckmann, Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts. 4. Aufl. 1922. Teil II, 267).

[3]) d. i. ein Realismus, der an der Oberfläche haften bleibt, sich in der Nachahmung erschöpft.

[4]) Friedr. Wilh. Bas. von Ramdohr, Beschr. d. Gem.-Gal. d. Frhr. v. Brabeck zu Hildesheim, mit krit. Anm. über die Kunst, das Schöne in den Gemälden der niederländischen Schule zu sehen. Hannover. 1792.

auf eine Literärästhetik — im besten Sinne des Wortes — anzuwenden) finden in dem Pseudorealismus der Kunst ihre Parallele.

Wir glauben, diesen Vorgang in der Kunst auf Grund der Untersuchung des Reproduktionsstichs zeitlich auf 1760 bis 1780 ansetzen zu sollen.

Lebenslauf.

Ich, Wolfgang Engelhardt, bin am 12. 7. 1899 zu Dahlwitz-Hoppegarten geboren. Ich absolvierte die Ober-Realschule zu Berlin-Pankow. Im Verlaufe meines Kriegsdienstes wurde ich zum Ingenieur der Fliegertruppe ernannt. Ich studierte anfangs Jura, später Kunstgeschichte in Berlin, Freiburg und Königsberg. Ich danke meinen verehrten Lehrern; insbesondere bin ich Herrn Geheimrat Haendcke verbunden.

Die Ferien benutzte ich zu Studienreisen besonders in Mittel- und Süd-Deutschland und deren Randgebieten.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 9

ERHARD FROBEEN:

Düngungsintensität in Ostpreußen unter dem Einfluß des Krieges, untersucht auf 18 Gütern des Samlands.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Die Arbeit behandelt den Einfluß des Krieges auf die Düngungsintensität in Ostpreußen auf Grund von Aufzeichnungen, die auf 18 Gütern des Samlands gesammelt sind.

Nach einem Überblick über die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der besichtigten Güter wird im Hauptteil der Untersuchung der jährliche Verbrauch an Kunstdünger in dem Zeitraum 1910/11—1921/22 zahlenmäßig festgestellt und danach die Zufuhr an den wichtigsten Pflanzennährstoffen in konzentrierter Form auf den Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche berechnet.

Trotz zahlreicher Abweichungen auf den einzelnen Gütern läßt sich doch eine gewisse Entwicklungstendenz erkennen, bei Stickstoff zunächst ein Rückgang auf etwa zwei Drittel der Vorkriegsmenge, nach dem Kriege ein Ansteigen auf gut das Anderthalbfache, bei Phosphorsäure in den Kriegsjahren eine noch größere Abnahme, die sich in verstärktem Maße weiter fortgesetzt hat, so daß i. M. nur noch ein Drittel der Vorkriegsmenge verbraucht ist, während sich der Kaliverbrauch in der Kriegszeit auf etwa gleicher Höhe gehalten und nach dem Kriege noch zugenommen hat.

Anschließend wird auf 6 Gütern die Anwendung von Stallmist und Kunstdünger bei den einzelnen Kulturpflanzen im Rahmen der Fruchtfolge geschildert, auf 4 Gütern die Düngung der Wiesen und Weiden zur Darstellung gebracht.

Lebenslauf.

Ich, Erhard Frobeen, bin am 3. Februar 1899 in Königsberg i. Pr. geboren. Von Ostern 1905 besuchte ich das Kgl. Wilhelmsgymnasium, das ich im Februar 1917 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Darauf machte ich den Weltkrieg mit. Nach meiner Heimkehr aus engl. Gefangenschaft 1920 begann ich mit dem Studium der Landwirtschaft an der Albertus-Universität, das ich durch zweijährige praktische Tätigkeit unterbrach. Im Februar 1924 bestand ich das landwirtschaftliche Staatsexamen, die mündliche Doktorprüfung am 9. Mai.

GEOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 10

CURT PLONAIT:

Beiträge zur Kenntnis des Bernsteins und seiner Imitationen

Berichterstatter: Prof. Dr. K. Andrée und Prof. Dr. W. Eitel.

Teil I. Über den sicheren Nachweis des echten Ostsee-Bernsteins bei Verwechslung oder Fälschung mit besonderer Berücksichtigung einer optischen Unterscheidungsmethode für Bernstein und seine Imitationen.

Die bisher bekannt gewordenen Methoden zur Identifizierung des echten Ostsee-Bernsteins wurden auf ihre Brauchbarkeit in der Praxis geprüft. Dabei wurde gefunden, daß sich das mikroskopische Bild in hohem Maße für die Erkennung der trüben Bernsteinvarietäten eignet, und man oft die Fabrikations-Einzelheiten der Imitationen daraus ablesen kann.

Die von Klebs angegebenen Unterscheidungsmerkmale für Rohbernstein und Preßbernstein wurden dahin richtiggestellt, daß der Preßbernstein nicht durch dendritisch zerdrückte Bläs'chen, sondern durch die Zusammenfügungs-Struktur charakterisiert wird.

Zur Erkennung der Imitationen aus Phenolkunstharz wurde in gesättigter Kochsalzlösung ein einfaches Mittel gefunden, und ferner der Brechungsindex als gutes Identifizierungsmerkmal der Phenolkunstharze gegenüber dem Bernstein erkannt, so daß ein allgemeiner Arbeitsgang für die Untersuchung der Bernsteinwaren zweifelhafter Echtheit aufgestellt werden konnte.

Teil II. Experimentelle Untersuchungen über den Inhalt der Bläs'chen bei den trüben Bernsteinvarietäten.

Dieser Teil erscheint im »Geolog. Archiv«, herausgegeben von Prof. Dr. E. Kraus, Königsberg 1924 (Bd. 3).

Lebenslauf.

Am 4. Januar 1897 in Hamburg geboren, besuchte ich die Oberrealschule Eimsbüttel von 1903—1915, studierte dann in Königsberg Naturwissenschaften, vorwiegend Chemie, Geologie und Physik, war vom 1. September 1918 bis 30. April 1920 als Hilfsassistent am Chem. Univ.-Institut Königsberg tätig. Seitdem bin als Chemiker bei den Staatl. Bernsteinwerken.

Es ist mir angenehme Pflicht an dieser Stelle den Herren Prof. Dr. K. Andrée und Prof. Dr. W. Eitel für die Übernahme des Referates, sowie für die Durchsicht der Arbeit meinen ergebensten Dank auszusprechen.

KLASSISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 11

HERMANN GRABOWSKY:

De Joannis Lydi theologumenis arithmeticae.

(Berichterstatter: Proff. DDr. Deubner, Immisch, Roßbach.)

Die Dissertation enthält eine Untersuchung über die Quellen, die der Byzantiner Joannes Lydus in seinem Werke De mensibus[1]) herangezogen hat, wo es sich darum handelt, den von ihm behandelten merkwürdigen Zahlen des Kalenders eine philosophische Auslegung zu geben.

Nach einer Skizzierung der Wurzeln des Zahlenaberglaubens und seines Niederschlages in der Literatur des Altertums Kap. I, (S. 2—19) und einem textkritischen Exkurs Kap. II (S. 20—26), in dem u. a. De mens. p. 94,14—97,14 dem Lydus abgesprochen werden, weil De mens. p. 94,14—95,27 mit des Macrobius Comm. in somn. Scipionis I. c. 19 § 20—27 in der griechischen Uebersetzung des Maximus Planudes[2]) wörtlich übereinstimmen, stellt die Untersuchung fest, daß Lydus in die ihm vorliegenden Kompendien über eine gegebene Materie Exzerpte aus seiner eigenen Lektüre hineinzuarbeiten pflegt Kap. III (S. 26—31). So hat er z. B. in theologische Traktate Exzerpte neuplatonischer Quellen aus Eusebius hineingeflochten; vgl. De mens. p. 19,12—16 mit Eus. P. E. III 11 p. 108 D De mens. p. 22,2—4 mit Eus. P. E. III 15 p. 125 D De mens. p. 39,18—20 mit Eus. P. E. IX 13 p. 415 D De mens. p. 44,8—11 mit Eus. P. E. IV 23 p. 175 C De mens. p. 55,7—9 mit Eus. P. E. III p. 113 BC De mens. p. 68,4—11 mit Eus. P. E. III 11 p. 112 B De mens. p. 70,1—12 mit Eus. P. E. I 10 p. 41 AB De mens. p. 88,24—89,1 mit Eus. P. E. IV 23 p. 175 B De mens. p. 101,15—19 mit Eus. P. E. III 11 p. 112 D De mens. p. 101,19—22 mit Eus. P. E. III 3 p. 90 D De mens. p. 110,13—17 mit Eus. P. E. IV 11 p. 293 BC De mens. p. 121,11—13 mit Eus. P. E. III 11 p. 112 C De mens. p. 135,19—136,1 mit Eus. P. E. III 11 p. 112 A De mens. p. 139,2—5 mit Eus. P. E. III 11 p. 109 A

[1]) Joannis Lydi liber des mensibus edidit R. Wuensch. Lipsiae 1898.
[2]) Varia Graeca ed. Chr. F. de Matthaei. Mosquae 1811 p. 119 sqq.

De mens. p. 162,14—19 mit Eus. P. E. III 11 p. 109 B De mens. p. 168,5—8 mit Eus. P. E. I 9 p. 28 D De mens. p. 170,3—6 mit Eus. P. E. I 10 p. 40 C De mens. p. 177,16—20 mit Eus. P. E. I 10 p. 41 D De mens. p. 136,1—6 mit Eus. Chron. I p. 133 Sch. De mag. p. 163,1 sqq[1]) mit Eus. Chron. II p. 55 sq. Sch.

Nunmehr beginnt die speziellere quellenkritische Analyse von Lydus de mensibus.

Kap. IV. De mens. p. 24,21—25; 43,17 sqq; 48,6 sqq; 114,12 sqq u. ä. konnte Lydus den Schriften über den römischen Kalender selbst entnehmen (S. 31 f).

Kap. V. De mens. p. 8,24—9,4; 21,15—18; 23,9—12; 25,17 sq; 27,1—7; 27,10—28,1 enthalten Platointerpretationen des Neuplatonikers Proklos, die (S. 32—47) unter Heranziehung der bezüglichen Stellen aus dessen Schriften dargestellt werden mit anschließender Erörterung über die Quelle, aus der Lydus sie geschöpft haben könnte. Wörtliche Uebereinstimmung wird festgestellt zwischen De mens. p. 93,15—94,4 und Procli De malorum subsistentia[2]) p. 266,16—267,14.

Kap. VI. Die Uebereinstimmung des Lydus mit Makrobius [De mens. p. 29,13—30,1 = Comm. in somn. Scipionis I 6 § 60; De mens. p. 30,1—7 = Sat. VII 16,29—31] beruht (S. 48—50) nicht auf Benutzung des Makrobius, sondern auf Abhängigkeit von gemeinsamen Quellen: einem Handbuch der Astrologie und Plutarchi Quaest. conviv. III 10 p. 659 A.

Kap. VII. Diejenigen Stellen, an denen sich Lydus bei seiner Zahlenspielerei auf die Etymologie von Götternamen u. ä. stützt, scheinen auf des Nicomachus[3]) Theologumena arithmeticae zurückzugehen, sei es direkt, sei es durch Vermittelung von Jamblichs gleichnamigem Werk, von dem uns in den von Fr. Ast 1817 herausgegebenen Theologumena Reste erhalten sind (S. 51—60).

Kap. VIII. Am reichlichsten scheint Lydus den Philo ausgebeutet zu haben (S. 60—76); vgl. z. B. De mens. p. 9,21—10,9 mit Philo[4]) De spec. leg. II § 177 De mens. p. 21,3—9 mit Philo Quaest. in Gen. IV 110 De mens. p. 23,6—9 mit Philo Quaest.

[1]) Joannis Lydi de magistratibus populi Romani libri tres edidit R. Wuensch. Lipsiae 1903.

[2]) Procli opera inedita cur. V. Cousin. 1864.

[3]) Photii bibl. cod. 187.

[4]) Philonis Alexandrini opera ed. L. Cohn et P. Wendland. 1896 ff. Philonis Iudaei paralipomena Armena ... translata per I. B. Aucher 1826.

in Gen. IV. 110 De mens. p. 24,2—11 mit Philo Quaest. in Gen. II 14; II 12 De mens. p. 25,14—16 mit Philo Quaest. in Gen. IV 8 De mens. p. 28,8—16 mit Philo Quaest. in Gen. IV 8 De mens. p. 29,8—11 mit Philo Quaest. in Gen. III 12 De mens. p. 32,4—8 mit Philo Quaest. in Gen. III 38 De mens. p. 43,1—4 mit Philo Quaest. in Gen. II 12 De mens. p. 45,12—18 mit Philo Quaest. in Gen. III 61 De mens. p. 55,10—14 mit Philo Quaest. in Gen. II 5 De mens. p..150,10—15 mit Philo Quaest. in Gen. III 49 De mens. p. 30,8—16 mit Philo De opif. mundi § 51 De mens. p. 31,8—14 mit Philo De opif. mundi § 62 De mens. p. 32,8—12 mit Philo De opif. mundi § 13 De mens. p. 33,8—10; 33,14—34,3 mit Philo De opif. mundi § 100 De mens. p. 34,9—16 mit Philo De opif. mundi § 95 De mens. p. 34,16—20 mit Philo De opif. mundi § 111 De mens. p. 34,21—35,2 mit Philo De opif. mundi § 117 De mens. p. 35,2—5 mit Philo De opif. mundi § 120 De mens p. 35,9—11 mit Philo De opif. mundi § 121 De mens. p. 35,11—13 mit Philo De opif. mundi § 124 De mens. p. 35,18—20 mit Philo De opif. mundi § 122 De mens. p. 35,20—36,5 mit Philo De opif. mundi § 126 De mens. p. 8,17—19 mit Philo De decalogo § 20—23 De mens. p. 129,20—130,3 mit Philo Quaest. in Exod. II 111.

Die Stellen dienen bei Philo alle der Auslegung der Thora, und dadurch daß Lydus beim Exzerpieren Worte der zu erklärenden Stellen des alten Testaments, wie z. B. De mens. p. 28,8—16 die drei „Maße" aus Gen. XVIII 6, mit herübernimmt, wird unzweifelhaft, daß er nicht etwa eine heidnische Quelle des Philo, sondern diesen selbst ausschreibt.

An einigen Stellen stimmt Lydus wörtlich mit des Anatolius Schrift „Über den Zahlenkreis von Eins bis Zehn"[1]) überein; vgl. De mens. p. 24,12—15 mit Anatolius p. 31,1—2 De mens. p. 35,16 sq mit Anatolius p. 36,22 De mens. p. 38,17—22 mit Anatolius p. 39,5 sqq De mens. p. 115,4—9 mit Anatolius p. 31,7 sqq De mens. p. 115,14—17 mit Anatolius p. 32,1 sqq.

Am einfachsten wird diese Übereinstimmung auf Benutzung derselben Quelle zurückgeführt, Philos jetzt verlorene Schrift „Über die Zahlen".

Ähnlich erklärt sich die wörtliche Übereinstimmung zwischen Lydus und Basilius; vgl. De mens. p. 39,2—7; 39,14—15 mit Basilii

---

[1]) Annales internationales d' histoire. Congrès de Paris 1900. 5e section. Paris 1901 p. 27 sqq.

[2]) Patrologia Graeca rec. Migne, tom XXIX.

Hexahemeros.[2]) hom. I p. 9 A, 12 sqq; II p. 49 C, 7 sqq. Beide gehen auf eine jetzt verlorene Stelle Philos zurück, an der unter Benutzung von Plat. Tim. p. 39 D der eigentümliche Ausdruck der Septuaginta für den „ersten Tag" Gen. I 5 philosophisch erklärt wurde. Aus dieser Deutung des „ersten" Schöpfungstages als „Ewigkeit" hat dann Lydus De mens. p. 64,11 seine Etymologie des Namens Janus heraus gesponnen.

Der Schluß der Dissertation behandelt einige Stellen des Lydus, die auf keine bestimmte Quelle zurückgeführt werden können (S. 77—82).

Lebenslauf.

Am 25. März 1888 wurde ich, Hermann Grabowsky, als Sohn des Mittelschullehrers Friedrich Grabowsky in Königsberg i. Pr. geboren, bestand Ostern 1907 am Wilhelmsgymnasium in Königsberg i. Pr. die Reifeprüfung und studierte dann an der Universität Königsberg i. Pr. klassische Philologie, Germanistik und Philosophie. Die mündliche Doktorprüfung fand am 6. August 1914 statt.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 12

WALTER RAKOW:

Kondensationen des Diphenyls und einiger seiner Abkömmlinge mit Chloracetylchlorid.

Berichterstatter: Prof. Dr. Meerwein.

Diphenyl, sowie einige in p-Stellung mono- und disubstituirten Diphenyle, mit den Substituenten: NO_2, NH_2 und OH, wurden mit Chloracetylchlorid in Gegenwart von Aluminiumchlorid kondensiert. Hierbei zeigte es sich, daß die Chloracetylgruppe im allgemeinen in die p-Stellung zur gemeinsamen Kohlenstoffbindung eintritt. Diphenyl liefert p-Chloracetyl- und p,p'-Chloracetyl-diphenyl, p-Nitro- und p-Aminodiphenyl p-Nitro- bezw. p-Amino-p'-Chloracetyl-diphenyl. p,p'-Dinitrodiphenyl und die N-substituirten Benzidine treten nicht mit Chloracetylchlorid in Reaktion. Dagegen liefert p,p'-Dioxydiphenyl glatt das 4,4'-Dioxy- 3,3'-dichloracetodiphenyl.

Die Konstitution der Verbindungen wurde teils durch Überführung in substituirte Diphenylkarbonsäuren, teils durch Abbau zur Terephtalsäure sichergestellt. Im Verlaufe dieser Untersuchungen stellte ich fest, daß die in der Literatur beschriebene p-Nitrophenyl-p'-Benzoësäure keine Diparaverbindung ist.

Aus den erhaltenen Chlormethylketonen wurden durch Umsetzung mit Aminen und Säureamiden eine Reihe von substituirten Indolen und Oxazolen dargestellt.

Lebenslauf.

Geboren am 10. März 1893 zu Berlin-Pankow, besuchte ich dortselbst das Realgymnasium, studierte, mit 5jähriger Unterbrechung durch Kriegsdienst, von 1913—1921 an der Albertina Chemie, und fertigte dann bei der Köln-Rottweil A. G. vorstehende Arbeit an, auf Grund deren ich am 11. Juli 1924 meine Doktorprüfung ablegte.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. Meerwein für die Übernahme des Referates der Arbeit meinen ergebensten Dank auszusprechen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 13

HERTA SCHWARTZKOPF:

Jakob Michael Reich, ein Dramatiker des 17. Jahrhunderts.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Jakob Michael Reich (1635—1690) war 1667—90 Professor der Beredsamkeit an der Königsberger Universität. Er ist der Verfasser von 3 dramatischen Spielen:

1. „Ein nachdenkliches Lustspiel von dem unüberwindlichen deutschen Nestor" 1683 ist ein Festgedicht auf den 63. Geburtstag des Großen Kurfürsten, der mit seiner Königsberger Universität in enger Verbindung stand und über jedes Vorkommnis an ihr unterrichtet war und Stellung dazu nahm. Die Vorgeschichte des „Nestor" ist ein Beweis hierfür. Geschichtliche Ereignisse jüngster Vergangenheit bilden die Grundlage des Werkes. Reich behandelt politische Zustände in Deutschland nach dem 30jährigen Kriege, den Schwedeneinfall nach Preußen und kleidet den Stoff in das Gewand der trojanischen Sage. Allegorie und antike Mythologie finden Verwendung. Als Quelle diente dem Dichter wahrscheinlich die Flugschriftenliteratur seiner Zeit. Für die Schilderung des Schwedeneinfalls ließ sich dieses nachweisen. Vor Reich behandelten zeitgeschichtliche Ereignisse: Dach 1635 in seinem „Cleomedes", 1644 im „Prussiarchus", Gryphius 1649 im „Carolus Stuardus". Reich steht demnach mit seiner Stoffwahl nicht allein.

2. „Keusche durch viele Gefahren durchdringende Liebe" oder „Theagenes und Chariclea" 1683 verwertet 2 Abenteuer des ersten griechischen Romans, der Aethiopia des Heliodor. In Auswahl und Gruppierung des Stoffes ist Reich selbständig. Heliodorsche Motive (das Abenteuerliche, erotische Fragen) finden in Drama und Roman des 16./17. Jahrhunderts große Beachtung. Reich zog das Liebesmotiv an. Das standhafte Leiden keuscher Liebe stellt er dar und erinnert hierbei an das Gryphsche und der Jesuiten tragische Prinzip vom leidenden Helden. Daß er Gefühle und

Empfindungen schildert, zeigt ihn abhängig von dem von Frankreich beeinflußten galanten Roman.

3. „Keusche Liebe" ist ihm auch das Thema des Pastorells, „der unbeglückte Corydon", seiner galantesten Dichtung, 1686. Bekannte Schäfermotive sind in dieser Dichtung aneinandergereiht. Ein Vergleich mit Hallmann zeigt ihre Übereinstimmung in der Wahl der Motive, wörtliche Übereinstimmungen bestätigen die Vermutung, daß sich Reich stofflich von Hallmann anregen ließ. Reich gibt seinem Stoff die von Senera entlehnte Form des Barockdramas, wie sie Gryphius, Lohenstein, Dach usw. verwenden. Er zeigt genaue Akteinteilung, am Schluß einer jeden „Verhandlung" nimmt ein Chor zum Vorhergehenden Stellung („Nestor", „Theagenes"). Die Schlußscene des „Nestor" und des „Corydon" tragen opernhafte Züge.

Neben der Gelehrsamkeit zeigt Reichs Dichtung Tendenz zum Volkstümlich-derben. Das beweisen schwankartige Scenen und die Verwendung des Dialekts und drastische Redewendungen.

Jacob Michael Reich fügt sich mit seinem dramatischen Wirken in die literarischen Strömungen der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, und ist ein Zeuge für die Anteilnahme unserer Ostprovinz an dem literarischen Leben jener Zeit.

Lebenslauf.

Am 7. Januar 1898 wurde ich, Herta Schwartzkopf, ev. Bekenntnisses, als Tochter des jetzigen Regierungs- und Vermessungsrates in Oppeln geboren. Am 26. Februar 1919 bestand ich die Reifeprüfung an der städtischen Studienanstalt realgymnasialer Richtung zu Halle, Saale. Sommersemester 1919 bis Sommersemester 1921 studierte ich Deutsch, Englisch, Erdkunde in Halle; seit Wintersemester 1921 widme ich mich denselben Studien an der hiesigen Albertus-Universität. Am 27. Juni 1924 bestand ich das Rigorosum.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1923
Nr. 14

HELMUT LAURIEN:

I. Anlagerung von Trimethylamin an Aethylenoxyde.
II. Synthetische Versuche in der Imidazolgruppe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Nachdem eine Einwirkung von Trimethylamin auf Aethylenoxyd ohne Gegenwart von Wasser festgestellt war, wurde die Einwirkung von Trimethylamin auf Derivate des Aethylenoxyds unter Ausschluß von Feuchtigkeit untersucht. In allen untersuchten Fällen lagerte sich Trimethylamin an. Da aber die Anlagerungsprodukte nicht unzersetzt flüchtig waren und sich auch nicht durch Kristallisation reinigen ließen, konnten sie nicht von beigemengtem unangegriffenen Oxyd getrennt werden. Weiter wurden diese Untersuchungen auf Säureanhydride ausgedehnt.

Ferner wurde die synthetische Herstellung wichtiger Verbindungen der Imidazolreihe versucht. Bei diesen Versuchen wurden auch Derivate des Phenylpyridazinons erhalten, die nach verschiedenen Richtungen hin interessante Eigenschaften zeigten.

Lebenslauf.

Ich, Helmut Laurien, bin am 4. April 1901 in Schneidemühl geboren und habe am 15. März 1919 in Insterburg das Reifezeugnis des Gymnasiums erhalten. Seit Ostern 1919 studierte ich 2 Semester Mathematik und Physik, alsdann Chemie. Seit S.-S. 1922 bis S.-S. 1924 bearbeitete ich die mir von Herrn Prof. Dr. Sonn gestellten Themen zur Doktorarbeit.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 15

ERICH PATSCHKE:

I. Über die Darstellung von Oxycumaronen und Oxycumaranen.
II. Über den Einfluß verschiedener Substituenten auf die Gattermann'sche Aldehydsynthese.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Nach einer Reihe von Versuchen, durch Bildung des Heteroringes an einem vorhandenen Benzolkern das 5-Oxycumaron oder das entsprechende Cumaran zu erhalten, gelang dann nach folgendem allgemein gültigen Schema die Synthese: das Oxim des 5-β-Oxycumaranons wurde zum Amin reduziert, dessen essigsaures Salz schon beim Erhitzen seiner wässerigen Lösung unter Ammonazetatabspaltung das Oxycumaron mit guter Ausbeute ergab.

In der zweiten Arbeit wurde mit einer Reihe von gemischten Resorcinaethern die Gattermann'sche Aldehydsynthese vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, daß auf den neu eintretenden dritten Substituenten im Kern dasjenige Sauerstoffatom den meisten Einfluß ausübt, das von seiten seines Ätherradikals selbst die geringste Beanspruchung erfährt.

Lebenslauf.

Geboren den 16. Januar 1898 in Allenstein Ostpr. Von Ostern 1904—1909 Vorschule und Gymnasium in Allenstein. 1909 bis Juni 1915 Wilhelmsgymnasium Königsberg i. Pr. 1915 immatrikuliert. Von Juli 1915 bis Herbst 1919 Heeresdienst. Mai 1921 erstes und Februar 1922 zweites Verbandsexamen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 16

BRUNO WAGENFÜHR.

Beiträge zur Kenntnis des Caseoglutins.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Das von mir aus magerem Backsteinkäse isolierte Caseoglutin zeigte weitgehende Übereinstimmung mit dem von Weidmann, Röse und Schulze, Winterstein und Bissegger isolierten Caseoglutin aus Emmentaler Käse. Es ist in 70—80 %igem Alkohol leicht löslich, in Wasser und absolutem Alkohol unlöslich. In Methyl- und Amylalkohol ist es schwerer löslich als in Aethylalkohol. Frisches Caseoglutin löst sich in verdünnten organischen Säuren, nach seiner Denaturierung nur noch in Eisessig. In verdünnten Mineralsäuren ist es nicht löslich, in verdünnten Alkalien nur in der Wärme, in konz. Alkalien und Mineralsäuren schon in der Kälte.

Die Elementaranalyse gab folgende Zusammensetzung:

53,37 C-533,7, H-7,51, N-15,47, S-0,95, O-22,70.

Von dem Stickstoff sind 3,14 % formoltitrierbar, 17,94 % nach van Slyke bestimmbar. Aus den erhaltenen Untersuchungsresultaten berechnet sich unter der Annahme, daß nur ein Schwefelatom im Molekul des Caseoglutins enthalten ist, ein Molekulargewicht von 3375. Aus dem Bindungsvermögen für Alkali berechnet sich ein Äquivalentgewicht von rund 3100.

Das spezifische Drehungsvermögen des Caseoglutins betrug in ammoniakalischer Lösung —105,05° in $\frac{n}{50}$ NaOH —82,88° und nach 48 Std. —101,52°, in essigsaurer Lösung —69,29°. Dieses verschiedene Verhalten läßt den Schluß zu, daß in alkalischer Lösung eine partielle Hydrolyse stattfindet, durch welche das Drehungsvermögen erhöht wird. Eisessig bewirkt anscheinend keine oder die geringste Hydrolyse. Diese Auffassung wird gestützt durch die Tatsache, daß das Drehungsvermögen mit zunehmender Wasserstoffioneukonzentration des Lösungsmittels ansteigt. Das Tryptophangehalt der aschefreien Trockensubstanz betrug 3,81 %.

Bei der Säurehydrolyse des Caseoglutins wurden als Bausteine festgestellt: Histidin, Arginin, Lysin, Leuzin, Isoleuzin, Alanin, Valin, Phenylalanin, Tyrosin, Prolin, Oxyprolin und Glutaminsäure. Nicht nachgewiesen konnten werden Asparaginsäure, Cystin und Serin.

Die Fällungsgrenzen des Caseoglutins gegen Ammonsulfat betragen in alkalischer Lösung 0,2—0,8 und in essigsaurer Lösung 0,03 — 0,125.

Die Eigenschaften und die Bildungsbedingungen des Caseoglutins stimmen mit denen der Plasteine überein. Das Caseoglutin ist daher als ein Plastein anzusehen.

Lebenslauf.

Am 12. 4. 1896 wurde ich, Bruno Heinrich Herrmann Christian Wagenführ, ev. Konfession, zu Ruß Kr. Heydekrug Ostpr., als Sohn des Gerichtsobersekretärs Heinrich Wagenführ und seiner Gattin Luetz geb. Hasse geboren. Ich besuchte das Gymnasium zu Bartenstein und das Wilhelmsgymnasium zu Königsberg. 1914 trat ich in das Heer als Kriegsfreiwilliger ein; bei Verdun gefangen, wurde ich Januar 1920 entlassen. Ich erwarb das Reifezeugnis eines Realgymnasiums und studierte an der Albertus-Universität Chemie, Agrikulturchemie, Physik und Mineralogie und legte innerhalb 7 Semestern die beiden Verbandsexamina ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

AGRIKULTUR-CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 17

EDUARD KURWITZ:

Vergleichende Konservierungsversuche im Elektro- und Deutschen Futterturm und die Verwertung dieser Saftfutter durch das Milchvieh.

Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Das Verfahren, Futtermittel auf dem Wege der Elektrizität oder im Deutschen Futterturme zu konservieren, wurde auf seine Brauchbarkeit für die Landwirtschaft geprüft.

Bei diesen Versuchen wurden besonders der allgemeine Verlauf der Gärung in jedem Turme, die chemischen Umwandlungen der ensilierten grünen Futtermasse beider Konservierungsverfahren und die Verwertung dieser Konservierungsprodukte durch das Milchvieh beobachtet.

Um das aufgestellte Versuchsziel zu erlangen, wurde mit den beiden Konservierungsmethoden unter möglichst gleichen Bedingungen in einer Wirtschaft und mit ein- und derselben Futterpflanze Parallelversuche angestellt. Das Grünfutter wie die ensilierten fertigen Produkte wurden auf ihren Säuregehalt und auf ihre Zusammensetzung genau untersucht. Um die Verwertung beider Saftfutterarten durch das Milchvieh zu verfolgen, wurde ein Fütterungsversuch nach dem Periodensystem durchgeführt.

Die chemischen Untersuchungen wie die Fütterungsversuche ergaben, daß sich mit den beiden Konservierungsverfahren ein Saftfutter von gleicher Qualität erzielen läßt. Das mittels des elektrischen Stromes konservierte Saftfutter zeigte im Säuregehalt und in der Zusammensetzung, so wie auch bei der Verwertung durch das Milchvieh keine bessere Beschaffenheit, als das Saftfutter aus dem Deutschen Turme.

Dabei muß betont werden, daß die Konservierung der Futtermittel mittels des Deutschen Futterturmes, wie die Untersuchungen zeigen, viel leichter durchzuführen ist, als die mittels des elektrischen Stromes. Auch werden durch das erstgenannte Verfahren

elektrischer Strom und die teure Anlage des Elektroturmes erspart, so daß hier für unsere Landwirtschaft zunächst kein Grund vorliegt, sich derartige elektrische Anlagen zu bauen, sondern sie wird gut tun, trotz aller Reklame von interessierter Seite, bis auf weiteres eine abwartende Stellung einzunehmen.

Lebenslauf.

Bin am 13. Januar 1895 auf dem Gute Saweli, Karolen in Estland evangelischer Konfession geboren. Im Jahre 1908 trat ich in die russische staatliche Realschule zu Walk ein und machte im Jahre 1917 daselbst die Reifeprüfung. Von 1917 bis 1921 studierte ich in der Dorpater Universität Naturwissenschaft und Landwirtschaft. Von 1921 bis 1924 setzte ich meine landwirtschaftlichen Studien in der Albertus-Universität zu Königsberg fort.

Am meisten habe ich mich mit dem Studium der Agrikulturchemie beschäftigt. Aus diesem Gebiet stammt auch meine vorliegende Arbeit.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 18

RICHARD MODEREGGER:

Der Pantheismusstreit zwischen Jäsche und Ritter.

Ein Beitrag zur Geschichte der Religionsphilosophie.

Berichterstatter: Prof. Dr. A. Kowalewski.

Der Pantheismusstreit zwischen Jäsche und Ritter fand in den Jahren von 1826—1832 statt. (Jäsche: Der Pantheismus 1826. Ritter: Die Halbkantianer 1827.) Jäsche, Professor der Philosophie in Dorpat, ist als unmittelbarer Kantschüler auch unbedingter Kantanhänger. Das negative Ergebnis der kantischen Erkenntniskritik stellt er in den Dienst des religiösen Glaubens. Demgegenüber will Ritter die letzten Fragen durch theoretisch-wissenschaftliche Forschung lösen. Er ist der erste Religionsphilosoph, der den Theismus mit dem Immanenzprinzip verbunden hat.

Die Pantheismusdarstellung Jäsches: Die theoretisch-wissenschaftliche Demonstration, die die Grenzen unserer Erkenntnis überspringt, führt bei konsequenter Durchführung zu einer pantheistischen Weltanschauung. Eine solche steht aber im Widerspruch zu den religiös - sittlichen Bedürfnissen der Menschheit. Es gilt deshalb auf dem Boden der kantischen Erkenntniskritik stehend den Grundirrtum der scientistischen Methode zu vermeiden und die Erfassung des Übersinnlichen dem sittlich-religiösen Glauben zu überlassen. Das Wesen des Pantheismus erblickt Jäsche in dem Immanenzprinzip. „Der Pantheismus ist diejenige Lehre, welche das Verhältnis Gottes zur Welt als ein Verhältnis der Immanenz oder des Begriffenseins der Dinge in Gott vorstellt. Als moralischer Theismus kann nur eine Lehre gelten, nach der ein außerweltlicher Gott in einem einmaligen Akt eine außergöttliche Welt geschaffen hat. Die reinen Immanenz- und die Emanationssysteme ergeben zusammen den weiteren Begriff des Pantheismus. Dieser ist ein logischer oder dynamischer, je nachdem er sich das Urwesen unter dem Begriff des bloßen Seins oder der Kraft vorstellt. Der dynamische

Pantheismus ist entweder monistisch (idealistisch oder materialistisch) oder dualistisch d. i. identitätsphilosophisch (empirisch bei Spinoza, intelligibel bei der nachkantischen Spekulation). Alle pantheistische Spekulation ist unhaltbar wegen ihres Widerspruchs zum sittlich religiösen Glauben. Ihr πρῶτον ψεῦδος beruht auf der Vereinigung von Dependenz und Immanenz.

Ritters Angriff: Die persönlichen subjektiven Neigungen, denen Jäsche die Lösung der letzten Fragen zuweist, dürfen auf die Philosophie keinen Einfluß haben. Es gibt auch eine theoretische vermittelte Erkenntnis Gottes und des Übersinnlichen. Eine streng wissenschaftliche Philosophie kann die Inkonsequenzen falscher Systeme, besonders des Pantheismus, den Jäsche fälschlicherweise neben seinem Kritizismus für die einzig konsequente Philosophie hält, aufdecken. Es ist ferner ein völliger Irrtum von Jäsche, wenn er das Wesen des Pantheismus in dem Immanenzprinzip erblickt. Dies ist vielmehr ein wesentliches Moment des Theismus. Der Pantheismus liegt in der Aufhebung des Unterschiedes zwischen Gott und der Welt, so daß entweder Gott zur Welt oder die Welt zu Gott gemacht wird, also in der Tat entweder Gott allein (Immanenzsystem) oder die Welt allein ist, (Evolutionssystem). Die Leugnung der Welt scheitert an der Tatsache, daß wir keine unmittelbare Anschauung Gottes besitzen, das selbstbewußte Ich aber durchaus ein besonderes Ding ist. Die Evolutionssysteme müssen, wenn nicht Leben und Streben sinnlos sein soll, annehmen, daß die Entwickelung zur Vollkommenheit führt. Dann muß sie aber von einem ewig vollkommenen Gott geleitet werden.

Kritische Entscheidung: Sowohl Ritters theoretische als auch Jäsches praktische Weltanschauungsbegründung, können in einem „umfassenden Realismus" zu ihrem Recht kommen. Dabei wird uns zwar die wissenschaftliche Interpretation des äußern Weltbestandes zur Annahme einer immanenten Welteinheit führen. Jäsche erblickt aber mit Unrecht hierin schon Pantheismus. Immanenz und Transzendenz schließen sich, wie Ritter mit Recht betont, nicht aus. Nur bei völligem Fehlen der letzteren liegt Pantheismus vor. Jedes pantheistische System wird man, jenachdem das Gottes- oder Weltbwußtsein vorherrscht, als a- oder monokosmistisch charakterisieren können. Das schließt eine größere Mannigfaltigkeit der Formen des Pantheismus, wie sie Jäsche annimmt, nicht aus. Ritters Pantheismuskritik bietet manchen wertvollen Beitrag für den Nachweis der Unzulänglichkeit

der pantheistischen Welterklärung. Auf dem Boden des „umfassenden Realismus“ ist jedoch auch mit Jäsche der praktischen Kritik entscheidende Bedeutung beizumessen.

Lebenslauf.

Am 26. Juli 1900 wurde ich zu Girrehnen, Kreis Ragnit, als Sohn des Lehrers Franz Moderegger geboren. Ostern 1921 bestand ich in Insterburg mein Abiturium. Darauf studierte ich in Königsberg drei Jahre Theologie und promovierte zum Lizentiaten.

Allen meinen Lehrern an der Albertina, insbesondere Herrn Professor Dr. A. Kowalewski für seine Anteilnahme am Gelingen der Arbeit, fühle ich mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 19

UDO VON KUMMER:

Die Entwicklung der ostpreußischen Warmblutzucht nach dem Kriege und ihre heutige wirtschaftliche Bedeutung.

Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

Infolge steigenden Bedarfs an Kaltblütern und Ausdehnung der Kaltblutzucht auch in Ostpreußen, war die Nachfrage nach Warmblütern, insbesondere nach leichten Warmblütern, nach dem Kriege relativ gering, wodurch die Wirtschaftlichkeit der Warmblutzucht verringert wurde. Maßnahmen des Staates und der Züchterverbände zur Beibehaltung und Förderung der deutschen Warmblutzuchten unter Umstellung der Zucht auf ein starkknochiges, den wirtschaftlichen Anforderungen entsprechendes Warmblutpferd. Einstellung stärkerer Halbbluthengste im Hauptgestüt Trakehnen und in den ostpreußischen Landgestüten. Rückgang der Zahl der in Trakehnen benutzten Vollbluthauptbeschäler von 12 der im Jahre 1918 insgesamt 17 dort stehender Hauptbeschäler auf 3 von insgesamt 18 im Jahre 1924. Private Maßnahmen zur Verstärkung der Zucht unter möglichster Erhaltung der Reinblütigkeit und Leistungsfähigkeit des ostpreußischen Pferdes. Untersuchung über den Stand der Warmblutzucht in den 4 alten Landgestütsbezirken und kritische Besprechung der Körordnungen, sowie der Organisationsfragen der Zucht. Feststellung der in der ostpreußischen Warmblutzucht z. Zt. am stärksten verbreiteten Hengstlinien. Die wirtschaftliche Lage der Warmblutzucht ist nach dem Kriege sehr schwierig wegen schlechter Absatzverhältnisse, teils infolge zu starker Verwendung von Vollbluthengsten in der Zucht (Nachzucht genügt nicht in Bezug auf Größe und Stärke), teils infolge ungenügender Futterverhältnisse bei der Aufzucht. Infolgedessen starkes Vordringen der Kaltblutzucht. Maßnahmen zur Hebung des Absatzes und zur Sicherung der Rentabilität der Zucht. Züchterische Erfolge und Besserung der Absatzverhältnisse für stärkeres Gebrauchsmaterial. Die Bedeutung der ostpreußischen Warmblutzucht für den landwirtschaftlichen Betrieb und ihre Aussichten.

Lebenslauf.

Ich, Udo, Wilhelm, Franz von Kummer bin am 16. August 1901 in Charlottenburg geboren. Ich besuchte das Gymnasium und die Ritterakademie zu Brandenburg a. H. und legte 1918 die Notreifeprüfung am Arndt-Gymnasium zu Berlin-Dahlem ab. Ich studierte im W.-S. 1918/19 Jura, war 2½ Jahre in der Landwirtschaft tätig und studiere seit W.-S. 1921/22 Landwirtschaft an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 20

OTTO BREMER:

Untersuchungen über die Bearbeitungsfähigkeit verschiedener Böden.

Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Bei Sand-, Lehm- und Moorböden und Mischungen derselben liegt der geringste Arbeitsaufwand beim hygroskopisch mit Wasser gesättigten Boden. Der Arbeitsaufwand steigt sowohl mit abnehmenden Hohlraumvolumen, als auch mit zunehmendem Wassergehalt und zwar im letzteren Falle bis zu dem Maximum der Meniskenbildung. Mehr Wasser verringert die Kohärenz der Bodenteilchen. Bei Mischungen steigt der Arbeitsaufwand mit Zunahme desjenigen Bodens, der eine größere Hohlraumbildung bezw. innere Oberfläche besitzt.

Lebenslauf.

Am 2. September 1895 wurde ich zu Sötern Fürstentum Birkenfeld geboren. Ich besuchte die Realgymnasien Neunkirchen und Sulzbach (Saar). An letzterer Anstalt bestand ich die Reifeprüfung. Von September 1914 bis März 1919 stand ich als Soldat an der Front. Die beiden letzten Jahre als Jägeroffizier. Anschließend war ich bis Mai 1921 als Eleve auf mehreren Gütern in Sachsen und Ostpreußen tätig. Dann begann ich das Studium der Landwirtschaft an der Albertina zu Königsberg. Sommer 1922 bestand ich das landwirtschaftliche Vor- und Ostern 1924 das Staatsexamen. Am 31. Juli 1924 promovierte ich zum Dr. phil.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 21

OTTO KIZINNA:

Über Derivate des Protokatechualdehydes.

Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr und Prof. Dr. Meerwein.

Die mit dem Protokatechualdehyd angestellten Versuche bestätigten die Sonderstellung dieses Aldehydes in seinem chemischen Verhalten gegenüber anderen aromatischen Oxy-Aldehyden. Weitere Versuche ergaben, daß diese besonderen Eigenschaften in noch verstärktem Maße bei seinen Abkömmlingen, der Diacetkaffeesäure und der Kaffeesäure, vorhanden sind.

Der Versuch, durch Einführung der Methoxymethylgruppe in das Molekül des Aldehydes, der beobachteten Schwierigkeiten Herr zu werden, verlief ergebnislos.

Lebenslauf.

Otto Georg Max Kizinna, geboren 29. April 1896 zu Königsberg i. Pr. 1906 bis 1914 Oberrealschule; 1914 bis 1919 im Felde. Seit 1919 Studium der Chemie an der Universität in Königsberg i. Pr. 1. Verbandsexamen S.-S. 1921, 2. Verbandsexamen W.-S. 1921/22.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 22

KURT POCZKA:

I. Verbindungen mehrwertiger Phenole mit Arsen- und Antimonsäure und ihre Reduktion.
II. Über einige Verbindungen des Diphenyljodoniumhydroxyds.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Es wurden Verbindungen von Arsen- und Antimonsäure mit Pyrogallol, Gallussäureaethylester, Oxyhydrochinon, Tannin, Dioxycumaranon und Gallanilid und deren Reduktionsprodukte dargestellt und ihre Eigenschaften untersucht. Von diesen Verbindungen wurde eine Reihe von Salzen mit organischen Basen und Schwermetallen erhalten.

Es wurde die Ähnlichkeit des Diphenyljodoniumrestes mit Thallium in einigen Verbindungen untersucht. Anlagerungsprodukte von Diphenyljodoniumbisulfit mit einigen aromatischen Aldehyden wurden dargestellt.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 26. Mai 1898 in Gumbinnen. Von 1905—1914 besuchte ich das Gymnasium in Gumbinnen und Königsberg. Von 1914—1919 nahm ich als Kriegsfreiwilliger am Feldzug teil. Mai 1919 legte ich die Notreifeprüfung ab, November 1920 das erste, Dezember 1921 das zweite Verbandsexamen. Von Januar 1922 arbeite ich an meiner Dr.-Arbeit unter Prof. Dr. Sonn.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MUSIK-
WISSENSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 23

BENNO ROTTLUFF:

Die Entwicklung des öffentlichen Musiklebens der Stadt Königsberg im Licht der Presse von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Berichterstatter: Dr. Müller-Blattau.

Die Aufgabe der Arbeit ist, eine Entwicklung der Presseberichte und Anzeigen von ihrem Beginn nach 1750 bis zu dem Stand der heutigen Kritik und der heutigen Anzeigen zu geben, der etwa 1850 erreicht ist, und aus diesen Nachrichten zusammen ein Bild des öffentlichen Musiklebens zu entwerfen. Bis 1800 finden wir kurze Anzeigen (Avertissements) und die ersten Berichte in der Lokalpresse; die wenigen Berichte sind ob ihrer Wichtigkeit wörtlich wiedergegeben. Ab 1800 tritt in dem Maße, wie die Musik Angelegenheit der allgemeinen Bildung wird, zur Lokalpresse die „Leipziger Allgemeine Musikalische Zeitung" hinzu. Die Lokalpresse gibt, wie ein hiesiger Berichterstatter Dorn sagt, Kunstnachrichten „zwanglos bei schicklichen Gelegenheiten". Die Leipziger Zeitung bringt zusammenhängende Berichte. Was im Übrigen in der Lokalpresse erscheint, sind kritiklose Lobereien oder Berichte „im Sold des Theaters" (Dorn) oder des Musikveranstalters, des Unternehmertums. Es geht nicht ohne Feindschaften und Pressefehden ab. Zu dieser Zeit bringen auch die Anzeigen die völligen Programmangaben, sodaß deren kurze Entwicklungsgeschichte zum heutigen Stande beendet ist und wir sie verlassen konnten. Mit Ferdinand Raabe beginnt die ständige Berichterstattung, wie wir sie heute haben. Zu der Zeit hörten auch die Berichte in auswärtigen Zeitungen auf; die Lokalpresse übernimmt nun wiederum deren Aufgaben. Der ständige Berichterstatter ist jetzt fachlich gebildet, unabhängig von den Parteien der Ausführenden und vertritt selbst eine bestimmte musikalische Richtung.

Was die Schichtung des öffentlichen Musiklebens der Stadt Königsberg betrifft, wie es sich in den Berichten spiegelt, so ergibt sich zu Anfang, daß in der Zeit bis 1800 die Veranstaltungen des von dem Organisten Richter geleiteten Liebhaberkonzertes im Mittelpunkt der öffentlichen Musikpflege stehen. Im letzten Viertel des auslaufenden Jahrhunderts entwickeln sich die einzelnen Zweige der Musikübung äußerst schnell; 1800 haben wir ein Berufsorchester, ein Singinstitut, stehende Konzerte (am wichtigsten das Übungskonzert unter Leitung des Orchestervorstehers Streber), zwei gute führende Musiklehrer in Riel und Cartellieri. Der Zustand der Musik bis 1800 ist ein so guter, daß der unbekannte Berichterstatter der Leipziger Zeitung mit Bangen in die Zukunft sieht. Das Theater war bis dahin zwar vorhanden, spielte aber noch nicht die Rolle wie im kommenden 19. Jahrhundert.

Der Verfall des Musiklebens vollzieht sich in den nächsten 20 Jahren; das Theater verkommt finanziell und künstlerisch; das Orchester kämpft um seine Existenz. Die öffentlichen Konzerte werden nicht mehr von Liebhabern um der Kunst willen, wie Ende des 18. Jahrhunderts, sondern von Unternehmern um des Erwerbs willen veranstaltet. (Riel). Die Dilettanten haben sich in gesellige auf künstlerisch niederer Stufe stehenden Privatzirkel zurückgezogen. Das Dilettantenwesen ist verseucht. Kunst ist Mode und Unterhaltung geworden. Die Zahl der durchreisenden Virtuosen, die Konzerte veranstalten, wird geringer. 1819/20 sind alle Singvereine eingegangen, Kirchenmusik ist nicht vorhanden. Die Schulmusik regt sich.

Die Neubelebung im Konzertleben kommt um 1820 von Seiten Sämanns vor allem durch Gründung seines „Singvereins". Andererseits macht die im Theater einziehende romantische Oper das Theater zum nunmehr wichtigsten Bestandteil der öffentlichen Musikpflege. Nach einem Bericht Dorns in der „Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung" ist die musikalische Bildung des Publikums breiter geworden. Gegen Ende des dritten Jahrzehnts wachsen die Veranstaltungen zu großer Zahl an. Es tritt eine Übersättigung ein und Spaltung des Musiklebens bei mittelmäßigen Leistungen in Theater und Konzerten. Streber, der Orchesterleiter alter Art, stirbt, Sobolewski, der Repräsentant der jüngeren Dirigentengeneration, kommt nach Königsberg. Die Streberkonzerte erhalten ein anderes Aussehen. Die Dilettanten vertauschen die Privatzirkel mit diesem Konzert, seitdem Damen

der Zutritt gestattet wurde; die Mode wechselt. Schul- und Kirchenmusik sind wieder auf achtbare Höhe gekommen; Sämann ist auch hier tätig; ihm verdankt auch das Musikleben an der Universität seinen Aufschwung.

Die letzen beiden Jahrzehnte bringen jetzt einen fühlbaren Aufstieg. Das Theater blüht auf, um in der Aera Woltersdorff später seinen höchsten Stand zu erreichen. Das Theater stellt zwei Musikdirektoren an, das Orchester wird auf feste Gage gesetzt. Riel und Dorn sterben; das Chormusizieren ist getragen von Singverein und der inzwischen entstandenen „Musikalischen Akademie". Als Leiter vertritt Sämann Altklassik und Klassik, Sobolewski vor allem die Romantik. Eine ersprießliche Konkurrenz in künstlerischer Beziehung ist vorhanden. Sämann sind auch die ersten Musikfeste zu verdanken; er bedeutet für Königsberg dasselbe wie etwa Mosewius für Breslau, der mit seiner Singakademie jährlich große Aufführungen Bachscher und Händelscher Werke herausbrachte. Die zu Orchesterkonzerten entwickelten Streberkonzerte werden zu Symphoniekonzerten, die von einem Konsortium geleitet werden. Die Philharmonie, der Sängerverein, Musikalische Akademie, Musikfeste, schließlich der Tonkünstlerverein, der die musikalischen Bestrebungen in ganz Königsberg zusammen zu fassen sucht, führen eine Blüte des Musiklebens herauf, an der uns nur eine gewisse Überorganisation bedenklich erscheint.

Alle wichtigen musiksoziologischen Einrichtungen, die das öffentliche Musikleben des 19. Jahrhunderts tragen, Musikfeste, Chor- und Instrumentalvereine, Theater, Orchester, Symphoniekonzerte sind 1850 vorhanden, ebenso eine gute Berichterstattung; die Mitte des 19. Jahrhunderts sieht Königsberg als gute Musikstadt.

Lebenslauf.

Geboren bin ich Ernst Theodor Benno Rottluff den 2. Mai 1903 zu Königsberg i. Pr. Die Reifeprüfung bestand ich Ostern 1921 in der Hindenburg-Oberrealschule und studierte seit Sommer-Semester 1921 an der Albertus-Universität.

Zu besonderem Dank bin ich Herrn Dr. Müller-Blattau verpflichtet, durch dessen großes Mühewalten mir das tiefere Eindringen in die Musikwissenschaft ermöglicht wurde und durch dessen hilfsbereites Entgegenkommen mir das Zustandebringen dieser Arbeit gelungen ist.

MUSIK-
WISSENSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 24

BENNO BARDI-POSWIANSKY:

Flotow als Opernkomponist.

Berichterstatter: Dr. Müller-Blattau.

Die Arbeit charakterisiert in der Einleitung das Opernschaffen der Zeit Flotows, untersucht in dem ersten (bibliographischen) Teil, welche Werke Flotows erhalten und erreichbar sind und prüft in dem zweiten (kritischen) Teil Flotows Opern auf ihre Stilzugehörigkeit und ihren künstlerischen Wert.

Im ersten Teil konnten die verschiedenen Angaben von Riemann, Dassori, Fétis teils ergänzt, teils widerlegt werden. Mehrere bisher verschollene oder gänzlich unbekannte Werke sind aufgefunden worden. Zu diesen gehört „Zilda", eine wertvolle komische Oper Flotows, die gut aufführbar ist und die, was musikalische Geschlossenheit und Ursprünglichkeit der Erfindung betrifft, höher als „Martha" steht. — Im stilkritischen Teil wird neben entscheidendem Einfluß der französischen Opéra comique vor allem die Einwirkung der deutschen romantischen Oper festgestellt.

Eine wissenschaftliche Arbeit über Flotow existierte bisher nicht.

Lebenslauf.

Am 16. April 1890 bin ich in Königsberg Pr. geboren, besuchte das Wilhelmsgymnasium und von 1907 ab das Königstädtische Gymnasium in Berlin. Im September 1914 trat ich beim Regiment Elisabeth als Kriegsfreiwilliger ein. 1916 kam ich als Korrepetitor an die Staatsoper. Seitdem bin ich als Theaterkapellmeister und Konzertdirigent tätig. Immatrikuliert war ich an der Berliner Universität, wo ich u. a. bei Kretschmar, Wolf, Abert, Sachs, Friedländer, Riehl, Erdmann, Dessoir, Geiger und Goldschmidt hörte. Bei Gelegenheit des IV. Ostpr. Musikfestes und meiner mündlichen Prüfung war ich nach 17jähriger Abwesenheit wieder in meiner Heimatstadt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 25

MAGDA SPRANG:

Das akustische Moment in der altdeutschen Epik bis Wolfram von Eschenbach.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Die Arbeit untersucht die deutsche Epik von ihren Anfängen bis zu den Werken des Hochmittelalters in Bezug auf ihre Verwendung akustischer Phänomene. Zum Vergleich sind in zwei Vorkapiteln die Verhältnisse in der altnordischen und angelsächsischen Epik dargestellt worden.

Die Werke wurden nach ihren Entstehungsperioden einer Betrachtung unterzogen und zwar in der Frühzeit der epischen Kunst zumeist in Gruppen, je mehr die künstlerische Formkraft der einzelnen Dichterindividualität im Früh- und Hochma. sich zeigte, einzeln, wobei immer zuerst in einem darstellenden Teil die verschiedenen Szenen (Kampf-, sonstige Lebenssz., Natur-Affektschild.), die akustische Verlebendigung erfuhren, geschildert wurden, dann in einem statistischen das Material nach den in der Einleitung erörterten Grundprinzipien der Arbeit in Bezug auf seine Wirkung als integrierender Bestandteil innerer Formung (Situationsgebundenheit, Situationsfreiheit; Art der verlebendigten Szenen, der angewandten Lautqualitäten, der Stärke derselben, ihrer Wirkung und ihres Ausdruckscharakters) und in Bezug auf seine äußere Gestaltung (Formel etc.) betrachtet wurde.

Als Resultat der Arbeit ergab sich folgendes: In der nordischen Epik dient der Laut als eines der beliebtesten Mittel künstlerischer Gestaltung in hervorragend individualisierter Verwendung vor allem dazu, das grandiose Erleben der Seele innerhalb einer real und potenziert zugleich erlebten Außenwelt darzustellen. In der angelsächsischen ist die Zahl der angewandten Laute noch vergrößert, aber es sind zum großen Teil immer dieselben, die auch in kaum veränderter Form immer wieder bei ähnlichen Szenen angeführt werden. Als eigenartiger Zug angelsächsischer

Dichtkunst kann nur die Belebung eines neuen, bisher „stummen“ Lebensgebiets, der Natur, insbesondere der See, durch den Laut, die hier auch eigenartig ist, angesprochen werden.

In der deutschen Epik läßt sich in der künstlerischen Verwendung der akustischen Sinnesdaten eine hervorragende Entwicklung aus sehr unscheinbaren Anfängen feststellen, und zwar in jedem der als Prinzipien der Betrachtung aufgestellten Gesichtspunkte: Die anfängliche Situationsgebundenheit der Laute, die jeder Epik aus Frühzeiten künstlerischen Gestaltens eigen ist, wird schon in den Werken des Frühma. immer mehr aufgegeben zugunsten der belebenden und schmückenden Ausgestaltung von dem naiv empfindenden Menschen ursprünglich stummen Szenen. Der Zwang, den Stoff und Situation auf Zahl und Ort der angewandten akustischen Momente, vielmehr als auf die der visuellen, ausüben, wird überwunden, die ursprünglichen Zentren der lautlichen Belebung (Kampf vor allem) müssen anderen, meist den innerlich erlebten ihren Platz abtreten. Statt des Vorgangs werden Zustands- und Personenschilderungen akustisch ausgeschmückt. Auch die Lautqualitäten erfahren in der Richtung eine Veränderung, daß die anfangs (wie natürlich) überwiegenden stimmlichen, besonders die vom Menschen erzeugten, vor allem bei den Dichtern der Blütezeit in ihrer Zahl zurückgedrängt werden durch die steigende Verwendung von Klängen und Geräuschen, die der Natur- und Dingbeseelung entstammen. Und auch das Interesse für die Unterscheidung der Tonwerte, das zwar immer im deutschen Epos ein sehr starkes gewesen ist, dehnt sich bei den Dichtern des Hochmittelalters auf die leisen und eigenartigen Laute und auf Momente des Verstummens oder der Stille aus. Der anmutige schöne Laut wird eins der Hauptausdrucksmittel der Dichter der Blütezeit, dessen Wirkung auf die menschliche Psyche immer wieder hervorgehoben wird. Parallel mit der Variation der Lautarten geht in der höfischen Dichtung dann die Erweiterung des durch sie verlebendigten Gefühlskreises, der neben den ursprünglich am häufigsten lautlich geschilderten Erregungen schmerzlichen Charakters jetzt auch die sanfteren und freudigen umfaßt. Und auch das formale Moment, die äußere Gestaltung der Lauterwähnungen, ist von dieser Stilentwicklung nicht ausgeschlossen: die formelhafte Wendung der Frühzeit, der Zwang, den der Reimmangel ausübt, schwinden im Hochma. immer mehr, und immer freier entfaltet sich die Kunst der einzelnen Dichter gerade auch in der Verwendung akustischer Momente.

Lebenslauf.

Ich, **Magda Sprang**, geboren am 2. November 1900 zu Ponarth bei Königsberg, als Tochter des Lehrers Emil Sprang und seiner Frau Bertha geb. Gottschewski, ev. Konfession, besuchte das Hitzigrathsche Lyzeum zu Königsberg bis zur 4. Klasse und dann die realgymnasiale Studienanstalt der Königin Luise-Schule, die ich im April 1920 mit dem Zeugnis der Reife verließ. An der Albertina zu Königsberg absolvierte ich meine Studien in Deutsch, Latein, Englisch und Griechisch.

Meinen herzlichen Dank sage ich auch hier Herrn Professor Dr. **Ranke**, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab, und der in seiner gütigen und herzlichen Weise mich immer mit seinem Rat unterstützt hat.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 26

ROBERT WELZIEN:

C. G. Salzmanns Religions-Unterricht, seine Grundlagen und seine Vorläufer v. Rochow und J. P. Miller.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Salzmanns Religions-Unterricht wird an der Hand seiner Lehrbuchserie untersucht. Er besteht wesentlich in einer christlichen Religionskunde, verbunden mit systematischen Unterricht in der Vernunftreligion.

Inbezug auf seine Moralpädagogik muß er als Vertreter des Utilitarismus angesprochen werden, der gleich allen Philanthropisten nur die empfindsam-süßliche Anpreisung der Tugend kennt.

Besonderen Wert legt er auf den Moral-Unterricht, der die Vorstufe zu seinem Religions-Unterricht bildet. Der moralische Kinderroman dient ihm dabei als veranschaulichende Grundlage. Er ist nicht der Begründer dieser Unterrichtsmethode; die Arbeit sucht zu erweisen, daß vielmehr v. Rochow und J. P. Miller als seine Vorläufer zu betrachten sind. Namentlich Miller hat schon dreißig Jahre früher moralische Kinderromane geschrieben, die er für seinen Moral-Unterricht benutzte.

Lebenslauf.

Ich, Robert Franz Adolf Welzien, wurde am 9. September 1880 zu Grohn (Hannover) als Sohn des verstorbenen Werkmeisters Franz Welzien geboren. Seit 1901 bin ich im Berliner Schuldienst tätig. 1911 legte ich die Reifeprüfung an der Luisenstädtischen Oberrealschule ab und studierte Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften

Von 1915—19 war ich im Felde und bestand nach der Rückkehr das Staatsexamen für den höheren Schuldienst. Seit 1921 bin ich als Studienrat an die 6. Oberrealschule berufen. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 25. Juli 1924

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 27

HELMUT LASKOWSKI:

Schopenhauers historischer Sinn entwickelt aus den allgemeinen Grundlagen seiner Philosophie und Persönlichkeit.

Berichterstatter: Prof. Dr. Kowalewski.

Die Aufgabe der Abhandlung ist die Untersuchung der Grundlagen der Philosophie und der Persönlichkeit Schopenhauers in ihrer Beziehung zum Historischen. Dem liegt zugrunde die Definition des historischen Sinnes als der unter dem Gesichtspunkt des Historischen gesehenen intellektuellen Einstellung zur Welt. Das eigentliche Problem ist das, die bekannte ablehnende Haltung gegenüber der Geschichte als im engsten Zusammenhang mit den Grundlagen des Schopenhauerschen Systems aufzuzeigen.

Da ein Weltbild niemals ein Abbild der empirischen Wirklichkeit sein kann, so wird sich in der der empirischen Mannigfaltigkeit gegenüber angewandten Ordnungsmethode die Eigenart der Betrachtungsweise eines Philosophen aussprechen. Die Welt, deren Abbild nach Schopenhauer die Philosophie sein soll, ist die Welt der Ideen. Da Schopenhauer die Idee als adaequaten Repräsentanten des Begriffs definiert, da ferner beide, Begriff und Idee, an Umfang gleich sind, d. h. eine gleich große Anzahl von Elementen der empirischen Wirklichkeit zu einer Einheit zusammenschließen, so ergibt sich, daß das philosophische Weltbild Schopenhauers nach der „generalisierenden" Ordnungsmethode der Naturwissenschaften zustande gekommen ist. Die Stellungnahme Schopenhauers wurzelt also in der genialen Betrachtungsweise.

Die persönliche Quelle dieser geistigen Eigenart Schopenhauers liegt in seiner Willensnatur, die hier in zwei theoretischen Ausstrahlungen von Bedeutung ist, einmal in der durch sie bedingten starren Hinneigung zu dem ewigen Wesen der Dinge und dann in dem durchgängigen Weltgefühl, dem Pessimismus.

Ebenso wie jene Seite der Persönlichkeit der vorwiegend aesthetischen Veranlagung entgegenkommt und die Quelle der Willensmetaphysik wird und so für die formalen Ordnungen den typischen Inhalt liefert, so trifft dieser mit dem angeborenen Temperament der Philosophen zusammen und bewirkt die Ausbreitung der individuellen Grundstimmung zum typischen Weltgefühl.

Von anderen Zügen der Persönlichkeit des Philosophen steht sein stolzer Unabhängigkeitssinn in nahem Zusammenhang mit unserem Problem. In ihm haben wir den Grund zu suchen für seinen Mangel an vaterländischem Gefühl, für seine Verachtung der Deutschen als des Volkes der Denker und schließlich für seine Theorie von der Unabhängigkeit großer geistiger Leistungen von ihrer historischen Umgebung.

Die positive Stellung Schopenhauers zur Geschichte läßt sich dahin zusammenfassen, daß bei ihm die Verwendung historischer Studien zur Ethik deutlich in die Erscheinung tritt. Die Geschichte bietet das Material für eine systematische Wissenschaft, die die in ihr sich auswirkenden Gesetze und Kräfte feststellt.

Die im II. Kapitel behandelten Stücke der Schopenhauerschen Lehre, die Naturphilosophie, die Lehre von dem moralischen Zweck der Welt und die von der Geschichte des intellektuellen Lebens führen zu der Überzeugung, daß diese Lehren nicht, wie oft angenommen wird, der unhistorischen Grundtendenz widerstreiten, sondern daß diese gerade bei der Behandlung von Gebieten zum Ausdruck kommt, die einer gänzlich unhistorischen Betrachtung unzugänglich sind. Die scheinbaren Widersprüche haben demnach ihren Grund nicht in der Auffassung Schopenhauers, sondern in dem Widerstande, den diese Erscheinungen einer unhistorischen Betrachtung entgegensetzen.

Lebenslauf.

Geboren zu Tilsit am 16. Mai 1900 als Sohn des inzwischen verstorbenen Oberlehrers Friedrich Laskowski, besuchte ich von Ostern 1907 bis Ostern 1910 die Knabenmittelschule, darauf das humanistische Gymnasium meiner Vaterstadt, das ich nach bestandener Kriegsreifeprüfung am 18. Juni 1918 verließ, um in den Heeresdienst einzutreten. Vom Sommersemester 1919 ab studierte ich an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Philosophie, Deutsch, Geschichte und Erdkunde.

Allen meinen Lehrern, den Herren Professoren Ach, Baesecke, Bergsträsser, Brackmann, Caspar, Franke, Friederichsen, Goedeckemeyer, Kowalewski, Krauske, Leuze, Mager, Münzer, Ranke, Seeberg, Spangenberg, Uhl †, Unger und Ziesemer, bin ich zu großem Dank verpflichtet, besonders Herrn Professor Kowalewski für wertvolle Anregungen bei meinen Schopenhauer-Studien und der im Auszug vorliegenden Dissertation.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 28

WALTER MEYER:

Reduktion von Carbonsäuren über ihre Imidchloride zu Aldehyden mittels aetherischer Zinnchlorwasserstoffsäure. Synthetische Versuche mit Trimethylgallaldehyd.

Berichterstatter: Prof Dr. Sonn, Prof. Dr. Meerwein.

Trimethylgallaldehyd, bisher durch Reduktion des entsprechenden Säureanilidimidchlorids nur in geringer Ausbeute darstellbar, läßt sich aus den entsprechenden Methyl- oder Benzylimidchloriden und auch aus dem p-Toluididimidchlorid in guter Ausbeute erhalten; Phenylessigsäure- und Laurinsäurebenzylamid liefern die entsprechenden Aldehyde ebenfalls, aber nur in sehr geringer Ausbeute. — Die Einwirkung von Sn Cl_2-Lösung auf Oximidchloride, Hydrazidchloride, Aldoxime und aliphatische Ketoxime führt zu den Chlorostannaten der entsprechenden Aldimine und Ketimine. — Die Umsetzung von Mg-Isobutylbromid mit Imidchloriden liefert sehr beständige Ketanile.

Mit dem nach obiger Reaktion erhaltenen Trimethylgallaldehyd wurden Synthesen des Mezcalins und des Myricetins. ausgeführt.

Lebenslauf.

Geboren am 8. Mai 1893 zu Angerburg. Besuchte das Realgymnasium zu Insterburg und A. V.-Gymnasium zu Posen. 1915 - 1918 Kriegsdienst. Studierte seit 1919 Chemie in Königsberg i. Pr.; Promotion 1924.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924 Nr. 29

GERTRUD HERING:

Versuch über Luthers Verhältnis zu den Bauern auf Grund seiner Schriften bis zum Jahre 1525.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Luther hat die Bauern nicht „zeitlebens mit Geringschätzung und Abneigung betrachtet", (v. Bezold, S. 501) sondern erst die Erfahrungen, die er mit den von Karlstadt unterwiesenen Bauern machte, und die Ereignisse des Jahres 1525 hatten ihn dazu geführt.

Nicht ihre durch wirtschaftliche Mißstände gedrückte Lage treibt ihn in erster Linie dagegen anzukämpfen, sondern der Wunsch, „dem Evangelium mehr Raum zu geben" und den Oberen, besonders der Geistlichkeit das Schriftwidrige ihres Verhaltens vor Augen zu stellen.

Bei der im Verhältnis zu den Bauern Südwestdeutschlands günstigeren Lage der Bauern Kursachsens mußten die wirtschaftlichen Mißstände als Ursache der Revolution von 1525 für Luther zurücktreten hinter der Auffassung, daß hier der Satan am Werk sei. Verstärkt wurde diese Auffassung durch die Erfahrungen von 1524, das Zeugnis der Schrift und Kirchengeschichte und durch die von Luther zitierte Abhandlung des Urbanus Rhegius.

Die infolge seiner nominalistischen Einstellung enge Gebundenheit an die Schrift läßt ihn in der Erörterung über die 3 ersten Artikel nicht zu einem eigenen und richtigen Urteil kommen, wie er es in der Behandlung des Zinskaufs gefunden hatte.

Lebenslauf.

Ich, Gertrud Hering, geboren am 26. Juni 1885 zu Roeßel Ostpr., ev. Konfession, erwarb das Zeugnis der Reife am Löbenichtschen Realgymnasium zu Königsberg und studierte seit Herbst 1918 an der Universität zu Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 30

ERNST ARONSON:

Beiträge zur Mykologie des Tilsiter Käses.

Berichterstatter: Prof. Dr. Grimmer und Prof. Dr. Zielstorff.

Die Dissertation stellt eine Fortsetzung zu der im Jahre 1921 von Prinz gelieferten Arbeit dar und umfaßt die vollständige Entwickelung der Mikroflora eines Tilsiter Vollfettkäses von der Milch an bis zum 5. Monat seiner Reifung.

Das Ergebnis der Untersuchung war folgendes:

1. Die Reifung des Tilsiter Käses wird durch einen symbiotischen und metabiotischen Lebensvorgang bestimmter Bakteriengruppen bewirkt.
2. Eine besondere, spezifische Bakterienart, die befähigt ist, einen für Tilsiter Käse typischen Geschmack oder Geruch hervorzurufen, hat sich nicht finden lassen.
3. Schon im frischen Bruche finden sich neben einer großen Zahl von Milchsäurebakterien erhebliche Mengen peptonisierender Bakterien, die in einem Umfange in den Vordergrund treten, wie das in der Kesselmilch nicht der Fall ist. Als Vertreter der Milchsäurebakterien finden sich in weitaus überwiegender Menge solche vom Typus Streptcoccus lacticus, daneben auch Bacterium acidi lactici Marpmann und ähnliche vor. Die peptonisierenden Bakterien werden fast ausschließlich durch Vertreter der Gruppe Micrococcus pyoyenes Rosenbach repräsentiert.
4. Im weiteren Verlauf der Reifung verschwinden die Säure-Lab-bildenden Coccen, die Milchsäurelangstäbchen vom Typus Bacterium casei δ und ε E. v. Freudenreich übernehmen die führende Rolle.
5. Im vierten Monat treten sämtliche Bakterienarten nur noch in geringer Menge auf, außer den peptonisierenden Sporenbildnern, die von da ab das Feld beherrschen, nachdem sie

sich im Gegensatz zu allen anderen Bakterienarten sehr stark vermehrt haben.

6. Diese Vermehrung ist auf die vorbereitende Tätigkeit der Coccen zurückzuführen.
7. Die Bakterienflora der Rinde ist in den ersten drei Monaten quantitativ bedeutend größer als in dem Innern des Käses, hinsichtlich der Zusammensetzung der letzteren fast gleich.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Paul Aronson, bin am 8. April 1899 zu Königsberg Pr. geboren. Ich besuchte das Kneiphöfische Gymnasium von Ostern 1905 und verließ es im Februar 1917, um ins Heer einzutreten. Im Jahre 1918 wurde ich als d. k. u. vom Militär entlassen und erhielt im Dezember 1918 das Zeugnis der Reife. Ich wandte mich dann der landwirtschaftlichen Praxis zu, um mich später dem Studium der Landwirtschaft zu widmen. Ich studierte 7 Semester an den landwirtschaftlichen Instituten der Universitäten Königsberg und Breslau.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 31

MARTIN KRÜGER:

Beiträge zur Kenntnis der Labwirkung.

Berichterstatter: Prof. Dr. Grimmer.

Das zuerst von Storch & Segelcke formulierte sogenannte Zeitgesetz der Labung: „Das Produkt aus Fermentmenge und Gerinnungszeit ist konstant" hat im günstigsten Falle innerhalb ganz enger Grenzen Gültigkeit. Die annähernde Konstanz der Produktzahlen stellt nur einen Spezialfall innerhalb eines anderen Gesetzes dar. Die Produktzahlen aus Fermentmenge und Gerinnungszeit sind vielmehr eine Exponentialfunktion der absoluten und relativen Labmengen, und sie lassen sich dementsprechend in eine logarithmische Kurve eingliedern. Die maximalen Produktzahlen sind für verschiedene Milchproben verschieden. Sie erscheinen im allgemeinen um so niedriger, je höher der Säuregrad der untersuchten Milch ist, stehen aber anscheinend nicht mit diesem in unmittelbarer Beziehung. Der Proportionalitätsfaktor c sinkt ebenfalls mit zunehmendem Säuregrad der Milch und scheint direkt von diesem abhängig zu sein.

Die Labungsgeschwindigkeit in einem bestimmten System verläuft nicht gleichförmig. Sie ist im Anfang sehr gering und nimmt mit der Dauer der Einwirkung des Labes immer mehr zu.

Unter sonst gleichen Verhältnissen ist die Labgerinnungszeit eine Exponentialfunktion des Säuregrades der Milch. Unterhalb 40^0 C. ist bei gleichen Lab- und Milchmengen die Labgerinnung eine Exponentialfunktion der Einlabungstemperatur. Auf Grund dieser niedergelegten Beobachtungen ist die in der Praxis übliche „Labstärkebestimmung", weil sie auf falschen Voraussetzungen beruht, unbrauchbar.

Lebenslauf.

Ich, Martin Krüger, wurde in Späningen (Altmark) am 24. Dezember 1893 als Sohn des Molkereiverwalters Friedrich Krüger geboren. Ostern 1914 absolvierte ich die Oberrealschule zu Kassel. Nach der Heimkehr aus dem Kriege studierte ich vom 2. Februar 1919 bis Ostern 1920 an der Technischen Hochschule zu Hannover Mathematik, Physik und Chemie. Vom Wintersemester 1921/22 bis Sommersemester 1923 studierte ich in Königsberg Milchwirtschaft bei Herrn Prof. Dr. Grimmer, Agrikulturchemie bei Herrn Prof. Dr. Zielstorff, Physik bei Herrn Prof. Dr. Kaufmann und Tierzucht bei den Herren Prof. Dr. Hansen und Prof. Dr. Völtz.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ENGLISCH

JAHRGANG 1924
Nr. 32

ELISE DECKNER:

Die beiden ersten Hamlet-Quartos.

Berichterstatter: Prof. Dr. Hübener.

Teil I der Arbeit, in dem die in der Normannia, Heft 4 erschienenen Untersuchungen der Verfasserin einer Revision unterzogen werden, widerlegt die These von E. Westenholz (Engl. Studien 34, 337 ff), daß Q II die ältere Fassung der Hamlet-Tragödie sei, Q I aber nichts weiter, als das nach der älteren Fassung von einem geschickten Regisseur „zu bestimmten Zwecken" mit dem Rotstift zugestutzte Bühnenmanuskript, und sucht zugleich zu beweisen, daß der ersten Quarto ein einheitlicher dramatischer Entwurf zugrunde liegt, welcher früher entstand als die Quarto von 1604 (Q II).

Teil II behandelt zunächst den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft gegenüber der Hamletsage und nimmt Stellung zu Schücking, Morsbach und de Groot.

Die schon in Teil I hervorgehobene verschiedene Auffassung der Hauptcharaktere in den beiden ersten Hamlet-Quartos führt zu eingehenderer Beschäftigung mit Belleforest und Saxo Grammaticus in ihrem Verhältnis zu Kyd, dem „Bestraften Brudermord" und Shakespeare und ergibt insofern nur eine Ergänzung von Teil I, als der innere Zusammenhang der beiden ersten Hamlet-Quartos trotz wichtiger Abweichungen, die schon in der Normannia vertretene Ansicht zu bestätigen scheint, daß wir es mit 2 verschiedenen Bearbeitungen des Stoffes durch Shakespeare zu tun haben. (Vgl. auch Withan, die Hamlettragödie. Leipz. Beiträge, Heft 3).

Andrerseits erschließt die vergleichende Betrachtung zeitlich getrennter Entwicklungsphasen des Stofflichen die große Wichtigkeit des deutschen Stückes und der Q I für die richtige Einschätzung und Beurteilung von Motiven und Charakteren, da

diese beiden Stücke intermediäre Stadien zwischen der älteren dramatischen Literatur (Kyd) und Shakespeares letzter und abschließender Fassung der Hamlet-Tragödie (Q II) sind, die uns sowohl bedeutsame Schlüsse auf den Urhamlet und die volle Würdigung der Erfindungsgabe und Gestaltungskraft Kyds, sowie der tiefgründigen Seelenkunde und wundervollen Veredlungskunst Shakespeares ermöglichen.

Größer, als man bisher annahm, ist der Anteil Kyds an der Hamlet-Tragödie (Vgl. hierüber Fehr, Anglia Beiblatt, Mai 1924). Bezüglich Shakespeares ergab sich als neues Moment, daß des Dichters Gestalten weit mehr den Helden Saxos als denen Belleforests und Kyds gleichen. In Q I haftet ihnen etwa noch so viel von Belleforest an, wie der ursprünglichen Wikingersage von Saxos eigenem Geiste. In QII werden sie wieder zu echten Menschen, in denen das Emotionale in demselben Maße mit dem Konventionalen ringt, wie der Geist der Renaissance in seinem Drang nach individuellem Erleben mit den Bindungen früherer Jahrhunderte und den Forderungen einer neuen Weltanschauung

---

Lebenslauf.

Am 25. Januar 1869 wurde ich, Elise Deckner, als Tochter des Mühlengutsbesitzers Johannes Deckner und seiner Gemahlin Wilhelmine geb. Kuhn zu Gr. Lauth, Kreis Pr.-Eylau Ostpr. geboren. Ich besuchte die Krausesche Höhere Töchterschule und das Lewitzsche Lehrerinnenseminar zu Königsberg i. Pr. und legte 1891 die Sprachlehrerinnen-Prüfung ab. Meine wissenschaftliche Ausbildung erwarb ich in Paris, London, Oxford und an der Albertina. Die Anregung zur Wiederaufnahme meiner Shakespeare-Studien verdanke ich Herrn Prof. Dr. Hübener, dem ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Am 31. Oktober 1924 bestand ich das Rigorosum.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 33

ERNST EWALT KLIEMKE:

Frühkindliche Altersquerschnitte.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeit
in Form von Leitsätzen.

Berichterstatter: Prof. Dr. O. Schultze.

---

1. Die Art der Darstellung von Kinderseelen wie sie z. B. von Preyer, Shinn und Dix gegeben wird, verhindert eine Heraushebung des kindlichen Charakters. Die ganzheitliche Auffassungsweise ist nötig.
2. Es lassen sich individuelle Altersquerschnitte durch die Verbindung der Fragebogenmethode mit der ganzheitlichen Betrachtungsweise schaffen.
3. Deutliche Ansätze der Charakterbildung lassen sich bereits von 1;0 ab feststellen.
4. Die individuelle Charakterform wird beim gesunden Kind vermutlich etwa von 1;5 ab beobachtbar. Beobachtungen, die sich auf 1 1/4 Jahr Dauer erstreckten, zeigten deutliche Konstanz der Charakterzüge innerhalb der Zeit, in der sie sich überhaupt beobachten ließen.
5. Typisierende Altersquerschnitte waren bei dem vorhandenen Beobachtungsmaterial nicht durchzuführen.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Ewalt Kliemke, wurde in Charlottenburg geboren am 27. September 1898. Ich bestand im Jahre 1916 die gymnasiale Reifeprüfung, studierte Philosophie in Berlin, Heidelberg und Königsberg, wo ich im Sommersemester 1924 promovierte.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 34

MARIA SCHULZ:

Individualitätsbilder weiblicher Jugendlicher in strukturgemäßer Beschreibung und Zergliederung gewonnen durch die Methode planmäßiger Beobachtung.

Berichterstatter: Prof. Dr. F. E. Otto Schultze.

Das Ziel der Untersuchungen, die mit der vorliegenden Arbeit eingeleitet sind, ist die Auffindung eines Totalbildes der weiblichen Jugendpsyche. Die Untersuchungsmethode besteht in einer planmäßigen Beobachtung ohne Wissen der Jugendlichen. Die Einzelerscheinungen sind in ihrem Zusammenhang mit der ganzen Seele (ganzheitlich) zu begreifen und darzustellen versucht. Im ersten Teil erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit den bisher in der Jugendpsychologie gepflogenen Methoden. Der Hauptteil der Arbeit bringt die eingehende Darstellung von fünf Individualitäten weiblicher Jugendlicher rücksichtlich ihres Verhältnisses zur Gesellschaft.

Die Arbeit erscheint später im Druck.

Lebenslauf.

Ich, Maria Schulz, bin am 29. Oktober 1898 zu Kreuzburg O.-Schl. geboren. Ich erwarb das Reifezeugnis einer Studienanstalt mit Oberrealschulklassen durch den Besuch des Oberlyzeums zu Cottbus und eine Ergänzungsprüfung an der Oberrealschule ebenda im Herbst 1921. Ich studierte Nationalökonomie, Germanistik, Psychologie und Philosophie an den Universitäten Hamburg, Berlin, Königsberg i. Pr.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ASTRONOMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 35

KURT HADERT:

Ausdehnungskoëffizienten und Temperaturnachhinken der Besselschen Basismeßstangen, errechnet aus den Teilstreckenergebnissen von Basismessungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Przybyllok.

Die Untersuchungen des General Schreiber in den Jahren 1880—90 über die Besselschen Basismeßstangen haben erhebliche Schwankungen und Unsicherheiten bei den Stangenvergleichungen ergeben. Es ist Schreiber nicht gelungen, deren Ursache festzustellen. So wurde hier versucht, aus den Teilstreckenergebnissen von Basismessungen die Schreiberschen Konstanten und damit die Ausdehnungskoëffizienten und das Temperaturnachhinken zu errechnen. Diese Methode ergab sehr große Unterschiede zwischen den aus den einzelnen Basismessungen erhaltenen Werten. Das gab den Anlaß zur Berücksichtigung des vertikalen Temperaturgefälles und der thermischen Nachwirkung, wodurch sich die Genauigkeit der Konstanten beträchtlich steigerte. Die Endergebnisse sind:

1. Die bisher zur Berechnung der Basis dienenden Formeln müssen durch Einführung des vertikalen Temperaturgefälles verbessert werden.
2. Der Einschluß der Basisstangen in Kästen ist bei herausragenden Stangenenden unvorteilhaft.
3. Um die thermische Nachwirkung zahlenmäßig angeben zu können, bedarf man der Kenntnis der Aufbewahrungstemperaturen und der Zeitdauer der Temperaturwirkungen. Die aus den Basismessungen selbst ermittelten Temperaturen gestatten keine sicheren Berechnungen dieser Konstanten.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Hadert, wurde am 21. März 1900 als Sohn des Zeichenlehrers Hermann Hadert und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Natho in Rosslau a. E. geboren. Das Reifezeugnis habe ich im Juni 1918 an der Oberrealschule zu Dessau erworben und trat unmittelbar danach in das Heer ein. Nach Teilnahme am Feldzuge studierte ich von Ostern 1919 bis Oktober 1924 Geodäsie, Kulturtechnik, Astronomie und Mathematik an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin und den Universitäten Berlin und Königsberg. Ostern 1921 legte ich das Landmesserexamen und die Umfassendere Prüfung im Fache Landeskulturtechnik ab.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ROMANISCH

JAHRGANG 1924
Nr. 36

EITEL-R. RAUSCHNING:

Vte. E.-M. de Vogüé.

Sein Leben, seine Romane und die kritische Studie »Le Roman russe«.

Berichterstatter: Prof. Dr. Pillet.

Vorliegende Arbeit behandelt das Leben und die Hauptwerke des Vte. E.-M. de Vogüé. In Deutschland so gut wie gänzlich unbekannt, war er in Frankreich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einer der angesehensten Schriftsteller. Seine Romane werden bis zum heutigen Tage mit unvermindertem Interesse gelesen. »Jean d' Agrève«, sein erster großer Roman aus dem Jahre 1897, erschien z. B. 1924 in 53. Auflage. Die Romane »Les Morts gui parlent« und »Le Maître de la mer« behandeln brennende Zeitfragen. Allen Romanen ist neben kleineren anderen Mängeln eine gewisse Schwerflüssigkeit der Handlung eigen, sodaß sie trotz ihres großen Gehaltes an Ideen und Problemen kaum den Wert eines guten Durchschnittsromanes jener Zeit überragen.

Der Ruf Vogüés als bedeutender Schriftsteller gründet sich auch weniger auf seine Romane als auf das höchst beachtenswerte Buch »Le Roman russe«, das 1886 in Paris erschien. In ihm gibt Vogüé seinen Landsleuten eine äußerst wertvolle, in elegantem Stil geschriebene Geschichte der russischen Literatur. Die Entwickelung der Rußlandliteratur in Frankreich ist in meiner Arbeit ziemlich ausführlich dargestellt. Es zeigt sich, daß die bisher vorhandenen und oft sehr mangelhaften Übersetzungen russischer Romane den Franzosen keinen Begriff geben konnten von der Größe und Schönheit der klassischen Literatur Rußlands. Erst Vogüés Verdienst ist es, daß die Romane eines Puschkin, Gogol, Turgenjew, Dostojewski und Tolstoi eine lange Zeit hindurch die Lieblingslektüre der Franzosen wurden.

Mit seinem Buche »Le Roman russe« ist Vogüé einer der ersten und hauptsächlichsten Wegbereiter an dem Freundschaftsbündnis zwischen Frankreich und Rußland gewesen, aus dem sich später der Zweibund entwickelte.

Lebenslauf.

Ich, Eitel-R. Rauschning, wurde am 11. Juni 1897 zu Königsberg geboren, als Sohn des Kaufmanns Albert Rauschning und seiner Ehefrau Bertha geb. Kohse; besuchte das Kneiphöfische Gymnasium zu Königsberg, stand von Juni 1918 bis März 1919 im Heeresdienst und erhielt am 9. September 1919 das Zeugnis der Reife. Ich widmete mich dann an der Universität zu Königsberg besonders dem Studium der neueren Sprachen (Französisch, Spanisch, Russisch), der Geographie und Philosophie.

Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 2. März 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 37

ERNST LICHTENSTEIN:

Die Wertprinzipien in Fichtes Geschichtsphilosophie.“

Berichterstatter: Prof. Dr. Heimsoeth.

Die geschichtliche Entwickelung ist erst bei Fichte ein in sich ruhender Wert, obwohl die ethischen und religiösen Motive noch dem Heraustreten der geschichtlichen Werteigentümlichkeit im Wege stehen. Es wird nachgewiesen, daß der Geschichtsmetaphysik in der Tat ein in sich geschlossener und einheitlicher Bau von Werten zu Grunde liegt, der sein Fundament in dem Phänomen der Geschichte selbst hat.

Die Werteigentümlichkeit der Geschichte, 1804 noch wesentlich identisch mit dem Fortschrittszug des durch Freiheitstaten entwickelten Vernunftlebens, tritt in der philosophischen Entwickelung Fichtes immer mehr als das Irrationale des Wunders hervor, als der Durchbruch der sittlichen qualitativen Freiheitsaufgaben in die Erscheinung. Die Wertverschiebung im Hinblick auf die Geschichte ist: 1. Auch der Vernunftmaterie nach muß es eine Geschichte geben, 2. in der Geschichte offenbart sich das Gesetz des Unbegreiflich-Faktischen. Der ethische Freiheitsbegriff Fichtes objektiviert sich als geschichtliche Komponente. Die Geschichte ist für Fichte in aller Conkretheit eine universale Wertwirklichkeit; ihr Grundwert: Das Substantiale (sich tragende Continuum) der menschlichen Entwickelung zu sein. Nach 1810 ist Fichte die Einheit des Geschichtsphänomens unter zentralem, immanentem Wertgesetz klar, er findet es in dem christlichen trinitären Ausdrucksschema. In der Wertstruktur der Geschichte treten die beiden Wesenselemente der Perfektibilität und der Freiheitsaufgabe hervor, die als „Fortschritt“ und „Individualität“, geschichtliche Leistungsform und Seinsform eigene wertkategoriale Bedeutung für die Geschichtsphilosophie haben.

Der „Fortschritt“ ist im moralischen System erschöpft in der sozialdynamischen Entfaltung der Anlagen der Einzelnen in der „Kultivierung“. 1804—1807 ringt sich der geschichtliche Wert durch, die Materialität des sich entwickelnden Lebens, Fortschritt als geistiges Fortzeugen, beschränkt auf die schöpferische Kulturleistung, aber mit dem Maßstabe in der Immanenz. Nach 1810 ist der Fortschritt objektiviert zu einer Phase des Gotteswerkes, der transzendenten Verklärung Gottes, zu einer Stufenordnung der geistigen Lebensformen nach ihrer inneren Richtigkeit. Das Fortschrittsprinzip führt Fichte auf das Wertphänomen der Lebendigkeit zurück, nach der Struktur des Lebens als Entwicklungsnotwendigkeit aus innerem Sein.

Die Individualität ist nur ein objektives, geschichtliches Wertprinzip. Der atomistisch - subjektivistische und ästhetische Individualismus trifft nicht die wesentliche Darstellungsfunktion der Individualität. Diese, von Fichte 1804 als die originale Selbstgegebenheit des Idealen begriffen, verdeutlicht und erweitert sich unter religiösem Maßstab zu der universalen göttlichen Äußerung in naturnotwendigen Existenzformen. Das Individuelle als geschichtliche Ausdrucksart ist Gegenstand der Werthaltung 1. als die Individualität des geschichtlichen Daseins, 2. als die Individualität des geschichtlich Bedeutsamen. Der ersten ist das Gliedsein im ganzen Individualsystem und in Individualganzheiten wesentlich, der Zweiten (der individualistischen Wertung im engeren Sinne) die Intensivierung zur Reinheit des metaphysischen Lebenssinns. Das Wertwesen der Individualität sublimiert sich in die Liebe des Vernunftwesens zu sich selbst.

Fortschritt und Individualität, Wesensseiten der geschichtlichen Wertwirklichkeit, weisen ihrem Wertgehalt nach auf ein heterothetisches Wertsystem Fichtes hin.

Lebenslauf.

Geboren am 13. Dezember 1900 als Sohn des Fabrikbesitzers Walter Lichtenstein und seiner Ehefrau Martha, geb. Austen in Braunsberg Ostpr. wurde ich in evangelischer Confession erzogen und genoß meine wissenschaftliche Vorbildung im humanistischen Gymnasium Hosianum daselbst. Ostern 1921 mit dem Reifezeugnis entlassen, studierte ich an den Universitäten München (S.-S. 1921, W.-S. 1921/22), Heidelberg (S.-S. 1922, S.-S. 1923) und

Königsberg (W.-S. 1922/23, W.-S. 1923/24 S.-S. 1924, W.-S. 1924/25) Philosophie, Geschichte und deutsche Philologie. Ich hörte Vorlesungen bei den Professoren: Clemens Bäumker, Moritz Geiger, Goedeckemeyer, Heimsoeth, Ernst Hoffmann, Kurt Jaspers, Kowalewski, Pfänder und Rieckert; historische bei den Professoren Andreas, Caspar, Hampe, Joachimsen, Krauske, Marcks, Herrmann Oncken, Otto; germanistische bei den Professoren Borcherdt, Gundolf, v. Kraus, Kutscher, Mundier, Panzer, Ranke, Unger, Ziesemer.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 38

ARNO ZIMMER:

Die Einführung der Dampfschiffahrt in Königsberg Pr. und ihre weitere Entwickelung im Binnen- und Seeverkehr.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Krauske.

Das erste Dampfschiff war der Elbinger „Kopernikus", der am 26. August 1828 nach Königsberg kam und am 17. Oktober 1828 strandete. Im Jahre 1839 wurde der Gedanke einer Dampferlinie in Königsberg aufgenommen, dem sich Elbing und Memel sofort anschlossen. 1840 wurde die Übersee-Verbindung mit Danzig, 1847 mit Stettin angebahnt.

Im Übersee-Handel mit fremden Ländern erschien das Dampfschiff 1854 in Königsberg. Den Anlaß dazu gab der Krimkrieg. Seitdem besaß Königsberg regelmäßige Dampferverbindung mit England. Aber erst zu Beginn der achtziger Jahre begannen die Dampfer eine bedeutendere Rolle im Verhältnis zu den Segelschiffen zu spielen. Die schlechte Wasserstraße zwischen Pillau und Königsberg verursachte dem Handel große Leichterungskosten, da die tiefgehenden Dampfer mit voller Ladung nicht bis Königsberg aufkommen konnten. Mit der Eröffnung des Seekanals 1901 hörten die umständlichen Leichterungen auf.

Das Interesse für Schiffsbau und Reederei entsprach nicht der Bedeutung Königsbergs als Handelsstadt. Der Bau von Dampfschiffen lag im wesentlichen in Händen der Schichau-Werft in Elbing. In Königsberg wurden nur kleine Dampfer für Binnenschiffahrt gebaut.

Lebenslauf.

Am 14. August 1900 zu Königsberg i. Pr. geboren, erwarb ich das Zeugnis der Reife an der dortigen Hindenburg-Oberrealschule und studierte seit Sommer 1920 an der Universität zu Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 39

CHARLOTTE RIESS:

Zur Kenntnis der Flechtenstoffe.

Über die Darstellung von Benzylamin und Benzylharnsäure.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Es wurde vom p-Xylidin ausgehend über das p-Xylochinon das Dimethyldihydroresorcin dargestellt. Dieses ließ sich nach der Methode von Merling in Brombetaorcin überführen und gab bei der Reduktion mit Natriumamalgam Betaorcin.

Oxydationen von Dihydroresorcinverbindungen mit Bleitetraacetat, die zu Benzolabkömmlingen führen sollten, lieferten oxacetylierte Produkte.

Die Synthese des Betaorcins von Sonn-Kostanecki wurde verbessert: Das 1,4-Dimethyl-3-oxy-5-nitrobenzol ließ sich mit Phosgen über den Kohlensäureester mit besserer Ausbeute in Betaorcin überführen.

Aus dem erhaltenen Betaorcin wurde nach Gattermann mit wasserfreier Blausäure die Aldehydgruppe eingeführt.

Das Benzylamin läßt sich einfacher und billiger als bisher durch Alkalischmelze des leicht zugänglichen Tribenzylisocyanurats darstellen.

Aus dem so gewonnenen Benzylamin wurde nach Traube über eine Reihe von Zwischenprodukten das Benzylxanthin und die Benzylharnsäure dargestellt.

Lebenslauf.

Ich, Charlotte Rieß, bin am 26. Mai 1901 als Tochter des Sanitätsrats Dr. Eugen Rieß in Pr. Holland geboren. Ich besuchte zunächst die dortige Privatschule und dann das Rauschningsche Lyzeum in Königsberg, wo ich Ostern 1916 das Abgangszeugnis erhielt. Von Ostern 1916 ab bereitete ich mich in einem Privatkursus zum Abiturientenexamen vor, das ich Ostern 1919 an der hiesigen Oberrealschule auf der Burg bestand. Seit dieser Zeit widmete ich mich dem Studium der Chemie an der Albertus-Universität zu Königsberg, legte im Mai 1921 das erste, im Mai 1922 das zweite Verbandsexamen ab und arbeitete dann an den mir von Herrn Prof. Dr. Sonn gestellten Themen.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 40

PAUL SCHMIDT:

I. Zur Kenntnis der Kohlehydrate.
II. Vorversuche für Synthesen in der Imidazolgruppe.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Die Einwirkung von alkoholischer Trimethylaminlösung auf trockene Glukose ergab ein Reaktionsprodukt mit 7,74 % Stickstoff. Eine Vereinigung von $N(CH_3)_3$ mit Methylglykosid, Milchsäure-trichloräthyliden-äther, Glykolsäure u. a. erfolgte nicht. — Versuche, die Konfiguration der α-und β-Alkylglukoside zu bestimmen, scheiterten an der Schwierigkeit, die Ausgangsmaterialien zu beschaffen. — Beim Behandeln von Stärke mit Allylbromid gelang maximal die Einführung von einer Allylgruppe je $C_6H_{10}O_5$ Gruppe, die an das der Aldehydgruppe benachbarte C-Atom tritt. Ein Rückschluß auf die prozentuale Zusammensetzung der Stärke nach Di- und Trisaccharid war nicht möglich. Die Reaktionsprodukte lagern leicht Halogen an.

Im zweiten Teil wurden einige wichtige Ausgangsprodukte für eine Pilokarpinsynthese dargestellt.

Lebenslauf.

Paul Schmidt, geboren am 26. Februar 1893 zu Wicknaweitschen, Kr. Stallupönen; bis 1904 Stadtschule Stallupönen, bis 1912 Realgymnasium Tilsit. Studium zunächst von Philosophie und Naturwissenschaften in Königsberg Pr. und München; 1914/19 im Heeresdienst; darauf Winter 1919/20 bis 1924/25 Chemie.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 41

GERTRUD TEUCHERT:

Zur Kenntnis der Tautomerie des Phloroglucins und seiner Abkömmlinge. Vermischte Beobachtungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Prof. Dr. Meerwein.

Entgegen der Annahme Kauflers, daß bei der Behandlung von Phloroglucin mit überschüssigem Benzylchlorid und Alkali nur der wahre Di- und Tribenzyläther des Phloroglucins entstehe, wurde nachgewiesen, daß sich dabei auch höher-kernsubstituierte Verbindungen bilden.

Sauerstoffsubstituierte Äther des Phloroglucins entstehen:

1. bei der Behandlung von wasserfreiem Phloroglucin mit Benzylalkohol und trockenem Hcl-Gas,
2. durch Einwirkung von Benzylchlorid auf Phloroglucinkarbonsäure in Gegenwart der genau berechneten Menge Alkali.

Ähnlich tautomer wie das Phloroglucin verhält sich das Phloroacetophenon.

Mit Diazometham in ätherischer Lösung behandelt liefert das Phloroacetophenon den Monomethyläther des Acetotriketohexamethylens.

Als Anhang wurden einige vermischte Beobachtungen mitgeteilt.

Lebenslauf.

Ich, Gertrud Teuchert, evangelischer Konfession, wurde am 25. Januar 1900 als erste Tochter des damaligen Wirtschaftsbeamten, jetzigen Rentners Richard Teuchert in Finkenstein Westpr. geboren. Den ersten Unterricht erhielt ich in Privatstunden auf dem Gute Klein-Rhein bei Rhein Ostpr., das mein Vater 1902 käuflich erworben hatte. Darauf besuchte ich ein Jahr die Stadtschule zu Rhein und dann ein Jahr die dortige Privat-Töchterschule. 1910 verkauften meine Eltern ihr Gut und zogen nach Allenstein, wo ich das Städtische Lyzeum besuchte, das ich Ostern 1913 verließ, um in die Untertertia der realgymnasialen Studienanstalt der Königin Luise-Schule in Königsberg Pr. einzutreten. Ostern 1919 erhielt ich an dieser Anstalt das Reifezeugnis und widmete mich dann an der Albertus-Universität zu Königsberg dem Studium der Chemie, Physik und Mineralogie. Im Mai 1921 bestand ich das erste und im Mai 1922 das zweite Verbandsexamen. Seit der Zeit war ich mit der Behandlung der mir von Herrn Prof. Dr. Sonn gestellten Themen beschäftigt.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 42

GERHARD FRIEDRICH:

Über altsprachliche Kenntnisreste bei ehemaligen Schülern humanistischer Gymnasien.

(Eine psychologisch-philologische Analyse.)

Berichterstatter: Prof. Dr. F. E. Otto Schultze.

Die Arbeit stellt einen Versuch dar, unter Übertragung der Untersuchungen über das geistige Inventar von Schulkindern auf die höhere Schule und auf Erwachsene die noch vorhandenen Reste des Schulwissens und -könnens bei ehemaligen Schülern humanistischer Gymnasien auf altsprachlichem Gebiet festzustellen.

Untersucht wurden die Schrift (nur im Griechischen), die Kenntnis von Vokabeln, grammatischen und syntaktischen Funktionen und deren Anwendung sowie das Wortlaut- und Bedeutungsverständnis bei altsprachlichen Texten, ferner die bei der reproduktiven Gedächtnisarbeit wie bei der produktiven Denkarbeit des Übersetzens eintretenden Begleiterscheinungen, z. B. Vorstellungen, Erinnerungen, Beziehungsleistungen und Gefühle. Schließlich wurde im Anschluß an die individual-diagnostischen Studien von F. E. Otto Schultze eine Charakteristik der geistigen Gesamtstruktur der Versuchspersonen auf Grund der Protokolle gegeben, wie denn überhaupt eine ausführliche Protokollführung sich als unentbehrlich für die Auswertung der Leistungen erwiesen hat.

Die Arbeitsmethode hatte den Charakter einer phänomenologischen Untersuchung, die in philologisch-psychologischer Tatbestandsanalyse die noch vorhandenen altsprachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten prüfte. (Eine eingehende elementar-psychologische Anlayse der Teilprozesse beim Übersetzen konnte wegen des Umfanges des Materials [60 Versuchspersonen mit 900 Seiten Protokoll] nicht stattfinden).

Die Arbeit ist gleichzeitig als Materialbeitrag anzusehen für die pädagogische Frage, welchen Wert die Schulung des humanistischen Gymnasiums für das spätere Leben hat.

Die Arbeit erscheint im Druck.

Lebenslauf.

Ich, Gerhard Friedrich, geboren am 26. 2. 1899 zu Bahn in Pommern als Sohn des praktischen Arztes Dr. Hans Friedrich und seiner Ehefrau Elise geb. Korn, evangelischer Konfession, besuchte nach dreijähriger Vorschulzeit in der Bürgerschule zu Bahn das Stadtgymnasium zu Stettin, wo ich im Juni 1916 die Kriegsreifeprüfung bestand, um als Fahnenjunker in die Armee einzutreten. Am Feldzuge nahm ich bis November 1917 teil und erhielt durch kriegsministerielle Verfügung vom 8. Januar 1919 meinen Abschied infolge Kriegsdienstbeschädigung. Ich studierte von Sommer 1919 ab in Heidelberg, Frankfurt a. M. und Königsberg i. Pr. Altertums- und Erziehungswissenschaften. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 18. Dezember 1923 in Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PHYSIK

JAHRGANG 1924
Nr. 43

FRITZ NEUMANN:

Berechnung der Stabilitätsverhältnisse der Modifikationen im polymorphen System $Al_2 SiO_5$.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof Dr. P. Volkmann und Prof. Dr. W. Eitel.

Die Arbeit erscheint im „Jahrbuch für Mineralogie", 1925.

In der vorliegenden Arbeit sind zunächst die theoretischen Richtlinien zusammengestellt und Angaben über die Herkunft der untersuchten Substanzen gemacht. Die eigentlichen Untersuchungen umfassen:

I. Bestimmung der Lösungswärmen der Modifikationen von Al_2 SiO_5 in ca. 40 %iger Flußsäure. Es ergaben sich die Werte:

Andalusit:	90,13 ± 0,33	Kal/Mol
Disthen:	89,67 ± 0,30	„
Sillimanit (natürlich):	83,42 ± 0,34	„
Sillimanit (synthetisch):	83,67 ± 0,28	„

(In Vorversuchen wurde die Lösungswärme von Quarz in demselben Lösungsmittel zu 33,95 ± 0,10 Kal/Mol bestimmt).

II. Messung der mittleren spezifischen Wärmen für Andalusit, Disthen und natürlichen Sillimanit zwischen Zimmertemperatur und Temperaturen von 300° bis 1300° C und ihre Verwertung zur Ermittlung der Kurven für die wahren spezifischen Wärmen. — Weiterführung dieser Kurven durch Messungen von W. Zeidler, Berlin, bei den Temperaturen von flüssiger Luft, Kohlensäure und flüssigem Wasserstoff. — Extrapolation bis zum absoluten Nullpunkt nach dem T^3-Gesetz von Debye.

III. Aufstellung der A-U-Diagramme für die Systeme Andalusit — Sillimanit und Disthen — Sillimanit: Für das erstere liegt bei 1760° abs. ± 180° ein enantiotroper Umwandlungspunkt; der Sillimanit ist unterhalb dieser Temperatur, der Andalusit oberhalb derselben beständig. Der Disthen dagegen ist dem Sillimanit gegenüber vollkommen instabil.

Zum Schluß werden die neuesten Untersuchungen von N. L. Bowen und J. W. Greig sowie von A. B. Peck mit den Ergebnissen aus den aufgestellten JJ-A-Diagrammen kritisch verglichen. Es ergibt sich, daß der Übergang der natürlichen Aluminiumsilikate $Al_2 O_3 \cdot Si O_2$ bei Temperaturen von 1545° C in das Silikat $3 Al_2 O_3 \cdot 2 Si O_2$ (Mullit) und eine $Si O_2$-reiche Schmelze die Umwandlung des Andalusits in Sillimanit praktisch überschneidet. Bei den Temperaturen, bei welchen sich Sillimanit in Andalusit umwandeln müßte, beobachtet man also bereits die inkongruente Schmelzreaktion unter Abscheidung von Mullit. Die Übergangserscheinungen in Mullit treten bei dem untersuchten natürlichen Andalusit und Disthen indessen schon bei niedrigeren Temperaturen ein als im reinen System $Al_2 O_3 \cdot SiO_2$, was sich durch das optische Verhalten der Silikate nach dem Abkühlen, nämlich durch das Auftreten des niedriger lichtbrechenden Mullits und eines sehr niedrig brechenden $Si O_2$-reichen Glases, verrät.

Lebenslauf.

Am 2. 7. 1894 wurde ich zu Braunsberg, Ostpr., geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Die Reifeprüfung bestand ich Ostern 1913 am Kgl. Gymnasium meiner Vaterstadt und studierte alsdann an der Albertus-Universität zu Königsberg Physik, Mathematik und Philosophie. Vom August 1914 bis Mai 1919 nahm ich am Kriege und Grenzschutz teil. Im Februar 1922 erbrachte ich vor dem Wissenschaftlichen Prüfungsamt zu Königsberg den Nachweis der Lehrbefähigung in der Philosophischen Propädeutik, in der Mathematik und Physik für die erste Stufe. Vom Oktober 1919 ab war ich als Hilfsassistent im Math.-Physikalischen Laboratorium der Albertus-Universität tätig. Im Oktober 1920 wurde ich mit der Verwaltung der planmäßigen Stelle desselben Instituts beauftragt. Das examen rigorosum fand am 19. 12. 1924 statt.—Die vorliegende Arbeit wurde in dem von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Volkmann geleiteten Math.-Physikalischen Laboratorium der Albertus-Universität durchgeführt. Ihre Inangriffnahme regte Professor Dr. W. Eitel an. Beiden Herren möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 44

KURT ALLERT:

Einzelmensch und Gemeinschaft bei Heinrich von Kleist.

Berichterstatter: Privatdozent Dr. Viëtor.

Die Arbeit nimmt ihre Berechtigung aus der Überzeugung, daß der Entwickelung Kleists eine innere Konsequenz eignet, und daß die Stellung zu dem Problem Einzelmensch-Gemeinschaft in des Dichters Leben eine entscheidende Rolle spielt. In der Einleitung wird die Auffassung der Klassik von der Vollendung des Menschen zum Repräsentanten der Gattung dem Bilde entgegengesetzt, das die Romantik von der Aufgabe des Menschen hat: sich zu vollenden durch ewig neue Ansätze und Versuche, die dem Einzelnen eigentümlichen Züge zu entfalten. Staat und Gemeinschaft kommen zu kurz bei den Klassikern, die ihrer humanistischen Weltanschauung getreu nicht über den Menschen hinausgehen; bei Fichte wird der Staat ein Postulat der Vernunft; tieferes Verständnis für jede Art der Gemeinschaft finden die Romantiker dank dem ihnen eigenen Sinn für alles Organische, somit auch für das überindividuelle Leben, und ihrem Verlangen nach Einheit. Der Weg von krassem Individualismus zu fester Gemeinschaftsgesinnung ist Kleist mit manchem Romantiker gemeinsam. Die Besonderheit des Entwicklungsganges wird im weiteren dargelegt.

Als Kleist in Plänen und Zielsetzung selbständig zu werden beginnt, eilt er, der unbedingten Kraft der Vernunft vertrauend, seinem persönlichen Glück nach. Doch kaum zeigt sich, daß das Glück nicht zu erringen ist, da scheint ihm nicht nur dieses Ziel sinnlos, sondern das Leben überhaupt. In langsam erstarkendem Glauben an die Existenz höherer, überindividueller Güter erkennt er dem Einzelleben nur einen Wert zu, sofern es für solche geopfert wird, und macht sich bereit, sein Leben der ihm vermeintlich zukommenden Tat, dem Guiskard-Drama, hinzugeben. Der zum ersten Male auftretende Opfergedanke muß

dem Ehrgeiz weichen. Das Mißlingen der Dichtung, die zunächst als reinstes Ziel gedacht ist, bald aber nur noch einen Wurf zum Ruhm darstellt, wird zur tragischen Notwendigkeit. Unter dem Eindruck des eigenen Mißerfolges und der Not des Vaterlandes wählt der zum Staatsbeamten gewordene Dichter ein bescheideneres Ziel: sich im Treiben der Welt schuldlos und von aller Gefühlsverwirrung frei zu halten. Die reinen Frauengestalten der Dichtungen dieser Jahre, Toni, Eve, Alkmene, Marquise, legen Zeugnis ab von der Höhe der neuen Weltanschauung; daß diese Kleist nicht die letzte Befriedigung zu geben vermag, wird bemerkbar an der Sehnsucht nach Aufgabe der Vereinzelung, die ihren stärksten Ausdruck in der Jupiter-Gestalt des Amphitryon findet.

Nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates drängt es Kleist zur Hingabe an Überindividuelles. Der Glaube, daß jeder wesentliche Mensch eine einzigartige Aufgabe im Sinne des Weltganzen zu erfüllen habe, durchdringt die Dichtungen Penthesilea, Käthchen, Michael Kohlhaas. Die Hoffnung des Dichters, seine Bestimmung und die Erlösung aus der Vereinzelung in der tendenzfreien Dichtung zu finden, wird durch die harte Zeit zerstört, die alle Wünsche in einheitliche Richtung lenkt, auf das Vaterland. Die Aufgabe jedes Großen, des Mannes des Wortes wie des Mannes der Tat, scheint nunmehr diese: die Masse mitzureißen zum Kampf gegen den Erbfeind, zur Liebe zum gesamtdeutschen Vaterlande. Kleists Aufsätze und Dichtungen, voran die Hermannsschlacht, stellen einen gewaltigen Aufruf an die Deutschen in diesem Sinne dar. Der Mißerfolg im österreichischen Kriege 1809 lehrt, daß ohne Hingabe aller Deutschen an die gemeinsamen Güter ein Sieg nicht möglich ist. Die erste Voraussetzung künftiger Erfolge heißt: die Gemeinschaft zu schaffen, der sich alle Bürger verpflichtet fühlen. Höchsten Wert erhält einmal der Staat, der, gleich dem brandenburgischen Staat des Homburg-Dramas, der Gedanke der Sittlichkeit selbst ist, sodann die Persönlichkeit, die, gleich dem Prinzen, sich vollendet durch Reifen zum Staatsbürger und zum sittlichen Menschen. Seine hohen Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen, gelingt dem Dichter bei dem Widerstande der Landsleute und der Staatslenker nicht. Daß er sich trotzdem nicht mit der Kluft zwischen Gesetz und Einzelwillen als einer Notwendigkeit abfindet, sondern mit immer neuer Kraft an ihrer Überbrückung arbeitet und die Hoffnung auf endliches Gelingen in den Tod mitnimmt, gibt seinem Menschenbild wie seiner Gemeinschaftsauffassung die letzte Weihe.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Allert, ev. Glaubens, wurde am 3. März 1900 zu Königsberg Pr. geboren. Meine Schulbildung erhielt ich von Ostern 1906 bis Ostern 1918 auf dem Friedrichskollegium in meiner Vaterstadt. Nach kurzer militärischer Dienstzeit, die von meinem Abiturientenexamen bis zum Versailler Friedensvertrag reichte, widmete ich mich dem Studium des Deutschen, der Geschichte, der Erdkunde und der Philosophie an den Universitäten Heidelberg, München, Königsberg. Diese Arbeit regte Herr Prof. Dr. Unger an. Das Examen rigorosum bestand ich am 27. Februar 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

LANDWIRTSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 45

HELMUTH HENDEL:

Die Entwickelung der Betriebsverhältnisse in den Kreisen Stolp und Lauenburg in Pommern.

Berichterstatter: Prof. Dr. B. Skalweit.

Die Arbeit behandelt die Entwickelung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in den Kreisen Stolp und Lauenburg in Pommern auf Grund von Untersuchungen, die auf 16 Betrieben verschiedener Größenklassen gemacht wurden.

Unter den verschiedenen Ackerbausystemen tritt auf den leichteren Böden verbesserte Dreifelderwirtschaft, auf den besseren Böden sieben- bis zwölfschlägige Fruchtwechselwirtschaft hervor. Bei dem vorzugsweise leichten Boden der beiden Kreise werden besonders Roggen (29 %), Hafer (24 %) und Kartoffeln (21 %) angebaut. Klee (11 %) tritt zurück. Der Getreidebau nimmt also über die Hälfte der gesamten Ackerfläche ein, wird jedoch an betriebswirtschaftlicher Bedeutung durch den Kartoffelbau weit übertroffen.

Die Entwickelung des Ackerbaues in den letzten 10 Jahren zeigt eine gewisse Intensivierung, insofern als der Kartoffelbau zugenommen hat. Hervorzuheben ist auch der stärkere Anbau von Saatkartoffeln auf Kosten der Brennereikartoffeln. Dagegen ist der Anbau von Getreide, namentlich von Roggen, in der gleichen Zeit etwas zurückgegangen.

Der Aufwand an Kunstdünger hat 1920—1924 in der Mehrzahl der Betriebe die Höhe der Vorkriegszeit annähernd wieder erreicht, die Ernten aber bleiben noch immer gegenüber dem früheren Stande zurück.

Die schon vorher schwache Nutzviehhaltung, die sich in erster Linie auf Rindvieh, weniger auf Schafe und Schweine erstreckt, ist während des Krieges noch mehr zurückgegangen. Diese Abnahme ist auch in den Nachkriegsjahren bis 1924 noch nicht wieder eingeholt worden.

Lebenslauf.

Ich, Helmuth Hendel, wurde am 9. Mai 1900 in Hamburg geboren. Dortselbst besuchte ich von September 1909 das Wilhelm-Gymnasium, das ich im Juni 1918 mit dem Reifezeugnis verließ. Nach kurzer militärischer Dienstzeit widmete ich mich seit Januar 1919 dem Studium der Landwirtschaft an den Universitäten in Hamburg, Halle und Königsberg. Mein Studium unterbrach ich zweimal durch dreijährige praktische Tätigkeit. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 2. März 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ENGLISCH

JAHRGANG 1924
Nr. 46

WALTER EBEL:

Das Geschlechter-Problem bei Bernhard Shaw.

Berichterstatter: Prof. Dr. Hübener.

So stark in Shaw auch die rationalistischen Tendenzen in der äußeren Gestalt seiner Denkarbeit wirksam sind, so tief ist er andrerseits dem Glauben an das dunkle Triebhafte in den Menschen als deren transzendenten Prinzipe ergeben. In den Personen seiner Dichtungen verteilt er diese Wesensmomente auf das Generelle (nicht das Individuelle) der Geschlechter, so daß beim Manne the penetrating understanding, beim Weibe mere emotions (vgl. Candida, S. 120) überwiegen. Beide bleiben sich fremd; ihr Verhältnis ist ein verkappter Krieg, in dem das Weib siegt, wenn es erobert wird. In einer künftigen Welt aber soll das Leben ganz in das freundliche Licht der Ratio treten, und alles Starre der geisterzeugten Formen vom Leben durchströmt werden; mit dieser Synthese aber wird der Mensch zugleich vom Dualismus des Geschlechtlichen erlöst und zur Vollkommenheit des *πνευματικός* erhoben.

Lebenslauf.

Friedrich Wilhelm Walter Ebel, geboren 30. Januar 1897 in Rabka (Polen). Preußischer Staatsangehöriger. Reife: Leipziger Schiller-Realgymnasium 1921. Studiert in Leipzig, Tübingen, Hamburg, London, Königsberg. Rigorosum: 15. Mai 1925.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 47

FRIEDRICH WILHELM NEUMANN:

Jakob Michael Reinhold Lenz als Impressionist.

Ein Beitrag zu seiner Wesensdeutung.

Berichterstatter: Privatdozent Dr. Viëtor und Prof. Dr. Ranke.

Die Arbeit will zur Geschichte der Sturm- und Drangbewegung des 18. Jahrhunderts einen Beitrag geben, indem sie im Sinne überzeitlicher Stilgeschichte hinausgreift über den Begriffsbereich der Zeit von 1770-1830: sie will nachweisen, daß der „Stürmer und Dränger" J. M. R. Lenz dem aus dem Realismus und Naturalismus erwachsenen Impressionismus der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert als Mensch und Dichter verwandt war. Dementsprechend wird in einem ersten Teil dieser Impressionismus zunächst in seinem geschichtlichen Entstehen verfolgt, sodann als überzeitlicher Stil eingehend bestimmt, schließlich den Forderungen und Wesenszügen der Sturm- und Drangbewegung im allgemeinen gegenüber gestellt. Derart erweisen sich als beiden Bewegungen gemeinsam: der Irrationalismus, der Realismus-Naturalismus und der Subjektivismus; doch überwiegen beim Sturm und Drang — wie beim geschichtlichen Naturalismus — Aktivität und volle Gefühlshingabe, während der Impressionismus als Hauptmerkmal die passive Reizsamkeit hat und — mit ihr verbunden — Gefühlstrübung, Ironie und Aesthetizismus.

Der zweite Teil weist das Impressionistische im Leben und Werk Lenzens auf. Leben und Werk fanden als Bedingungen für ihr Wachstum vor: einen zart gebauten Körper: sehr fein verästelte Nerven: eine passiv-abwartende Seelenhaltung: ein Erkenntnisstreben, das sich wesentlich auf Augenblickseindrücke richtete: also als Hauptbedingung eine impressionistische Reizsamkeit. Sie rief im Leben Abneigung gegen Denkprozesse hervor, Selbstquälerei, Ironie, zügellose Phantasietätigkeit, Schwanken in Stimmungen: die Folge war Abwendung vom realen Leben,

Vereinzelung und Vereinsamung. Doch hatten alle diese Strebungen auch ihr Widerspiel: einen starken ethischen Willen zu Tätigkeit und Kampf; der „Sturm und Drang" weckte diese aktiven Kräfte und stärkte die Wirklichkeitsgrundlage von Lenzens Leben und Schaffen und alle seine individualistischen und sozialen Anlagen. Jene passive, subjektive Reizsamkeit war das rein Impressionistische an Lenz, dieses aktive, objektive Wirklichkeitsstreben das rein Naturalistische.

In den Dichtungen herrscht realistische Stoffwahl, naturalistische Darstellung, das Streben nach objektiver Wirklichkeitsillusion zunächst vor: Anschaulichkeit in der Lyrik, soziale Inhalte, Umweltzeichnung im Drama, in allen drei Dichtungsgattungen auf lange hinaus natürliche Sprache, irrationaler Satzbau, naturalistische Charakterzeichnung. Daneben stehen allerdings schon vom Beginn der dichterischen Selbständigkeit Lenzens an: die Auflösung des Zuständlichen in Bewegung, die Bevorzugung von bildhaften Einzelausschnitten in der Lyrik, die Orientierung nach sichtbaren Höhepunkten im Roman und Drama, die andeutende Darstellungsweise: alles recht eigentlich impressionistische Merkmale. Vor allem aber kennzeichnet das immer stärkere Vordringen des Subjektivismus den Entwickelungsgang der Lenzschen Dichtung: das ironische Drüberstehen, das Aufbauen auf dem subjektiven Erlebnis, die Unvollendetheit, die sprunghafte Darstellungsweise, der jähe Stimmungswechsel. Lenz verläßt allmählich die Wirklichkeitsgestaltung, wendet sich vom physiologischen zum psychologischen Impressionismus, von der Darstellung des naiven Menschen zu der des komplizierten „Modernen" und mündet schließlich in den Symbolismus ein. Derart findet die Entwickelung der deutschen Dichtung des 19. und 20. Jahrhunderts, von Liliencron etwa bis Rilke und Hofmannsthal, in der Lenzens ihr Seitenstück.

Lebenslauf.

Ich bin am 13. Dezember 1899 in Petersburg geboren und evangelischen Bekenntnisses. Von 1910-1914 besuchte ich das v. Zeddelmannsche Privat-Gymnasium in Dorpat, von 1914-1917 das v. Tideboehlsche Gymnasium in Riga, von 1917-1918 das deutsche Stadtgymnasium in Riga. 1918/19 kämpfte ich in der Baltischen Landeswehr als Freiwilliger.

Im Frühjahr 1919 erhielt ich das Zeugnis der Reife.

Von 1920-1925 habe ich in Jena, München und Königsberg Deutsch, Philosophie, Slavistik und Geschichte studiert.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

KLASSISCHE PHILOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 48

ADOLF SCHOBER:

Philodemi περὶ εὐσεβείας libelli partem priorem restituit.

Berichterstatter: Prof. Dr. Jensen.

Die Dissertation enthält unter Benutzung der nach Gomperz' Ausgabe von 1866 erschienenen Beiträge und auf Grund eigner Ergänzungen den Text des ersten Teiles von Philodems Schrift περὶ εὐσεβείας (S 5-89 G.) mit kritischem und exegetischem Apparat. Der Verfasser hofft, nach der Bearbeitung des zweiten Teils eine neue Ausgabe des ganzen Textes vorlegen zu können.

Inhalt der praefatio:

1. von der Grundlage des Textes, einer verkohlten, in Herkulanum gefundenen Papyrusrolle, deren größter Teil nur noch durch alte Abzeichnungen bekannt ist, insbesondere von der Einreihung der „sovraposti“, den einzelnen zerstreuten Stücken*), der Orthographie, der Worttrennung, der Interpunktion und der Stichometrie (S. 1-5),
2. von den Gründen für die Bezeichnung des mit unvollständigem Titel überlieferten Werkes als Philodems Schrift περὶ εὐσεβείας (S. 5-6),
3. von den Gesichtspunkten für die Anordnung der Fragmente. Die Dispositionen der das gleiche Thema wie Philodem behandelnden Apologeten sind kein sicheres Hilfsmittel, vielmehr ist auszugehen von den zweifelsfreien Anschlüssen einzelner Bruchstücke, der Methode der Aufrollung, der Stichometrie, den sachlichen Zusammenhängen und für Teil IV von der inhaltlich gleichen Darstellung Ciceros in de natura deorum I. Danach ergibt sich etwa folgender Gedankengang (S. 6-10):

---

*) Nr. 1610 gehört hierher, nicht in den zweiten Teil, Nr. 1602 stammt gleichfalls aus π εὐσ ; die arabischen Ziffern bezeichnen die durch Zerschneiden der zylindrischen Papyrusrolle gewonnenen Segmente, die römischen die einzelnen zwecks Entzifferung abgehobenen Blattlagen dieser Stücke.

I. Vorrede:
Abwehr der Angriffe der Akademiker und Stoiker auf die theologischen Lehren Epikurs, besonders des Vorwurfs der Entsittlichung durch Beseitigung der Gottesfurcht. Preis des vir vere sapiens nach Epikur. Übergang zum Angriff auf die Gotteslehren der Gegner und zwar zunächst der älteren spekulativen Theologen und der Dichter: 242 X-VI, 247 VIII-VII, 1610 I II IV V; Anschlüsse: 247 VIII + 242 VII, 1610 IV + 247 VII + 242 VI (S. 12-18).

II. Kritik der Dichter; Beweise für die ungöttliche Natur der Volksgötter

a) aus ihrer Körperlichkeit:
Geburt (Kosmogonie); Tod; Altersabstufung; Mißgeburten und Verkrüppelung; Kämpfe um die Herrschaft; soziale Gliederung in Herren und Diener sowie nach Berufen; Äußerungen körperlicher Schwäche durch Verwundung, Fesslung, Furcht als Folge fehlender Allmacht, Mühen, Arbeiten und Krankheiten: 1610 III, 247 VI-I, 242 V-I, 1088 XII-I, 433 IX-I; Anschlüsse: 1610 III + 247 VI a, 247 V + 242 V, 247 IV + 242 IV, 242 II + 247 II, 242 I + 247 I, 1088 IX + 433 VI, 1088 II + 433 II mit neuen Dichterzitaten (S. 19-50),

b) aus ihrer moralischen Minderwertigkeit:
unpassendes Benehmen weiblicher Gottheiten; Anwendung von Zauberei und Betrug; Zorn, Haß und Mißgunst als Triebfedern für die Heimsuchung der meist unschuldigen Menschen oder schwächerer Götter; sexuelle Ausschweifungen:
1648 I-VIII, 1609 I-VIII, 243 I-VII, 1602 I-VII; Anschlüsse: 243 V + 243 IV, unsicher 1602 VI + 243 III (S. 50-71).

III. Beweis in der Art des Euhemerus für die menschliche Natur der Volksgötter und die Nichtigkeit des Volksglaubens. Er wird gewonnen aus den traditionellen Wohnsitzen und Heimatorten der Götter, dem Vorhandensein von Göttergräbern, dem Synkretismus und dem Statuenkult: 248 VII-I, fr. 1-6; Anschlüsse: fr. 3 + 248 II (S. 72-79).

IV. Kritik der theologischen Lehren der Philosophen.
Den Hauptgesichtspunkt hierbei bildet die Forderung, daß der Gottheit Bewegung und Empfindung eigen ist. Philodem wirft den Philosophen und besonders den Stoikern mit ihrer naturwissenschaftlich-etymologischen Umdeutung der Volksgötter vor, daß solche leblosen Götter niemals bei den Menschen Furcht

erregen und sie daher auch nicht vom Sündigen abhalten würden, und betont scharf den Gegensatz der stoischen Anschauung zu der mit dem Volksglauben übereinstimmenden Lehre Epikurs von der Menschengestalt, der Vielheit und Ewigkeit der Gottheit (S. 80 - 103).

Lebenslauf.

Am 28. November 1891 wurde ich, Adolf Schober, als Sohn des Ziegeleiverwalters Fritz Schober in Schön-Nuhr, Kr. Wehlau geboren, bestand Ostern 1910 die Reifeprüfung am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg i. Pr. und studierte bis Kriegsbeginn in Königsberg und Kiel klassische Philologie und Geschichte. Die mündliche Doktorprüfung fand am 1. März 1923 statt.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MUSIK-WISSENSCHAFT

JAHRGANG 1924
Nr. 49

LINA JUNG:

Der Aufstieg der Violine.

Berichterstatter: Dr. Müller-Blattau.

Das klassische Orchester gruppiert sich um das mehrfach besetzte Streichquartett, in dem die Violine führend ist. Ihr Charakter ist bestimmend für das klassische Orchester-Ideal gewesen. Spielte die Violine schon immer im europäischen Musikleben eine Rolle, oder ist sie in einer bestimmten Zeit aus dem Dunkel zu ihrer Bedeutung emporgestiegen?

Im 16. Jahrhundert beschreiben Theoretiker (Hans Gerle „Musika Teusch auff die Instrument der grossen und kleynen Geygen auch Lautten" 1532 und Sebestian Virdung „Musica getutscht" 1511) zwei Typen von Streichinstrumenten, die durch zwei Merkmale von einander geschieden sind: die bundlose Geige mit Quintstimmung und die Geige mit Bünden in Quartstimmung. Beide Typen vervollkommnen sich im Laufe der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur viola da gamba (mit Bünden, in Quartstimmung gestimmt) und zur viola da braccio (ohne Bünde, in Quintstimmung gestimmt). — Im Gesamt-Instrumentarium des 16. Jahrhunderts spielen die Instrumente eine führende Rolle, die eines objektiven, unkörperlichen Klanges fähig sind. (Orgel, Holzblasinstrumente mit Windkapsel, Laute). Ihnen reiht sich die Viola da Gamba an. Dazu befähigen sie der durch die Bauart bedingte „silberne" Ton, die Bünde, die dem Finger nur die Funktion der Tonhöhen-Erzeugung belassen, der flache Steg, der das mehrstimmige Spiel begünstigt und die Quartstimmung, die eine sehr läufige Technik ermöglicht. Die Theoretiker Virdung, Agricola und Prätorius bestätigen die Beliebtheit dieses Instrumentes, sodaß wir das Musikideal der Streichinstrumente bis 1600 als ein Gambenideal bezeichnen können. Die Gambe aber ist nicht fähig ein neues Musikideal heraufzuführen.

In Frankreich findet sich schon lange vor 1600 ein Musikideal, das neben dem offiziellen herläuft. Es geht im Gegensatz zu diesem von sinnlichen Impulsen aus. Ihm entspricht der Rebec oder die Rubebe, ein Streichinstrument ohne Bünde, in Quintstimmung, arabischer Herkunft. Es war mit seinem durchdringenden, die Nerven aufpeitschenden Ton das Tanzinstrument. Da es keine Bünde hatte, konnte die Fingerspitze durch vibrierende Bewegung auf dem Griffbrett den Ton subjektiv beleben, ihn körperhafter machen. Als der Rebec den ästhetischen Anforderungen der Hoch-Renaissance nicht mehr genügte, trat sein Erbe die Violine an, der Sopran der italienischen viola da braccio, den die Franzosen aus dem Urinstrument in Altlage gebildet hatten. Ein Beleg dafür ist Philibert Jambe de Fer, der 1556 als erster die Violine erwähnt. Zugleich bezeichnet er sie als Tanzinstrument. Auch ihr Ton ist wie der des Rebecs durchdringend, und das Blut des Spielers geht in ihn über. Die Feurigkeit und Präzision des Tones stellt die Violine sofort an die Spitze eines Streichorchesters; auch im Musikalischen führt die Oberstimme, die Spieler streichen präzise auf und ab. Der französierte Italiener Lully schafft dem stilisierten Tanzinstrument (der Rebec war das natürliche) seineLiteratur: das Ballett, den stilisierten Tanz. In dieser Form hält die Violine mit ihrem aus Instrumenten einer Familie bestehenden Orchester ihren Einzug in Deutschland.

Italien gestaltet aus der Fiedel die viola da braccio, wie es die viola da gamba geschaffen hat. Doch gleicht es zuerst die Violine der Gambe möglichst an, da es in der Violine noch nicht wie Frankreich den sinnlichen Ausdruck, sondern nur die größere Tonschönheit suchte, das Orchester der ersten italienischen Opern (Monteverdi!) nimmt die Violine nur als kolorierendes Moment auf. Sie ist nur ein den andern Instrumenten nebengeordnetes Glied des farbenreichen Renaissance-Instrumentariums und bildet nicht aus sich heraus ein neues Orchesterideal wie in Frankreich. Der Violinbau zeigt deutlich, daß das Gambenideal in Italien lange noch maßgebend für die Violine war. Nicola Amati gibt seinen Geigen einen milden, silbernen Klang und erst Stradivari baut Instrumente, die eines feurigen, üppigen Tones fähig sind. Analog dazu repräsentiert (gruppiert) sich auch die Literatur. Die ersten Werke kammermusikalischer Faktur, die die Violine obligat verlangen, sind noch nicht violinmäßig geschrieben; das rein musikalische Linienspiel steht noch über dem spezifisch

Geigenmäßigen. Die Wendung setzt bei Corelli ein. Er gibt die Stradivari-Geige dem Solisten in die Hand, der durch den breiten feurigen Ton die Zuhörer mitreißen soll. Hat Frankreich Europa das Orchesterspiel gelehrt, so schafft Italien den Solospieler.

Deutschland steht von Anfang der bundlosen Geige wenigstens theoretisch ablehnend gegenüber. Von Virdung bis Prätorius wird sie als ein Instrument niederen Ranges bezeichnet. Prätorius gleicht die viola da braccio bewußt der Gambe an, indem er ihr durch einen Bezug von Messingsaiten „ein stille Resonanz" geben will. In der Praxis tritt die bundlose Geige zuerst in der Tanzmusik auf. Gleich wie in Frankreich treffen wir die Violine in der kunstmäßigen Musik zuerst im stilisierten Tanz, in der Suite. Doch weist diese Literatur mit ihrem polyphonen Linienspiel der Violine noch die Aufgaben der Gambe zu. Ausgehend von dem der Mehrstimmigkeit zugänglichen Spiel der Gambe bildet Deutschland unter dem Einfluß von Marini und Farina das handwerkliche Können auf dem Instrument aus. Deutschlands Festhalten an der Skordatur, die die Quartstimmung bevorzugt, bezeugt, daß die Gambe immer noch richtunggebend ist. Das italienische Violinideal Corellis kommt nach Deutschland vor allem mit der Triosonate und dem Concerto grosso. Der süße Strich der Italiener wird durch die dem Deutschen verführerische polyphone Setzkunst dieser Literatur eingeführt. Das französische Orchesterideal wird durch Muffats französische Suiten nach Deutschland gebracht. In Bach liegen die drei Elemente: Deutsches Gambenideal (Solosonaten), französisches Orchesterideal (Orchestermusik) und italienisches Soloideal (Violinkonzerte) noch nebeneinander. Stamitz und seine Schule bringt die beiden letzteren zu einer Einheit, während das Gambenideal endgültig versinkt. Aus der Synthese der beiden, des französischen und des italienischen Violinideals konnte sich die klassische Sinfonie bilden, die von Deutschland aus mit neuem Einschlag bestimmend für die Musikentwickelung wird.

Lebenslauf.

Am 28. Februar 1896 bin ich, Lina Jung geborene Ritzki, in Pruppendorf Westpr. geboren. Im Jahre 1917 erhielt ich an der Luisenschule in Königsberg i. Pr. das Zeugnis der Reife. In der Albertina studierte ich Medizin und nach Ablegung des Physikums Musikwissenschaft in Leipzig, Berlin und Königsberg i. Pr.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

GEOGRAPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 50

WILLY SCHULZ:

Siedlungsgeographie des Deutschen Oberlandes.

(Ein Beitrag zur Heimatkunde der Provinz Ostpreußen.)

(Mit 15 Kartenbeilagen.)

Berichterstatter: Prof. Dr. Schultz.

Inhalt:

VI. Die Siedlungspläne.
VII. Die Siedlungsformen.
VIII. Die Bauweise ländlicher Gehöfte.
F. Die Herkunft der Ansiedler des Deutschen Oberlandes.
Anhang: Ortschaftsregister für die Zeit um 1400.

Im Rahmen der landschaftlichen Einheit des Deutschen Oberlandes treten vor allem die Siedlungen als Bestandteile des Kulturbildes auf. In enger Beziehung zu den natürlichen Grundlagen, den morphologischen, hydrographischen, bodenkundlichen und klimatischen Verhältnissen des Gebietes, hat sich die Besiedlung von der frühesten Steinzeit an bis zur Gegenwart folgemäßig fortschreitend entwickelt. Diese Entwicklung in ihrer geographischen Begründung zu schildern, war das Ziel der Arbeit.

Die Hauptsiedlungsperiode fällt in die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts: Eine intensive Kolonisationstätigkeit des Ritterordens hat im Verein mit den vorhandenen altpreußischen Siedlungen das Siedlungsbild geschaffen, wie es sich in seinen großen Zügen bis auf unsere Tage erhalten hat. Zeitweilige Rückschläge, hervorgerufen durch historische Ereignisse am Anfang des 16. und im 17. Jahrhundert, haben den Gang der Entwicklung nicht wesentlich aufhalten können. Bei der heutigen Wald- und Seenausbreitung, der vorwiegend landwirtschaftlichen Betätigung der Bewohner und dem großen Anteil der Güter am Flächenraum scheint gegenwärtig der Höhepunkt der Siedlungsentwicklung erreicht zu sein.

Außer den kausalen Verhältnissen werden weiter die räumlichen zur Darstellung gebracht, wie sie in den Dorfplänen, in der Flureinteilung und in der Ortslage zum Ausdruck kommen.

Kartenbeilagen:

1. Karte der Besiedlung um 1400. Maßstab: 1:200000.
2. Höhenschichtenkarte des Deutschen Oberlandes.
3. Vorgeschichtliche Karte des Deutschen Oberlandes.
4. Bevölkerungskarte für die Zeit um 1540.
5. Karte der Anbaufläche um 1685
6. Bevölkerungskarte für die Zeit um 1785.
7. Bevölkerungskarte der Gegenwart.
8. Karte der Siedlungsformen im Gebiet des Deutschen Oberlandes.

9.-11. Flureinteilungen.
12.-15. Dorfpläne.

Lebenslauf.

Ich, Willy Schulz, evangelischer Konfession, bin am 6. Oktober 1890 als Sohn des Kaufmanns Emil Schulz in Neidenburg geboren. Ich besuchte die Volksschule und das Gymnasium zu Osterode Ostpr, dann die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar in Hohenstein Ostpr. Nach der ersten Lehrerprüfung im September 1910 wurde ich zunächst Privatlehrer in Soldau. Seit dem 15. März 1911 verwaltete ich die 2. Lehrerstelle in Kgl. Damerau, Kreis Wehlau. 1913 legte ich die zweite Lehrerprüfung ab. Im Oktober 1914 zum Heeresdienst eingezogen, nahm ich am Kriege bis zum Oktober 1918 teil. Am 1. April 1919 wurde ich in den Schuldienst der Stadt Königsberg berufen.

Seit dem Sommersemester 1920 studierte ich an der Albertus-Universität zu Königsberg Geographie, Geologie, Philosophie und Pädagogik. Die Ergänzungsprüfungen legte ich in Französisch und Latein ab. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 27. Februar 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 51

KURT SCHÜTZLER:

Zur Kenntnis der Pyrrolin- und Pyridazinverbindungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Sonn und Meerwein.

Der erste Teil behandelt eine neue Darstellungsweise von Pyrrolinderivaten. An ungesättigte Ketone deren Doppelbindung sich in α, β-Stellung zur Ketogruppe befindet, wird Nitromethan angelagert und durch Reduktion und Wasserabspaltung Ringschluß erzielt.

Im zweiten Teil wird versucht, nach Klärung des Reaktionsverlaufs einer neuen Methode zur Darstellung von Pyridazinonen, zu pharmazeutisch brauchbaren Pyridazinonabkömmlingen zu gelangen.

Lebenslauf.

Kurt Schützler, geboren am 8. März 1898 zu Bartenstein Ostpr. Evangelischer Konfession. Besuchte bis 1914 das Gymnasium zu Bartenstein, bis 1915 das Prinz-Heinrich-Gymnasium zu Berlin-Schöneberg. 1915 bis 1919 im Felde. Von 1919 bis 1925 Studium der Chemie an der Albertina Königsberg i. Pr.

AGRIKULTURCHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 52

HANS MÜCKLISCH:

Untersuchungen über den Einfluß der Kartoffelschlempe, der Maiskartoffelschlempe und der rohen Kartoffeln auf die Milchproduktion.

Berichterstatter: Prof. Dr. W. Zielstorff.

Die älteren Untersuchungen von Fr. G. Bähr und H. Ritthausen in Möckern, von M. Schmöger in Proskau und Hesse in Niemberg, sowie von Amtsrat Oesterreich-Siegersleben sind für die Beurteilung des Futterwertes der Schlempe ohne Bedeutung; auch die Untersuchungen O. Kellners können, wie nachgewiesen wurde, keine unbeschränkte Gültigkeit beanspruchen. Die ersten exakten Untersuchungen über den Futterwert der Kartoffelschlempe und ihres Ausgangsmaterials sind von W. Völtz und N. Zuntz ausgeführt worden; diese Versuche verdienen, ebenso wie die Untersuchungen von W. Völtz über den Einfluß der Kartoffelschlempe bezw. der verschiedenen Verwendungsformen der Kartoffeln auf die Milchproduktion, weitgehendste Beachtung.

Durch die vorliegenden Versuche sollte festgestellt werden, wie einerseits geringere Mengen an Kartoffel- bezw. Maiskartoffelschlempe und andererseits höhere Schlempegaben den Milchertrag im Vergleich zu steigenden Gaben an rohen Kartoffeln beeinflussen. Die Versuche wurden mit 3 Gruppen zu je 10 Kühen auf dem, Herrn R. von Negenborn gehörigen, Adl. Rittergut Vierzighufen ausgeführt. Der Versuch bestand aus 4 Perioden; berücksichtigt wurden die Menge der sezernierten Milch, der prozentische Fettgehalt und die ermolkene Fettmenge.

Die untersuchte Kartoffelschlempe enthielt bei 10,58 % Trockensubstanz 1,70 % verdauliches Rohprotein, 1,33 % verdauliches Eiweiß und 5,55 % Stärkewert, sie ist mithin als ein außerordentlich wertvolles Kraftfuttermittel zu bezeichnen. Unter dem Einfluß der Schlempefütterung hatte sich der Fettgehalt der Milch bei

einer Gabe von 35 kg Kartoffelschlempe pro Kopf und Tag um rund 0,1 %, bei Verabreichung von 70 kg um 0,37 % verringert; spezifische Wirkungen auf die Menge der sezernierten Milch konnten nicht beobachtet werden.

Die durch Zubrennen von Mais erhaltene Schlempe enthielt 5,90 % Trockensubstanz, 1,13 % verdauliches Rohprotein, 0,95 % verdauliches Eiweiß und 3,96 % Stärkewert; auch bei der Verfütterung der Maiskartoffelschlempe konnte ein Einfluß derselben auf die Menge der ermolkenen Milch nicht konstatiert werden; wie in den Perioden mit reiner Kartoffelschlempe, so wurde auch hier eine Erniedrigung des Milchfettgehalts um 0,1 bezw. 0,4 % beobachtet.

Die verfütterten rohen Kartoffeln enthielten 20,27 % Trockensubstanz, 0,86 % verdauliches Rohprotein, 0,34 % verdauliches Eiweiß und in 100 kg 15,55 kg Stärkewert. Bei einer Gabe von 8 kg pro Kopf und Tag wurde eine Erhöhung des Milchfettgehaltes um rund 0,1 % gefunden, bei Verabreichung von 16 kg dagegen eine Erniedrigung um 0,15 %. Eine Wirkung auf die Menge der ermolkenen Milch ist nicht beobachtet worden.

Lebenslauf.

Ich wurde am 14. Februar 1899 zu Bukarest geboren und bin evangel. Konfession. Bis Juli 1916 besuchte ich die Deutsche Oberrealschule zu Bukarest und befand mich von August 1916 bis April 1918 in rumänischer Civilgefangenschaft. Nach meiner Flucht war ich bis September 1918 als Dolmetscher beim Oberkommando Mackensen tätig; im Oktober 1918 legte ich in Bukarest die Notreifeprüfung ab. Vom 1. Februar bis 1. Oktober 1919 war ich praktisch tätig; von Wintersemester 1919/20 bis Wintersemester 1920/21 war ich an der Württembergischen Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim immatrikuliert. Nach einer Unterbrechung von 10 Monaten setzte ich mein Studium an der Albertus-Universität zu Königsberg fort, wo ich auch das Landwirtschaftliche Diplomexamen abgelegt habe.

In Königsberg habe ich vornehmlich im Agrikultur-chemischen Institut der Universität gearbeitet; dieser Tätigkeit entstammt auch die vorliegende Arbeit. Im Besonderen bin ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. W. Zielstorff für die Unterstützung, die er mir stets hat angedeihen lassen, zu großem Danke verpflichtet.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 53

JOHANNES SIEG:

Das Kulmerland bis zum Ende der Landmeisterzeit (1309).

Berichterstatter: Professor Dr. Caspar.

Die Dissertation schildert die geschichtliche Entwicklung des Kulmerlandes bis zum Jahre 1309, dem Endjahr der Landmeisterzeit in Preußen.

Einleitend werden Name und Grenzen der Landschaft besprochen.

Der erste Abschnitt der Dissertation stellt die Geschichte des Kulmerlandes bis zur Ankunft des Deutschen Ritterordens im Jahre 1230 dar. Die einstige politische Zugehörigkeit dieses Gebietes läßt sich mit voller Gewißheit nicht erschließen.

Der zweite Abschnitt reicht bis zum Beginn des großen Aufstandes (1263). Er bespricht die Eroberung und den wirtschaftlichen Aufbau der Landschaft, den Konflikt des Ordens mit Christian, die Regelung der kirchlichen Verhältnisse im Ordenslande, den Kampf der Ordensritter gegen Svantopolk von Pommern, den Streit um Jadzwingien und Galindien und den beginnenden Prozeß des Bischofs von Plock um das Bistum Kulm.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Zeit des großen Aufstandes (1260-83), und zwar zunächst mit dem Aufstande selbst, alsdann mit den Beziehungen des Ordensstaates zu Polen und Pommern, mit dem weiteren Verlaufe des Prozesses gegen den Bischof von Kulm, schließlich mit dem religiösen und wirtschaftlichen Leben im Kulmerlande.

Der vierte (letzte) Abschnitt verfolgt die Geschichte der Landschaft bis zum Jahre 1309. Er handelt von den Kämpfen gegen die Litauer, von der Erwerbung der Michelau und Pommerellens, von dem Ergebnis des Prozesses zwischen Plock und Kulm, von dem Konflikte des Bischofs von Kulm mit dem

Erzbischof von Gnesen, von den Fortschritten in der Kolonisation, endlich von der Entfaltung des kulturellen Lebens.

Ein Anhang bringt den Nachweis des kirchlichen Besitzes im Kulmerlande und ein Verzeichnis der Bischöfe von Kulm, der Landmeister und Landkomture.

Lebenslauf.

Ich, Johannes Sieg, bin am 6. Oktober 1891 in Gr. Lutau, Kreis Flatow, geboren. Nach abgeschlossenem Volksschulbesuch in Gr. Lutau besuchte ich von 1907-13 die Präparandie und das Seminar in Schlochau bezw. Thorn. Den Weltkrieg machte ich bis zum Schlusse mit. Mit dem im Januar 1920 als Extraner erworbenen Reifezeugnis des Reform-Realgymnasiums zu Elbing studierte ich in Berlin, Posen und Königsberg Geschichte, Deutsch, Erdkunde und Slavisch.

ENGLISCH

JAHRGANG 1924
Nr. 54

EVA TIETZ:

Das Malerische in Rossettis Dichtung.

Berichterstatter: Professor Dr. Hübener.

Der Maler und Dichter Rossetti bevorzugt in seinen Gedichten Bilder, die sich an die visuelle Phantasie des Lesers richten. Bei diesem Sucher nach beseelter Schönheit ist es selbstverständlich, daß auch die malerisch gesehenen Bilder seiner Dichtungen diesem seinem Lebensziel dienen.

Als Vorwürfe für diese malerischen Darstellungen wählt er Himmel, Landschaft, Innenraum und menschliche Gestalt, unter denen aber der Mensch den absoluten Vorrang besitzt.

Der Himmel und die Landschaft geben die Hintergründe her; sie sind deshalb als Fernbilder in allgemeinen Linien gesehen. Jedoch heben sich auch bei ihnen ein oder zwei Züge scharf heraus, die durch den ihnen verliehenen Wichtigkeitsakzent dem Bilde seinen besonderen Ausdruckswert geben. — Im Innenraum herrscht, da er die nächste Umgebung des Helden darstellt, die Nahperspektive. Er enthält in den Jugendgedichten eine Fülle von nebengeordneten Einzelheiten ohne rechtes Zentrum. Die Gedichte der reifen Zeit ordnen einem Hauptgegenstand alles andere Detail unter und geben in diesem Sehzentrum dem Bild Einheit und Klarheit. — Der schöne junge Mensch ist Rossettis Hauptthema als malender Dichter und zwar zeichnet er fast ausschließlich die schöne junge Frau. Als Ausdrucksfaktoren für ihre beseelte Schönheit dienen ihm Gewand, Gesichtszüge, Körperhaltung, Gesten und Mienenspiel. Auch bei ihrer Darstellung durchschreitet der Dichter denselben Weg vom verschwenderischen Ausbreiten aller Einzelheiten zum klugen Maßhalten und Zusammenfassen. Eine Übersteigerung des Verlangens nach Ausdruck führt ihn dazu, Symbole in menschlicher Gestalt sichtbar werden zu

lassen, sie aber entgegen der Darstellung der wirklichen Menschen in allgemeiner Unbestimmtheit zu halten.

Der Malerpoet trägt seine Malertechnik in das als räumliches Nebeneinander geschaute Bild. Er sagt, ob scharfe Kontrastlinien oder sanfter Linienfluß ihn anziehen; er zeigt, was ihn bei der Wiedergabe von räumlicher Tiefe interessiert. Er spricht von schön zusammengestimmten Farben, von Licht und Schatten und Helldunkel. Er verwendet die Wirkung von mehreren Lichtquellen und weiß seinen Gestalten auch körperliche Rundung zu geben.

Feierliche Reihung, frohe Farben und anmutiger Fluß der Linien bei Betonung der einzelnen Umrisse, des trennenden Konturs, und der klaren Abstufung der Raumschichten, also das „Lineare" (Wölfflin) bringen in den Jugendgedichten den erstrebten schönen Ausdruck hervor. In den Jahren der Kraft dient ihm die alle Teile einigende Bewegung in der Führung des Lichtes und der Linien im Raum d. h. freier malerischer Rhythmus.

Rossetti hat den Bildern einen großen Raum in seinen Gedichten zugewiesen. Kein Gedicht sieht ganz von Augeneindrücken ab. „The Blessed Damozel" ist sogar vollständig aus einzelnen Gesichten zusammengesetzt.

Im allgemeinen räumt der Dichter den Bildern die Ruhepunkte in seinen Kompositionen ein. Sie erhöhen einmal durch ein eng begrenztes aber scharf gesammeltes Verweilen die Spannung vor dramatischen Höhepunkten, dann aber leiten sie auch als wirkliche Ruhepunkte von einem Abschnitt des Gedichtes zum andern über. Schließlich ergeben sie den Ausgangspunkt für ein Gedicht, oder bilden auch seinen einigenden Schlußakkord.

Die Wichtigkeit des Malerischen für den Aufbau des Gedichtes tritt aber zurück vor seiner vornehmsten Aufgabe, beseelte Schönheit zu wirken. Rossetti bleibt der Maler des Schönheitlichen und Seelenvollen, auch wenn er den Pinsel mit der Feder vertauscht.

Lebenslauf.

Ich, Eva Tietz, wurde am 7. Juli 1893 als Tochter des jetzigen Justiz-Oberinspektors Johann Tietz in Darkehmen geboren. Ich bin katholischen Bekenntnisses. Ich besuchte das Städtische Lyzeum und Oberlyzeum in Insterburg und bestand Ostern 1913 die Abschlußprüfung. Von Ostern 1913 bis Ostern 1914 hielt ich mich in Brooklyn N. Y. auf und war Schülerin des

Packer Collegiate Institute. Darauf legte ich nach einjährigem Besuch der S - Klasse des Oberlyzeums von Fräulein von Frankenberg in Königsberg i. Pr. die Prüfung der Lehrbefähigung für Lyzeen am 22. September 1915 ab. Von Ostern 1918 bis Michaelis 1924 studierte ich in Königsberg, Berlin und München Französisch, Englisch und Kunstgeschichte. Michaelis 1922 bestand ich in Königsberg i. Pr. das Staatsexamen. Meine Lehrer waren die Herren Professoren Brandl, Goedeckemeyer, Goldschmidt, Haendcke, Heisenberg, Hübener, Kaluza, Kehrer, Kowalewsky, Leidinger, Lommatzsch, A. L. Meyer, Noack, Pillet, Ritter, Rossbach, Wöllflin Wolters. Ich bin ihnen zu großem Danke verpflichtet. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Hübener für die Anregungen und die gütige Förderung bei meiner Arbeit.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 55

FRITZ KLEIN:

Die Idee der Erziehung in der Pädagogik des Philanthropismus mit besonderer Berücksichtigung Ernst Christian Trapps.

Berichterstatter: Prof. Dr. Goedeckemeyer.

Der Philanthropismus, eine Frucht der eudämonistisch-philanthropischen Grundstimmung des 18. Jahrhunderts, hat dadurch einen wesentlichen Fortschritt gebracht, daß er die Erziehung vor den Unterricht stellte. Er brachte zum allgemeinen Bewußtsein, daß die Schulen nicht bloße Unterrichtsanstalten, sondern vor allem Erziehungsanstalten sein müssen.

Nicht mit Unrecht hat man Ernst Christian Trapp, den ersten Professor für Pädagogik in Preußen, den Theoretiker und Systematiker unter den Philanthropisten genannt. Er hat den philanthropischen Gedanken, die Erziehungsidee, am tiefsten und reinsten erfaßt und am klarsten zur Darstellung gebracht und kann daher als der beste Theoretiker des Philanthropismus angesprochen werden.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Gustav Klein, ev. Konfession, bin geboren am 19. Mai 1888 zu Königsberg i. Pr. Ich besuchte zunächst die Übungsschule des Lehrerseminars zu Waldau, Ostpr., absolvierte Präparandenanstalt und Lehrerseminar, bestand die erste und zweite Lehrerprüfung sowie die Ergänzungsprüfung in Latein und Englisch. Seit Winter-Semester 1920 studierte ich Pilosophie, Pädagogik und Psychologie, Geschichte, Sozialökonomik, Deutsch. Das Rigorosum bestand ich am 12. Juni 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924 Nr. 56

AUGUST GANS:

Untersuchung über den Handel der Städte Königsberg zur Zeit des zweiten Nordischen Krieges.

Berichterstatter: Geh. Regierungsrat Professor Dr. Krauske.

Die Arbeit stellt auf Grund des Aktenmaterials der Staatsarchive in Berlin, Danzig und Königsberg sowie der Stadtarchive in Elbing, Königsberg und Memel die Zustände im Königsberger Handel sowie die diplomatischen Bemühungen während des zweiten Nordischen Krieges dar, gibt ein Bild des Warenverkehrs und geht sodann den Reformen und Reformversuchen nach, die damals der eben im Innern sich festigende absolutistische Staat in bezug auf diesen Handelsplatz vornahm und durch die er die Grundlage für eine spätere Entwicklung schuf.

Lebenslauf.

Ich, August Gans, Sohn des Briefträgers Karl Gans und seiner Ehefrau Karoline, bin am 10. März 1890 in Borrishoff, Kreis Oletzko, geboren, habe acht Jahre die Volksschule in Baitkowen, Kreis Lyck, besucht und wurde von 1904 - 1910 auf der Präparandenanstalt und dem Lehrerseminar in Lyck zum Volksschullehrer vorgebildet. Von 1914—1918 habe ich am Kriege teilgenommen. Im Wintersemester 1919/20 bezog ich die Universität Königsberg und studierte Geschichte, Deutsch, Philosophie und Pädagogik bis zum Wintersemester 1923/24.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 56

ALFRED SCHMIDT:

Über den Einfluß von Ermüdung und Alkohol auf die phsycho-physische Leistungs- und Widerstandsfähigkeit.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. F. E. Otto Schultze.

Die Arbeit liefert einen Beitrag zur Ermüdungsforschung. Der 1. Teil hat sich die Aufgabe gestellt, eine Methode zu finden, um die Beziehung zwischen Ermüdungs- und Alkoholwirkung auf die Leistungsfähigkeit messbar festzustellen. Als Agens (Ermüdungsarbeit) wurde die M. A.-Arbeit (verschärfte Multiplikation unter Ablenkung), als Reagens (Probearbeit) die V. Si.-Arbeit (Lernen normal verschärfter sinnloser Silbenreihen nach der Methode der Hilfen) angewendet. Die V. Si.-Arbeit zeigte sich besonders empfindlich gegen die Ermüdungs- und Alkoholwirkung und eignet sich deshalb besonders gut als individual-diagnostisches Reagens. Wie die V. Si.-Arbeit durch Zunahme der Hilfen, so gibt die M. A.-Arbeit durch Abnahme der Anzahl der gelösten Aufgaben und Zunahme der Fehllösungen einen zahlenmäßigen Anhaltspunkt für das Nachlassen der Leistungsfähigkeit. Die „Rangstufen-Einteilung", die ein deutliches Bild vom Sinken des allgemeinen Leistungs-Niveaus bietet und die „prozentuale Hilfenzunahme", die mehr Schlüsse auf die Qualität der Arbeit zulässt, ergänzen die rechnerische Auswertung der V. Si.-Arbeit. Gute Lerner werden hierbei durch Ermüdung und Alkohol, wie es scheint, stärker beeinflußt als schlechte Lerner. Aus einer Gegenüberstellung der Durchschnittsrangstufe der Leistung (V. Si.-Arbeit und M. A.-Arbeit) mit dem Konstitutionsindex ergibt sich eine deutliche Korrelation zwischen guter Körperkonstitution und hoher Rangstufe.

Im 2. Teil ist eine Spezialuntersuchung über die Verwendbarkeit verschiedener Reagentien unter Alkoholwirkung zu individualdiagnostischen Zwecken durchgeführt worden. Es ergibt

sich, daß die Motilitätsprüfung durch Verwendung von „Reaktionen mit einfacher Zuordnung“, Bildersuchtest und Ergographenprobe bei Darbietung der Alkoholmenge von 40 ccm. in 300 ccm. Wasser nicht brauchbar ist. Nur die V. Si.-Arbeit hat sich als verwendbar erwiesen.

Abschliessend wird dann dargelegt, welche Forderungen an die Methode einer individualdiagnostisch orientierten psychologischen Untersuchung gestellt werden müssen.

Lebenslauf.

Am 27. April 1893 bin ich zu Kallehnen Kreis Tilsit Ostpr. geboren. Ich besuchte die Präparandie und das Lehrerseminar zu Ragnit und legte die erste Lehrerprüfung im März 1913 ab. Am Weltkriege nahm ich von 1914 bis 1919 als Kriegsfreiwilliger teil,wurde 1916 zum Leutnant d. R. befördert und erhielt das E. K. 1. u. 2. Kl. Nach dem Kriege bestand ich die zweite Lehrerprüfung. Seit Oktober 1921 studierte ich in Königsberg Psychologie, Philosophie, Deutsch, Englisch. Die Arbeit an der Albertina unterbrach ich im S.-S. 1923 durch einen Studienaufenthalt in München. Im Oktober 1923 legte ich die Ergänzungsprüfung zur Reife ab und im März 1924 mein akademisches Turnlehrerexamen.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 57

ELSE FISCHER:

Zur christlich-religiösen Terminologie im Althochdeutschen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Da die gesamte religiöse Terminologie im Ahd. sich für die Dissertation als zu umfangreich erwies, wählte ich folgende Abschnitte aus:

I. Allgemeine Begriffe,
II. Die Menschen in ihrem Verhältnis zum Glauben,
III. Gott (allgemeine Ausdrücke und seine Eigenschaften),
IV. Die Dreieinigkeit,
V. Das Leben Christi,
VI. Engel, Teufel, Abgott,
VII. Der Gottesdienst und seine Hauptbestandteile,
VIII. Gnadenmittel,
IX. Heilige Tage und Feste,
X. Sünde, Tugend, gute Werke,
XI. Heiligung,
XII. Ewiges Leben.

Die Ausdrücke für diese Gebiete wurden — mit Heranziehung des As., Ags., Got., An. — erklärt und nach Zahl und Art der Belege geprüft: wie weit sie verbreitet, wielange sie in Gebrauch waren, bezw. ob sie als vereinzelte Übersetzungsversuche anzusehen sind.

A) Allgemeine Ergebnisse.

1. Die Hauptbegriffe der christlich-religiösen Terminologie im Ahd., soweit sie zu einer allgemeinen Erfassung des Christentums notwendig sind, sind gemeingermanisch.

2. Der gotische Einschlag in die christlich-religiöse Terminologie des Ahd. ist gering. Ein großer Teil der mit dem Gotischen gemeinsamen Ausdrücke sind Fremdwörter. *Uuîh* ist gemeingermanisches Sprachgut.

3. Der ags. Einfluß auf das Ahd. ist sehr stark gewesen. Er erweist sich klar, z. B. bei den Ausdrücken für die kirchliche Verwaltung und die Heiligung, sowie bei *heilag* und seinen Ableitungen.

B) Ergebnisse in Bezug auf die Übersetzungsart:

1. Fremdwörter werden möglichst wörtlich übersetzt.
2. Erklärende Umschreibungen werden gern gewählt, besonders von Notker.
3. Profane Wörter erlangen religiöse Bedeutung.
4. Heidnische Begriffe werden mit christlichem Gehalt gefüllt.
5. Neue Wörter werden durch Anfügung von Bildungssilben geschaffen.
6. Neue Wortzusammensetzungen werden gebildet.
7. Fremdwörter werden als solche übernommen.

Lebenslauf.

Ich wurde am 1. 7. 1887 zu Königsberg i. Pr. geboren. Oktober 1906 bestand ich die Lehrerinnenprüfung zu Königsberg i. Pr. und Ostern 1913 die Reifeprüfung am Realgymnasium zu Tilsit. Ich studierte in München (1 Semester), in Königsberg i. Pr. (2 Semester) und in Berlin, wo ich im November 1918 das Staatsexamen ablegte (Deutsch I, Englisch I, Erdkunde I, Pädagogik als Zusatzfach). September 1919 machte ich mein Assessorexamen. Ich bin jetzt an der Dorotheenschule zu Berlin-Köpenick tätig.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 58

JOHANNA SIMANOWSKI:

Die Konstantinische Schenkung in der Politik und Publizistik des Mittelalters.

Berichterstatter: Prof. Dr. Caspar.

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, die Geschichte der „donatio Constantini" im Mittelalter darzustellen.

Ein einführender Teil behandelt:

1. die Kontroverse der neueren Forschung über Entstehungsort, und -zeit der Schenkung; der Ansicht Scheffer-Boichorsts wird beigepflichtet.
2. Der Inhalt des Konstituts wird aus der Mannigfaltigkeit der politischen Tendenzen an der Kurie im Kampf um die Vorherrschaft in Italien erklärt; sein hauptsächlichstes Ziel ist
   a) die „exaltatio ecclesiae",
   b) die Schaffung eines staatlichen Gebildes unter der Oberhoheit des römischen Bischofs.

Die eigentliche Arbeit beschäftigt sich mit der Ausdeutung des Privilegs und seinem Gebrauch in den folgenden Jahrhunderten. Teil I: Von den Päpsten Hadrian I., Gregor IV., Sylvester II., Leo IV., Gregor VII., Urban II. und Hadrian IV. wird es benutzt als Rechtstitel für ihre territorialen Machtansprüche, die in der kurialen Theorie von der päpstlichen Oberlehnsherrschaft über das Abendland gipfeln. Die Aufnahme des Konstituts in die sich allmählich formierenden Rechtssammlungen (in die Dekretalen Pseudo-Isidors, in die Sammlungen Anselms von Lucca, des Deusdedit, des Ivo von Chartres, in den Liber Tarraconensis und später in das Dekret Gratians) trägt dazu bei, es in immer weiteren Kreisen bekannt zu machen. Religiöse oder politische Schriftsteller nehmen zu der Urkunde Stellung, z. B. die fränkischen Gelehrten: Aeneas v. Paris, Ado v. Vienne, Ermoldus Nigellus und Hinkmar v. Reims, die Anhänger der

kurialen Reformpartei: Peter Damiani, Placidus v. Nonantula, Rangerius v. Lucca, Honorius Augustodunensis, Gerhoh v. Reichersberg und Johann v. Salisbury; die gegnerischen Publizisten: Hugo v. Fleury, Gregor v. Catina, der Verfasser des Tractatus de Investitura und Hugo Metellus, die Anhänger der Oppositionsbewegung gegen die zunehmende Verweltlichung der Kirche: die Mönche v. Farfa, Arnold v. Brescia und seine Anhänger, die Katharer und Waldenser; Männer von aufrichtiger religiöser Gesinnung, wie Bernhard v. Clairvaux, Berthold v. Regensburg, Walter v. d. Vogelweide, Freidank, Frauenlob, Dante, Ottokar v. Horneck, die Dulcinisten und Apostelbrüder, John Wicliff u. a. Teil II: Als Quelle der päpstlichen Machtfülle (der plenitudo potestatis) wird die donatio Constantini von Innozenz III. und Gregor IX. angesehen. Der Brief des letzteren (Rayn. ann. ad 1236) an Friedrich II., in welchem er aus der Schenkung Konstantins a) die päpstliche Landeshoheit in Italien, b) die Lehnshoheit über das deutsche Kaisertum folgert, bedeutet den Höhepunkt und gleichzeitig den Wendepunkt in der Geschichte der Schenkung. Teil III: Einen weltlichen Kaiser als den Urheber der päpstlichen Machtstellung anzusehen, widersprach der hierarchischen Entwicklung, die schon seit den frühesten Anfängen, des römischen Primates darauf hindrängte, den göttlichen Ursprung der geistlichen und weltlichen Pontifikalmacht zu erweisen. Innozenz IV. vollzieht die Eingliederung der Urkunde in das bestehende Lehrsystem durch die Umdeutung der „donatio" in eine „restitutio". Nach seiner Auffassung gibt Konstantin dem Papste die weltliche Gewalt zurück, die die bisherigen Kaiser unrechtmäßig inne hatten. Die Aufnahme dieser Theorie in die Sammlungen des kanonischen und bürgerlichen Rechts sorgt für ihre Verbreitung. (Sie wird z. B. zitiert von Johannes Teutonicus, der Glossa ordinaria, von Huguccio, Rufinus, Heinrich von Segusio, Accursius und Johannes Andreae.) Sie bewirkt auf der kurialen Seite eine Übersteigerung ihrer weltlichen Machtansprüche — so leitet z. B. Konrad v. Megenberg das Recht des Papstes auf die Ernennung und Prüfung des römischen Königs aus der Urkunde her — andrerseits führt sie zu der heftigsten Opposition aller nationalgesinnten Politiker, die sich allmählich aus der Gebundenheit des ma. Denkens zu lösen beginnen. Diese bestreiten den Umfang und die formale Giltigkeit der Schenkung. Ihre Echtheit wagen auch sie noch nicht anzutasten. (Von den Publizisten der kurialen Partei zitieren das Konstitut: Heinrich v. Cremona, Aegidius Romanus, Jakob v. Viterbo, Alvaro

Pelayo, Agostino Trionfo, Landulfus, Colonna, Sybert v. Beek, Petrus de Lutra, Egidius Spiritalis, Hermann v. Schildesche, Lambert Guerrici v. Huy und die Determinatio compendiosa. Auf der gegnerischen Seite wird es zitiert von Pierre Dubois, dem Tractatus de potestate papae, der Quaestio in utramque partem, von Johann v. Paris, Marsilius v. Padua, Lupold v. Bebenburg und Wilhelm v. Occam.) Erst im 15. Jahrhundert, als die mittelalterliche, juristisch-scholastische Methode abgelöst wird von der empirisch-induktiven und sich langsam eine neue Blüte der historischen und philologischen Wissenschaften vorzubereiten beginnt, wird die Urkunde von drei Gelehrten, Nikolaus Cusanus, Lorenzo Valla und Reginald Pecok fast gleichzeitig als Fälschung erkannt.

Obwohl die „donatio Constantini" im Mittelalter fast allgemein bekannt war und häufig zitiert wurde, hat sie doch nie den geschichtlichen Verlauf entscheidend beeinflußt. Sowie der Kirchenstaat sich bildete, ohne daß dieses eigens dazu geschaffene Privileg einen Einfluß auf seine Gestaltung ausgeübt hat, hätte das Papalsystem — auch wenn jenes Dokument nie gefälscht worden wäre — mit historischer Notwendigkeit dieselbe Entwicklung genommen und die ihm immanenten weltimperialistischen Tendenzen mit dergleichen Intensität ausgebaut.

Lebenslauf.

Ich, Johanna Simanowski, bin geboren am 27. Dezember 1901, zu Bischofsburg im Kreise Roessel, als älteste Tochter des Kaufmanns Johannes Simanowski und seiner Ehefrau Cläire, geb. Lettmann, katholischer Konfession. Oktober 1907 besuchte ich das Lyzeum von Frl. Martha Hitzigrath, absolvierte den zehnklassigen Kursus und erhielt das Reifezeugnis der Anstalt, Ostern 1917 ging ich an das Oberlyzeum und Lehrerinseminar der Fr. Direktorin H. von Frankenberg und Proschlitz über, erhielt dort Ostern 1920 das Reifezeugnis und bestand Ostern 1921 das Examen für Lehrerinnen an mittleren und höheren Schulen. Ostern 1921 ließ ich mich an der Königsberger Albertus-Universität immatrikulieren, um mich dem Studium der deutschen Literatur und Philologie, der Geschichte und Kunstgeschichte zu widmen. Im Sommersemester 1922 studierte ich an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

Ich nahm teil an Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Caspar, Coggin, Ebert, Ebbinghaus, Finke, Goedeckemeyer, Haendtke, Heimsoeth, Keller, Kowalewski, Krauske, Leuze, Lezius, Müller-Blattau, Ranke, Sauer, Schulz, Seeberg, Seraphim, Stolze, Timrek, Unger, Vietor, Wittkopp, und Ziesemer.

Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet, insbesondere Herrn Professor, Dr. Caspar, der mich zu der vorliegenden Arbeit anregte und sie gütigst förderte.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 59

RICHARD ULRICH:

Studien zum Fremdwort im Mittelhochdeutschen auf Grund eines altfranzösisch-mittelhochdeutschen Wörterbuches aus dem Rolandsliede, Trojenerliede, dem Erec und Iwein.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Der Arbeit liegt (als II. Teil) ein afrz.-mhd. Wörterbuch aus den Entsprechungen der o. angef. Denkmäler zugrunde. Innerhalb der Artikel sind die Belegstellen nach dem Bedeutungsinhalt in chronologischer Folge geordnet: unter = bei inhaltlicher und möglichst auch formaler Gleichheit, unter $\backsimeq$ bei inhaltlicher Übereinstimmung und unter $\backsim$ bei ähnlicher Wiedergabe des Originals.

Aus der Reihe von Problemen, die das Wtb. stellt, wird im I. Teile das Fremdwort behandelt: Das Material wird nach Stellen mit wörtlicher und nach solchen ohne wörtliche Entsprechung analysiert und tabellarisch dargestellt. Hierbei ergibt sich zu der Frage nach den Wegen der Entlehnung, daß etwa $^4/_5$ aller franz. Worte der gen. Denkm. auf das Vorkommen im Orig. zurückgeführt werden könnten. Auch wenn man die Grenzen der „literarischen" Entlehnung enger zieht und nur die erstmalig belegten französischen Worte darunter begreift, können für das *R* $^3/_4$, für die übrigen Dichtwerke fast $^1/_3$ aller französischen Worte auf „literarische" Entlehnung zurückgeführt werden, während von den für „mündliche" Entlehnung in Frage kommenden auf das *R* und *T* etwa $^1/_5$, auf den *E* etwa $^1/_7$ und auf den *I* nur etwa $^1/_{17}$ entfallen. Das ist ein starkes Minus auf seiten der „mündlichen" Entlehnungen. Wenn wir nun von unsern Denkmälern auf diejenigen schließen dürfen, bei denen eine Nachprüfung der Wortentlehnungen aus der Quelle unmöglich ist (z. B. das Alexanderlied, die Tristanbearbeitungen), so wird man zugeben müssen, daß durch jede

neue Übersetzung aus dem Französischen sich ein ungleich größerer Strom von Fremdworten über Deutschland ergoß als durch mündlichen Verkehr, Handel, Reisen und dergl.

Daß die Entlehnung eines fremden Stoffes gleichzeitig ein Anschwellen der Fremdwörter bedingte, lehrt ein Vergleich mit den Dichtungen, die uns ganz gehören. So müssen wir die von E. Öhmann (Studien über die französischen Worte im Deutschen im 12. und 13. Jh. Diss. Helsinki 1918) geäußerte Ansicht (S. 23 u. ö.), daß direkte Entlehnung aus den afrz. Vorlagen in bedeutenderem Maße nicht vorkäme, als unrichtig zurückweisen und seine etwas dehnbare Formel, daß die Entlehnung eine „mündlich-literarische" oder „halb-literarische" gewesen sei, dahin berichtigen, daß die Entlehnungen auf literarischem Wege, nach unsern 4 daraufhin untersuchten Denkmälern zu urteilen, stark überwiegen, wir also in der Übersetzungsliteratur des Mittelalters die stärkste Fremdwortquelle zu suchen haben.

Von den Verdeutschungsversuchen sind diejenigen des Rolandsliedes fast durchweg als mißlungen anzusehen, während den übrigen Dichtern z. T. vortreffliche Verdeutschungen glücken, besonders, wenn sie die Sprache des Herzens oder Dinge der alltäglichen äußern Anschauung betreffen; dagegen bleiben die Verdeutschungsversuche, die sich auf Worte der spezifisch höfischen Sphäre beziehen, im ganzen ziemlich fruchtlos. Es ist unsern mittelhochdeutschen Dichtern nicht geglückt, für äußerliche Dinge des Ritterwesens, des höfischen Lebens und seiner Bedürfnisse — und diesen Gebieten gehört die große Masse der Fremdwörter an — das französische Wort zu überwinden.

Lebenslauf.

Am 16. Juni 1894 wurde ich, Richard Ulrich, ev., als Sohn des Bauerngutsbesitzers Wilhelm Ulrich und seiner Ehefrau Emma, geb. Schoeler, zu Uszpelken (Memelland) geboren, besuchte nacheinander die Volksschule meines Heimatortes, Präparandenanstalt, das Lehrer-Seminar zu Ragnit und legte am Realgymnasium zu Tilsit die Reifeprüfung ab. Seit dem 1. April 1914 diente ich als Einjährig-Freiwilliger in Straßburg i. E. und hörte gleichzeitig an der dortigen Universität Vorlesungen über deutsche und französische Sprache und Literatur. Seit Kriegsausbruch stand ich an der Front und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Aus einer fast 5 jährigen französischen Kriegsgefangenschaft, die mich infolge einer völkerrechtswidrigen Verurteilung bis

in die Bagnos von Algerien führte, am 16. Juli 1919 durch einen 4. Fluchtversuch nach Genf entwichen, studierte ich vom Zw.-S. Okt. 1919 bis zum S.-S. 1924 an der Albertus-Universität zu Königsberg Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Philosophie und Pädagogik bei den Herren: Ach, Baesecke, Bergsträszer, Coggin, Goedeckemeyer, Graz, Hübener, Kaluza (†), Kowalewski, Pillet, Portzehl, Ranke, O. Schultze, Gervais, Tolkiehn, Uhl (†), Unger, Ziesemer.

Ich danke allen meinen Lehrern für die Förderung meiner Studien, besonders aber Herrn Prof. Dr. Ranke, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab und mir auch bei der Abfassung mit gütigem Rat zur Seite gestanden hat.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 60

GERHARD FOX:

Über die Einwirkung konzentrierter Schwefelsäure auf Benzilsäure bei 100 Grad.

Berichterstatter: Geheimrat Prof. Dr. Klinger.

Je nach Konzentration und Temperatur entstehen mehrere Sulfosäuren, die wohl alle als Triarylkarbinolverbindungen anzusehen sind. Bei 100° entsteht vorwiegend die Sulfosäure $C_{27}H_{20}SO_6$ von folgender Konstitution

$$\begin{matrix} (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_3 \\ HO_3S - C_6H_3 \end{matrix} > CH \cdot COOH$$

Sie ist durch geeignete Kunstgriffe in farblosen Blättchen erhältlich; beim Erwärmen färbt sie sich tiefrot. Durch Oxydation Übergang in ein gelbgefärbtes Fluorenon-Derivat:

$$\begin{matrix} (C_6H_5)_2 = C(OH) - C_6H_3 \\ HO_3S - C_6H_3 \end{matrix} > CO$$

In alkal. Lösung erfolgt Oxydation bereits a. d. Luft. Die von Klinger u. Lonnes (Diss. L. Rostock 1897) gefundene Säure $C_{42}H_{30}O_6$ besitzt nach Fox folgende Konstitution

$$\begin{matrix} (C_6H_5)_2 = C \cdot (COOH) - C_6H_3 \\ (C_6H_5)_2 = C \cdot (COOH) - C_6H_3 \end{matrix} > CH \cdot COOH$$

Lebenslauf.

Geboren 25. Dezember 1893 zu Allenstein (Ostpr.) Nach dem Abiturium (1912) Studium der Naturwissenschaft. Kriegsteilnehmer 1914-1919. Ab 1919 Studium der Chemie.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 61

EMIL NICKEL:

Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Straßburg.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ranke.

Eine Vorbemerkung orientiert über die monographische, nicht geistesgeschichtliche Anlage der Arbeit.

Die I. Studie („Typische Elemente der höfischen Minnedichtung in ihrer speziellen Ausgestaltung durch G.") versucht nach Möglichkeit Traditionelles und Originales in G.s Gedicht zu scheiden und betrachtet ihn daher topologisch von der literarischen Tradition aus, in welcher er steht: der mhd., aber auch der französischen und lateinischen Literatur. Untersucht werden einmal die wesentlichsten dichterischen Motive, die Entstehen, Wesen und Wirkung der Minne umschreiben, zum anderen bestimmte reflektierende Partien, die sich in typischen Themenkreisen der Minneliteratur bewegen (Eifersucht. *huote*. Die Frau). Eine vorläufige Skizzierung von G.s Frauenideal, dazu eine neue Interpretation der Truchsessenepisode als einer literarischen Polemik gegen den Minnedienst machen den Schluß.

Die II. Studie („Zur psychologischen Darstellung der Liebe durch G.") würdigt, nach einer einleitenden allgemeinen Charakteristik der Minnepsychologie bei G.s Vorgängern und Zeitgenossen und bei ihm selbst, in ausführlicher Analyse größerer zusammenhängender Episoden G.s Kunst auf ihre psychologischen und ästhetischen Neuwerte hin. Daneben sucht die Interpretation der Szene „Tristan im Bad" und der Brangänenepisode die bisherige Auffassung von G.s Isoldengestalt zu vertiefen. Dies und noch mehr die folgende zusammenfassende Würdigung von G.s Marke führt bereits unmittelbar hinein in das Thema der III. Studie, in die Frage nach „G.s persönlicher Liebesanschauung".

III. Nach einleitenden Bemerkungen über G.s persönliches Liebeerleben wird seine kritische Einstellung zur *trûren*-Lyrik und zum Rittertum und daran anschließend die Überwindung der ritterlichen Minnetheorie in einem menschlich freieren Ideal echter, sinnenhafter Leidenschaft dargestellt. Es kommen dann weiterhin die Kompromisse und Halbheiten zur Sprache, zu denen (in der Proklamierung der *môrâliteit,* in der moralischen Problematik des Romans, im Eheproblem) Zeit, Gesellschaft und künstlerische Rücksichten den Dichter bestimmen. Endlich wird ein zusammenhängendes Bild entworfen von der religiösen Bedeutsamkeit, mit der G. in größeren Partien seines Romans, vor allem der Einleitung, Verfallsklage und Grottenepisode, Liebe und Kunst umkleidet hat, und zugleich der Versuch gemacht, diese Neigung G.s als eine in der persönlichen Problematik seines Dichtertums wohlbegründete zu erweisen.

Lebenslauf.

Am 7. Oktober 1900 zu Jopschen Ostpr. geboren, bezog ich Ostern 1920 mit dem Reifezeugnis des Tilsiter Gymnasiums die Universität Königsberg, um hier und in Berlin deutsche und französische Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte zu studieren. Seit Ostern 1924 war ich zur Arbeit an meiner Dissertation beurlaubt. Das Rigorosum bestand ich am 2. März 1925.

CHEMIE

JAHRGANG 1924
Nr. 62

HORST MÖGENBURG:

Die refrektometrischen Erscheinungen bei Gemischen uud Lösungen.

Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr und Prof. Dr. Meerwein.

Es wurde zunächst nachgewiesen, daß Association und intermolekulare Bindung bei Gemischen flüssiger, organischer Komponenten im Ausdruck der Molekularrefraktion auch bei Verwendung von Lichtstrahlen endlicher Wellenlänge in Erscheinung treten. Die Wiedergabe der Ergebnisse für die Systeme Äthyläther-Chloroform, Benzol-Tetrachlorkohlenstoff, Benzol-Chloroform, Äthyläther-m. Kresol, sowie der Gemische von Äthylalkohol mit Nitrobenzol, Aceton, Benzol, Brombenzol, Chloroform, Äthylbromid und Nitromethan läßt sich in Form des Molenbruchs in übersichtlicher Weise erreichen.

Für die Lösungen der festen Komponenten Acetophenon, Diphenylamin, o-Kresol, Gujakol und Thymol in den verschiedenstartigen Lösungsmitteln ergaben sich ähnliche Resultate. Dem vielgebrauchten Lösungsmittel Chinolin kommt keine prinzipielle Ausnahmestellung zu.

Bei den Gemischen zweier flüssiger Komponenten eignet sich zur Wiedergabe der herrschenden Verhältnisse ganz besonders die Raumerfüllungszahl $\varphi = \frac{n^2 - 1}{n^2 + 2}$.

Lebenslauf.

Horst Mögenburg, geboren 13. Januar 1901 in Görlitz. Reifeprüfung März 1919. Studium der Chemie in Königsberg S. S. 1919 — W. S. 1924/25. Promotion am 12. Juni 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 63

OLDWIG V. KNOBELSDORFF:

Naturempfinden und Gestalten bei C. F. Meyer.

Berichterstatter: Prof. Dr. Nadler.

Im ersten Teil der Einleitung wird der moderne Begriff Naturempfinden umrissen. Das moderne Naturempfinden ist ein — „aktives“ oder „passives“ — Naturgenießen. Es kann erst beginnen mit der Beseitigung der erscheinungsgebundenen mythologischen Denkformen des Menschen. Vf. unterscheidet drei Arten von Naturgenuß: den naiven, den sentimentalen und den pantheistischen. Endlich wird auf das doppelte Interesse des Menschen an der Natur hingewiesen (Landschaft und Gesamtnatur). — Im zweiten Teil der Einleitung wird eine kurze Darstellung der geistigen Entwickelung des 19. Jahrhunderts gegeben. Aus dem sittlich basierten Welt- und Lebensideal des deutschen Idealismus wird unter dem Druck der immer mächtiger anschwellenden naturwissenschaftlichen Anschauungsmächte das moderne Sozialgefühl geschaffen, das Herrscherstellung und völliges Abhängigkeitsgefühl gegenüber den Äußerungen von realer Welt und realem Leben zu einer untrennbaren Einheit zusammenzufassen versucht und dadurch zu einer groben Paradoxie führt. Man versucht diese Zusammenfassung durch die Kunst möglich zu machen. So wird die Kunst Selbstzweck. Das moderne Sozialgefühl wird auch auf die Natur übertragen, was zunächst zu einer quantitativen Erweiterung und sodann zu einer qualitativen Umgestaltung des modernen Naturempfindens führt. Das moderne Naturempfinden ist stillos. Die Sehnsucht nach dem Umfassend-Einfachen in der

Natur steigert das moderne Naturempfinden einerseits zum kosmischen Affekt, andererseits zum Kult des Heimatgefühls. Die Darstellung der Natur in den dichterischen Werken des Jahrhunderts erstrebt den individuell gestalteten Monismus.

Die eigentliche Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile. Im ersten wird ein Überblick über die Stellung C. F. Meyers zur Natur in den einzelnen Phasen seiner Gesamtentwickelung gegeben. Das traditionelle Naturempfinden der Schweizer und früheste Jugendeindrücke weisen ihn ganz besonders auf die Natur hin. Es wird sodann eine Charakteristik des Menschen C. F. Meyer entworfen und damit der innige Kontakt zwischen Mensch und Natur zu erklären versucht. In der Zeit bis zum Aufenthalte in Prefargier gelingt es C. F. Meyer nicht, sein Lebensgefühl im Genusse der Natur aufzulösen (im Gegensatz zum jungen Keller), weil er sein Ich mit allen seinen Wünschen der Natur aufzudrücken versucht. Rein körperlich gelingt ihm die genießende Verschmelzung mit dem Augenblick. So wird auch die Basis für sein späteres Naturempfinden stärker als alle anderen Momente das körperliche sein. Seitdem er nach der Katastrophe von Prefargier eine völlig veränderte Stellung zum Leben einimmt, geht er bewußt als ein lediglich Lernender in die Welt hinaus. Es wird ihm bald klar daß er sein Leben nur auf dem Umweg über die Kunst finden wird, daher Paris und München. Nachdem ihm in Paris Italien als das Realland aufgegangen ist, in dem er Natur und Kunst als untrennbare Einheit zusammen schauen kann, geht er dorthin. In Italien schiebt sich ihm kraft der unendlichen Anpassungsfähigkeit der italienischen Natur der Sinn für die Äußerungen der realen Natur unmerklich unter. In Toskana vollzieht sich die Loslösung der Natur aus der Vorherrschaft des künstlerischen Eindrucks. Die Frucht der italienischen Reise ist die neugewonnene Liebe zur Natur der Heimat, wie sie ist. Diese Auffassung betätigt der Dichter in den nächsten Jahren auf seinen Wanderfahrten durch die Schweiz, auf denen er die Natur bewußt studiert. Nachdem er um 1870 die feste Stellung im Leben gefunden hat, verändert sich seine Stellung zur Natur bewußt nicht mehr (Vgl. die Naturschilderungen von seiner Hochzeitsreise). Den Anblick der Seebläue oder der Schneeberge will er in seinen späteren ständigen Wohnsitzen nicht mehr missen, auch während der Arbeit nicht. Auf seinen Erholungsreisen läßt er die Natur in allen ihren Äußerungen auf sich wirken. Er wählt zum Genuß der Natur die mittlere Linie des bewußten Traumlebens. Das im Alter wieder

stärkere Hervortreten des rein körperlichen, hygienischen Moments wird an einer laufenden Folge von Briefzitaten dargelegt. Gegen den Schluß seines Lebens hin lassen sich Spuren von Einfühlung des Schicksalmäßigen in die Natur feststellen.

Im zweiten Hauptteil werden die Einflüsse der Natur auf C. F. Meyer dargestellt d. h. das, was er von der Natur aufnahm oder in ihr liebte Das Vorherrschen des körperlichen Moments ist leicht zu erklären durch seine neurasthenische Veranlagung. Er liebt besonders die Kühle und die Sonne, daher die Morgen- und Frühlingsstimmung. Daher die Mühlen und Höhen der heimatlichen Gebirge. Hinzu kommt die Vorliebe C. F. Meyers für das Dynamisch-Dramatische in den Äußerungen der Natur (das sich seit Rom und Toskana immer mehr in das Erhaben-Großartige wandelt), und dann noch ein drittes: Meyer liebt die Bergschau d. h. den unbehinderten Herrscherstandpunkt- und Blick, den ihm neben den Abendstimmungen, vor denen er aber stets ein gewisses Grauen empfindet, die sonnigen Höhen seiner Heimat bieten. Doch das Romantische (Pathetisch-Erhabene) bildet im Naturempfinden C. F. Meyers nur das Mittel zwischen dem Großartig-Erhabenen und dem Bescheiden-Einfachen. Er bewundert das Großartige, aber er liebt das Kleine, Bescheidene z. B. eine bescheidene Gegend. So liebt er auch die Kreatur bis hinunter zur Käferwelt. — Den größten Raum in C. F. Meyers Naturempfinden nimmt das Landschaftsgefühl ein. Das Landschaftsempfinden der Frühzeit ist ein Gemäldeempfinden (die ungebrochenen Farben). Durch Linie und Beleuchtung, die er in Italien studiert, lernt er das räumliche Sehen, das er auf seinen Lehrfahrten durch die Schweiz ausbildet. Von da ab ändert sich sein Landschaftsempfinden nicht mehr wesentlich, nur tritt in den späteren Schilderungen mehr suggestive Andeutung an die Stelle von visuell orientierten Beschreibungen. C. F. Meyers Landschaftsempfinden ist ein dreidimensional gesehenes Gemäldeempfinden. — Als Überleitung zum dritten Hauptteil gibt Vf. dann noch eine Darstellung der schöpferischen Phantasie Meyers und damit die Erklärung dafür, daß das Auge das eigentliche künstlerische Organ des Dichters werden mußte.

Im dritten Hauptteil wird die Darstellung der Natur im Werke Meyers behandelt. Anklänge an Jean Paul und Lenau sind aus den Erstlingsgedichten Meyers herauszufühlen. Die Gedichte bringen die Bestätigung für die im zweiten Teil aufgestellte Behauptung, wonach Meyer in den Jugendjahren die Natur (Landschaft) vor allem als zweidimensionalen Farbenkontrast sah. Ferner

wird auf die starke Vorherrschaft des Auges aufmerksam gemacht. In den frühen Balladen, die den Auftakt zum eigentlichen dichterischen Schaffen C. F. Meyers bedeuten, wird neben dem nochmaligen Hinweis auf die überwiegend visuelle Orientierung des Dichters auf den knappen Raum aufmerksam gemacht, den der Dichter der Natur innerhalb der menschlichen Vorgänge läßt, eine Eigenart, die bei den fortlaufenden Umarbeitungen der „Zwanzig Balladen" immer stärker in Erscheinung tritt. An einigen Balladen (Joch am Leman, Füße im Feuer u. a.) wird dargelegt, wie der Dichter bei der Umwandlung die Natur einerseits immer plastischer gestaltet, andererseits sie zugleich zu Gunsten der menschlichen Vorgänge immer stärker hinausdrängt. Auch die Entwickelung d. h. Umarbeitung seiner kleinen lyrischen und reinen Naturgedichte zeigt denselben Vorgang. Neben schärfer betontem Realismus des Sehens der Naturdinge tritt in den kleineren Gedichten deutlicher noch als in den Balladen die Absicht des Dichters hervor, die lebendige Fülle der Bilder durch symbolische Bedeutung zu ersetzen. So finden wir in den lyrischen Gedichten denn auch keine ausgesprochene Landschaftsschilderung. Wirklich komponierte Landschaften weisen nur seine Prosaschriften auf. So der Jenatsch, Anfang, eine Mittagslandschaft, in der das durch die Beleuchtung hervorgerufene objektiv-räumliche d. h. nicht den Betrachter miteinbegreifende räumliche Sehen besonders bemerkenswert ist. Der Standpunkt ist der des ausschließlichen — ruhenden — Betrachters. Der Standpunkt bei Meyer ist aber nicht immer ein ruhender. Eine heitere Abendlandschaft bietet der „Schuß von der Kanzel", Anfang, aus der aber keine wesentlich neuen Gesichtspunkte für die Theorie der Meyerschen Darstellung entnommen werden können. Im Zusammenhang mit dem wandernden Blickpunkt des Betrachters steht die Bewegungseinfühlung, Einfühlung des Menschlich-Lebendigen in die Naturdinge überhaupt. Auch hierfür haben wir einige Beispiele. Der mythologischen Darstellung ist Meyer im allgemeinen nicht hold. Doch begegnen auch mythologische Schilderungen. (In der Richterin vor allem.) Sodann bringt Vf. eine systematische Zusammenfassung der Schilderungen von Jahres- und Tageszeiten, des Himmels, der Wolken des Wetters, der Berge, Seen, Firne, der Tiere und Pflanzen. Bilder und Beiwörter sind im Ganzen wenig originell und vielgestaltig. Das Gleiche läßt sich auch etwa in den Reden von

und den Vergleichen aus der Natur feststellen. Ebenso ist auch das Verhältnis der Meyerschen Menschen zur Natur bis auf eine Ausnahme (Herzog Rohan im Jenatsch) wenig originell d. h. von dem des Dichters verschieden.

Lebenslauf.

Ich, Oldwig v. Knobelsdorff, geb. d. 5. 9. 01 zu Königsberg Pr., erwarb Ostern 1920 das Reifezeugnis auf dem Staatlichen Hufengymnasium zu Königsberg Pr. Darauf studierte ich mit einem Jahr Unterbrechung von S. S. 1920 bis S. S. 1925 an der Albertusuniversität zu Königsberg Pr.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

KUNSTGESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 64

ERNST-GEORG HANDSCHUCK:

Christian Bernhard Rode (1725—1797), ein Berliner Maler des Übergangs vom Rokoko zum Klassizismus wie zur Romantik.

(Ein Beitrag zur Berliner Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts.)

Berichterstatter: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Haendcke.

Die Berliner Kunst des 18. Jahrhunderts weist eine große Fülle von Künstlernamen auf, die es wegen ihrer Mittelmäßigkeit und ihres Mangels an Originalität nicht verdienen, durch die Forschung an die Oberfläche gezogen zu werden. Doch hat das vergangene Jahrhundert verschuldet, daß mit ihnen auch solche vergessen worden sind, die in der Entwicklung der Kunst eine historische bedeutende Stellung einnehmen, ohne daß jedoch ihr Werk als künstlerisch wertvoll bezeichnet werden kann. Zu diesen gehört Chr. B. Rode. Wenn er auch im ganzen nicht über die Convention und den allgemeinen Qualitätsgrad der Kunst seiner Zeit hinauskommt, so steht er doch, historisch betrachtet, im Brennpunkt einer Entwicklung, mehr als auch nur ein Anderer seiner Generation auf Berliner Boden, selbst Chodowiecki nicht ausgenommen.

In seiner künstlerischen Bedeutung kann Rode niemals den Anspruch machen, neben Chodowiecki, dem Bedeutenden seiner Zeit, genannt zu werden, obwohl sein Name zu seinen Lebzeiten einen weiten und guten Klang hatte.

Bei einem unübertrefflichen Fleiß und vielseitigem Talent zeugt die künstlerische Form seiner Werke nur von geringer Überzeugungskraft und kommt, scheinbar schwungvoll, über ein leeres Pathos kaum hinaus; die Routine kann über die Flüchtigkeit seiner Malerei und Radiertechnik nicht hinwegtäuschen.

Rode ist Träger italienischer und französischer Formtraditionen des Rokoko, sowie Vermittler zwischen diesem und dem in den Vordergrund tretenden theoretisierenden Klassizissmus mit seiner Tendenz zu Symbolik und Allegorie.

Neben den zahlreichen Deckenmalereien in Berliner und Potsdamer Schlössern und Palästen erstreckt sich sein Werk im Besonderen auf religiöse und weltliche Historienmalerei. Mit Unrecht ist Rode bisher in der Reihe der Historiendarsteller des 18. Jahrhunderts nicht berücksichtigt worden, obwohl er sich mehr als ein Frisch, Weitsch oder Chodowiecki diesem Stoffgebiet hingegeben hat. Seine Bedeutung als Historienmaler liegt in der Beschäftigung mit mittelalterlichen Geschichtsmotiven in einer Zeit, da ihnen erst geringes Interesse entgegengebracht wurde. Die deutsche Kaisergeschichte, die brandenburgisch-preußische Geschichte haben ihm in der Hauptsache Vorwürfe für seine Malerei geliefert. Wenn diese Bilder auch nicht viel mehr sind als Geschichtenerzählung mit anekdotischem Einschlag, (besonders die Szenen aus dem siebenjährigen Kriege), so zeugen sie doch für das Interesse und die Vorliebe an den Themen, welche Richtung und Schaffensgebiet für den großen Kreis der Historienmaler des 19. Jahrhunderts abgegeben haben.

Von Rodes Malereien können die von ihm selbst gearbeiteten Radierungen eine geschlossene Vorstellung geben; sie stellen gleichsam das Inventar seiner Kunst dar.

Aus den Handzeichnungen treten als besondere Gruppe die Entwürfe zu plastischen Arbeiten heraus, als dekorative figurliche Frei- und Reliefplastik an Schlössern und Kirchen geplant und teils ausgeführt. — Gesünder und ästhetisch erfreulicher als alle übrigen Produktionen Rodes sind seine Landschafts-Zeichnungen, -Studien und -Skizzen nach romantisierenden Fluß- und Baumlandschaften, mit viel Liebe und Wirklichkeitssinn gezeichnet. Sie zeugen für den Realismus, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt, sich auszubreiten und seine wesentlichste Auswirkung in der deutschen Landschaft fand.

Durch sein Wirken als Vorbereiter deutscher Historien- und Landschaftsmalerei darf Rode den Anspruch machen, mit den zeitgenössischen Künstlern beachtet zu werden, sofern sie ähnliche Wege betraten und damit die deutsche Kunst aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis zu einer selbständigen, naturwahreren Kunst zu führen.

Lebenslauf.

Ich, Ernst-Georg, Paul Handschuck, wurde am 28. Februar 1900 zu Kronhorst im Regierungsbezirk Stralsund geboren, besuchte von 1909–1914 die Oberrealschule zu Stralsund, siedelte dann nach Berlin-Lichtenfelde über, wo ich 1918 auf der Oberrealschule die Reifeprüfung bestand. Bis zu meiner Entlassung im September 1918 gehörte ich dem Garde-Schützen Bataillon an.

Ich studierte 5 Semester in Berlin Neuphilologie und Kunstgeschichte, bezog dann die Kunstakademie und Universität zu Königsberg Pr., um mich einem künstlerischen und kunstwissenschaftlichen Studium zu widmen. Mehr als 3 Jahre war ich daselbst Assistent des Kunstgeschichtlichen Seminars, geleitet von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Haendcke.

Ich promovierte in den Fächern Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie.

Der Tag der mündlichen Prüfung ist der 31. Juli 1924.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 65

FRIEDA SCHLEDZ:
Beobachtungen zur Sprache Kants mit Berücksichtigung der ostpreußischen Eigentümlichkeiten.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Zahlreiche Aussprüche Kants lassen erkennen, wie er seine Muttersprache schätzte. In seinen Schriften und Übungen bevorzugte er die deutsche Sprache vor der lateinischen. Seine Vorschläge, die Verbesserung der Sprache betreffend, zeugen von tiefem Sprachverständnis.

Kants Etymologien sind nicht mit sprachwissenschaftlichem Maßstab zu messen. Ihm selbst waren sie lediglich eine Liebhaberei müßiger Stunden.

Der Stil der kritischen Schriften ist ein von Kant bewußt gewählter, der durch die Individualität des Schreibenden, den darzustellenden Stoff und den Zeitgeist bedingt ist; der der nichtkritischen Schriften ist nicht belehrend, sondern unterhaltend, geistreich, gewandt im Ausdruck, humorvoll, oft sogar derberen Witz nicht verschmähend.

Daß Kants Sprache eines dialektischen Einschlages nicht entbehrte, wird durch Aussprüche seiner Biographen und die in seinen Schriften vorkommenden Provinzialismen bezeugt. Lautliche Beziehungen zur Mundart aus Kants schriftlichem Nachlaß herzustellen, ist durch seine willkürliche Orthographie erschwert. Abweichungen vom Sprachgebrauch seiner Zeit zeigen oft eine merkwürdige Übereinstimmung mit denen Herders. Wenn die Belege für Kants Dialekt weniger zahlreich sind als sie für Schillers Sprache beigebracht werden können, so ist dafür als Grund die unterschiedliche Stellung der Dialekte zur Schriftsprache und die ablehnende Haltung, die hier im Osten, namentlich von Gottsched gegenüber der Mundart eingenommen wurde, in Betracht zu ziehen.

Lebenslauf.

Am 19. Nov. 1897 zu Angerburg geboren, erwarb ich das Lehrerinnenzeugnis zu Insterburg und das einer Ergänzungsprüfung zu Königsberg und studierte seit 1920 an den Universitäten zu Tübingen und Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

ROMANISCH

JAHRGANG 1924
Nr. 66

ERWIN BÜGE:

Beiträge zur Darstellung von Natur und Landschaft bei Pierre Loti.

Berichterstatter: Professor Dr. Pillet.

---

1. Kapitel.

Lotis Stellung in der zeitgenössischen Literatur Frankreichs ist nicht genau zu bestimmen, trotzdem sich die Kritik viel mit ihm beschäftigt hat und eine ansehnliche Literatur über ihn existiert; zweifellos gehört er der Entwicklungsreihe Rousseau-Bernardin de Saint-Pierre-Chateaubriand als vorläufig letzter bedeutender Vertreter an. Sicher ist er Impressionist. Lotis Schaffen kann nur in Abwägung der darauf wirkenden Einflüsse seiner eigenartigen Persönlichkeit gewertet werden. Wenn man ihn den „roi de l' exotisme" genannt hat (Lemaître, Les Contemporainst 3e série, Paris 1902, p. 100), so ist mit der Bezeichnung Exotismus seine Kunst nicht hinreichend charakterisiert. Exotismus, der auch das Kulturelle umfaßt, ist im ganzen weniger das Wesentliche bei Loti als die Darstellung der fremden Natur und der Landschaft (auch des Meeres). Mit notwendiger Ausschaltung störender Eigenschaften seines Subjektivismus bezw. Egoismus (die Hauptmerkmale seiner Persönlichkeit sind: Liebe zur Natur, exotische Neigungen, starke Reaktion auf Sinneseindrücke, besonders visuelle, — und neben diesen die Landschaftsschilderung fördernden Momenten ein viertes, das diese Schilderung mitunter günstig, mitunter ablenkend, mitunter hemmend beeinflussen kann, seine Weltanschauung, deren Grundzug Pessimismus ist, beruhend auf einem zur Melancholie, aber auch zur Eigenliebe neigenden Charakter,) und der viel mehr umfassenden Objekte des Exotismus soll gezeigt werden, was für Gesamteindrücke Loti aus Natur und Landschaft der verschiedensten Gegenden vermittelt, was er sieht, wie er sieht, wie er das Gesehene künstlerisch verarbeitet, wie er seine Gemälde anordnet und aufbaut, Sinneswirkungen erzielt, Bilder und Vergleiche gebraucht,

wie er das alles in die Handlung einordnet und welches die Beschaffenheit seiner sprachlichen Ausdrucksmittel ist.

2. Kapitel.

Der Leser gewinnt nach der Lektüre eines Lotischen Werkes einen Gesamteindruck des betreffenden Landes. Der Impressionist Loti bringt seine Bilder nicht nur als seelische Produkte, er hat auch eine recht gute Beobachtungsgabe. Der Beruf des Seemannes hat den Dichter dazu geführt, auch auf die leisesten Regungen der Natur zu achten. Naturerscheinungen spielen bei ihm eine wesentliche Rolle. Das Auge des Malers findet daneben eine treffliche Auswahl von Motiven in der Landschaft; Loti achtet auf Jahres- und Tageszeiten, den Himmel, die Gestirne, das Wetter, die See, er betrachtet Ebenen, Gebirge, Wüsten, Städtebilder, Flüsse, Seen, Idylle, er geht nicht achtlos an Pflanzen, Tieren und Steinen vorüber.

3. Kapitel.

Loti ist ein Künstler, der mit Form, Farbe, Beleuchtung und Bewegung wohl umzugehen und durch die Zusammenfassung von den Gegenständen in der Landschaft mit den Naturkräften eine lebendige Wirkung des Erschauten zu erzielen weiß. Seine Beobachtungsgabe erreicht einen hohen Grad von Vollkommenheit, und darauf gründet sich dann Anordnung und Aufbau seiner Gemälde, die er dann technisch durch eigenartige Handhabung der Sprache und seelisch durch reichliche Zufügung von Einflüssen seines spezifisch Persönlichen, seines »moi«, und stellenweise durch den sonderlichen Reiz des Exotismus in seiner kulturellen Seite mit mehr oder weniger Glück und Geschick abrundet. Es vereint sich das objektive Sehen des Seemannes mit der subjektiven Empfänglichkeit des Künstlers. Er ist Beobachter, Zeichner und Kolorist. Dem Zeichner ist nicht nur die große Linienführung wesentlich, sondern auch die Kleinarbeit. Viel stärker als die Zeichnung wirkt auf Lotis Empfänglichkeit die Farbe. Er ist geradezu der Dichter der Farbe, in deren stärksten Intensität in den Tropen. Bei den Farbenbezeichnungen bleibt er jedoch bei dem hergebrachten Wortmaterial. Ein sehr wesentliches Moment ist das der Bewegung in der Landschaft (der See).

4. Kapitel.

Die Sprache ist dem Autor durchaus Mittel zum Zweck, nämlich eindringlich den Leser in den Bann seiner Vorstellungen

zu ziehen. Sie soll suggestiv wirken (R. Lalou, Histoire de la Littérature Française Contemporaine, Paris 1924, p. 127). Er ist kein Stilkünstler. Seine Aufgabe, zum sprachlichen Ausdruck des Empfundenen zu kommen, ist gerade bei Natur- und Landschaftsschilderung schwer. Da er die Darstellung dieser Dinge mit den Mitteln der Sprache so weit wie möglich klar und lebensvoll erreicht hat, ist diese Seite seiner Kunst, unbeschadet zahlreicher Beanstandungen, zu loben. Er bemängelt selbst, daß die französische Sprache für seine Kunst nicht völlig ausreicht (z. B. Mariage de Loti, œuvres complètes Paris 1890—1906 t. I p. 242). Die meisten Effekte erzielt er durch geschickten Gebrauch von Adjektiv und Adverb, trotzdem er dabei wenig Abwechslung bietet. Solche Adjektive sind surprenant, disparate, hétérogène, changeant, à part, bizarre, douteux, incertain, invraisemblable, distrait, inégal, exquis, mystérieux, impossible, lointain, inconnu, vague, voilé, extraordinaire, étranger. Oft setzte er an den Schluß eines Abschnittes drei Punkte, um damit anzudeuten, daß die Ausmalung des Weiteren der Phantasie des Lesers überlassen bleiben soll. Substantive läßt er ungern ohne Attribute, oft häuft er sie an. Dazu gehört die Verdoppelung von Wörtern, auch Substantiven. Beim Englischen macht er ungleich Verne keine Anleihen; orientalische Einflüsse sind im Stil überhaupt nicht, im Wortmaterial selten fetzustellen — dabei handelt es sich auch nur um international gewordene Ausdrücke. Exotische Sprachproben bringt er gern. Beim Satzbau fällt die Gewohnheit der Auslassung des Prädikats auf, um intensiver zu wirken, was jedoch den Eindruck des Tagebuchmäßigen erwecken kann. Naturgemäß zieht er Bilder und Vergleiche heran. Vorzüge des Stils sind Einfachheit, „talent d'évocation" (R. Doumic, Ecriv. d'aujourd'hui, Paris 1894, p. 116), „eine freie, impressionistische Diktion" (Morf, die romanischen Literaturen, in Kultur der Gegenwart, S. 198.), er ist „étrangement vibrant et intense" (Lanson, Histoire de la Littérature Française, Paris 1909, p. 1089.) Getadelt werden gelegentliche banale Rhetorik, der Gebrauch indefinierter, abstrakter Wörter, Wiederholungen und Auslassungen.

5. Kapitel.

Bei Einzelheiten kann man ihm Naturtreue und Objektivität nur selten absprechen. Bei kulturellen Dingen des Exotismus und in der Handlung siegt zwar oft seine persönliche, z. T. vorgefaßte Meinung, aber die Natur sieht er richtig, wenn das

Temperament des Künstlers die Aufnahmebereitschaft bewirkt. Das geht so weit, daß man gesagt hat, die See rede, nicht er (Edinburgh Review 1903, p. 101). Die Stimmung, die die Landschaft auslöst, gerade mit den Mitteln der Sprache wiederzugeben, ist das größte, das Loti erreicht hat. „La somme de ce charme que le monde extérieur nous fait l'effet d'avoir, réside en nous-mêmes, émane de nous-mêmes, c'est nous qui la répandons. (Loti, Le Roman d' un Enfant, œuvres compl., Paris 1893—1906, tome V. p. 388). Aber eben das Mittel, dieses zu erreichen, liegt in seiner Beobachtung, in dem Versinnlichen durch Form, Farbe, Bewegung, Ton — dazu sprachlich in den oben angeführten Eigentümlichkeiten. Das bedingt häufig ein Zurücktreten der Handlung. Gegenüber Chateaubriand stellt die Behandlung von Natur und Landschaft, weil sie auf Beobachtung beruht, einen Fortschritt dar. (Vgl. M. Grieß; die Tonschilderung in Lotis Romanen, Diss. Breslau 1917, S. 78.)

Lebenslauf.

Ich, Erwin Büge, wurde am 9. Januar 1894 in Berlin geboren. Das Reifezeugnis erwarb ich auf der Königstädtischen Oberrealschule in Berlin. Studiert habe ich an den Universitäten Berlin und Königsberg.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924
Nr. 67

GERTRUD POWILLEIT:

Der Königsberger Synkretismus und Melchior Zeidler.

Berichterstatter: Geh. Rat Professor Dr. Krauske.

Der westfälische Friede macht den Religionsstreitigkeiten kein Ende. In Preußen bekämpfen sich Orthodoxe und Synkretisten aufs heftigste. Ein Hauptvertreter der Königsberger Synkretisten ist Melchior Zeidler (1630—86), der als Pfarrer an Schloßkirche und Dom und als Professor der Theologie eine reiche praktische und Lehrtätigkeit entfaltet. Neben zahlreichen Streitschriften und Apologien veröffentlicht er einige umfangreiche Traktate über Aristoteles. Grundlegend für die Predigtkunst der nächsten Jahrzehnte ist seine „rhetorica ecclesiastica". — Zeidler ist Lutheraner, aber die Lehren, die er zusammen mit seinem Freunde und Lehrer Dreier vertritt, sind sehr indifferent und weisen katholische Züge auf. Sein Ziel ist eine Vereinigung der Konfessionen auf dem gemeinsamen Grund der Bibel und der Kirchenväter. Der Erfolg entspricht durchaus nicht den Bemühungen der Synkretisten. Am Ende des Jahrhunderts verschwindet die synkretistische Bewegung vollständig, abgelöst durch die Anfänge des Pietismus.

Lebenslauf.

Ich bin am 21. 11. 1899 zu Ragnit geboren, besuchte von Ostern 1906 bis Ostern 1920 zu Tilsit das Lyzeum, Oberlyzeum und Seminar und studierte von Herbst 1921 bis Herbst 1925 an der Albertusuniversität Geschichte, Religion und Deutsch.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR

PHILOSOPHIE

JAHRGANG 1924
Nr. 68

HANS POLLNOW:

Beiträge zur Geschichte und Logik der Ausdrucksdeutung.

Berichterstatter: Professor Dr. Heimsoeth.

Es soll zur Klärung theoretischer Prinzipien einer Wissenschaft vom Ausdruck beigetragen werden.

Unter **problemhistorischem Aspekt** konstruieren wir zunächst Entwicklungsphasen der Ausdruckstheorie als einen Wandel ihrer logischen Struktur von sachfremder zu gegenstandsadäquater Form und finden so fünf Stufen geschichtlicher Bewegung:

Die „aristotelische" Semiotik wuchs aus einem naturwissenschaftlich orientierten Rationalismus; sie war summativ verfahrende Zeichenlehre, von der die qualitative Ganzheit alles Ausdrucks zwar geahnt, aber nicht wesentlich erfaßt werden konnte.

Die Mimik der Aufklärung — durch praktisch-theatralische Problematik bedingt — ging (Lessing, Sulzer, Engel) auf den zweidimensionalen transitorischen Ausdruck der Körperoberfläche, den sie statisch dachte als sinnhafte Form.

Die Physiognomik des Sturm und Drang — gebildet am Organismusgedanken und an den anthropologischen Lehren der Zeitgenossen — deutete (Herder, Lavater und Goethe; angrenzend: Lichtenberg, Kant) die dreidimensionale Körperganzheit dynamisch als sinnvolle Gestaltung.

Die romantische Symbolik (Novalis, Schelling, J. J. Wagner; später: G. H. Schubert und Ennemoser) vernahm in der universalen Einheit von Wesen und Erscheinung eine transzendente Formensprache und fand in C. G. Carus ihren umfassenden Systematiker.

Die Analyse der Naturwissenschaft (Darwin, Duchenne, Wundt; anders: Piderit) hinderte — durch atomistische Logik — Phänomene der Ganzheit zu sehen und verkannte daher das

Ausdruckhafte des Ausdrucks, da sie es in physiologische Vorgänge aufzulösen suchte; aber sie gab damit Einblick in die biologischen Tatbestände, von denen alle Wirklichkeit seelischen Ausdrucks getragen wird.

Prinzipielle Betrachtungen fragen dann nach den kategorialen Formen, aus denen die Ausdrucksgegenständlichkeit sich konstituiert, und nach den methodologischen Grundsätzen, denen die Ausdrucksdeutung untersteht:

Als dogmatisch lehnen wir alle Versuche ab, von irgend einer theoretischen Sphäre her an das Ausdrucksgebiet eine ihm wesensfremde Begrifflichkeit heranzutragen, und begründen mit dem Hinweis auf die Autonomie der Ausdrucksphänomene unsere Forderung, daß — kritisch — aus ihrer Selbstgegebenheit eine adäquate Gegenstandslogik herauszuarbeiten sei. Die Einsicht in eine dem Aufbau der empirischen Welt entsprechende hierarchische Schichtung theoretischer Niveaus zeigt uns den systematischen Weg dazu.

Als beginnende Verwirklichung dieser kritischen Einstellung stellen wir die von Ludwig Klages geschaffene Ausdruckswissenschaft hin. Im Anschluß an seine Lehre machen wir daher den Versuch, die konstitutive Eigengesetzlichkeit des Ausdrucks und die methodische seiner Deutung zu skizzieren.

Eine allgemeine Charakteristik der Ausdruckssphäre handelt vom Verhältnis des Leibes zu seiner Seele, das nicht durch rationales Erkennen zu fassen, sondern nur durch metaphorische Darstellung zu veranschaulichen ist, und sie erweist daran, wie die Möglichkeit empirischer Ausdrucksforschung durch ein überempirisches Wissen um die symbolhafte Bezogenheit äußerer Erscheinung auf inneres Wesen begründet wird.

Die besondere Charakteristik des Ausdrucks stellt ihn als seelisch-erfüllt der mechanisierten Gewohnheitsbewegung, als lebensunmittelbar der zweckhaften Willkürbewegung und als subjektiv-triebhaft der objektivierenden Darstellungsbewegung entgegen. Als Phänomen beseelten Lebens findet sie ihn notwendig getragen vom Strom des Lebens und notwendig geprägt vom Zentrum der Seele. Daher sieht sie auch in der Bewegung des Körpers das Substrat und in der Ganzheit des Leibes den Bereich seiner Verwirklichung. Diese selbst — und damit den Modus der Symbolik — bestimmt sie als bildhafte Verwirklichung eines erlebten Antriebes: als Gleichnis einer Handlung.

Die besondere Charakteristik der Deutung geht davon aus, daß nicht durch erklärende Ursachforschung und nicht durch mosaikhafte Zeichenhäufung sondern nur aus dem qualitativen Gesamtsystem einer Individualität der seelische Gehalt des Ausdrucks gefunden werden kann, daß also aus dem Sinn des Ganzen nur die Bedeutung jedes Zeichens verständlich wird. Sie zeigt zugleich die Grenzen, die diesem deduktiven Verständnis gesetzt sind, und zugleich auch einen irrationalen Maßstab der Lebensursprünglichkeit, dessen wertende Entscheidung — in der Beurteilung des „Formniveaus" — die kritische Deutung erst möglich macht.

Wir finden endlich als Ergebnis, daß die von Semiotik, Mimik, Physiognomik und Symbolik vertretenen partikularen und dogmatischen Aspekte in einer kritischen, mithin gegenstandsadäquaten Ausdruckswissenschaft nicht als Vereinzelungen belassen, sondern zu Momenten einer höheren Einheit aufgehoben werden sollen.

Lebenslauf.

Am 7. März 1902 wurde ich in Königsberg als Sohn des Augenarztes Dr. Leo Pollnow geboren, ging ins Collegium Fridericianum zur Schule und legte dort Ostern 1920 die Reifeprüfung ab. In München, Heidelberg und Königsberg studierte ich Philosophie und Medizin. Ostern 1923 bestand ich in Heidelberg die ärztliche Vorprüfung.

Philosophische Vorlesungen und Übungen habe ich gehört bei den Professoren: v. Aster, Becher, Geiger, Goedeckemeyer, Heimsoeth, Jaspers, Pfänder und Rickert. Herrn Professor Jaspers bin ich für den Gang meiner philosophischen Studien und Herrn Professor Heimsoeth für Anregung und fördernde Teilnahme an dieser Arbeit zu besonders herzlichem Dank verpflichtet.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 69

FRANZ PHILIPP:

Der Vorgang der Ordnung, psychologisch betrachtet.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. F. E. Otto Schultze.

Die Arbeit untersucht auf Grund experimenteller Untersuchungen den Vorgang der Ordnung, wie er beim Ordnen von sinnlosen Figuren, mikroskopischen Präparaten, Bildern, Wörtern und Sätzen in Erscheinung tritt. Für die Gesamtvorgänge in den Ordnungsversuchen ergibt sich als Phasengliederung: 1. Phase der Erfassung des Aufgabesinnes, 2. Phase der reproduktiven Prozesse, 3. Phase der Erfassung der Ähnlichkeitsmomente, 4. Phase der Gruppenbildung und 5. Phase der Reihenbildung. Die abstraktiven Prozesse bei der Bildung der Ähnlichkeitsmomente bedingen die Auslösung des Ordnungsvorganges. In der Phase der Gruppenbildung erhält der Ordnungsvorgang eine selbständige Ausbildung. Der Ordnungsvorgang ist zusammengesetzter Natur. Er wird vornehmlich durch intellektuelle Operationen der determinierten Kombination fundiert, mit denen motorische Operationen eng verkettet sind. Eine Reihe der Teilprozesse des Ordnungsvorganges: Die Bildung der Ordnungsprinzipien, die Vorgänge der Wahl gegenüber den auftretenden Ordnungsprinzipien, die Akte der Reproduktion und Abstraktion von Ordnungsmethoden, die Such- und die Anordnungsprozesse, konnte in der Arbeit näher analysiert werden.

Lebenslauf.

Am 25. November 1887 wurde ich in Schönfließ, im Landkreise Königsberg, geboren. Als Lehrer im Schuldienste der Stadt Königsberg studierte ich an der Albertina Physik, Chemie, Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 11. Dezember 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

MITTLERE UND NEUERE GESCHICHTE

JAHRGANG 1924 Nr. 70

HELMUT MÜLLER:

Die Guba.
Ein Beitrag zur Geschichte der Provinzialverwaltung des Moskauschen Reichs im 16. und 17. Jahrhundert.

Berichterstatter: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Krauske.

In der Provinzialverwaltung Moskaus herrschte ursprünglich das Kormlenijè-System. Es wurde erst eingeschränkt und dann von Ivan IV. durch eine Reihe neuer Behörden ersetzt, unter denen sich die Guba befindet.

Während das frühere System auf privatrechtlichen Grundlagen beruhte, ist die Guba eine Staatsbehörde. Aus Mangel an einem geeigneten Beamtenapparat zieht die Regierung die Vertreter der Bevölkerung selbst zum Dienst in der Behörde heran.

Anfangs nur zur Bekämpfung einiger die öffentliche Sicherheit besonders bedrohender Verbrechen geschaffen, entwickelt sich die Guba allmählich zu einer Polizeibehörde und einem Strafgerichtshof; im 17. Jahrhundert hat sie sogar noch weitere Verwaltungsfunktionen. Im Gegensatz zu früher wird das Verbrechen von Staatswegen verfolgt.

Gemäß dieser neuen Auffassung des Verbrechens wird das früher herrschende akkusatorische Prinzip im Verfahren durch das inquisitorische ersetzt.

Im 17. Jahrhundert ergaben sich Unzuträglichkeiten, da der durch verschiedene Erscheinungen in Mitleidenschaft gezogenen Bevölkerung die intensive Teilnahme an der Verwaltungstätigkeit zur Last wurde.

Lebenslauf.

Geboren am 13. Dezember 1891 in Dorpat, besuchte ich bis 1910 das deutsche Gymnasium der Reformierten Gemeinden in St. Petersburg und studierte darauf von 1910 bis 1914 an der St. Petersburger Universität Geschichte, Philosophie und slawische Philologie. Von 1914 bis 1918 war ich als deutscher Staatsangehöriger in Sibirien interniert. Meine Studien setzte ich 1922 und 1923 an der Berliner und 1924 an der Königsberger Universität fort. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 2. März 1925.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 71

PAUL-GERHARD SCHULTZE:

Johann Roeling, ein ostpreußischer Lyriker des 17. Jahrhunderts.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ziesemer.

Johann Roeling (1634—79), in Holstein geb., besuchte in Lübeck und Stettin die Schule und studierte in Rostock Theologie und Poesie (unter A. Tscherning). Von 1660 bis zu seinem Tode war er als Nachfolger Dachs Professor der Poesie an der Königsberger Universität. Er hat ein deutsches Odenbuch mit 96 geistlichen Liedern (1672), zahlreiche weltliche und geistliche Gelegenheitsgedichte in deutscher und lateinischer Sprache (ca. 700), eine umfangreiche lateinische Dichtung (1659; die Leidenszeiten Holsteins im 30jähr. Kriege behandelnd), zwei Gelegenheitsschauspiele und ein wissenschaftliches Werk (De metro poetico, 1661) verfaßt. Das „Neu zugerichtete Handbuch“ (geistlichen Inhalts) ist verloren gegangen.

Roelings Bedeutung beruht auf seiner geistlichen Poesie. Ihre hauptsächlichsten Motive (Gott, Jesus, Erde, Welt, Mensch, Tod, Jenseits, Natur, Heimat, Not der Zeit) werden ausführlich dargestellt. Der mystische Einschlag seiner Poesie wird näher besprochen, vor allem der Einfluß des Hohen Liedes. R. ist der erste Dichter, der in stärkerem Maße in die ostpreußische geistliche Dichtung Motive der Brautmystik einführt. Hierin zeigt sich der veränderte Zeitgeschmack der geistlichen Poesie, die sich nicht wie früher an den Psalter, sondern an das H. Lied anlehnt.

Seine Stoffe schöpft R. aus der Literatur und der Mythologie der Antike, vor allem in der weltlichen Dichtung. Für die geistliche sind dagegen Bibel (A. T. wird bevorzugt) und Dogma seine hauptsächlichsten Stoffquellen.

In der inneren Form seiner Dichtung (Anagramm, Concetto, Ikon, Vergleich, Antithesen, Ansätze zum Schwulst) zeigt sich R. am deutlichsten als Barockdichter. — Die Sprache ist im

allgemeinen schlicht und einfach, bisweilen nüchtern; hier und da finden sich Ansätze zum Schwulst; poetisch gesteigerter Ausdruck und platte Prosa stehen nicht selten stillos nebeneinander.

Literarische Beziehungen lassen sich bei R. zu Opitz, Tscherning, Fleming und Dach nachweisen. Tscherning verdankt er vor allem die Bekanntschaft mit der Opitzianischen Reform. Von Fleming empfängt er stoffliche Anregung; dies beweisen wörtliche Uebereinstimmungen beider an vereinzelten Stellen. Dach bildet sein Vorbild vornehmlich in der Strophik. Auch im Charakter ihrer Dichtungen sind Aehnlichkeiten vorhanden.

R. gehört zu den letzten Ausläufern des Dachschen Dichterkreises. Sein dichterisches Schaffen zeugt davon, daß auch noch in der auf Dach folgenden Generation unser Osten auf dem Gebiete der Lyrik Beachtenswertes geleistet hat.

Lebenslauf.

Am 12. Juni 1900 wurde ich, Paul-Gerhard Schultze, ev. Konfession, als Sohn des jetzigen Pfarrers in Altfelde bei Marienburg geboren. 15. Juni 1918 bestand ich am humanistischen Gymnasium zu Marienburg die Reifeprüfung. Von S. S. 1919 an studierte ich in Halle, Tübingen, Königsberg Theologie und Philologie. 1923 bestand ich die 1. theologische Prüfung in Königsberg. Darauf widmete ich mich in Königsberg und München ausschließlich dem Studium der Germanistik. Am 24. Juli 1925 bestand ich an der Königsberger Universität das Rigorosum.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 72

WERNER HOFFMANN.

Die Sage von der Weinsberger Weibertreue.
Eine volkskundliche Untersuchung.

Berichterstatter: Professor Dr. Ranke.

Die Sage von der treuen Frau, die die Erlaubnis der Feinde, mit der liebsten Habe frei abzuziehn, listig dazu benutzt, ihren Mann zu retten, entsteht aus dem Ereignis, der Tat der Weiber von Weinsberg vom Jahre 1140. Die Kunde von diesem Ereignis, das zum ersten Male in den etwa gleichzeitigen (verlorenen) Paderborner Annalen aufgezeichnet wurde, gelangte von dort in die Kölner Königschronik vom Jahre 1175, taucht dann aber (mit Ausnahme der Erzählung von einer Mailänder Äbtissin, die sich in der Cronecken der Sassen — Mainz 1492 — findet) erst um 1500 bei Trithemius wieder in der Geschichtsliteratur auf. Die Geschichte wird nun schnell bekannt und findet sich im 16. und 17. Jahrhundert in einer großen Anzahl von Chroniken, von denen einige die Geschichte bereits von andern Orten erzählen. Bei M. Crusius: Annales Suevici 1595 und M. Stettler: Annales in Helvetia 1627 läßt sich direkter literarischer Zusammenhang mit Trithemius nachweisen. Der weitere Übergang von den Chronistenerzählungen zur echten Volkssage entzieht sich unserer Beobachtung.

Von den mir bekannten 51 Fassungen der Sage sind 3 reine Chronistenerfindung, bei 5 weiteren ist es unsicher, ob sie echtes Volksgut sind. Als echte Volkssage findet sich die Erzählung außer in Deutschland auch in den Niederlanden, Belgien, Frankreich (nahe der belgischen Grenze!), Luxemburg, der Schweiz und Tirol. Sie verläuft im wesentlichen immer in derselben Bahn. Gründe für die Geringfügigkeit der Abweichungen sind:

1. Die ins Volk dringenden Chronistenerzählungen zeichnen schon gewissermaßen die Hauptlinien vor, in denen die Weiterausmalung erfolgen kann.

2. Die Sage ist als Volkssage verhältnismäßig jung.
3. Der ganze Ereignisverlauf zeichnet sich durch Einfachheit aus, er ist einprägsam und in sich abgerundet.

Nur wenige Fassungen haben originellen Charakter; vielfach findet sich ätiologische Anknüpfung (Erklärung von Kirchen, Schlössern, Ortschaften und Namen). Die Sage ist im Volksmunde mit andern sagenhaften Zügen verknüpft worden (List der Belagerer oder Belagerten u. s. w.). Geographische Zusammenhänge unter den verschiedenen Fassungen lassen sich nicht feststellen.

Lebenslauf.

Am 29. November 1902 wurde ich, Werner Hoffmann, preußischer Staatsangehörigkeit, evangelischer Konfession, zu Königsberg i. Pr. als einziger Sohn des Gymnasiallehrers Franz Hoffmann geboren. Nach neunjährigem Besuch des Friedrichskollegiums zu Königsberg bestand ich daselbst 1920 die Reifeprüfung und studierte dann an der Albertus-Universität vor allem: Germanistik, Theologie und Pädagogik.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PSYCHOLOGIE

JAHRGANG 1924
Nr. 73

HANS GEORG SCHLICKER.

Ein Beitrag zur psychologischen Lehre vom Begriff.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et phil. O. Schultze.

Einleitung. Anlaß zu der Arbeit hat die Unklarheit in der Terminologie des Wortes Begriff gegeben. Unter Berücksichtigung der wesentlichsten Literatur, insbesondere der Arbeit von N. Ach „Über die Begriffsbildung", sind Untersuchungen angestellt worden, die es versuchen, den Begriff in seinem Wesen psychologisch und logisch festzulegen und eine neue Definition des Begriffes zu geben.

1. Abschnitt. Die bisherigen Methoden der Begriffsuntersuchung in der Logik und der Psychologie sind im einzelnen einer Würdigung unterzogen. Es sind die Schwierigkeiten, die sich bei der bisherigen Methodik ergaben, und die dem Psychologen das Wesen des Begriffes und seiner Entstehung nicht klar erkennen ließen, festgestellt worden.

2. Abschnitt. Der 2. Abschnitt beschäftigt sich mit der Phaenomenologie und der Genesis des Begriffes in der Logik und der Psychologie. Die bisherigen Untersuchungen haben zu keiner Einigung über den Terminus „Begriff" geführt, und ebensowenig über seine Entstehung.

Im ersten Teil, bei der Untersuchung der bisherigen Definitionen ergibt sich:

a) Da Begriffe allgemein und abstrakt sein können, Vorstellungen dagegen nicht, so kann für den Psychologen eine Definition des Begriffes mit dem Prädikat „Vorstellung" nicht gelten.

b) Der Begriff kann auch nicht als „Wortbedeutung" definiert werden, da, wie auch Preyer nachweist, Begriffe ohne Worte möglich sind.

c) Durch die Anerkennung von Achs Bewußtheit und damit der Existenz eines aktuellen Wissens ergibt sich, daß der Begriff nicht als „potentielles Urteil“ angesehen werden darf.

Im zweiten Teil wird zu den Theorien über die Entstehung der Begriffe Stellung genommen. Dabei ergibt sich, daß auf Grund der unklaren Auffassungen von dem Wesen des Begriffs weder in der Logik noch in der Psychologie eine Einigung über die Art der Entstehung des Begriffs erzielt werden konnte. Auch N. Ach hat die einzelnen Abschnitte der Begriffsbildung nicht klar erkannt, bezw. nicht vollständig festgestellt.

3. Abschnitt. Es sind daher Versuche mit Achs Such- und Verständigungsmethode angestellt worden, um die einzelnen Teilprozesse bei der Begriffsbildung zu untersuchen. Die Protokollanalyse ergibt folgende Vorgänge als die wesentlichsten Teilprozesse der Begriffsbildung:

1. Den Ausgangspunkt bildet die Entstehung der Erfahrungsgrundlagen.
2. Merkmale werden gebildet bezw. erkannt.
3. Merkmale treten zu Gruppen zusammen.
4. Namen treten in Beziehungen zu Merkmalen, bezw. Merkmalsgruppen.
5. Der Name wird zum Träger des Bedeutungsgehaltes.

4. Abschnitt. In dem vierten Abschnitte werden die Ergebnisse der Arbeit festgelegt. Der Begriff entsteht in der Hauptsache dadurch, daß abstrahierte Merkmale dem Gegenstande zugeordnet werden. Der Name wird dabei nur als Teilinhalt etwa wie ein Merkmal aufgefaßt, das ebenso wie auch jedes andere fehlen kann. Im Gegensatz zu Ach wird gesagt: die Erlangung der Wortbedeutung geht der Begriffsbildung nicht voraus, sondern folgt ihr im Allgemeinen. Als Teilprozesse werden als die wesentlichen folgende angesehen:

1. Merkmale werden an Gegenständen wahrgenommen, d. h. teilinhaltlich beachtet (abstrahiert).
2. Aus Merkmalen werden Komplexe gebildet.
3. Merkmale, bezw. Merkmalskomplexe werden in Urteilen Gegenständen zugeordnet, wodurch der Begriff entsteht. (Anschließend ist eine vergleichende Tabelle der bekanntesten bisherigen Befunde zusammengestellt.)

Die Stellung des Begriffes im seelischen Leben ist folgende: Der Begriff ist allgemein als die Erscheinungsbedeutung zu bezeichnen. Er ist ein durch Abstraktion von Merkmalen an Gegenständen entstandenes, unanschauliches psychisches Gebilde. Es müssen drei Möglichkeiten der Gegebenheit von Begriffen unterschieden werden:

1. Als Dispositionen im Unbewußten.
2. Als Bewußtheit.
3. Verbunden mit einer Vorstellung, bezw. Wahrnehmen im Bewußtsein.

Schlußwort. Es werden Wege zu einer neuen Methode zur Untersuchung der Entstehung des Begriffs gezeigt.

Lebenslauf.

Ich, Hans Georg Schlicker, Sohn des Oberpostsekretärs Fritz Schlicker aus Lyck und seiner verstorbenen Ehefrau Emma, geborene Mertins, bin am 14. Juni 1900 zu Kaukehmen, Kreis Niederung Ostpreußen geboren. Ich besuchte die Gymnasien zu Lyck, Königsberg (Löben. Realgymnasium) und Goldap, wo ich am 14. Juni 1918 die Notreifeprüfung bestand.

Nach vollendeter Militärzeit studierte ich an der Albertus-Universität zu Königsberg Medizin, Philosophie und späterhin Rechts- und Staatswissenschaften.

Das Rigorosum bestand ich am 28. November 1924 in Psychologie als Hauptfach uud Philosophie und Kunstgeschichte als Nebenfächern.

Meinen akademischen Lehrern, insbesondere den Herren Professoren Dr. med. et phil. F. E. O. Schultze und Dr. med. et phil. N. Ach sage ich meinen verbindlichsten Dank.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

DEUTSCH

JAHRGANG 1924
Nr. 74

WANDA BERG.

Das Fremdwort in Goethes nachitalienischen Dichtungen.

Berichterstatter: Professor Dr. Ziesemer.

Die Einleitung orientiert über die Stellung zum Problem „Lehnwort und Fremdwort": Wörter, die deutsche Lautgesetze mitgemacht, sich formal unserer Sprache eingefügt haben, sind Lehnwörter; Fremdwörter sind Ausdrücke, die ihre ursprüngliche Form, ihren ursprünglichen Akzent nicht verändert haben.

Die Arbeit gliedert sich in einen statistischen, einen philosophischen und einen ästhetischen Teil:

Teil I enthält das statistische Material mit den dazu gehörigen Erläuterungen. Es ist hier festgestellt, Fremdwörter welcher Art G. in seinen nachitalienischen Dichtungen überhaupt anwendet und wie sich die Zahl derselben zum Umfang des jeweiligen Werkes verhält.

Teil II untersucht folgende für G. besonders charakteristische Ausdrücke: „Phantasie und Einbildungskraft, Natur Charakter und Element".

Teil III behandelt das Fremdwort in seiner Funktion als Stilmittel, und zwar:

a) in Bildern und Vergleichen,
b) als Charakterisierungsmittel der handelnden Personen und
c) als Euphemismus.

Lebenslauf.

Am 25. Juni 1890 in St. Petersburg geboren, habe ich daselbst die St. Annen-Schule absolviert und Fortbildungskurse besucht und nachher eine Zeitlang in Moskau Medizin studiert. Von 1911—18 habe ich in den baltischen Provinzen an deutschen Schulen unterrichtet; im Dezember 1918 gelangte ich mit der Flüchtlingswelle nach Königsberg Pr., habe hier das Abiturium gemacht und an der Albertina neue Sprachen und Philosophie studiert. Das Rigorosum bestand ich am 24. Juli 1925.

JAHRBUCH DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT IN KÖNIGSBERG PR.

PÄDAGOGIK

JAHRGANG 1924
Nr. 75

WALTER SCHULZ

Über den Einfluß des Elternhauses auf Schüler und Schule.

Berichterstatter: Prof. Dr. med. et. phil. Otto Schultze.

Die Arbeit will auf empirischem Wege in voller Unabhängigkeit von etwaigen pädagogischen Vorurteilen und Folgerungen die Einflüsse klarlegen, die das Elternhaus auf den Schüler ausübt. Zu diesem Zwecke wurden 32 Schüler und Schülerinnen einer Volksschule in einer Kleinstadt, deren Verhältnisse sich einigermaßen leicht übersehen lassen, längere Zeit hindurch planmäßig beobachtet.

Die Darstellung der Ergebnisse berücksichtigt nacheinander die wirtschaftlichen, die hygienischen, die geistigen und die moralischen Verhältnisse des Elternhauses.

Ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse zeigen sich in schlechter Kleidung, Mangel an Sauberkeit, ungenügendem Ernährungszustand, Ermüdungserscheinungen, mangelhafter Konzentration und Unaufmerksamkeit.

Schlechte hygienische Verhältnisse verstärken diese Wirkungen und gefährden auch das moralische Verhalten.

Die geistigen Eigenschaften der Eltern zeigen sich dem Lehrer am besten in ihrer Einstellung zur Schule: Etwa 40% der beobachteten Eltern arbeiten im Sinne der Schule und mit ihr an der Erziehung ihrer Kinder; die Mehrzahl der Eltern (60%!) steht der Schule gleichgültig gegenüber oder erschwert oder stört durch gegensätzliche Anschauungen in Welt- und Erziehungsfragen, zumal durch die Auffassung von Staat, Kirche und Sitte, die Arbeit der Schule.

Die Leistungen der Kinder in der Schule stehen in engem Zusammenhang mit der Einstellung der Eltern auf Schule und Erziehung. Eltern, die über 50 Jahre alt sind, sind meist zu schwach, um die Erziehung im Interesse der Schule zu fördern. Ihre Kinder neigen zu altklugem Wesen. Bei schlechter veranlagten Schülern sind derartige Einflüsse besonders stark.

Ähnliches tritt bei andren „letzten“ und bei „einzigen“ Kindern in die Erscheinung.

Lebenslauf.

Am 8. Juli 1883 bin ich als Sohn des Lehrers Gottfried Schulz in Trimmau, Kreis Wehlau geboren. Nachdem ich 1903 und 1906 die Lehrerprüfungen abgelegt hatte, wurde ich 1906 endgültig im Volksschuldienste angestellt. Von 1909 bis 1923 war ich im Schuldienste der Stadt Berlin tätig und habe dort 1913 die Mittelschullehrerprüfung, 1919 die Prüfung für Rektoren, 1921 die Ergänzungsprüfung in Latein abgelegt. Von 1914 bis 1918 war ich im Felde. Mein Studium in Pädagogik, Philosophie, Biologie und Erdkunde erfolgte von 1921 bis 1923 an der Universität Berlin und von 1923 bis 1925 an der Universität Königsberg. Seit 1923 bin ich als Rektor an der Stadtschule Fischhausen (Volksschule mit Mittelschulklassen) angestellt.



ANHANG
über die in Zeitschriften erschienenen Dissertationen.

1924.

Agrikulturchemie.

1. Herbert Zimmermann aus Krumfließ:
   Der Stalldünger, seine Aufbewahrung und Behandlung im Wirtschaftsbetriebe und sein Gehalt an wichtigen Pflanzennährstoffen unter heutigen Fütterungsverhältnissen. Untersuchungen aus der Provinz Ostpreußen. Auszug in der Zeitschrift für wissenschaftliche Landwirtschaft. Landw. Jahrbücher 1925.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Zielstorff.

Botanik.

2. Walter Mischke aus Königsberg:
   Serodiagnostische Untersuchungen über strittige Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Gymnospermen und über den Anschluß von Ceratophyllum. Mez's Archiv Bd. 11.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.
3. Walther Neuhoff aus Klein Ottlau:
   Zytologie und systematische Stellung der Auriculariaceen und Tremellaceen. Mez's Archiv, Bd. 8.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.
4. Bruno Saltzmann aus Eydtkuhnen:
   Ergänzende Serodiagnostische Untersuchungen. Mez's Archiv, Bd. 8.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Deutsch.

5. Eva Gillischewski aus Murpischken:
   Das Schicksalsproblem bei Ricarda Huch, im Zusammenhang ihrer Weltanschauung. Zeitschrift für Germanische Studien, Heft 35.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Unger.

Geologie.

6. Paul Kraft aus Poltawa:
   Ontogenetische Entwicklung und Biologie von Diplograptus und Monograptus. Palaeontologische Zeitschrift, Bd. 7, Heft 4.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Andrèe.

Landwirtschaft.

7. Erich Beutner aus Heiligenwalde:
   Das Ausbach-Triesdorfer Rind, seine Abstammung, Rassenmerkmale, Leistungen, seine Zuchtgeschichte und der augenblickliche Stand seiner Zucht. Zeitschrift für Tierzucht und Züchtungsbiologie, Jahrgang 1924.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.
8. Fritz Grau aus Kuiken:
   Gesetzmäßigkeiten der Standweite und Bestockung. Mez's Archiv, Bd. 9.
   Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

9. Ernst Posega aus Königsberg:
Über den Einfluß der Einstrahlung auf den Boden und den Pflanzenertrag. Mez's Archiv, Bd. 9.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

10. Anton Raether aus Königsberg:
Gesetzmäßigkeiten beim kapillaren Wasseranstieg im Boden. Zeitschrift für das Gesamtgebiet der Geologie. Bd. 3, 1924.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

11. Fritz Rünger aus Landsberg a. W.:
Herkunft, Rassezugehörigkeit, Züchtung und Haltung der Reitpferde des Deutschen Ordens. Ein Beitrag zur Geschichte der ostpreußischen Pferdezucht im Mittelalter. Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie. Jahrg. 1924.
Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

12. Werner Schmidt aus Heilsberg:
Über Zeit und Licht als forstliche Ertragsfaktoren. Auszug in der Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 1925
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

13. Georg Smelkus aus Stobingen:
Zur Kenntnis des Futterwertes von Taraxacum officinale. Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie. Jahrg. 1924.
Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

14. Paul Stoepel aus Niebudßen:
Differenzdüngungen mit schwefelsaurem Ammoniak bei Cruciferen, Ceralien und Leguminosen mit besonderer Berücksichtigung der im Boden vorhandenen Stickstoffmenge. Mez's Archiv, Bd. 9.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

15. Hans Uschdraweit aus Schorellen:
Stimulationsversuche. Mez's Archiv, Bd. 12.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

16. Friedrich Weiß aus Himmelforth:
Der Wirkungsfaktor der Drillreihenentfernung unserer Kulturpflanzen im Wirkungsgesetz der Wachstumsfaktoren. Mez's Archiv, Bd. 9.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

Pharmazeutische Chemie.

17. Paul Schütz aus Ruß.
Über die Löslichkeit des Schwefeldioxyds in Lösungen von Säuren und Salzen und seine Einwirkung auf das Natriumsalz der Natriumzellulose — Xanthogensäure — (Viscose). Auszug in der Zeitschrift „Die Kunstseide". 7. Jahrg. 1925.
Berichterstatter: Prof. Dr. Matthes.

Orientalisch.

18. Ernst Ehrentreu aus München:
Untersuchungen über die Massora, ihre geschichtliche Entwicklung und ihren Geist. In den Beiträgen zur semitischen Philologie und Linguistik. 1925.
Berichterstatter: Prof. Dr. Bergsträsser.

Vergleichende Religionsgeschichte.

19. Nikolaus von Arseniew aus Moskau:
Verklärung der Welt und des Lebens in der Mystik. In Bd. 8 der Serie „Aus der Welt der christlichen Frömmigkeit.
Berichterstatter: Prof. Dr. Hartmann.

Zoologie.

20. Erich Giesbrecht aus Tannenberg:
Beiträge zur Entwicklung der Cornea und zur Gestaltung der Orbitalhöhle bei den einheimischen Amphibien. Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. 124.
Berichterstatter: Prof. Dr. Harms.

21. Fritz Riech aus Saarbrücken:
Epiphyse und Paraphyse im Lebenscyclus der Anuren. Zeitschrift für vergleichende Physiologie, Bd. 2
Berichterstatter: Prof. Dr. Harms.

22. Alfred Sklower aus Lyck:
Das incretorische System im Lebenscyclus der Frösche (Rana temporaria L.) 1. Schilddrüse, Hypophyse, Thymus und Keimdrüsen. Zeitschrift für vergleichende Physiologie, Bd. 2.
Berichterstatter: Prof. Dr. Harms.

1925.

Botanik.

1. Albrecht Conradi aus Fürstenberg a. O.
Das System der Farne unter Berücksichtigung der Morphologie, Entwicklungsgeschichte, Paläontologie und Serodiagnostik dargestellt. Mez's Archiv, Bd. 14.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

2. Hans Rostek aus Saalfeld:
Der Arzneipflanzenanbau in Ostpreußen und sein Rückgang in kulturgeschichtlicher Beleuchtung. Mez's Archiv, Bd. 14.
Berichterstatter: Prof. Dr. Abromeit.

3. Paul Schulz aus Wartenburg:
Die Kieselalgen der Danziger Bucht mit Einschluß derjenigen aus glazialen und postglazialen Sedimenten. Mez's Archiv, Bd. 13.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mez.

Chemie.

4. Reinhold Polenske aus Riesenburg:
Über den optischen Einfluß der Ringbindung in kondensierten Polymethylenverbindungen. Auszug im Bericht der deutschen chemischen Gesellschaft. 1924, Heft 9.
Berichterstatter: Prof. Dr. Eisenlohr

Landwirtschaft.

5. Hellmut Herbst aus Grünortspitze:
Biometrische Untersuchungen über das Wachstum des deutschen Edelschweins. Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie. Jahrg. 1927.
Berichterstatter: Prof. Dr. Völtz.

6. **Elisabeth Kobbert** aus Königsberg:
Das Große Moosbruch, seine Urbarmachung und Besiedlung. Im Selbstverlag.
Berichterstatter: Prof. Dr. Rothe.

7. **Kurt Kosmack** aus Bärenklau:
Versuche mit Roggen zur Feststellung der Triebkraft. Mez's Archiv, Bd. 12.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mitscherlich.

8. **Ernst Steinlechner** aus Tilsit:
Beiträge zur Kenntnis der Oidium lactis. Zeitschrift für Milchwirtschaftliche Forschungen 1926, Bd. 3.
Berichterstatter: Prof. Dr. Grimmer.

Physik.

9. **Erich Pokar** aus Königsberg:
Magnetische Hysteresis bei hoher Frequenz. Auszug in der Physikalischen Zeitschrift, Jahrg. 1926.
Berichterstatter: Prof. Dr. Kaufmann.

INHALTSVERZEICHNIS.

A. Verfasser.

B. Fächer.

JAHRBUCH

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

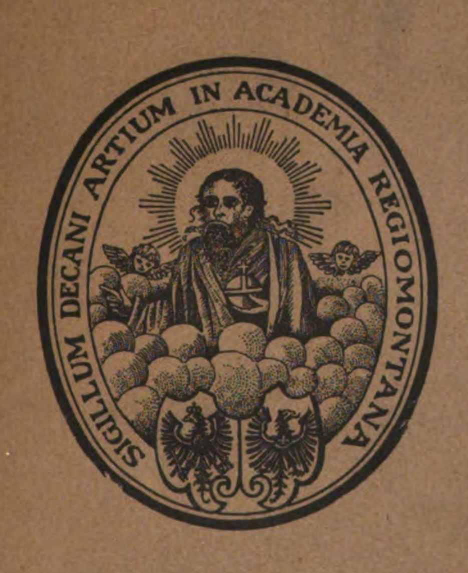
ALBERTUS-UNIVERSITÄT

ZU

KÖNIGSBERG PR.

*

1924 und 1925

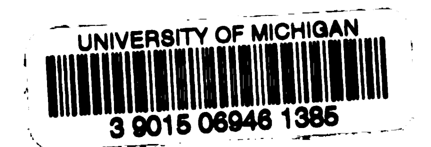


KÖNIGSBERG PR.
BUCH- UND STEINDRUCKEREI OTTO KÜMMEL.








UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06946 1385

